

Die Frau

Fragestellungen und Reflexionen



Edith Stein/Sr. Teresia Benedicta a Cruce

Inhaltsverzeichnis

1. Der Eigenwert der Frau in seiner Bedeutung für das Leben des Volkes ..5	
2. Das Ethos der Frauenberufe	16
3. Grundlagen der Frauenbildung.....	26
I. Idee der Bildung	26
II. Natur und Bestimmung der Frau	28
III. Äußere Bildungsarbeit	30
IV. Forderungen der Gegenwart. Wege zur praktischen Durchführung	33
Ergänzung zum Vortrag, auch bekannt unter dem nicht von E. Stein stammenden Titel »Wege zur inneren Stille«	36
4. Die Bestimmung der Frau	38
5. Beruf des Mannes und der Frau nach Natur- und Gnadenordnung.....	45
6. Christliches Frauenleben	63
4 Vorträge, gehalten für die Katholische Frauenorganisation in Zürich im Januar 1932	63
I. Frauenseele	64
II. Frauenbildung	70
III. Frauenwirken	77
IV. Frauenleben im Lichte der Ewigkeit	84
7. Mütterliche Erziehungskunst.....	91
I. In der frühen Kindheit (1. IV. 32)	91
II. Während der Schulzeit (3. IV. 32)	96
8. Probleme der neueren Mädchenbildung.....	100
I. Entwicklung der Problematik von der gegenwärtigen Lage der Frau her	100
a) Einstellung der Frau zu den großen Zeitfragen	100
b) Stellungnahme zur Frau	106
c) Problematik der Mädchenbildung	110
II. Lösungsversuche der letzten Jahrzehnte	111
II. Das Bildungsmaterial.....	117

I. Bedeutung des Materials für die Bildung und Bildungsarbeit	117
II. Methoden der Untersuchung	119
1. Naturwissenschaftliche (speziell: elementarpsychologische) Methode	119
2. Geisteswissenschaftliche (speziell: individualpsychologische) Methode	119
3. Philosophische Methode	121
4. Theologische Methode	123
III. Leistungen der einzelnen Methoden zur Erkenntnis des Materials der Frauenbildung	124
IV. Skizzierung des Bildungsmaterials	129
III. Das Bildungsziel	132
I. Zielbestimmung nach der ewigen Ordnung	133
1. Idee des vollendeten Menschentums	133
2. Idee des vollendeten Frauentums	135
3. Idee der Individualität	139
II. Scheidung typischer Ziele; ewige Ordnung und Zeitforderungen	140
IV. Bildner und Bildungsgüter	142
I. Gemeinschaften als Menschenbildner	143
1. Familie	143
2. Staat	145
3. Kirche	145
4. Andere Bildungsfaktoren als die genannten; das Verhältnis der verschiedenen Faktoren zueinander	146
5. Organe der Mädchenbildung in Familie, Kirche und Staat	147
II. Bildung durch Bildungsgüter	149
1. Daseinszweck der Schule	149
2. Objektive Geistesgebilde in ihrem Bildungswert	149
V. Bildungswege	152
I. Elternhaus und Schule; Internat – Externat	152
II. Gliederung des Bildungssystems in Schultypen	157

VI. Eingliederung der Frau in das Corpus Christi Mysticum (religiöse Bildung)	162
I. Die Stellung der Frau in der Kirche	162
II. Führung der Jugend zur Kirche	165
9. Die Frau als Führerin zur Kirche	172
10. Sendung der katholischen Akademikerin	172
11. Theoretische Begründung der Frauenbildung	174
ANHANG	175
1. Besprechung zu »Ethos der Frauenbildung«	175
2. Protokolle (zu Vortrag und Diskussion) und Briefwechsel über »Grundlagen der Frauenbildung«	
Protokoll der Tagung der Bildungskommission des KDFB (Katholischen Deutschen Frauenbundes) in Bendorf, am 8./9. November 1930.	179

1. Der Eigenwert der Frau in seiner Bedeutung für das Leben des Volkes

Hochverehrte Gäste, liebe Kolleginnen!

Gestatten Sie mir, mit einer kleinen persönlichen Bemerkung zu beginnen. Vor 2 Tagen fuhr ich von Beuron, wo ich die Karwoche und die Ostertage verleben durfte, hierher nach Ludwigshafen, mitten in die Vorbereitungen zu dieser Tagung hinein. Man kann sich kaum einen größeren Gegensatz denken: dort das stille Tal des Friedens, wo unbekümmert um alles, was draußen in der Welt geschieht, Tag für Tag und Jahr für Jahr das Lob des Herrn gesungen wird – a custodia matutina usque ad noctem {{von der Morgenwache bis zur Nacht}} – und diese Versammlung, die sich zusammengefunden hat, um brennende Gegenwartsfragen zu besprechen. Das war fast wie ein Sturz vom Himmel zur Erde. Aber vielleicht ist gerade dieser Gegensatz ein Symbol für die Aufgabe, die wir alle haben. Wir alle sind in den letzten Wochen mit unserem Heiland den Kreuzweg gegangen; uns allen frohlockt noch das österliche Alleluja im Herzen. Und in einer Woche müssen wir zurück in den Dienst, in den Alltag. Aber Passions- und Osterwirkung sollen keine vorübergehende Feststimmung sein, die vom Alltag verweht wird, sondern eine lebendige Gotteskraft in uns, die wir in unser Berufsleben mitnehmen, mit der wir es durchwirken. Und dazu soll uns diese Tagung helfen.

Nun zum Thema. Dieses Thema war mir in seiner Formulierung ein Anzeichen dafür, wie sehr sich das Bild der Frauenbewegung in den letzten Jahren verschoben hat. Noch vor 20 J{{ahren}} wäre kaum jemand auf den Gedanken verfallen, ein solches Thema zu stellen. In den Anfängen der Frauenbewegung hieß das große Schlagwort: Emanzipation. Das klingt etwas pathetisch und etwas revolutionär: Befreiung aus Sklavenfesseln. Etwas weniger großartig ausgedrückt war die Forderung: Beseitigung der Bindungen, die der Ausbildung der Frau und ihrer beruflichen Betätigung im Wege standen, Eröffnung der »männlichen« Bildungswege und Berufszweige. Frei gemacht werden sollten die persönlichen Fähigkeiten und Kräfte der Frau, die ohne diese Wirkungsmöglichkeiten vielfach verkümmern mußten. Das Ziel war also ein individualistisches. Die Forderung stieß auf lebhaften Widerstand, als größere Gruppe machte eigentlich nur die äußerste Linke sie sich zu eigen. »Die Frau gehört ins Haus«, erscholl es von allen Seiten gegen die Frauenforderungen. Man befürchtete, die Erfüllung der Forderungen werde die weibliche Eigenart und den natürlichen Beruf der Frau gefährden. Auf der andern Seite hielt man ihnen entgegen, daß die Frau vermöge ihrer Eigenart zu den

»männlichen« Berufen nicht tauglich sei. Dem wurde von Seiten der Frauenrechtlerinnen heftig widersprochen, und in der Hitze des Kampfes verstieg man sich dazu, die weibliche Eigenart ganz zu leugnen. Damit war das Argument der Untauglichkeit am einfachsten aus der Welt geschafft. Dann konnte natürlich auch von einem Eigenwert nicht die Rede sein. In der Tat kannte man kein anderes Ziel, als es dem Mann auf allen Gebieten möglichst gleich zu tun. – Die Weimarer Verfassung brachte die Erfüllung der Frauenforderungen in einem Umfang, wie es wohl auch die kühnsten Vorkämpferinnen der Frauenbewegung so rasch kaum für möglich gehalten hatten. Und damit trat eine Wandlung ein. Die Kampfspannung ließ nach. Man wurde wieder fähig, ruhiger und nüchterner zu urteilen. Außerdem kann man über die Tauglichkeit der Frau für die Aufgaben des beruflichen und öffentlichen Lebens heute auf Grund jahrelanger Erfahrung reden, während früher die Argumente beider Parteien Urteile a priori (von vornherein), wenn nicht gar willkürliche Behauptungen waren. So ist für die heutige Situation zunächst einmal charakteristisch, daß die weibliche Eigenart als eine selbstverständliche Tatsache angenommen wird. Wir sind uns unserer Eigenart wieder bewußt geworden. Mancher, die sie früher leugnete, ist sie vielleicht schmerzlich zum Bewußtsein gekommen, wenn sie einen der herkömmlicherweise männlichen Berufe ergriffen hatte und sich in Lebens- und Arbeitsformen hineingezwungen sah, die ihrem Wesen nicht angemessen waren. Wenn ihr »Wesen« stark genug war, ist es ihr vielleicht gelungen, den »männlichen« Beruf in einen »weiblichen« umzuformen. Und dabei konnte sich das »Selbstbewußtsein« noch in einem anderen Sinn regen: es bildete sich die Überzeugung aus, daß in der Eigenart ein Eigenwert beschlossen liegt.

Und schließlich ist eine allgemeine Zeitströmung auch für die Stellung zur weiblichen Eigenart maßgebend geworden. Der individualistische Zug des 19. Jh. ist mehr und mehr einem sozialen gewichen. Was heute gelten will, das muß für die Gemeinschaft fruchtbar gemacht werden. Und daß diese Möglichkeit auch für den Eigenwert der Frau besteht, behauptet das Thema.

Erste Aufgabe ist es nun, die Eigenart der Frau kurz zu skizzieren, denn nur aus ihr kann ja der Eigenwert verständlich werden. Die Psychologie der letzten Jahrzehnte hat sich viel mit den psychischen Unterschieden der Geschlechter beschäftigt; es ist freilich durch Experiment und Statistik nicht viel mehr herausgekommen, als schon die gewöhnliche Erfahrung lehrt. Ich möchte aus den Unterscheidungsmerkmalen, die man zu nennen pflegt, nur 2 herausheben, weil sie für den Eigenwert besondere Bedeutung haben:

1.) Der Mann ist mehr sachlich eingestellt, es ist ihm natürlich, einem Sachgebiet (sei es Mathematik oder Technik, ein Handwerk oder ein Geschäftsbetrieb) seine Kräfte zu widmen und sich dabei den Gesetzen dieser »Sache« zu unterwerfen. Die Einstellung der Frau ist persönlich: das hat einen mehrfachen Sinn. Einmal ist sie gern mit ihrer ganzen Person an dem beteiligt, was sie tut. Sodann hat sie besonderes Interesse für die lebendige, konkrete Person und zwar sowohl für das eigene persönliche Leben wie für fremde Personen und persönliche Angelegenheiten.

2.) *Der Mann erfährt durch die Unterwerfung unter ein Sachgebiet leicht eine einseitige Entwicklung. In der Frau lebt ein natürlicher Drang nach Ganzheit und Geschlossenheit, und das wieder in doppelter Richtung: sie möchte selbst ein ganzer Mensch, ein voll und allseitig entfalteter werden, und sie möchte andern dazu verhelfen es zu werden, und jedenfalls, wo sie mit Menschen zu tun hat, dem ganzen Menschen gerecht werden. Diese beiden charakteristischen Züge, wie sie von Natur aus sind, stellen zunächst noch keinen Wert dar, es liegen darin sogar große Gefahren, aber sie können bei richtiger Behandlung zu etwas höchst Wertvollem gestaltet werden. Es wird am besten sein, wenn wir uns jetzt zunächst klar machen, worin der Wert der persönlichen Einstellung und der Richtung auf Ganzheit besteht, und dann erwägen, auf welche Weise aus dem Rohmaterial der weiblichen Anlage dieser Wert herauszuarbeiten ist. – Die persönliche Einstellung ist darum sachlich berechtigt und wertvoll, weil in der Tat die Person höher steht als alle sachlichen Werte. Alle Wahrheit will von Personen erkannt, alle Schönheit von Personen geschaut und genossen sein. Alle sachlichen Werte sind in diesem Sinne für Personen da. Und hinter allem, was in der Welt an Wertvollem zu finden ist, steht die Person des Schöpfers, der alle erdenklichen Werte als ihr Urbild in sich schließt und überragt. Unter den Geschöpfen aber ist das höchste das, das gerade in der Personalität nach seinem Bilde geschaffen ist, und das ist – im Umkreis unserer gewöhnlichen Erfahrung – der Mensch. Und zwar der Mensch, in dem das Bild Gottes in möglichster Reinheit entfaltet ist, in dem die Gaben, die der Schöpfer in ihn gelegt hat, nicht verkümmern, sondern aufblühen, und in dem die Kräfte in der Ordnung stehen, die Gottes Bild entspricht und von Gott gewollt ist: der Wille von der Erkenntnis geleitet und die niederen Kräfte von Erkenntnis und Willen gezügelt. Das ist der ganze Mensch, von dem wir sprachen. Zu solchem ganzen Menschentum ist natürlich jeder Mensch berufen und in jedem lebt die Sehnsucht danach. Wenn in der Frau der Drang dazu besonders stark ist, so hängt das wohl mit ihren besonderen Bestimmung zusammen: Gefährtin und Mutter zu sein. Gefährtin sein – d. h. Halt und Stütze sein; und um das sein zu können, muß man selbst fest stehen; das ist aber nur möglich, wenn innerlich alles in der rechten Ordnung ist und im Gleichgewicht ruht. Mutter sein – d. h. wahres Menschentum hegen und hüten und zur Entfaltung bringen. Dazu gehört aber wiederum, daß man es selbst besitzt und daß man sich darüber klar ist, was es heißt; sonst kann man nicht dazu hinführen. Dieser doppelten Aufgabe kann man gerecht werden, wenn man die richtige persönliche Einstellung hat. Wie schon gesagt wurde, besitzt die Frau sie nicht von Natur aus. Die ursprüngliche Form der weiblichen Eigenart ist zumeist eine Entartung und Versperrung dieser richtigen Einstellung. Es ist einmal ein Hang, der eigenen Person Geltung zu verschaffen: sich selbst und andere damit zu beschäftigen; eine Sucht nach Liebe und Bewunderung, eine Unfähigkeit, Kritik zu ertragen, weil sie als Angriff auf die Person empfunden wird. Dieses Verlangen nach Geltung, nach uneingeschränkter Anerkennung dehnt sich auf alles aus, was der Person eigen ist. Der eigene Mann soll als der beste anerkannt werden, die eigenen Kinder sollen die schönsten, klügsten und begabtesten sein. Das ist die blinde weibliche Liebe, die das sachliche Urteil trübt und zu dem gezeichneten weiblichen Beruf natürlich durchaus untauglich macht. Zu diesem übersteigerten Geltendmachen der eigenen Person tritt ein übersteigertes Interesse an anderen. Ein verkehrtes Eindringenwollen in persönliches Leben, eine*

Sucht, die Menschen mit Beschlag belegen zu wollen. Beides: die Übersteigerung der eigenen und der fremden Persönlichkeit trifft zusammen in der weiblichen Hingabe, dem Drang, sich selbst ganz an einen Menschen zu verlieren, wobei man weder dem eigenen, noch dem Menschentum des andern gerecht wird und zugleich für andere Aufgaben unfähig.

Mit dem falschen Streben nach Geltung hängt auch ein verkehrtes Verlangen nach Ganzheit und Geschlossenheit zusammen: eine Sucht, überall Bescheid zu wissen und darum von allem etwas zu nippen und sich in nichts zu vertiefen. Solche Oberflächlichkeit kann aber niemals wahres Menschentum sein. Wer eine Sache gründlich beherrscht, der steht dem ganzen Menschentum näher, als wer nirgends Boden unter den Füßen hat. (Der großen Masse der Menschen gegenüber stellen die eine Auswahl dar, die eine gründliche sachliche Bildung haben, und in dieser Auswahl sind sicherlich mehr Männer als Frauen. Eine sehr viel kleinere Auswahl kommt dem Ziel des vollen Menschentums nahe – und in dieser »kleinen Herde« sind, scheint es, mehr Frauen als Männer).

Wie ist es nun möglich, aus dem Rohmaterial der weiblichen Eigenart mit all ihren Mängeln und Schwächen (wir alle haben als Evastöchter unsern Teil daran) die geläuterte, wertvolle weibliche Art herauszuarbeiten? Es gibt zunächst ein gutes natürliches Mittel dazu: das ist gründliche, sachliche Arbeit. Jede solche Arbeit, welcher Art immer – ob Hausarbeit, Handwerk, Wissenschaft oder was sonst –, erfordert, daß man sich den Gesetzen der betreffenden Sache unterwirft; daß man die eigene Person, die Gedanken an sie wie alle Launen und Stimmungen, hinter der Sache zurücktreten läßt. Und wer das gelernt hat, der ist »sachlich« geworden, er hat etwas von der »Allzupersönlichkeit« verloren und eine gewisse Freiheit von sich erlangt, zugleich ist er an einem Punkt von der Oberfläche in die Tiefe gelangt, er hat etwas, worauf er stehen kann. Schon um dieses großen persönlichen Gewinnes willen, ganz abgesehen von jedem wirtschaftlichen Zwang, sollte jedes Mädchen eine gründliche Berufsausbildung bekommen und nach dieser Ausbildung eine Beschäftigung haben, die es voll ausfüllt. Es gibt keinen günstigeren Nährboden für die Entartung der weiblichen Eigenart und ihre krankhafte Steigerung (die Hysterie) als das Leben der »höheren Tochter« alten Stils und das der unbeschäftigten Frau aus den begüterten Kreisen. Da die sachliche Arbeit, die wir als Heilmittel gegen die Mängel der weiblichen Eigenart ansehen, etwas ist, wozu der Mann durchschnittlich von Natur aus neigt, so könnte man auch sagen: ein Zuschuß männlichen Wesens ist das Gegengift gegen das »Allzu-Weibliche«. Damit ist aber auch eigentlich schon gesagt, daß wir dabei nicht stehen bleiben dürfen. Es wäre damit nur eine Angleichung an den männlichen Typus erreicht, wie es in den Anfängen der Frauenbewegung tatsächlich vielfach war, und das wäre weder für uns noch für andere ein großer Gewinn. Wir müssen weiter fortschreiten von der sachlichen Einstellung zur rechten persönlichen, die im Grunde auch die höchste sachliche ist. Dazu gehört aber eine Erkenntnis wahren Menschentums, d. h. des Idealbilds, und eine Erkenntnis der Anlagen dazu sowie der Abweichungen davon in uns und in andern, eine Freiheit des Blickes, eine Unabhängigkeit von uns selbst und von andern und für die Durchführung der nötigen praktischen Maßnahmen eine Kraft, wie sie mit menschlichen Mitteln gar nicht zu gewinnen ist. Kein Bücherstudium kann unsern blinden Augen diese

Schärfe des Blickes geben, keine Willensanstrengung die Energie, in uns selbst und bei den Menschen, die uns lieb sind, die wilden Schößlinge zu beschneiden. Da müssen uns übernatürliche Mittel zu Hilfe kommen. Zunächst: wo haben wir das konkrete Bild des ganzen Menschentums? Das Ebenbild Gottes in Menschengestalt, es ist unter uns getreten im Menschensohn Jesus Christus. Wenn wir dieses Bild betrachten, wie es im schlichten Bericht der Evangelien zu uns spricht, dann öffnet es unsere Augen. Je besser wir den Heiland kennenlernen, desto mehr werden wir überwältigt von dieser Hoheit und Milde, dieser königlichen Freiheit, die keine andere Bindung kennt als die Unterwerfung unter den Willen des Vaters; von dieser Freiheit von aller Kreatur, die zugleich Grundlage ist für die erbarmende Liebe gegen jede Kreatur. Und je tiefer dieses Gottesbild in uns eindringt, je mehr es unsere Liebe weckt, desto empfindlicher werden wir für alle Abweichungen von ihm in uns und in andern: es werden uns die Augen geöffnet für wahre Menschenkenntnis, frei von aller Beschönigung. Und wenn uns die Kraft versagen will, den Anblick menschlicher Schwäche bei uns und bei andern zu ertragen, so braucht es wieder nur einen Blick auf den Heiland: er hat sich ja nicht mit Abscheu von unserm Elend abgewendet, sondern ist gerade um dieses Elends willen zu uns gekommen und hat es auf sich geladen – vere languores nostros ipse portavit et livore eius nos sanati sumus. Wenn wir ratlos sind, wo wir angreifen sollen, um Abhilfe zu schaffen, so hat er uns selbst die Heilmittel bereitet. Durch seine Sakramente reinigt und stärkt er uns. Und wenn wir mit ihm vertraulich verkehren, wie es sein Wille ist, durchdringt uns sein Geist mehr und mehr und formt uns um; durch den Anschluß an ihn lernen wir, menschliche Stützen entbehren, und gewinnen die Freiheit und Festigkeit, die wir haben müssen, um andern Halt und Stütze zu sein. Er selbst führt uns und zeigt uns, wie wir andere führen sollen. So gewinnen wir durch ihn ganzes Menschentum und zugleich die rechte persönliche Einstellung. Wer auf ihn schaut und auf ihn gerichtet ist, der hat Gott im Auge, das Urbild aller Personalität und den Inbegriff aller Werte. Hier ist die Hingabe angebracht, zu der die weibliche Natur neigt, hier finden wir andererseits auch die absolute Liebe und Hingabe, die wir bei Menschen immer vergeblich suchen. Und die Hingabe an Christus macht uns nicht blind und taub für das, was andern nützt, im Gegenteil. Wir suchen nun das Gottesbild in allen Menschen und wollen ihm überall zur Freiheit verhelfen. Wir können danach nun auch sagen: der Eigenwert der Frau besteht im wesentlichen in der besonderen Empfänglichkeit für das Wirken Gottes in der Seele, und er kommt zur reinen Entfaltung, wenn wir uns diesem Wirken vertrauensvoll und widerstandslos überlassen.

Nun erst sind wir soweit, daß wir den zweiten Teil des Themas – die Bedeutung für das Leben des Volkes heranziehen können. Diese Bedeutung ergibt sich aus dem Gesagten als einfache Folge. Was ist denn die große Krankheit unserer Zeit und unseres Volkes? Bei der großen Masse der Menschen eine innere Zerrissenheit, ein völliger Mangel an festen Überzeugungen und festen Grundsätzen, haltloses Getriebenwerden und aus der Unbefriedigung eines solchen Daseins heraus ein Betäubungssuchen in immer neuen, immer raffinierteren Genüssen; bei denen, die einen ernsthaften Lebensinhalt wollen, aber vielfach ein Untergehen in einer einseitigen Berufsarbeit, die sie vor dem Wirbel des Zeitlebens schützt, diesem Wirbel aber auch nicht Einhalt tun kann. Das Heilmittel gegen die Zeitkrankheit sind

ganze Menschen, wie wir sie schilderten: die feststehen auf Ewigkeitsgrund, unbeirrt in ihren Anschauungen und in ihrem Handeln von den wechselnden Modemeinungen, Modetorheiten und Modelastern um sie her. Jeder solche Mensch ist wie eine feste Säule, an die sich viele anklammern können; durch ihn können auch sie wieder festen Boden unter die Füße bekommen. Wenn also Frauen einmal selbst ganze Menschen sind, und wenn sie andern dazu verhelfen, es zu werden, so schaffen sie gesunde, lebenskräftige Keimzellen, durch die dem ganzen Volkskörper gesunde Lebenskräfte zugeführt werden. – Sie können das zunächst in ihrem Beruf als Mutter. Mütter, die auf dem Boden einer festen Weltanschauung stehen, die wissen, wozu sie ihre Kinder erziehen sollen, die den freien Blick für die Entwicklungsmöglichkeiten ihrer Kinder haben, aber auch den unbestechlichen Blick für die gefährlichen Triebe in ihnen, die beschnitten werden müssen, und mit kraftvoller Hand im rechten Augenblick zugreifen; aber auch Mütter, die sich zu bescheiden wissen, die nicht meinen, alles selbst machen zu müssen, sondern ihre Kinder mutig aus der Hand geben und in Gottes Hand legen können, wenn die Zeit kommt, wo sie ihnen entwachsen sind – sie sind wohl das Wichtigste für die Gesundung des Volkes. Die Aufgabe, ganzem Menschentum zum Sieg zu verhelfen, hat die Frau vielfach auch dem Gatten gegenüber. Wenn er aus seiner Berufstätigkeit kommt, hat er im allgemeinen das Bedürfnis, »auch einmal Mensch zu sein«, aber oft nicht mehr die Kraft, es aus sich in der rechten Weise sein zu können. Sache der Frau ist es dann, dafür zu sorgen, daß er nicht in flachen oder gefährlichen Zerstreungen den Ausgleich sucht, nach dem er verlangt. Ein schönes Heim schafft zunächst die Atmosphäre, in der die Seele aufatmen kann. Und dann müssen ihr in der rechten Form die Werte nahegebracht werden, nach denen sie verlangt. Takt und Feingefühl müssen herausfinden, was im Augenblick angebracht ist. Vor allem muß oft durch die Mutter das rechte Verhältnis zwischen dem Vater und den Kindern vermittelt werden, das für beide Teile von höchster Bedeutung ist. Und in ungezählten Fällen ist es die schwere, dornenvolle Aufgabe der Frau, den religiös gleichgültigen oder ablehnenden Mann für den Glauben zu gewinnen. Eine Aufgabe von höchster Verantwortung, die nur die wenigsten – auch bei recht gutem Willen – in der rechten Weise anzufassen wissen. Denn mit viel Reden oder gar mit Schelten wird hier meist mehr verdorben als gewonnen. Selbst still und unbeirrt seinen Weg gehen (bei allergrößtem, liebevollem Entgegen- und Zuworkommen), beharrlich beten und opfern, das sind die Waffen, die auch in scheinbar verzweifelten Fällen schon zum Sieg geführt haben (nicht immer, denn es handelt sich hier um Geheimnisse Gottes, in die wir nicht hineinschauen können). – Neben dem Beruf der Gattin und Mutter hat der der berufsmäßigen Lehrerin und Erzieherin schon immer als ein echt weiblicher gegolten. Auch sie hat ja Menschen zu bilden. Und in unserer Zeit, wo das Elternhaus so vielfach versagt, ist mit der Jugend mehr als je die Zukunft unseres Volkes in die Hände der Lehrerschaft gelegt, und damit eine schwere Verantwortung. Gewiß, in vielen Fällen wird die Schule nicht mehr gut machen können, was das Elternhaus an den Kindern gesündigt hat. Aber es muß mit aller Kraft danach gestrebt werden. Und heute, wo sich wenigstens für die Volksschule die Erkenntnis Bahn gebrochen hat, daß sie »die Erziehungsschule unseres Volkes« sein soll, dürfen wir hoffen, daß sich dies auch für die höheren Schulen allmählich durchsetzt, und daß die Unterrichtspläne die nötige Umformung und Entlastung erfahren, um Kräfte für die

Erziehungsaufgabe der Schule frei zu machen. Und was für die Mutter als Erzieherin gilt, das gilt natürlich auch für die Lehrerin, und in erhöhtem Maße: sie muß feststehen, mit schwankenden, ungeprüften Anschauungen, mit unverdauten und unverdaulichen Lesefrüchten wird eine Verwirrung in jungen Köpfen und Herzen angerichtet, die manchmal überhaupt nicht mehr gut zu machen ist. Und ihre Überzeugung muß, wenn sie es mit größeren Kindern zu tun hat besonders, stärker theoretisch begründet sein, weil sie Angriffen und Einwänden begegnen kann, wie sie bei der häuslichen Erziehung viel weniger in Betracht kommen. Darum bedarf die Lehrerin einer möglichst gründlichen dogmatischen und aszetischen Bildung. Auch Apologetik ist gewiß gut, aber das andere scheint mir wichtiger: fertige Argumente, so richtig sie sein mögen, haben oft keine durchschlagende Kraft. Aber wessen Seele durch die Glaubenswahrheiten geformt ist – und das nenne ich aszetische Bildung –, der findet jeweils die Worte, die für diesen Menschen und für diesen Augenblick die rechten sind. – Auch insofern hat die Lehrerin es schwerer, als zwischen ihr und den Kindern nicht von vornherein das natürliche Band der Liebe besteht wie zwischen Mutter und Kind. Liebe und Vertrauen sind aber notwendige Grundlage für jeden tiefergehenden erzieherischen Einfluß. Diese Liebe und dies Vertrauen muß durch ein gleichmäßig liebevolles Wesen von Seiten der Lehrerin gewonnen werden. Und solche gleichmäßige, mütterliche Liebe allen entgegenzubringen, auch den unliebenswürdigen, den schwierigen, den unleidlichen Kindern und gerade denen, weil sie es ja am nötigsten haben – dazu bedarf es wirklich überirdischer Kräfte.

Der Beruf der Lehrerin ist den Frauen nie streitig gemacht worden. Aber auch andere Berufe, die früher als männliches Monopol galten, haben sich durch die Praxis als der weiblichen Eigenart angemessen gezeigt und umgekehrt: sie sind so geartet, daß sie durch eine echt weibliche Behandlung (im guten Sinne) gewinnen können. Ich denke an den Beruf der Ärztin. Ich habe die erfreuliche Wahrnehmung gemacht, daß Frauen, die einmal in der Behandlung einer Ärztin waren, nicht gern wieder sich in andere Behandlung begeben. Dabei mag das Schamgefühl mitsprechen. Aber ich glaube, wichtiger ist noch etwas anderes. Der Kranke, der einen Arzt aufsucht oder zu sich ruft, will in der Regel nicht nur ein bestimmtes Organ von einem bestimmten Übel geheilt haben, er fühlt sich im ganzen Organismus »aus der Reihe«, er sucht Heilung für Leib und Seele und verlangt nach einer freundschaftlich eingehenden Teilnahme. Bei dem Hausarzt alten Stils war das zu finden. Aber diese segensreiche Einrichtung ist so gut wie ausgestorben, durch das Spezialistentum verdrängt. Diese Entwicklung ist natürlich nicht rückgängig zu machen. Die medizinische Wissenschaft hat einen solchen Umfang angenommen, daß es nicht mehr möglich ist, alle Zweige wirklich gründlich zu beherrschen. Aber es sollte bei der Spezialbehandlung nicht vergessen werden, daß in den meisten Fällen eben nicht nur ein Organ, sondern mit diesem Organ der ganze Mensch krank ist. Sowohl für die Erkenntnis der Krankheit wie für das Heilverfahren ist es nicht gleichgültig, was für einen Menschen man vor sich hat; die Erscheinungen sind nicht streng dieselben bei jedem Individuum, und erst recht schlägt nicht jedes Mittel bei jedem gleich an. Und außerdem kommt, wie gesagt, die Berücksichtigung des ganzen Menschen dem seelischen Bedürfnis des Kranken entgegen. Solche

Berücksichtigung liegt aber, wie wir sahen, im Wesen der Frau. Und wenn sie den ärztlichen Beruf in dieser Weise ausübt, so kann sie weit mehr wirken als die aktuelle Krankheit heilen. Sie erhält Einblick in allerlei menschliche Verhältnisse, sie bekommt materielle und moralische Not zu sehen: ein weites Feld für die Betätigung echten Frauentums und d. h. zugleich christlicher Caritas. — Damit sind wir bei der großen Reihe der sozialen Berufe angelangt, die sich zumeist erst in den letzten Jahren ausgebildet haben oder noch in der Ausbildung begriffen sind. Sie alle verlangen nach weiblichen Händen und natürlich nach Frauen, die ganze Menschen sind: der Beruf der Fürsorgerin, der Jugendpflegerin, der Hortnerin, der Gefängnis-, der Fabrikpflegerin u. s. w. Hier gilt es überall gefährdetes oder verderbtes Menschentum zu retten, zu heilen, in gesunde Bahnen zu lenken. Ich will auf diese Berufe hier nicht näher eingehen, um den späteren Referaten nicht vorzugreifen. Nur einige Worte will ich, weil Sie vielleicht gerade darüber etwas von mir erwarten, über die wissenschaftliche Arbeit der Frau sagen. Ich glaube in der Tat, daß hier wenig Gelegenheit für die Auswirkung des weiblichen Eigenwertes ist. Wissenschaft ist das Gebiet strengster Sachlichkeit. Die weibliche Eigenart wird also nur da fruchtbar zur Geltung kommen, wo die Sache, die es zu erforschen gilt, persönliches Leben ist, d. h. in den Geisteswissenschaften: Geschichte, Literatur u. s. w. Wer sich eine der abstrakten Wissenschaften — Mathematik, Naturwissenschaften, reine Philosophie etc. — als Arbeitsgebiet wählt, in dem wird in der Regel die männliche Geistesart vorherrschen, wenigstens, was die reine Forschung angeht. In der Art, wie unterrichtlich etwa die Frau aus solchen Gebieten den Menschen nahebringt, was für sie dienlich sein kann, mag sich doch wieder ihre Eigenart geltend machen.

Ich möchte nur noch erwähnen, wie auch im politischen Leben der Eigenwert der Frau fruchtbar zur Geltung kommen kann. Bei der Gesetzgebung besteht immer die Gefahr, daß »vom grünen Tisch« aus entschieden wird, daß man möglichst vollkommene Paragraphen drehselt, ohne sich die wirklichen Verhältnisse und die Folgen in der Praxis deutlich genug vor Augen zu führen. Der weiblichen Eigenart widerstrebt dies abstrakte Verfahren; es entspricht ihr, auf das Menschlich-Konkrete zu achten, und so kann sie hier als Korrektiv dienen. Auch als Gegengewicht gegen eine andere Entartung der »männlichen Sachlichkeit« hat sie sich schon als segensreich erwiesen. Die »Sache«, die für den Politiker vielfach an erster Stelle steht, der er sich verschrieben hat, ist seine Parteisache. Und das kann nun bei der Behandlung irgendeines Gesetzentwurfs zur höchsten Unsachlichkeit führen. So bestand vor Jahren bei der Beratung des Jugendgesetzes die Gefahr, daß der Entwurf an dem Gegensatz der Parteien zum Scheitern käme. Da taten sich die Frauen der verschiedenen Parteien zusammen und brachten einen Ausgleich zustande. So siegte das echt weibliche Verlangen, menschlicher Not abzuhelfen, über die Enge des Parteistandpunktes. Wie in der Gesetzgebung, so kann auch bei der Anwendung des Gesetzes, im Verwaltungsdienst, die weibliche Eigenart segensreich wirken, wenn sie dahin führt, nicht abstrakt den Buchstaben des Gesetzes zur Geltung zu bringen, sondern den Menschen gerecht zu werden.

Schließlich kann die Frau ganz unabhängig von dem Beruf, in dem sie steht – ob er ihrer Eigenart entgegenkommt oder nicht –, an jedem Platz ihren Eigenwert wirken lassen und damit Segen stiften. Überall kommt sie mit Menschen zusammen, überall wird sie Gelegenheit finden zu stützen, zu raten, zu helfen. Wenn die Fabrikarbeiterin oder die Büroangestellte nur darauf achten will, wie es den Menschen zumute ist, die mit ihr im selben Raum arbeiten, so wird sie durch ein freundliches Wort, eine teilnehmende Frage es bald dahin bringen, daß sich ihr mühsalbeladene Herzen öffnen, sie wird herausbringen, wo der Schuh drückt und wird Abhilfe schaffen können. Überall besteht das Bedürfnis nach mütterlicher Teilnahme und Hilfe, und so können wir auch in dem einen Wort Mütterlichkeit das zusammenfassen, was wir als Eigenwert der Frau entwickelt haben. Nur muß es eine Mütterlichkeit sein, die nicht bei dem engen Kreis der Blutsverwandten oder der persönlichen Freunde stehen bleibt, sondern nach dem Vorbild der »Mutter der Barmherzigkeit« Maria für alle da ist, die mühselig und beladen sind; sie muß ihre Wurzel haben in der weltweiten göttlichen Liebe.

So kann ich zusammenfassen: in der weiblichen Eigenart ist eine hohe Aufgabe vorgezeichnet: wahres Menschentum in sich und in andern zur Entfaltung zu bringen. Aber in der weiblichen Eigenart liegen auch gefährliche Keime, die den Eigenwert in seiner Entfaltung und damit die Erfüllung der Aufgabe gefährden. Die Gefahren können nur überwunden werden durch strenge Zucht in der Schule der Arbeit und durch die befreiende Kraft der göttlichen Gnade. Gefügige Werkzeuge in Gottes Hand werden und sein Werk wirken an der Stelle, an die er uns führt, das ist unsere Mission. Wenn wir sie erfüllen, tun wir das Beste für uns selbst, für unsere nähere Umgebung und damit zugleich für das ganze Volk.

Die Kurzfassung des Vortrags hat folgenden Wortlaut:

Der Eigenwert der Frau in seiner Bedeutung für das Leben des Volkes

In den Anfängen der Frauenbewegung wäre dies Thema kaum denkbar gewesen. Damals wurde der Kampf um die »Emanzipation« geführt, d.h. es war im wesentlichen ein individualistisches Ziel angestrebt: den Frauen ein freies Auswirken ihrer Persönlichkeit zu ermöglichen durch Erschließung aller Ausbildungswege und Berufe. Um den gegnerischen Einwand der Untauglichkeit zu den »männlichen« Berufen zu widerlegen, verirrte man sich dahin, die Eigenart überhaupt zu leugnen; dann könnte auch von einem Eigenwert nicht die Rede sein. Die Erfüllung der Frauenforderungen hat diese Überspannung gelöst. Außerdem ist der Kampfplatz auf den Boden der Tatsachen verlegt, da uns eine jahrelange Erfahrung in den verschiedenen Berufszweigen zur Verfügung steht. Für die heutige Situation ist danach charakteristisch:

- 1.) das selbstverständliche Ausgehen von der Eigenart der Frau als einer unbestrittenen Tatsache;
- 2.) die Überzeugung, daß in dieser Eigenart ein Eigenwert eingeschlossen ist;
- 3.) der vorherrschend sozialen Einstellung unserer Zeit entsprechend – das Bestreben, den Eigenwert im Dienst der Volksgemeinschaft fruchtbar zu machen.

I.

Der Eigenwert muß im Zusammenhang der Eigenart aufgesucht werden. Nur wer seine Augen vor den einfachsten Erfahrungstatsachen schloß, konnte diese Eigenart leugnen. Und mancher Frau, die dazu geneigt war, sind vielleicht die Augen schmerzhaft geöffnet worden, wenn sie einen der herkömmlicherweise »männlichen« Berufe ergriff und sich in Arbeits- und Lebensformen hineingezwungen sah, die ihrem Wesen nicht angemessen waren. Wenn ihr »Wesen« stark genug war, ist es ihr vielleicht am Ende gelungen, den »männlichen« Beruf in einen »weiblichen« umzuformen.— Gehen wir von den erfahrungsgemäßen Unterschieden der Geschlechter, die auch von der differenziellen Psychologie vornehmlich betont zu werden pflegen, aus, so können wir mit Rücksicht auf den Eigenwert vor allem 2 Züge als charakteristisch für weibliche Art herausheben:

- 1.) die *Einstellung auf das Lebendig-Persönliche* im Gegensatz zum Sachlichen;
- 2.) die *Richtung auf Ganzheit und Geschlossenheit* im Gegensatz zu einseitiger Spezialisierung.

In beiden ist eine doppelte Zielrichtung zu unterscheiden: Geltendmachen der eigenen Persönlichkeit und vorwiegendes Interesse für das Persönliche draußen in der Welt. Ebenso: Verlangen, sich selbst als Ganzes einzusetzen und zum Ganzen zu bilden einerseits, andere als Ganzes zu nehmen und zum Ganzen zu bilden andererseits.

In beiden liegen Gefahren: Unsachlichkeit, Allzu-Persönlichkeit, Oberflächlichkeit. Erst, wenn diese überwunden sind (durch welche Mittel, ist eigens zu erörtern), kann der Eigenwert {{sich}} entfalten.

II.

Dieser Eigenwert besteht in der vorzugsweisen Begabung:

- 1.) *selbst ein ganzer Mensch zu werden, d. h. ein Mensch, in dem alle Kräfte entfaltet und ihrem Rang entsprechend geordnet sind;*
- 2.) *ganze Menschen zu bilden;*
- 3.) *bei aller Berührung mit Menschen dem ganzen Menschen gerecht zu werden.*

In diesem Eigenwert der Frau, wenn er richtig entfaltet und zur Geltung gebracht wird, liegt das Heilmittel für gewisse Krankheiten der modernen Kultur: die Unterordnung des Menschen unter die Sache, die Zersplitterung, einseitige Züchtung und Verkümmern der persönlichen Kräfte.

III.

Der Eigenwert der Frau kann für das Leben des Volkes fruchtbar werden durch ihr Wirken im Haus, im beruflichen Leben und öffentlichen Leben:

- 1.) *Wenn sie als Mutter oder berufsmäßige Erzieherin ganze Menschen bildet, so liefert sie dem Volk das, was es am nötigsten braucht. Jeder solche Mensch ist eine Keimzelle frischen, neuen Lebens im*

Volkkörper, zugleich ausgerüstet mit natürlichen Schutzmitteln gegen die zersetzenden Gifte, die in diesen Körper eingedrungen sind.

2.) Die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, daß neben diesen Berufen, die schon immer als die eigentlich weiblichen galten, noch andere nach der Eigenart der Frau verlangen, weil es in ihnen besonders darauf ankommt, dem ganzen Menschen gerecht zu werden: so der ärztliche Beruf, in dem die spezifisch weibliche Art den Schattenseiten des Spezialistentums entgegenwirkt und dem Bedürfnis des Patienten nach menschlicher Teilnahme wie auch der sachlich geforderten Berücksichtigung des gesamten leiblich-seelischen Organismus für Diagnose und Therapie entgegenkommt. Sodann die ganze Reihe der sozialen Berufe, bei denen es sich darum handelt, menschlichen Nöten abzuhelpfen, was nur gelingen kann, wenn man den ganzen Menschen im Zusammenhang seiner Lebensverhältnisse nimmt. – Schließlich kann auch durch die Teilnahme der Frau am öffentlichen Leben – als Abgeordnete in den gesetzgebenden Körperschaften und als Mitglied von Behörden – einem allzu abstrakten Verfahren in Gesetzgebung und Regierung entgegengewirkt werden.

3.) In jedem Lebenskreis, in den die Frau hineingestellt ist, kann sie ganz unabhängig von ihrer Berufsarbeit in der Richtung auf ganzes Menschtum wirken; jeder führt sie mit Menschen zusammen und gibt ihr die Möglichkeit durch Vorbild und tätigen Anteil, auf die Bildung anderer Menschen Einfluß zu gewinnen.

— . — . —

Voraussetzung für diese ganze heilsame Wirkung ist, daß zunächst die Eigenart der Frau zum Eigenwert geläutert, daß sie selbst zu ganzem Menschtum, zu einer reifen und geschlossenen Persönlichkeit gebildet ist. Zur Befreiung vom »Allzuweiblichen«, von Befangenheit im Eigenpersönlichen wie verkehrter Hingabe an andere und dadurch bedingte Trübung des Urteils, ist zunächst ein gutes Heilmittel jede sachliche Arbeit, darum jede gründliche Berufsausbildung und Berufstätigkeit. Das ist aber nicht ausreichend. Es besteht dabei die Gefahr des Übergangs in den »allzumännlichen« Typus der abstrakten Sachlichkeit und der Unterdrückung des Ganzheitsstrebens. Um den ungetrübten Blick für das rechte Verhältnis von Personwerten und Sachwerten zu bekommen und den unbefangenen Blick für persönliche Eigenart und die Entfaltungsmöglichkeiten bei sich und andern, ist eine Freiheit von sich selbst und andern nötig, wie sie durch natürliche Erkenntnis- und Willensleistungen überhaupt nicht erreichbar ist. Wenn die Kräfte des Menschen sich der gebührenden Ordnung fügen sollen, so müssen sie alle von einem Magneten angezogen werden, der ihnen durch seine Kraft die entsprechende Lage gibt. Dieser Magnet kann nur das höchste Gut sein, das Maßstab für alle sachlichen wie persönlichen Werte ist. Die Erkenntnis des menschengewordenen Gottes gibt uns das Menschenbild über allem Einseitig-Menschlichen, woran wir eigene und fremde Art objektiv messen können. Die Liebe zu ihm macht uns frei von aller verkehrten Hingabe, die Erkenntnis und Willen in falsche Bahnen lenkt. So ist nur durch Erkenntnis und Liebe Gottes die richtige Einstellung zu den Menschen zu erlangen, in der uns die Eigenart der Frau zum Eigenwert geläutert entgegentritt.

Erkenntnis und Liebe Gottes aber ist nur zu gewinnen durch steten, vertrauten Verkehr mit ihm, am sichersten durch ein eucharistisches Leben. Die Frau wird am reinsten ihren »weiblichen Beruf« erfüllen, die überall, wo sie hinkommt, den Heiland mitbringt und Heilandsliebe entzündet. So besteht der Eigenwert im Grunde im Freiwerden von der Eigenart, um göttlichem Wesen und Wirken in sich Raum zu schaffen.

2. Das Ethos der Frauenberufe

Unter Ethos ist dem Wortsinn nach etwas Dauerndes zu verstehen, was die Akte des Menschen regelt; dabei denken wir nicht an ein Gesetz, das von außen oder von oben an den Menschen herantritt, sondern an etwas, was in ihm selbst wirksam ist, eine innere Form, eine dauernde Haltung der Seele, das, was die Scholastik einen Habitus nennt. Solche dauernden Seelenhaltungen geben den wechselnden Verhaltensweisen ein bestimmtes, einheitliches Gepräge, und durch dieses Gepräge werden sie nach außen hin sichtbar. Es gibt angeborene Habitus, z. B. die Temperamente, natürliche Grundstimmungen der Seele wie Heiterkeit oder Melancholie; es gibt solche, die auf Grund natürlicher Anlagen erworben werden: dahin gehören alle natürlichen Fertigkeiten und Tugenden; schließlich gibt es eingegossene Habitus: die göttlichen Tugenden; überhaupt alles, was die Heiligkeit eines Menschen ausmacht. Wie sie erworben werden, so können sie auch verloren gehen; sie gehören der Seele nicht unwandelbar an, aber sie sind nicht leicht wandelbar. Diese allgemeine Idee des Habitus spezifiziert sich zum Ethos durch den Gesichtspunkt des Wertes. Wenn man von Ethos spricht, so meint man damit einen Habitus oder eine Mehrheit von solchen, die positiven Wert besitzen und gewissen objektiven Forderungen oder Gesetzen genügen.

Unter Berufsethos werden wir die dauernde Seelenhaltung oder die Gesamtheit von Habitus verstehen, die im Berufsleben eines Menschen als von innen her formendes Prinzip hervortreten. Es wird nur dann davon die Rede sein können, wenn das Berufsleben tatsächlich ein bestimmtes, einheitliches Gepräge zeigt, und zwar eins, das ihm nicht nur von außen her aufgenötigt ist – durch die Gesetzlichkeit, die in der Arbeit selbst liegt, oder durch äußere Vorschriften –, sondern das sichtlich von innen her kommt. Pflichttreue, Gewissenhaftigkeit sind solche dauernde Seelenhaltungen, die für das Berufsethos maßgebend sein können. Sodann wird es wesentlich mitbestimmt durch die Einstellung, die man zum Beruf selbst hat. Wer seine Arbeit als bloße Erwerbsquelle oder als Zeitvertreib ansieht, der wird sie anders verrichten als der, dem sie »Beruf« im eigentlichen Sinne ist, der sich dazu berufen fühlt. Streng genommen wird man nur in diesem letzten Fall von Berufsethos sprechen können. Schließlich entspricht jedem Beruf ein besonderes Ethos, das durch seinen eigenen Sinn gefordert ist (etwa dem der Krankenschwester Hilfsbereitschaft, dem des Unternehmers Umsicht

und Entschlossenheit etc.). Es kann von Natur aus im Menschen liegen (dann besitzt er die natürliche Eignung zu dem entsprechenden Beruf) oder kann durch den häufigen Vollzug der geforderten Tätigkeiten und Verhaltensweisen allmählich in ihm erwachsen und dann von innen her sein Verhalten normgemäß bestimmen, ohne daß es noch einer äußeren Regelung bedarf.

Wenn man mir die Aufgabe gestellt hat, über das Ethos der Frauenberufe zu sprechen, so liegt darin einmal die Annahme, daß der weiblichen Seele gewisse dauernde Haltungen eigen sind, die ihr Berufsleben von innen her formen; sodann die weitere Annahme, daß die weibliche Eigenart eine Berufung zu bestimmten Aufgaben einschließt. Beides gilt es nun zu prüfen.

I.

Kann man von einem besonderen Frauenberuf sprechen und gar von einer Mehrheit von Frauenberufen? Die radikalen Führerinnen in den Anfängen der Frauenbewegung haben das Erste bestritten und alle Berufe für die Frauen in Anspruch genommen. Ihre Gegner wollten das Zweite nicht gelten lassen und erkannten nur einen Frauenberuf, den »natürlichen Beruf der Frau«, an. Das Thema bedingt Auseinandersetzung mit beiden Standpunkten. Wir stellen also zunächst die Frage:

Gibt es einen natürlichen Beruf der Frau und welche seelische Haltung verlangt er?

Nur wem hitzige Kampfesleidenschaft die Augen geblendet hat, der kann die handgreifliche Tatsache leugnen, daß Leib und Seele der Frau zu besonderem Zweck gebildet sind. Und das klare und unumstößliche Wort der Schrift spricht aus, was von Anbeginn der Welt die tägliche Erfahrung lehrt: zur Gefährtin des Mannes und zur Menschenmutter ist die Frau bestimmt. Dazu ist ihr Leib ausgerüstet, dem entspricht aber auch ihre seelische Eigenart. Daß es eine solche seelische Eigenart gibt, ist wiederum augenscheinliche Erfahrungstatsache; es folgt aber auch aus dem Thomasgrundsatz der anima forma corporis. Wo die Körper so grundverschieden geartet sind, da muß – bei aller Gemeinsamkeit der Menschennatur – auch ein verschiedener Seelentypus vorhanden sein. Nur ganz kurz wollen wir die typische weibliche Seelenhaltung skizzieren, die uns im Grunde allen vertraut ist. Die Einstellung der Frau geht auf das Lebendig-Persönliche und geht auf das Ganze. Hegen, hüten und bewahren, nähren und im Wachstum fördern: das ist ihr natürliches, echt mütterliches Verlangen. Das Tote, die »Sache«, interessiert sie in erster Linie, so weit es dem Lebendig-Persönlichen dient, nicht so sehr um seiner selbst willen. Damit hängt das andere zusammen: Abstraktion in jedem Sinn liegt ihr von Natur aus fern. Das Lebendig-Persönliche, dem ihre Sorge gilt, ist ein konkretes Ganzes und will als Ganzes gehütet und gefördert sein, nicht ein Teil auf Kosten des oder der anderen: nicht der Geist auf Kosten des Körpers oder umgekehrt, auch nicht eine seelische Fähigkeit auf Kosten der anderen. Sie erträgt das weder an sich noch an anderen. Und dieser praktischen Einstellung entspricht die theoretische: ihre natürliche Erkenntnisweise ist nicht so sehr die begrifflich-zergliedernde als die auf das Konkrete gehende anschauende und erfühlende. Diese natürliche Ausrüstung befähigt die Frau, ihren eigenen Kindern Pflegerin und Erzieherin zu sein, aber ihre Grundeinstellung gilt nicht nur diesen, so begegnet sie auch ihrem Mann und allen Wesen, die in ihren Umkreis treten. – Zur

mütterlichen Veranlagung gesellt sich die als Gefährtin. Das Leben eines anderen Menschen zu teilen, und zwar an allem Anteil zu nehmen, was ihn betrifft, am Größten und Kleinsten, an Freuden und Leiden, aber auch an Arbeiten und Problemen, ist ihre Gabe und ihr Glück. Der Mann geht auf in »seiner Sache« und erwartet von andern dafür Interesse und Dienstbereitschaft; es wird ihm im allgemeinen schwer, sich auf andere Menschen und auf anderer Leute Sachen einzustellen. Der Frau dagegen ist es natürlich, und sie vermag einfühlend und nachverstehend in Sachgebiete einzudringen, die ihr an sich fern liegen und um die sie sich nie kümmern würde, wenn nicht ein persönliches Interesse sie damit in Berührung brächte. Diese Gabe hängt mit der mütterlichen Veranlagung eng zusammen. Die lebendige Anteilnahme weckt die Kräfte und steigert die Leistungen dessen, dem sie zuteil wird. Sie ist eine Pflege- und Erziehungsfunktion, also eine echt mütterliche, deren noch und gerade der »reife« Mensch bedarf, und wird auch den eigenen Kindern gegenüber, je mehr sie heranwachsen, in Anwendung kommen und die niederen Funktionen ablösen.

Die Teilnahme am Leben des Mannes bedingt sinngemäß die Unterordnung im Gehorsam, wie sie durch Gottes Wort angeordnet ist. Der Mann dient seiner Natur nach unmittelbar seiner Sache; die Frau dient ihr um seineswillen, und so ist es das Angemessene, daß es unter seiner Leitung geschieht. Daß die Gehorsamspflicht sich darüber hinaus auch auf das erstreckt, was unmittelbar Domäne der Frau ist: auf Hauswesen und Erziehung, das ist wohl weniger aus der weiblichen Eigenart als aus dem »natürlichen Beruf des Mannes«, des Weibes Haupt und Schützer zu sein, abzuleiten. Der natürlichen Bestimmung entspricht auch eine natürliche Neigung der Frau zu Gehorsam und Dienst: »Gehorsam fühlt' ich mich am schönsten frei«. Diese Darstellung der natürlichen weiblichen Eigenart enthielt zunächst keinerlei Wertbeurteilung. Daß sie, rein entfaltet, einen hohen vitalen Wert einschließt, leuchtet ohne weiteres ein. Aber sowohl dafür als für den besonders zu erwägenden ethischen Wert kommt es darauf an, daß die weibliche Natur rein entfaltet sei, und das ist keinesfalls selbstverständlich, man kann sogar sagen, daß es nur unter ganz besonderen Umständen der Fall ist. Durch die Erbsünde haftet ja, wie der gesamten menschlichen Natur, so auch der weiblichen Anlage ein Makel an, der die reine Entfaltung hemmt und der, wofern ihm nicht entgegengewirkt wird, zu einer typischen Entartung führt. Die persönliche Einstellung tritt gewöhnlich in einer ungesunden Steigerung auf: einmal als Neigung, sich selbst und andere übermäßig mit der eigenen Person zu beschäftigen, als Eitelkeit, Verlangen nach Lob und Anerkennung, ungehemmtes Mitteilungsbedürfnis, andererseits als übermäßiges Interesse für andere, als Neugier, Klatsch sucht, indiskretes Eindringenwollen in das intime Leben anderer Menschen. – Die Einstellung auf das Ganze führt leicht zur Zersplitterung der Kräfte, zur Abneigung gegen die nötige sachliche Disziplinierung der einzelnen Anlagen, zum oberflächlichen Naschen auf allen Gebieten; und im Verhältnis zu anderen zu der Neigung, sie ganz mit Beschlag zu belegen, weit über das Maß hinaus, das durch die mütterlichen Funktionen bedingt ist. Die teilnehmende Gefährtin wird zum aufdringlichen Störenfried, der kein stilles, verschwiegenes Ausreifen duldet und darum nicht Entwicklung fördert, sondern hemmt und unterbindet; an Stelle des freudigen Dienens tritt das Herrschenwollen. Wieviele unglückliche Ehen,

wieviel Entfremdung zwischen Müttern und erwachsenen oder auch schon heranwachsenden Kindern sind auf diese Entartung zurückzuführen!

Wollen wir dem gegenüber das Bild der rein entfalteten weiblichen Eigenart, der Gattin und Mutter, wie sie ihrer natürlichen Bestimmung nach sein soll, so schauen wir auf zur Immaculata. Im Mittelpunkt ihres Lebens steht ihr Sohn. Sie harret seiner Geburt entgegen in seliger Erwartung, sie hütet seine Kindheit, sie geht ihm nach auf seinen Wegen, nah oder fern, je nachdem er es wünscht; sie hält den Toten in den Armen; sie vollstreckt das Testament des Abgeschiedenen. Aber all das tut sie nicht als ihre Sache, sie ist darin die Magd des Herrn, sie erfüllt, wozu sie von Gott berufen ist. Und darum betrachtet sie das Kind nicht als ihr Eigentum: aus Gottes Händen hat sie es empfangen, in Gottes Hände legt sie es zurück, indem sie es im Tempel aufopfert, indem sie es zum Kreuzestod geleitet. – Betrachten wir die Gottesmutter als Gattin: stilles, grenzenloses Vertrauen, das auf grenzenloses Vertrauen rechnet; schweigender Gehorsam; selbstverständliches, treues Zusammenstehen im Leid; das alles in der Unterordnung unter Gottes Willen, der den Gatten als menschlichen Beschützer und sichtbares Haupt gegeben hat.

Das Bild der Gottesmutter zeigt uns die seelische Grundhaltung, die dem natürlichen Beruf der Frau entspricht: dem Mann gegenüber Gehorsam, Vertrauen und Teilnahme an seinem Leben, die seine sachlichen Aufgaben und seine Persönlichkeitsentfaltung fördert; dem Kinde gegenüber treue Hut, Pflege und Ausbildung seiner gottgegebenen Anlagen; beiden gegenüber selbstlose Hingabe und stilles Zurücktreten, wo man ihrer nicht bedarf; alles begründet in der Auffassung von Ehe und Mutterschaft als Beruf, der von Gott kommt und um Gottes willen und unter göttlicher Leitung auszuüben ist.

Wie kann die Frau in Gesinnung und Tat auf die Höhe dieses Ethos gelangen, da doch in der gefallenen Natur so mächtige Triebe sich dem entgegenstellen und auf andere Bahnen drängen? Ein gutes natürliches Heilmittel gegen alle typisch weiblichen Gebrechen ist gründliche sachliche Arbeit. Sie verlangt von selbst Zurückdrängung der übermäßigen Einstellung auf Persönliches, beseitigt die Oberflächlichkeit nicht nur auf dem eigenen Arbeitsgebiet, sondern ruft eine allgemeine Abneigung dagegen hervor, bedingt Unterordnung unter objektive Gesetze und ist dadurch eine Schule des Gehorsams. Sie darf nur nicht zur Preisgabe der guten und reinen persönlichen Einstellung führen und zu einseitigem Spezialistentum, zur Versklavung durch ein Sachgebiet, die zur typischen Entartung der männlichen Natur gehört. Wie weit dieses natürliche Heilmittel reicht, zeigt die Reife und Harmonie vieler Frauen, die eine hohe Geistesbildung ihr eigen nennen oder durch die Not des Lebens in den Sachgehorsam einer angestregten Berufstätigkeit hineingestellt wurden. Wir haben hier die Parallele zu dem Bild des vollkommenen »gentleman«, das Newman einmal in der »Idea of a University« gezeichnet hat: eine Persönlichkeitskultur, die echter Heiligkeit zum Verwechseln ähnlich sieht. Aber hier wie dort handelt es sich nur um Ähnlichkeit. Die nur »bildungsmäßig« gebändigte Natur wahrt das kultivierte Äußere bis zu einer gewissen Belastungsprobe, dann durchbricht sie die Schranken. Nicht von außen umgestaltet, sondern wahrhaft ent wurzelt und von innen heraus neu geformt wird die

gefallene Natur nur durch die Kraft der Gnade. Wie das an der weiblichen Natur geschieht, werden wir erst später betrachten.

II.

Wir kommen zur 2. Hauptfrage: Gibt es andere Frauenberufe als den »natürlichen«? Daß Frauen imstande sind, andere Berufe als den der Gattin und Mutter auszuüben, das hat wohl auch nur unsachliche Verblendung bestreiten können. Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte und im Grunde doch die Erfahrung aller Zeiten hat es bewiesen. Man darf wohl sagen: im Notfall kann jede normale und gesunde Frau einen Beruf ausüben. Und: es gibt keinen Beruf, der nicht von einer Frau ausgeübt werden könnte. Wenn es gilt, vaterlosen Kindern den Ernährer zu ersetzen, verwaiste Geschwister oder alte Eltern zu ernähren, dann kann eine opfermutige Frau die erstaunlichsten Leistungen vollbringen. Aber auch individuelle Begabung und Neigung kann zur Betätigung auf den verschiedensten Gebieten führen. Keine Frau ist ja nur »Frau«, jede hat ihre individuelle Eigenart und Anlage so gut wie der Mann und in dieser Anlage die Befähigung zu dieser oder jener Berufstätigkeit, künstlerischer, wissenschaftlicher, technischer Art u. s. w. Prinzipiell kann die individuelle Anlage auf jedes beliebige Sachgebiet hinweisen, auch auf solche, die der weiblichen Eigenart fern liegen. In solchem Fall wird man nicht von einem »Frauenberuf« sprechen. Wenn man von einem solchen sinnvoller Weise soll sprechen können, so werden es Berufe sein müssen, deren sachliche Aufgaben auf die weibliche Eigenart angewiesen sind, d. h. alle Berufe, bei denen es sich um Pflege, Erziehung, Fürsorge, um einfühlendes Verstehen handelt: also der Beruf der Ärztin und Krankenschwester, der Lehrerin und Erzieherin, der Hausangestellten, die ganze Reihe der modernen sozialen Berufe; in der Wissenschaft die Zweige, die mit dem Konkreten, Lebendig-Persönlichen zu tun haben, d. h. die Geisteswissenschaften, und die Arbeiten, die einen helfenden und dienenden Charakter haben, Übersetzung und Herausgabe, ev. auch verständnisvolle Leitung fremder Arbeiten. — Es leuchtet ein, daß für all das im Grunde dieselbe Seelenhaltung erforderlich ist, deren die Gattin und Mutter bedarf, nur ausgedehnt auf einen weiteren Wirkungskreis und meist auf einen wechselnden Personenbereich und darum weitgehend losgelöst von der vitalen Bindung, der Blutzusammengehörigkeit, und stärker ins Geistige erhoben. Damit entfällt freilich auch viel von den natürlichen Triebkräften, die in der vitalen Gemeinschaft liegen, und es ist umso größere seelische Opferkraft notwendig.

Darüber hinaus aber darf man sagen, daß auch die Berufe, die ihren rein sachlichen Anforderungen nach nicht mit der weiblichen Eigenart zusammenstimmen und eher als spezifisch männlich anzusprechen wären, doch, mit ihren konkreten Daseinsbedingungen genommen, auf echt weibliche Art ausgeübt werden können. Die Arbeit in einer Fabrik, in einem kaufmännischen Büro, im staatlichen oder städtischen Verwaltungsdienst, in den gesetzgebenden Körperschaften, in einem chemischen Laboratorium oder mathematischen Institut — das alles erfordert Einstellung auf ein totes oder abstrakt-gedankliches Material. Aber in den allermeisten Fällen handelt es sich um Arbeit, die mit andern Menschen zusammenführt, die zum mindesten mit andern im selben Raum, oft in Arbeitsteilung mit ihnen zu verrichten ist. Und damit ist sofort die Gelegenheit zur Entfaltung aller

weiblichen Tugenden gegeben. Ja, man kann sagen, gerade hier, wo jeder in Gefahr ist, ein Stück Maschine zu werden und sein Menschentum zu verlieren, kann die Entfaltung der weiblichen Eigenart zum segensreichen Gegengewicht werden. Wer weiß, daß ihn an der Arbeitsstätte Hilfsbereitschaft und Teilnahme erwartet, in dessen Seele wird manches lebendig erhalten oder geweckt werden können, was sonst verkümmern müßte. Das ist die eine Art, das berufliche Leben durch die weibliche Eigenart anders zu formen als es der Mann durchschnittlich tut. Es ist noch eine andere Art möglich. Alles Abstrakte ist letztlich Teil eines Konkreten. Alles Tote dient letztlich dem Lebendigen. Jede abstrakte Tätigkeit steht darum letztlich im Dienst eines lebendigen Ganzen. Wer es vermag, sich den Blick auf dieses Ganze zu verschaffen und lebendig zu bewahren, der wird sich ihm auch in der ödesten abstrakten Beschäftigung verbunden fühlen, und diese Beschäftigung wird ihm dadurch erträglich werden, sie wird in vielen Fällen auch sachlich besser und sinngemäßer ausfallen, als wenn man über dem Teil das Ganze aus dem Auge verliert. Der Mann wird bei Gesetz oder Verordnung vielleicht auf die vollkommenste juristische Form hinarbeiten und dabei ev. die konkreten Verhältnisse wenig bedenken, die es zu regeln gilt, während die Frau, wenn sie ihrer Eigenart auch im Parlament oder Verwaltungsdienst treu bleibt, vom konkreten Zweck ausgehen und das Mittel ihm anpassen wird.

So könnte das Eindringen der Frauen in die mannigfaltigsten Berufszweige zum Segen für das gesamte soziale Leben, das private und das öffentliche, werden, gerade wenn das spezifisch weibliche Ethos gewahrt würde. Wieder kann uns der Aufblick zur Gottesmutter wegweisend sein. Maria auf der Hochzeit zu Kana: ihr still beobachtender Blick überschaut alles und entdeckt, wo etwas fehlt. Und ehe irgend jemand sonst es bemerkt, ehe noch die Verlegenheit sich einstellt, hat sie bereits Abhilfe geschaffen. Sie findet Mittel und Wege, sie gibt die nötigen Weisungen, alles ganz in der Stille, unmerklich. Das sei das Vorbild der Frau im beruflichen Leben. Wo immer sie hingestellt wird, da verrichte sie still und sachgehorsam ihren Dienst, ohne Aufmerksamkeit und Anerkennung für sich zu beanspruchen. Und zugleich überschau sie mit wachsamem Blick die Verhältnisse, erspüre, wo eine Lücke ist, wo jemand Hilfe bedarf, und greife möglichst unmerklich regelnd ein, soweit es irgend in ihrer Macht liegt. Dann wird sie überall, wie ein guter Geist, Segen verbreiten.

III.

Wir haben den Aufgabenkreis der Frau im häuslichen und öffentlichen Leben überschaut: ein reiches und fruchtbares Arbeitsfeld. Aber damit ist ihr Wirken keineswegs erschöpft. Heute wie zu allen Zeiten, seit die Kirche Christi besteht, ruft der Herr, die er erwählt hat, aus Familie und Berufstätigkeit heraus zu heiligem Dienst. Kann der Ordensberuf als Frauenberuf in Anspruch genommen werden? Der Ruf ergeht ja an Männer und Frauen. Und es ist ein übernatürlicher Beruf: er kommt von oben, von jenseits; und er fordert dazu auf, sich über das Irdisch-Natürliche zu erheben. Und so scheint es, als müßten hier die natürlichen Unterschiede der Geschlechter belanglos sein. Aber andererseits gilt der Grundsatz: *gratia perficit, non destruit naturam*. So darf man erwarten, daß die männliche wie die weibliche Natur im Ordensberuf nicht aufgehoben, sondern in besonderer Weise in ihn eingebaut und für ihn fruchtbar gemacht werden kann. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit,

daß der Ordensberuf mit seinen besonderen Anforderungen, analog den irdischen Berufen, der männlichen oder der weiblichen Natur in besonderer Weise entgegenkommt. Der Ordensberuf ist die restlose Hingabe des ganzen Menschen und des ganzen Lebens an den Dienst Gottes; er bedingt die Verpflichtung zum Gebrauch der Mittel, die zur Erfüllung des Berufes tauglich machen: Verzicht auf jeden Besitz; Verzicht auf jede menschlich-vitale Bindung und Verbindung; Verzicht auf den eigenen Willen. Diese Form läßt eine mannigfache Ausfüllung zu; d. h. der Dienst, den der Herr von den Seinen verlangt, kann verschiedener Art sein: die stille Versenkung in die göttliche Wahrheit, das feierliche Gotteslob, die Ausbreitung des Glaubens, die Werke der Barmherzigkeit, Fürbitte und stellvertretende Genugtuung. So differenziert sich das *corpus monasticum* in mannigfache Glieder. Betrachtet man die verschiedenen Betätigungsweisen der Ordensleute und ihre Verteilung auf die Geschlechter, so sieht man, daß wohl jede von ihnen sich in männlichen und weiblichen Genossenschaften findet; aber ihr Verhältnis zur Eigenart der Geschlechter ist verschieden. Betrachtung und Chorgebet, als echten Engeldienst, wird man wohl wirklich als über die Geschlechtsunterschiede erhaben ansehen dürfen. Die Ausbreitung des Glaubens als priesterlicher Lehrauftrag ist vorwiegend Männersache, obwohl von weiblicher Seite, speziell von den Lehrorden auch viel in dieser Richtung geschieht. Die Werke der Nächstenliebe und die Aufopferung in stellvertretender Genugtuung dagegen kommen entschieden der weiblichen Natur entgegen. Wir sehen in den älteren Orden, wo ein männlicher und ein weiblicher Zweig vorhanden ist, in der Regel die Arbeit so geteilt, daß dem männlichen Zweig vorwiegend die äußere Wirksamkeit zufällt, Volkspredigt, Missionsdienst u. s. w., dem weiblichen Zweig das stille Apostolat des Opfers und Gebetes, allerdings auch schon früh die Arbeit an der Jugend als apostolische Aufgabe. Und die werktätigen Frauenkongregationen der neueren Zeit üben durchweg echt weibliche Tätigkeiten aus, Erziehung und Caritas. So unterscheidet sich heute, wo die überwiegende Mehrzahl auch der weiblichen Ordensgenossenschaften eine äußere Wirksamkeit hat, die Tätigkeit der Klosterfrau material kaum von der Arbeit der »Frauen in der Welt«. Wenn ein Unterschied besteht, so kann es nur der formale sein, daß im Ordensleben jede Tätigkeit im Gehorsam und aus Liebe zu Gott geschehen muß.

Prüfen wir nun, wie dies formale Moment des Ordenslebens zur weiblichen Eigenart steht. In selbstvergessener Liebe sich Gott restlos hinzugeben, das eigene Leben enden zu lassen, um für Gottes Leben in sich Raum zu schaffen, ist Motiv, Prinzip und Ziel des Ordenslebens. Je vollkommener das verwirklicht wird, desto reicheres göttliches Leben erfüllt die Seele. Göttliches Leben aber ist Liebe, überströmende, unbedürftige, frei sich verschenkende Liebe: Liebe, die sich erbarmend zu jedem bedürftigen Wesen herabneigt; Liebe, die Krankes heilt und Totes zum Leben erweckt; Liebe, die hütet und hegt, ernährt, lehrt und bildet; Liebe, die mit den Trauernden trauert und mit den Fröhlichen fröhlich ist; die jedem Wesen dienstbar wird, damit es das werde, wozu es der Vater bestimmt hat; mit einem Wort: die Liebe des göttlichen Herzens. — Sich liebend einem andern Wesen hinzugeben, ganz eines andern Eigentum zu werden und diesen andern ganz zu besitzen, ist tiefstes Verlangen des weiblichen Herzens. Darin faßt sich die Einstellung auf das Persönliche und auf das Ganze

zusammen, die uns als spezifisch weiblich erschien. Wo diese Hingabe einem Menschen gegenüber erfolgt, ist sie eine verkehrte Selbstpreisgabe, eine Versklavung und zugleich ein unberechtigter Anspruch, den kein Mensch erfüllen kann. Nur Gott kann eines Menschen Hingabe ganz empfangen und so empfangen, daß der Mensch seine Seele nicht verliert, sondern gewinnt. Und nur Gott kann sich selbst einem Menschen so schenken, daß er dessen ganzes Wesen ausfüllt und dabei von sich nichts verliert. Darum ist die restlose Hingabe, die Prinzip des Ordenslebens ist, zugleich die einzig mögliche adäquate Erfüllung des weiblichen Sehnsens.

Das göttliche Leben aber, das in das Gott hingeebene Herz einzieht, die dienstbereite, erbarmende, lebenweckende und lebenfördernde Liebe, entspricht durchaus dem, was wir als das geforderte Berufsethos der Frau herausgestellt haben.

Was ergibt sich daraus als praktische Folgerung? Daß alle Frauen, um ihren Beruf zu erfüllen, Ordensfrauen werden müssen? Das gewiß nicht. Wohl aber, daß die gefallene, die entartete weibliche Natur nur in Reinheit hergestellt und auf die Höhe des Berufsethos geführt werden kann, das in der reinen weiblichen Natur vorgezeichnet ist, wenn sie sich Gott ganz hingibt. Ob sie als Mutter im Hause, ob an einer weithin sichtbaren Stelle im öffentlichen Leben oder hinter stillen Klostermauern lebt: überall muß sie eine »Magd des Herrn« sein, wie es die Gottesmutter in allen Lagen ihres Lebens gewesen ist: als Tempeljungfrau in der Umfriedung des heiligen Bezirks, beim stillen Walten in Bethlehäm und Nazareth, als Führerin der Apostel und der ersten Christengemeinde nach dem Tode ihres Sohnes. Jede Frau ein Ebenbild der Gottesmutter, jede eine sponsa {Braut} Christi, jede ein Apostel des göttlichen Herzens, dann würde jede ihren weiblichen Beruf erfüllen, gleichgültig in welchen Verhältnissen sie lebte und welche Tätigkeit ihr Leben äußerlich ausfüllte.

Es ist mir nicht als Aufgabe gestellt worden zu zeigen, wie das herausgestellte Ethos im praktischen Berufsleben als real wirksame Form gewonnen werden kann. Aber wenn ich hier abbrechen wollte, so könnten die entwickelten Forderungen in ihrem erschreckendem Abstand von dem durchschnittlichen Frauenleben der Gegenwart als verstiegener Idealismus erscheinen, wenn ich nicht einige Worte über die Mittel zur praktischen Durchführung hinzufügte. Fassen wir zunächst den Gegensatz zwischen dem tatsächlichen Frauenleben, wie es durchschnittlich heute ist, und unseren Forderungen ruhig ins Auge. Viele von den Besten fast erdrückt unter der Doppellast von Berufs- oder oft nur Erwerbsarbeit und Familienpflichten; immer in Aktion, abgehetzt, nervös, gereizt: wo sollen sie die innere Ruhe und Heiterkeit hernehmen, um andern Halt, Stütze, Führung zu bieten? Täglich kleine Reibungen im Verkehr mit Mann und Kindern, auch bei großer, gegenseitiger Liebe und Anerkennung der Leistungen, Unbehagen im ganzen Hause, Lockerung der häuslichen Gemeinschaft sind die Folge. Daneben die vielen Oberflächlichen und Haltlosen, die dem Genuß nachjagen, um die innere Leere auszufüllen, Ehen schließen und lösen, Haushalt und Kinder sich selbst oder fremden Dienstboten überlassen, die nicht gewissenhafter sind als sie; wenn sie zur Erwerbstätigkeit genötigt sind, sie nur als Mittel zum Zweck, d. h. zum Unterhalt und möglichst ausgiebigen Lebensgenuß verrichten: bei ihnen kann weder von Beruf noch von Ethos die Rede sein. Sie sind wie Flugsand, der sich treiben läßt. Die Zerrüttung

des Familienlebens, der Niedergang der Moral hängt mit dem Überhandnehmen dieser Gruppe wesentlich zusammen und wird nur gehemmt werden können, wenn es mit Hilfe einer geeigneten Mädchenerziehung gelingt, ihre Zahl zu verringern. – Nehmen wir schließlich die nicht geringe Zahl derer, die nach Anlage und Neigung einen Beruf ergreifen und darin Tüchtiges leisten, so finden sich unter ihnen gar manche, die nach anfänglicher Befriedigung die Entdeckung machen, daß ihre Erwartungen nicht erfüllt wurden, und sehnsüchtig nach etwas anderem ausschauen. Vielfach liegt es sicherlich daran, daß sie bemüht waren, ihren Posten »ganz wie ein Mann« auszufüllen; sie haben die Mittel und Wege nicht gesucht oder auch nicht gefunden, ihre weibliche Eigenart im Berufsleben fruchtbar werden zu lassen, und die verleugnete, unterdrückte Natur macht sich geltend.

Schauen wir hinter die Klostermauern, so sehen wir, daß selbst dort keineswegs der Durchschnitt auf der Höhe des Ideals steht. Sicherlich hat es zu allen Zeiten Ordensleute gegeben, die sich der vollen Tragweite ihrer Gelübde nicht klar waren oder die wohl im ersten jugendlichen Berufseifer zum Ganzopfer bereit waren, es aber nicht durchhalten konnten: ihr Dasein wird meist ihnen zur Qual und ihrer Kommunität zur Last. Dazu kommen die Schwierigkeiten, die erst die modernen Lebensverhältnisse hervorgebracht haben: der Doppelberuf der Klosterfrau, die sich zugleich als Krankenschwester, Lehrerin, Sozialbeamtin auf der Höhe der heutigen Anforderungen halten und ihren Ordensverpflichtungen nachkommen soll. Gar oft geht da, ähnlich wie bei der erwerbstätigen Gattin und Mutter, unter der übermäßigen Belastung die rechte Seelenhaltung verloren.

Diesem traurigen Durchschnittsbild gegenüber kann man doch in allen Lebenskreisen wahre Heldinnen finden, die im Familien- wie im Berufsleben und in der Verborgenheit des Klosters Wunder der Liebe und Wunder an Arbeitsleistungen verrichten. Jeder von uns kennt sie aus den Annalen der Kirche, aber auch wohl aus der eigenen Erfahrung: die Mütter, von denen alle Wärme und alles Licht des Hauses ausstrahlt, die 9 eigene Kinder erziehen und ihnen eine Fülle des Segens auf ihrem ganzen Lebensweg und für die kommenden Geschlechter mitgeben und dabei ein weites Herz behalten für alle fremde Not; die kleinen Lehrerinnen und Beamtinnen, die von ihrem Gehalt eine ganze Familie erhalten, vor und nach der Berufsarbeit häusliche Geschäfte besorgen und dabei noch Zeit und Geld für die verschiedensten kirchlichen und caritativen Zwecke herausbringen können; die Klosterfrauen, die in nächtlichem Gebet um gefährdete Seelen ringen und mit freiwilligen Bußübungen für die Sünder eintreten. Woher kommt ihnen allen die Kraft zu Leistungen, die man oft natürlicherweise für unmöglich erklären möchte, und dabei jene unzerstörbare Ruhe und Heiterkeit auch bei der stärksten Nerven- und Seelenbelastung?

Nur durch die Kraft der Gnade kann die Natur von ihren Schlacken befreit, in Reinheit hergestellt und zur Aufnahme göttlichen Lebens freigemacht werden. Und dieses göttliche Leben selbst ist die innere Triebkraft, aus der die Werke der Liebe hervorgehen. Wer es dauernd in sich erhalten will, der muß es beständig nähren aus den Quellen, aus denen es nie versiegend fließt, aus den Hl. Sakramenten, vor allem aus dem Sakrament der Liebe. Ein Frauenleben, das die göttliche Liebe zur inneren Form haben soll, wird ein eucharistisches Leben sein müssen. Sich selbst vergessen, frei werden von allen eigenen

Wünschen und Ansprüchen, ein Herz bekommen für alle fremden Nöte und Bedürfnisse – das kann man nur im täglichen, vertrauten Umgang mit dem Heiland im Tabernakel. Wer den eucharistischen Gott aufsucht und sich mit ihm berät in allen seinen Angelegenheiten, wer sich reinigen läßt durch die heiligende Kraft, die vom Opferaltar ausgeht und sich selbst in diesem Opfer dem Herrn darbringt, wer den Heiland in das Innerste seiner Seele aufnimmt in der Hl. Kommunion, bei dem kann es nicht ausbleiben, daß er immer tiefer und stärker hineingezogen wird in den Strom des göttlichen Lebens und hineinwächst in den mystischen Leib Christi, und daß sein Herz nach dem Bilde des göttlichen Herzens umgeformt wird.

Damit hängt etwas anderes nahe zusammen. Wenn wir alle Not des irdischen Lebens vertrauensvoll im göttlichen Herzen geborgen haben, dann ist sie uns vom Herzen genommen, und unsere Seele ist frei zur Teilnahme am göttlichen Leben: wir gehen an der Seite des Heilands den Weg, den er über diese Erde gewandelt ist während seines irdischen Lebens und noch wandelt in seinem mystischen Fortleben, ja mit den Augen des Glaubens dringen wir in die geheimen Tiefen seines verborgenen Lebens im Schoß der Gottheit. Andererseits hat diese Teilnahme am göttlichen Leben selbst eine befreiende Kraft, sie nimmt den irdischen Angelegenheiten ihr Gewicht und schenkt uns schon in dieser Zeitlichkeit ein Stück Ewigkeit, einen Abglanz des seligen Lebens, einen Wandel im Licht. Die Anleitung zu diesem Wandel an Gottes Hand aber ist uns von Gott selbst gegeben in der Liturgie der Kirche. Darum wird ein echtes katholisches Frauenleben zugleich ein liturgisches Leben sein. Wer das Gebet der Kirche im Geist und in der Wahrheit mitbetet, dessen ganzes Leben muß von diesem Gebetsleben geformt werden.

Wir fassen zusammen: ein echter Frauenberuf ist jeder Beruf, in dem die weibliche Seele zu ihrem Recht kommt und der durch die weibliche Seele geformt werden kann. Das innerste Formprinzip der weiblichen Seele ist die Liebe, wie sie aus dem göttlichen Herzen quillt. Die weibliche Seele gewinnt dieses Formprinzip durch den engsten Anschluß an das göttliche Herz in einem eucharistischen und liturgischen Leben.

Anhangsweise möchte ich noch eine Frage aufwerfen, die mir beim Nachdenken über mein Thema immer wieder aufgetaucht ist: warum hat man im Programm der Tagung neben die sachlich abgegrenzten Berufstypen »den Arzt«, »den Priester« etc. die Gruppe der »Frauenberufe« gestellt? Warum ist auch sonst so oft die Rede vom »Beruf der Frau«, aber kaum je vom »Beruf des Mannes«? Gibt es nicht beim Mann analog wie bei der Frau ein Nebeneinander und ev. Gegensatz zwischen individueller Anlage und männlicher? Gilt es nicht auch für ihn, daß die männliche Eigenart mitbestimmend ist oder sein sollte für Auswahl und Formung des Berufs? Ferner: besteht nicht auch hier der Gegensatz der durch den Fall entarteten und der in Reinheit wiederherzustellenden Natur? Ich glaube, es wäre sehr dankenswert, wenn alle diese Fragen einmal ernst und gründlich erwogen würden. Denn eine heilsame Zusammenarbeit der Geschlechter im beruflichen Leben wäre erst dann möglich, wenn beide sich ihrer Eigenart in ruhiger Sachlichkeit bewußt würden und die praktischen Konsequenzen daraus zögen. Gott schuf den Menschen als Mann und Weib und beide nach seinem Bilde. Erst die rein entfaltete männliche und weibliche Eigenart ergibt die höchste erreichbare

Gottebenbildlichkeit und die stärkste Durchdringung des gesamten irdischen Lebens mit göttlichem Leben.

3. Grundlagen der Frauenbildung

Unser gesamtes Bildungswesen befindet sich seit Jahrzehnten in einem Zustand der Krisis. Es wurde und wird nach Reformen gerufen und an allen Ecken und Enden reformiert, und obwohl sich aus dem chaotischen Gewirr mannigfacher Bestrebungen einige große und klare Richtlinien herausheben lassen, hat man doch das Gefühl, daß es sich noch keineswegs um eine ruhige, sicher begründete Entwicklung handelt, sondern um vorbereitende Experimente.

Die Frauenbildung hat an der allgemeinen Krisis teil und hat darüber hinaus ihre besonderen Probleme und Schwierigkeiten. Ihre endgültige Lösung wird nur im Zusammenhang einer Reform des gesamten deutschen Bildungswesens an Haupt und Gliedern möglich sein. Wenn wir versuchen, sie heute gesondert zu behandeln, so werden wir doch die Fäden nicht durchschneiden dürfen, die sie in den allgemeineren Problemkreis hineinknüpfen; sie wird uns immer als ein Spezialfall vor Augen stehen, an dem zugleich die allgemeinen Fragen sichtbar werden.

I. Idee der Bildung

Forschen wir nach der Ursache der Krisis, die das alte System ins Wanken gebracht hat, so ist es wohl in dem Bildungsbegriff zu suchen, der jenem System zu Grunde lag und den wir heute als verfehlt betrachten. Die »alte Schule« ist im wesentlichen ein Kind der Aufklärungszeit. (Ich denke dabei an Volksschule und Lehrerbildungsanstalten, an Realschulen und die ihnen verwandten Mädchenschulen, auch die heutigen Lyceen; schließlich bis zu einem gewissen Grade auch die neueren Wege zur Universitätsreife; die humanistischen Gymnasien, die Universitäten, die Priesterseminare und andere Berufsschulen sind auf anderer Grundlage erwachsen, zeigen aber – infolge der praktischen Verflechtungen – deutliche Spuren einer Beeinflussung durch den übrigen Schulbetrieb.)

Das Bildungsideal, das hier vorschwebte, war das eines möglichst vollständigen enzyklopädischen Wissens, die vorausgesetzte Seelenvorstellung die der tabula rasa {{unbeschriebenes Blatt}}, in die durch verstandesmäßiges Aufnehmen und gedächtnismäßiges Einprägen so viel wie möglich eingeschrieben werden soll. Das System, das auf solchem Grunde erwachsen war, hat durch seine offenbaren Mängel eine immer wachsende Kritik und schließlich einen allgemeinen Sturm gegen sich heraufbeschworen; es ist heute wie ein Haus im Abbruch – hier und da noch ein Mauerstück, ein

Fensterbogen, dazwischen Schutthaufen, mitten drin da und dort eine neue Zelle gebaut. Ob es wohl möglich ist, all das wegzuräumen und auf festem Grunde nach einheitlichem Plan ein neues Bauwerk zu errichten? Das Streben danach ist da; seit Jahren sehen wir das Ringen um einen neuen Bildungsbegriff, der im Grunde ein sehr alter Bildungsbegriff ist.

Ich versuche in wenigen Strichen zu zeichnen, worauf mir all diese Bemühungen abzu zielen scheinen: Bildung ist nicht ein äußerer Wissensbesitz, sondern die Gestalt, die die menschliche Persönlichkeit unter der Einwirkung mannigfacher formender Kräfte annimmt, bzw. der Prozeß dieser Formung. Das Material, das zu formen ist, ist einmal die leiblich-seelische Anlage, die der Mensch mit zur Welt bringt, sodann die Aufbaustoffe, die beständig von außen aufgenommen werden und dem Organismus einverleibt werden sollen: der Körper entnimmt sie der materiellen Welt, die Seele ihrer geistigen Umwelt, der Welt von Personen und Gütern, die ihr zur Nahrung bestimmt sind.

Die erste und grundlegende Formung geschieht von innen her: wie im Pflanzensamen eine »innere Form« steckt, eine unsichtbare Kraft, die es macht, daß hier eine Tanne und dort eine Buche emporwächst, so steckt im Menschen eine innere Form, die zur Entwicklung in bestimmter Richtung drängt und in blinder Zielstrebigkeit auf eine bestimmte »Gestalt« hin arbeitet, die reife, voll entfaltete Persönlichkeit, und zwar eine Persönlichkeit von ganz bestimmter individueller Eigenart.

Zu dieser ersten formenden Kraft treten andere hinzu, die teils von außen, teils von innen angreifen. Das kleine Menschenkind mit seiner leiblich-seelischen Anlage und ihrer inneren Zielstrebigkeit ist menschlichen Bildnern in die Hände gelegt. Ob sie seinem Leib und seiner Seele die nötigen Aufbaustoffe zuführen, deren es zu seiner Entwicklung bedarf, ob sie ihm verdauliche oder unverdauliche Speise reichen, gesunde Nahrung oder Gift – davon ist es abhängig, ob es das werden kann, wozu es bestimmt ist. Ein wesentlicher Teil des gesamten Entwicklungs- und Bildungsprozesses ist die Ausbildung der Organe, die Leib und Seele zur Aufnahme und Verarbeitung ihrer Nahrung brauchen. Es ist die Eigentümlichkeit der seelischen »Organe« (wenn wir uns hier auf sie beschränken), daß sie nur zur Ausbildung kommen, indem sie sich betätigen, und zwar an einem ihnen gemäßen Material betätigen: die Sinne durch Auffassen, Unterscheiden, Vergleichen von Farben und Gestalten, Tönen und Geräuschen etc., der Verstand an Denk- und Erkenntnisaufgaben, der Wille durch Willensleistungen (Wahl, Entschluß, Verzicht u. s. w.), das Gemüt durch Gemütsbewegungen etc. Angemessene Aufgabenstellung von außen trägt demnach zur Ausbildung der Kräfte bei. –

In dem Material an natürlichen Anlagen steckt manches, was – wenn es ungehemmt wächst und gedeiht – dem Entwicklungsgang, wie ihn die innere Zielstrebigkeit vorschreibt, im Wege wäre. Wenn die bildende Hand, die von außen zugreift, solche aufschießenden Wildlinge beschneidet oder ihnen die Nahrung entzieht, steht sie im Dienst der Formung von innen.

Zu den planmäßigen Eingriffen von außen kommen die unwillkürlich wirkenden Umwelteinflüsse. Nur das, was aus der äußeren Welt ins »Innere« der Seele eindringen kann, was nicht bloß mit Sinnen

und Verstand aufgenommen wird, sondern »Herz und Gemüt« ergreift, das verwächst wirklich mit ihr; nur das ist wirkliches Bildungsmaterial. Wenn es aber Bildungsmaterial ist, wenn es wirklich in die Seele umgebildet wird, dann hört es auf, bloßes Material zu sein, es wirkt selbst formend, bildend, es hilft der Seele zu der ihr bestimmten Gestalt.

Die formenden Kräfte der geistigen Umwelt, die formenden Hände menschlicher Bildner sind nicht nur bedingt und beschränkt durch die primäre Formung von innen: es begegnet ihnen noch eine andere innere Formkraft. Das kleine Menschenkind ist menschlichen Bildnern in die Hände gelegt. Der heranreifende Mensch, der zu geistiger Freiheit erwacht, ist sich selbst in die Hand gegeben. Kraft freien Willens kann er selbst an seiner Bildung arbeiten, er kann frei seine Kräfte betätigen und damit für ihre Ausbildung Sorge tragen; er kann sich den bildenden Einflüssen erschließen oder sich gegen sie verriegeln. Wie die von außen formenden Kräfte, so ist auch er gebunden an das Material, das ihm gegeben ist, und die darin wirksame erste Formkraft: niemand kann aus sich etwas machen, was er nicht von Natur aus ist. Nur eine bildende Kraft gibt es, die entgegen allen bisher genannten nicht an die Grenzen der Natur gebunden ist, sondern die innere Form selbst noch von innen her umformen kann: das ist die Kraft der Gnade.

Wir sehen: Bildung ist etwas viel Verwickelteres, viel Geheimnisvolleres, viel weniger der Willkür Unterworfenen, als es sich die Aufklärung träumen ließ. Weil sie mit den wesentlichsten Bildungsfaktoren nicht rechnete, mußte ihr Bildungssystem Schiffbruch leiden.

II. Natur und Bestimmung der Frau

Alle Bildungsarbeit, die von außen herantritt, muß mit der gegebenen Natur rechnen. Daher das Schlagwort der Schulreformer: Alles vom Kinde aus! Und weil diese Natur eine individuelle ist: individuelle Erziehung! Weil die Kräfte nur durch Betätigung sich entfalten: Selbsttätigkeit, Arbeitsschule! Wollen wir den Grund legen für ein gesundes und dauerhaftes System der Frauenbildung, so werden wir fragen müssen: 1.) Welches ist die Natur der Frau und welches Bildungsziel ist darin vorgezeichnet; mit welchen innerlich formenden Kräften haben wir zu rechnen? 2.) Wie kann äußere Bildungsarbeit dem inneren Prozeß zu Hilfe kommen?

Bei der Behandlung der ersten Frage möchte ich mich auf die Natur der Frau als solcher beschränken. Die weitgehenden individuellen Differenzen, die in manchen Fällen bis an die Grenzen des männlichen Typus heran- und darüber hinausgehen, sollen nicht geleugnet werden. Jede Frau hat individuelle Anlagen und Gaben und darin die Anwartschaft auf einen besonderen Beruf, abgesehen von ihrem weiblichen. Berücksichtigung der Individualität ist eine Forderung, die für alle Erziehung zu stellen ist. In unserem Zusammenhang kommt es aber vor allem darauf an, die der Frauenbildung eigentümlichen Grundlagen herauszustellen.

Die Natur der Frau ist angelegt auf ihre ursprüngliche Bestimmung: Gattin und Mutter zu sein. Beides hängt aufs Engste zusammen. Der Leib der Frau ist dazu gebildet, mit einem anderen »ein

Fleisch zu sein« und neues Menschenleben in sich zu nähren. Dem entspricht es, daß die Seele der Frau darauf angelegt ist, einem Haupt untertan zu sein in dienstbarem Gehorsam und zugleich seine feste Stütze zu sein, wie ein wohldisziplinierter Körper dem Geist, der ihn beseelt, gefügiges Werkzeug ist, aber auch eine Quelle der Kraft für ihn ist und ihm seine feste Stellung in der äußeren Welt gibt. Und sie ist darauf angelegt, anderen Seelen Hort und Heimat zu sein, worin sie sich entfalten können. Beides: die seelische Gefährtschaft und die seelische Mütterlichkeit sind nicht an die Grenzen des leiblichen Gatten- und Mutterverhältnisses gebunden, sondern erstrecken sich auf alle Menschen, die in den Gesichtskreis der Frau treten. Die Seele der Frau muß darum weit sein und aufgeschlossen für alles Menschliche; sie muß still sein, daß kein schwaches Flämmchen durch wehende Stürme ausgelöscht werde; sie muß warm sein, damit zarte Keime nicht erstarren; sie muß klar sein, damit nicht in dunklen Ecken und Falten Schädlinge sich einnisten; in sich geschlossen, daß nicht Einbrüche von außen das Leben im Innern gefährden; von sich selbst leer, damit das fremde Leben in ihr Raum habe; schließlich Herr über sich selbst und auch über ihren Körper, damit die ganze Persönlichkeit jedem Ruf dienstbereit zur Verfügung stehe.

Das ist ein Idealbild der weiblichen Seelengestalt. Dazu war die Seele der ersten Frau gebildet, und so dürfen wir uns die Seele der Gottesmutter denken. In allen anderen Frauen seit dem Fall ist wohl ein Keim zu solcher Entfaltung, aber er bedarf besonderer Hut und Pflege, wenn er nicht zwischen üppig aufschießendem Unkraut ersticken soll.

Weit soll die Seele der Frau sein, nichts Menschliches ihr fremd. Offenbar bringt sie die Anlage dazu mit: ihr Hauptinteresse richtet sich durchschnittlich auf Menschen und menschliche Verhältnisse. Nur geschieht dies, wenn man den natürlichen Trieb sich selbst überläßt, meist in einer wenig zielentsprechenden Weise. Das Interesse ist zunächst oft bloße Neugier: das bloße Verlangen, Menschen und ihre Verhältnisse kennenzulernen, manchmal wirklich eine förmliche Gier, in fremde Bezirke einzubrechen. Wenn diesem Triebe einfach nachgegeben wird, dann ist weder für die Seele selbst noch für die andern etwas gewonnen. Sie geht gewissermaßen aus sich heraus und bleibt vor den Tatsachen draußen stehen. Sie verliert sich, ohne dem andern etwas zu geben. Das ist unfruchtbar, ja sogar schädlich. Gewinnen wird sie nur, wenn sie ausgeht zu suchen und heimzutragen: den verborgenen Schatz, der in jeder Menschenseele ruht und nicht nur sie selbst, sondern auch andere reich machen kann, die ihm ihre Seele öffnen; und die offenkundige oder verborgene Last, die auf jede Menschenseele gelegt ist. So suchen wird nur, wer mit heiliger Scheu vor Menschenseelen steht und weiß, daß Menschenseelen Gottes Reich sind; daß man ihnen nur nahen darf, wenn man zu ihnen gesandt wird. Wer aber gesandt ist, der wird finden, was er sucht; und wer so gesucht wird, wird sich finden lassen und bergen lassen. Dann bleibt die Seele nicht draußen stehen, sondern trägt ihre Beute heim, und ihre Räume müssen sich weiten, um fassen zu können, was sie trägt.

Still soll die Seele sein, denn das Leben, das sie hüten soll, ist scheu und spricht nur leise; wenn sie selbst lärmt, wird sie es nicht vernehmen, und es wird auch bald ganz verstummen und sich ihr entziehen. Ob man sagen kann, daß die weibliche Seele auch darauf von Natur aus angelegt sei? Es

scheint zunächst fast das Gegenteil der Fall zu sein. Frauenseelen sind so viel und so stark in Bewegung; Bewegung macht an sich schon meist Geräusch, und dazu drängt es sie noch, davon Kunde zu geben, sich darüber auszusprechen. Und doch muß die Fähigkeit dazu da sein, sonst könnte es nicht so gründlich gelernt werden, wie es manche Frauen doch fertig bringen: die Frauen, zu denen man sich flüchtet, um Ruhe zu finden, und die für die zartesten und leisesten Stimmchen Ohren haben.

Es gelingt, wenn die anderen Forderungen erfüllt sind: wenn die Seele von sich selbst leer und in sich geschlossen ist. Ja, wenn das eigene, geräuschvolle Selbst ganz fort ist, dann ist freilich Raum und Stille, daß anderes Platz finden und sich vernehmbar machen kann. Aber das ist niemand von Natur aus, weder Mann noch Frau. »O, Herr Gott, nimm mich auch von mir und gib mich ganz zu eigen Dir«, heißt es in einem altdeutschen Gebet. Wir können es selbst gar nicht, Gott muß es machen. Aber so zu Ihm zu sprechen, das wird der Frau von Natur aus leichter als dem Mann, weil in ihr das natürliche Verlangen lebt, sich ganz zu eigen zu geben. Wenn sie es einmal recht erfaßt hat, daß niemand anders als Gott imstande ist, sie ganz zu eigen zu nehmen, und daß es sündhafter Raub an Gott ist, sich einem anderen als Ihm ganz zu eigen zu geben, dann wird ihr die Übergabe nicht mehr schwer, und dann wird sie von sich selbst frei. Dann ist es ihr auch selbstverständlich, sich in ihre Burg einzuschließen, während sie vorher den Stürmen preisgegeben war, die von außen immer wieder hereindringen, und auch von selbst auszog, um draußen etwas zu suchen, was ihren Hunger stillen könnte. Jetzt hat sie alles, was sie braucht, sie geht nur aus, wenn sie gesendet wird, und öffnet nur dem, was bei ihr Einlaß fordern darf. In dieser Burg ist sie Gebieterin als die Dienerin ihres Herrn; und steht damit jedem zu Diensten, für den der Herr ihre Dienste begehrt, in erster Linie aber dem, der ihr als sichtbares Oberhaupt gegeben ist: dem Gatten oder auch irgend einer ihr gesetzten »Obrigkeit«.

Warm ist die Frauenseele wohl von Natur aus; aber ihre natürliche Wärme ist zu wenig gleichmäßig. Sie verbraucht sich und versagt, wo sie am notwendigsten wäre; oder sie wird durch einen hereinfliegenden Funken zur Glut gesteigert, die zerstört, wo sie nur gelinde erwärmen sollte. Auch hier ist nur abzuhelpen, wenn an Stelle des irdischen Feuers das himmlische tritt. Wenn das himmlische Feuer, die göttliche Liebe, alle unreinen Stoffe verzehrt hat, dann brennt es in der Seele als eine stille Flamme, die nicht nur erwärmt, sondern auch erhellt: dann ist alles licht, rein und klar. Ja, auch die Klarheit ist zunächst nicht als Naturgabe sichtbar. Die Frauenseele erscheint vielmehr dumpf und dunkel, sich selbst und andern undurchsichtig. Erst das göttliche Licht macht sie hell und klar.

So weist alles darauf hin: was die Frau ihrer ursprünglichen Bestimmung nach sein soll, das kann sie nur werden, wenn zu der natürlichen Formung von innen her die Formung durch die Gnade hinzutritt. Darum wird der Kern aller Frauenbildung die religiöse Bildung sein müssen.

III. Äußere Bildungsarbeit

Wir sehen, daß die Möglichkeit besteht, den von innen formenden Kräften von außen zu Hilfe zu kommen: das ist ja die Voraussetzung aller Bildungsarbeit. Gelegenheit geben zur Ausbildung der

vorhandenen Anlagen, der körperlichen und geistigen »Organe«, und das geeignete Bildungsmaterial in der geeigneten Form herbeibringen: das ist es, was äußere Bildungsarbeit leisten kann. Beides wird weitgehend Hand in Hand gehen. Zur Aufnahme und Verarbeitung des Materials bedarf es geschulter Kräfte. Andererseits können die Kräfte nur an einem Material geschult werden. In eine vollständige Theorie der Frauenbildung gehört natürlich die Behandlung des Körpers mit hinein. Ich möchte es Sachverständigeren überlassen, mit Hilfe der Anatomie und Physiologie des weiblichen Körpers die naturgemäße Bildungsarbeit abzuleiten, die für ihn zu leisten ist, und hier nur auf die Bildungsarbeit an der Seele eingehen. Welches Materials bedarf die Seele zu ihrem Aufbau? Um wachsen zu können, muß sie etwas in sich aufnehmen. Und wir sahen: nur, was sie innerlich aufnimmt, das geht so in ihr eigenes Sein über, daß wir von Wachstum und Bildung sprechen können; was nur Sinne und Verstand aufnehmen, das bleibt äußerer Besitz. Die Gegenstände, die etwas an sich haben, was sie zur Aufnahme in das Innere der Seele tauglich macht, nennen wir »Güter«, dieses Etwas selbst »Wert«.

Der Frauenseele wohnt ein besonders starkes natürliches Verlangen nach solchen seelennährenden Werten inne: sie ist empfänglich für das Schöne, leicht zu begeistern für das sittlich Edle, vor allem aber zugänglich für die höchsten irdischen Werte, die unaussprechlichen, die am Sein der Seele selbst haften. So war es sicherlich berechtigt, wenn bis vor einigen Jahren in der Mädchenbildung die »gemütsbildenden« Stoffe: Literatur, Kunst, Geschichte einen breiten Raum einnahmen. Ich habe durchaus den Eindruck, daß in jener Zeit wenigstens die besser begabten Mädchen aus der vielverspotteten »Höheren Töchterschule« ein gutes Stück wirklicher Bildung mitgenommen haben.

Aber freilich, es kommt nicht nur darauf an, daß überhaupt seelenbildendes Material aufgenommen wird, es soll in der rechten Weise der Seele eingeformt werden und dadurch zu ihrer Formung mithelfen. Es gibt eine Gesetzlichkeit, die diese Einformung regelt: die Vernunftgesetzlichkeit. Dem Aufbau der äußeren Welt und der Stufenfolge der Werte und Güter in ihr entspricht der Platz, der ihnen in der Seele vernünftigerweise einzuräumen ist. Soll die Seele recht gebildet und nicht verbildet werden, so muß sie vergleichen und unterscheiden können, wägen und messen. Sie darf nicht mit einer unbestimmten Begeisterung erfüllt, in einen Zustand der Schwärmerei versetzt werden, sie muß feines Empfinden und ein geschärftes kritisches Urteil bekommen.

Dazu gehört einmal ein wohlgeübter Verstand. Wenn auch abstrakte Verstandestätigkeit den Frauen durchschnittlich weniger liegt und wenn das rein verstandesmäßige Aufnehmen noch keine wirkliche Bildung gibt, so ist doch der Verstand der Schlüssel zum Reich des Geistes, das Auge des Geistes, durch das Licht in das Dunkel der Seele dringt. Oda Schneider hat in ihrer Grazer Rede über die »Sendung der Frau« gesagt, es genüge der Frau zu lieben und sie frage nicht lange: was und wozu. Darin liegt aber die schwere Gefahr der Verirrung, der Ziel- und Richtungslosigkeit. In jener Rede wurde damit die Bedeutung männlicher Leitung klargelegt. Aber das besagt nicht Ausschaltung des eigenen Urteils und Bestimmung zur Unselbständigkeit. Es darf und muß der Verstand, der ja doch da ist, zur Tätigkeit genötigt werden. Er kann gar nicht hell und scharf genug werden. Aber freilich darf die Verstandesbildung nicht auf Kosten der Gemütsbildung ausgebaut werden. Das hieße das

Mittel zum Zweck machen. Es kommt nicht darauf an, alles in den Lehrplan aufzunehmen, was sich als verstandschulend empfiehlt. Im Gegenteil, man wird gut tun, wenn man sich bemüht mit einem Minimum an Aufwand ein Maximum an Wirkung zu erzielen, damit möglichst viel Raum für material Bildendes bleibt.

Dabei ist zu bedenken, daß es nicht bloß einen theoretischen, sondern auch einen praktischen Verstand gibt, der sich im Leben tagtäglich vor die mannigfachsten Aufgaben gestellt sieht. Es ist einmal für das spätere Leben außerordentlich wichtig, diese Kraft zu schulen – und sie wird geschult durch Übung an konkreten Aufgaben, nicht an theoretischen Problemen. Es kommt ferner der Natur der Frau entgegen, weil sie ja mehr auf das Konkrete als auf das Abstrakte eingestellt ist. Es schließt zugleich eine Schulung des Willens ein, von dem dabei beständig Leistungen verlangt werden: Wahl, Entscheidung, Verzicht, Opfer etc. Und es ist auch unentbehrlich für die rechte Gemütsbildung. Ob eine Begeisterung echt ist, ob wirklich das Höhere dem Niederen vorgezogen wird u. dgl. mehr, das erweist sich erst, wo es gilt, Überzeugung und Gesinnung in die Tat umzusetzen. Schließlich ist der Mensch seiner Natur nach nicht nur dazu bestimmt aufzunehmen, sondern auch zu wirken, gestaltend nach außen um sich zu greifen. Die Betätigung seiner praktischen und schöpferischen Fähigkeiten ist darum ein wesentlicher Teil des Bildungsprozesses. Und von der Mehrzahl der Frauen wird im Leben praktische Tüchtigkeit verlangt. Praktisch tüchtige, tatkräftige, entschlossene, opfermütige Frauen werden wir nur erziehen, wenn wir sie schon während der Schulzeit handeln lassen.

Nun heben sich schon einige Grundlinien für einen Bildungsplan heraus, wie Natur und Bestimmung der Frau ihn fordern: vollständig loslösen müßte man sich von der Vorstellung, als hätte die Schule einen kompendienartigen Auszug aus allen Wissensgebieten unserer Zeit zu geben. Vielmehr soll man Menschen heranzubilden suchen, die gescheit und tüchtig genug sind, um sich in jedes Gebiet einzuarbeiten, das für sie einmal wichtig wird. Darum dürfte der Stoff in den sogenannten »Realien« stark beschränkt werden; ferner die Zeit für neue Sprachen bei sprachlich wenig begabten Kindern. Dem Verstand müßte ausreichend Gelegenheit gegeben werden, sich zu tummeln. Dazu ist abstrakte Tätigkeit nicht zu entbehren. Je nach der Begabung könnte man dazu vorzugsweise die alten Sprachen oder die Mathematik heranziehen. In jedem Fall müßte neben die abstrakte Verstandesübung die konkrete an praktischen Aufgaben treten.

Als die eigentliche Aufgabe der Schule wäre es anzusehen, daß die Mädchen Welt und Menschen kennen und verstehen und mit ihnen umzugehen lernen. Daß die rechte Erkenntnis und Behandlung der Geschöpfe nur aus dem rechten Verhältnis zum Schöpfer heraus möglich ist, ist uns eindringlich klar geworden.

So werden wir darauf zurückgeführt, daß der wichtigste Teil der Bildung die religiöse Bildung ist. Dem Kind den Zugang zu Gott erschließen, das ist die dringlichste Aufgabe. Religiös gebildet sein, so können wir auch sagen, heißt lebendigen Glauben haben. Lebendigen Glauben haben heißt Gott erkennen, Ihn lieben, Ihm dienen. Wer Gott erkennt (in dem Sinn und in dem Maß, in dem

Gotteserkenntnis – durch natürliches und übernatürliches Licht – möglich ist), der kann nicht anders als Ihn lieben, wer Ihn liebt, kann nicht anders als Ihm dienen. So ist lebendiger Gaube Verstandes- und Herzenssache, Willensleistung und Tat. Wer ihn zu wecken versteht, schult alle Kräfte. Man kann ihn aber auch nur wecken, wenn man alle Kräfte aufruft, nicht durch einen trockenen Verstandesunterricht, aber auch nicht durch einen »stimmungsvollen«, der Schwärmerei erzeugt, sondern durch eine religiöse Unterweisung, die aus der Fülle eigenen religiösen Lebens heraus in die Tiefen der Gottheit hineinführt und Gott in seiner Liebenswürdigkeit darzustellen weiß, die Liebe entzündet und Bewährung durch die Tat fordert und fordern darf, weil man selbst sie leistet. Wo die Liebe entzündet ist, da verlangt sie selbst nach der Tat und greift begierig nach den Formen praktischen Glaubenslebens, die Gott und die Hl. Kirche vorgesehen haben: Teilnahme am Hl. Opfer, die es als Opfer in Vereinigung mit dem eucharistischen Heiland vollzieht, feierliches Gotteslob und alle Werke der Liebe, in denen Christus in den Gliedern seines mystischen Leibes gedient wird. Damit ist aber der Seele die ganze Fülle der übernatürlichen Geisteswelt erschlossen und damit eine unerschöpfliche Menge von Bildungstoffen, die in sie eingehen, sie aufbauen und umformen können.

IV. Forderungen der Gegenwart. Wege zur praktischen Durchführung

So komme ich zur Forderung einer Bildungsstätte, an der mit Gott und den Menschen gelebt, für Gott und die Menschen gearbeitet wird. Ich habe sie aus Natur und Bestimmung der Frau hergeleitet. Ich glaube aber, daß sie noch von einer ganz andern Seite her zu begründen ist. Was verlangt unsere Zeit von den Frauen? Sie versetzt die allermeisten in die Notwendigkeit, sich ihr Brot selbst zu verdienen. Sie darf von denen, die einem Haushalt vorstehen, erwarten, daß sie ihn in einer rationellen Weise führen und damit der allgemeinen Wirtschaftslage zu Hilfe kommen. Sie ruft sie auf, als Gattinnen und Mütter an der sittlichen Gesundheit des Volkes mitzuarbeiten. Sie ersehnt von ihnen, daß sie Wege zum Himmel bahnen. D. h. sie verlangt Frauen, die Lebenskenntnis, Umsicht, praktische Tüchtigkeit besitzen; Frauen, die sittlich feststehen; Frauen, deren Leben unerschütterlich in Gott begründet ist. Wo soll all das herkommen, wenn nicht in der Jugend der Grund dazu gelegt wird?

An Ansätzen in dieser Richtung fehlt es nicht. Die amtlichen Stellen haben sich weitgehend die methodischen Grundsätze der Reformpädagogen zu eigen gemacht: sie verlangen »verziehenden Unterricht« und als Mittel dazu »Selbsttätigkeit«. In Bayern ist mit der neuen Lehrordnung für die Volksschulen ein Anfang gemacht, den Lehrplan entsprechend umzustellen, und in Preußen ist in den letzten Jahren auch in den höheren Schulen für eine größere Bewegungsfreiheit von Lehrern und Schülern Sorge getragen worden. Alles in allem wird man aber sagen müssen, daß der Durchführung der neuen Arbeitsgrundsätze und Methoden in der Stoffüberfüllung der Lehrpläne und in dem immer stärker ausgebauten Prüfungs- und Berechtigungswesen schwere Hindernisse im Weg stehen. Ich glaube, daß eine allgemeine Reform des Bildungswesens zweckentsprechend und erfolgreich nur im

Zusammenhang mit einer systematischen Regelung des Berufswesens durchgeführt werden könnte. Und eine solche Regelung erscheint mir als ein dringendes Erfordernis der Gegenwart, dringlicher noch als die Bildungsreform, weil heute Ungezählte ratlos vor der Frage der Berufswahl stehen und kaum jemand imstande ist, einen Rat zu geben. Fast vor jedem Beruf wird wegen Überfüllung gewarnt. Außerdem schließt die Heraufschraubung der Anforderungen an die theoretische Vorbildung für im wesentlichen praktische Berufe vielfach recht geeignete Elemente davon aus.

Als Abhilfe für diese wirklich hemmende Not scheint mir zunächst eine allgemeine und gründliche Berufsstatistik notwendig, die einmal feststellte, wie groß der Bedarf in den einzelnen Berufen ist und damit gegenüber dem unverantwortlichen Gerede von Überfüllung eine Kontrolle erlaubte. Dann sollte die Berufsausbildung rein nach den sachlichen Erfordernissen der Berufe ausgebaut werden und unbeeinflusst durch gänzlich unsachliche Gesichtspunkte, z. B. den Wunsch der amtlichen Stellen nach einer Beschränkung der Anwärterzahl durch möglichst schwer erfüllbare Zulassungsbedingungen oder eine gewisse Eitelkeit mancher Berufsklassen, die mit ihrem Bildungsgang nicht hinter andern zurückstehen wollen, auch wenn die sachlichen Erfordernisse andere Wege weisen. Diesem systematisch ausgebauten Berufsschulsystem wäre dann von den Stätten der Jugendbildung vorzuarbeiten, richtiger: sie wären in dies System einzubeziehen, indem sie eine Sichtung und Sonderung nach individuellen Gaben erstrebten, dadurch die Berufseignung frühzeitig hervortreten ließen und damit den Grund für zweckentsprechende Berufsberatung und Berufswahl legten. Es könnte auch eine Auswahl der Bildungstoffe in Hinblick auf einen frühzeitig hervortretenden künftigen Beruf erfolgen. Für all das wäre natürlich eine große Freiheit und Beweglichkeit in der Arbeit an diesen Bildungsstätten vorausgesetzt. Was mir vorschwebt, ist eine Art Montessorisystem, durchgeführt vom frühen Kindesalter bis an die Schwelle der Berufsschulen.

In den Mädchenschulen sollte der feste Kern die allgemeine Bildung sein, die durch Natur und Bestimmung der Frau gefordert ist: eine gründliche religiöse Bildung in dem Maß und in den Formen, die der jeweiligen Altersstufe angemessen sind; daneben Einführung in Wirtschaft und Haushalt, Kinderpflege und Jugendkunde, politisch-soziale Aufgaben; alles das nicht rein theoretisch, sondern theoretisch und praktisch zugleich, und zwar nicht durch Laboratoriumsexperimente, sondern durch Lösung wirklicher, wenn auch kleiner und bescheidener Aufgaben. Dem würden sich in beweglicher Form die rein geistigen Gebiete angliedern, und hier würde die Sonderung nach individueller Begabung und Neigung eintreten und der Übergang in die Berufsschule vorbereitet werden.

Der Übergang aus der allgemeinen Bildungsstätte in eine Berufsschule erscheint mir als das Normale und Wünschenswerte. Einmal wird für unabsehbare Zeit die Berufsvorbereitung eine wirtschaftliche Notwendigkeit sein. Darüber hinaus scheint es mir im Interesse der Persönlichkeitsbildung zu liegen: individuelle Anlagen und beim reifen Menschen angesammelte Energien verlangen nach praktischer Auswirkung und Bewährung in tüchtigen Leistungen. Nur in den wenigsten Fällen ist im Familienleben heute noch Raum zu einer solchen Durchbildung. Außerdem ist es ein soziales Erfordernis: der Beruf ist die Stelle, an der sich der Einzelne in die Gemeinschaft eingliedert, oder die

Funktion, die er im Gemeinschaftsorganismus zu erfüllen hat. Die besondere Aufgabe der berufstätigen Frau ist es, ihren Frauenberuf mit dem Sonderberuf zu verschmelzen und diesem Sonderberuf dadurch ein weibliches Gepräge zu geben.

Eine solche Umstellung kann natürlich nicht mit einem Schlage von oben her verfügt werden. Einmal würden die geeigneten Lehrkräfte für die Durchführung fehlen. Sodann würden alle Kinderkrankheiten eines neuen Systems im ganzen Land epidemisch auftreten, und das könnte so verheerend sein, daß man die »gute alte Zeit« zurücksehnte und die gesunden Grundsätze mit preisgäbe. Alle Reformmaßnahmen müssen zunächst im Kleinen ausprobiert werden, wie ja tatsächlich Arbeitsschulprinzip, Gesamtunterricht, Schulgemeinde u. s. w. von begeisterten Reformern in privaten oder staatlichen Versuchsschulen ausprobiert worden sind, ehe sie allgemein amtlich zur Durchführung empfohlen oder anbefohlen wurden.

So erschiene es als wünschenswerter Anfang für eine Reform der Frauenbildung, wenn sich jetzt ein paar entschlossene katholische Frauen fänden: fest begründet im Glauben, gründlich pädagogisch gebildet, vor allem auch vertraut mit allen modernen Arbeitsweisen, um eine solche Schule von unten herauf aufzubauen. Dazu gehörte freilich auch ein Kreis von Eltern, die mutig und vertrauensvoll genug wären, ihre Kinder dieser Schule anzuvertrauen, und ein Kreis von Gönnern, der sie finanzierte. Von den amtlichen Stellen würde ich vorläufig nur wünschen, daß sie durch Stoffabbau und Bewegungsfreiheit den Lehrkräften Raum schafften, die im Sinne des neuen Bildungsbegriffs arbeiten könnten und wollten. Ferner, daß sie das Prüfungs- und Berechtigungswesen einer gründlichen Revision unterzögen und die Regelung des gesamten Berufswesens in Angriff nähmen.

Ich habe in diesen Ausführungen bewußt und absichtlich die Frauenbildung als solche in den Mittelpunkt gestellt. Daß Frauen wie Männer individuelle Wesen sind, deren Individualität in der Bildungsarbeit berücksichtigt werden muß, ist wohl genügend hervorgehoben worden. Vielleicht ist es aber, um Mißverständnissen zu begegnen, nicht überflüssig zu betonen, daß Frauen und Männern als Menschen ein gemeinsames Bildungsziel gegeben ist: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. In sichtbarer Gestalt steht dieses Bildungsziel uns vor Augen in der Person Jesu Christi. Sein Ebenbild zu werden, ist unser aller Ziel. Durch Ihn selbst dazu geformt zu werden, indem wir als Glieder mit Ihm als dem Haupt verwachsen, ist unser aller Weg. Aber das Ausgangsmaterial ist ein verschiedenes. Gott schuf den Menschen als Mann und Weib und gab jedem seine besondere Aufgabe im Organismus der Menschheit. Durch den Fall sind die männliche und die weibliche Natur entartet. Im Schmelzofen des göttlichen Bildners können sie von diesen Schlacken befreit werden. Und wer sich dieser Formung bedingungslos überläßt, in dem wird nicht nur die Natur in Reinheit hergestellt, sondern er wächst darüber hinaus und wird ein »alter anderer Christus«, in dem die Schranken gefallen und die positiven Werte der männlichen und weiblichen Natur vereint sind. Alle menschliche Bildungsarbeit aber hat von der natürlichen Grundlage auszugehen.

Ergänzung zum Vortrag, auch bekannt unter dem nicht von E. Stein stammenden Titel »Wege zur inneren Stille«

St. Lioba, 12. 1. 32

In dem Vortrag, den ich im November 1930 in Bendorf über die Grundlagen der Frauenbildung hielt, versuchte ich das Bild der Frauenseele zu zeichnen, wie sie der ewigen Bestimmung der Frau entsprechend wäre, und nannte die Attribute: weit, still, leer von sich selbst, warm und klar. Nun bitten Sie mich, etwas darüber zu sagen, wie man in den Besitz dieser Eigenschaften gelangen könne. Ich glaube, es handelt sich nicht um eine Mannigfaltigkeit von Eigenschaften, die man einzeln in Angriff nehmen und erarbeiten könnte, vielmehr um einen einfachen Gesamtzustand der Seele, der in diesen Attributen von verschiedenen Seiten her gefaßt ist. Diesen Zustand können wir nicht willensmäßig erarbeiten, er muß durch die Gnade gewirkt werden. Was wir tun können und müssen, ist: uns der Gnade zu öffnen. D. h. unserem eigenen Willen völlig entsagen und ihn dem göttlichen Willen gefangen geben, unsere ganze Seele aufnahme- und formungsbereit in Gottes Hände legen. Damit hängt zunächst das Leer- und Stillwerden nahe zusammen. Von Natur aus ist die Seele mannigfach erfüllt: so sehr, daß eines immer das andere verdrängt, und in ständiger Bewegung, oft in Sturm und Aufruhr. Wenn wir morgens erwachen, wollen sich schon die Pflichten und Sorgen des Tages um uns drängen (falls sie nicht schon die Nachtruhe vertrieben haben). Da steigt die unruhige Frage auf: wie soll das alles in einem Tag untergebracht werden? Wann werde ich dies, wann jenes tun? Und wie soll ich dies und das in Angriff nehmen? Man möchte wie gehetzt auffahren und losstürmen. Da heißt es, die Zügel in die Hand nehmen und sagen: Gemach! Von alledem darf jetzt gar nichts an mich heran. Meine erste Morgenstunde gehört dem Herrn. Das Tagewerk, das Er mir aufträgt, das will ich in Angriff nehmen, und Er wird mir die Kraft geben, es zu vollbringen. So will ich hintreten zum Altar Gottes. Hier handelt es sich nicht um mich und meine winzig kleinen Angelegenheiten, sondern um das große Versöhnungsoffer. Ich darf daran teilnehmen, mich reinwaschen und froh machen lassen und mich mit allem meinem Tun und Leiden bei der Opferung mit auf den Altar legen. Und wenn der Herr dann zu mir kommt in der Hl. Kommunion, dann darf ich Ihn fragen: »Was begehrst Du, Herr, von mir?« (St. Theresia) Und was ich nach stiller Zwiesprache als nächste Aufgabe vor mir sehe, daran werde ich gehen. Wenn ich nach dieser Morgenfeier in meinen Arbeitstag eintrete, wird es feierlich still in mir sein und leer wird die Seele sein von dem, was sie bestürmen und belasten wollte, aber erfüllt von heiliger Freude, von Mut und Tatkraft. Groß und weit ist sie geworden, weil sie aus sich herausgegangen und in das göttliche Leben eingegangen ist. Als eine ruhige Flamme brennt in ihr die Liebe, die der Herr entzündet hat, und drängt sie, Liebe zu erweisen und in andern zu entzünden: »Flammescat igne caritas, accendat ardor proximos.« Und klar sieht sie das nächste Stückchen Weg vor sich; sie sieht nicht sehr weit, aber sie

weiß: wenn sie dorthin gelangt ist, wo jetzt der Horizont abschneidet, dann wird sich ein neuer Ausblick eröffnen.

Nun beginnt das Tagewerk. Vielleicht Schuldienst – 4, 5 Stunden hintereinander. Da heißt es: bei der Sache sein, jede Stunde bei einer andern Sache. In dieser oder jener Stunde kann man nicht erreichen, was man wollte, vielleicht in keiner. Eigene Müdigkeit, unvorhergesehene Unterbrechungen, Unzugänglichkeit der Kinder, mancherlei Verdrießliches, Empörendes, Beängstigendes. Oder Bürodienst: Verkehr mit unangenehmen Vorgesetzten und Kollegen, unerfüllbare Ansprüche, ungerechte Vorwürfe, menschliche Erbärmlichkeit, vielleicht auch Not der verschiedensten Art. Es kommt die Mittagsstunde. Erschöpft, zerschlagen kommt man nach Hause. Da warten ev. neue Anfechtungen. Wo ist nun die Morgenfrische der Seele? Wieder möchte es gären und stürmen: Empörung, Ärger, Reue. Und soviel noch zu tun bis zum Abend. Muß man nicht sofort weiter? Nein, nicht ehe wenigstens für einen Augenblick Stille eingetreten ist. Jede muß sich selbst kennen oder kennen lernen, um zu wissen, wo und wie sie Ruhe finden kann. Am besten, wenn es sein kann, wieder eine kurze Zeit vor dem Tabernakel: alle Sorgen ausschütten. Wer das nicht kann, wer vielleicht auch notwendig etwas körperliche Ruhe braucht, eine Atempause im eigenen Zimmer. Und wenn keinerlei äußere Ruhe zu erreichen ist, wenn man keinen Raum hat, in den man sich zurückziehen kann, wenn unabweisliche Pflichten eine stille Stunde verbieten, dann wenigstens innerlich für einen Augenblick sich gegen alles andere abschließen und zum Herrn flüchten. Er ist ja da und kann uns in einem einzigen Augenblick geben, was wir brauchen. So wird es den Rest des Tages weitergehen, vielleicht in großer Müdigkeit und Mühseligkeit, aber in Frieden. Und wenn die Nacht kommt und der Rückblick zeigt, daß alles Stückwerk war und vieles ungetan geblieben ist, was man vorhatte, wenn so manches tiefe Beschämung und Reue weckt: dann alles nehmen, wie es ist, es in Gottes Hände legen und Ihm überlassen. So wird man in Ihm ruhen können, wirklich ruhen und den neuen Tag wie ein neues Leben beginnen.

Das ist nur eine kleine Andeutung, wie der Tag zu gestalten wäre, um für Gottes Gnade Raum zu schaffen. Jede einzelne wird am besten wissen, wie die Anwendung auf ihre eigenen Lebensverhältnisse sein müßte. Es wäre weiter zu zeigen, wie der Sonntag ein großes Tor sein müßte, durch das himmlisches Leben in den Alltag und Kraft für die Arbeit der ganzen Woche einziehen könnte, und wie die großen Feste, Festzeiten und Bußzeiten, im Geist der Kirche durchlebt, die Seele von Jahr zu Jahr mehr der ewigen Sabbathruhe entgegenreifen lassen.

Es wird eine wesentliche Aufgabe jeder einzelnen sein zu überlegen, wie sie nach ihrer Veranlagung und ihren jeweiligen Lebensverhältnissen ihren Tages- und Jahresplan gestalten muß, um dem Herrn die Wege zu bereiten. Die äußere Einteilung wird bei jedem anders sein müssen und auch im Lauf der Zeit dem Wechsel der Umstände sich elastisch anpassen müssen. Aber auch die seelische Situation ist bei den verschiedenen Menschen und bei den einzelnen zu verschiedenen Zeiten verschieden. Von den Mitteln, die geeignet sind, die Verbindung mit dem Ewigen herzustellen, wachzuhalten oder auch neu zu beleben – wie Betrachtung, geistliche Lesung, Teilnahme an der Liturgie, an Volksandachten u. s.

w. –, sind nicht alle für jeden und zu allen Zeiten gleich fruchtbar. Die Betrachtung z. B. kann nicht von allen und immer auf die gleiche Weise geübt werden. Es ist wichtig, das jeweils Wirksamste herauszufinden und sich zunutze zu machen. Es wird gut sein, zur Erkenntnis dessen, was einem nützt, und besonders, ehe man an einer erprobten Ordnung Änderungen vornimmt, erfahrenen Rat zu hören.

4. Die Bestimmung der Frau

Keine Zeit des Jahres ist wohl so geeignet, zu stiller Besinnung auf Bedeutung und Ziel des eigenen Daseins aufzufordern, wie die Kar- und Ostertage. Wenn Gott leidet und stirbt um der Menschen willen – was muß es Großes sein um die Bestimmung des Menschen! Wenn er die Herrlichkeit des Himmels uns aufschließt – was müssen wir tun, um in diese Herrlichkeit einzugehen? Wenn man in der Stille des Heiligtums den Leidensweg mitgegangen ist und dann das jubelnde Alleluja mitsingen durfte, dann hat man wohl den Wunsch, nicht aufzuhören mit dem Allelujasingen, und entschließt sich schwer zur Rückkehr in den Alltag. Aber der Herr ließ seine Jünger nicht mitauffahren in den Himmel, er ließ sie zurück auf der Erde und sandte sie aus, denen das Licht zu bringen, die noch im Dunkel und Schatten des Todes sitzen. Und so ist es auch heute noch die Sendung seiner Freunde, das neue Osterleben, das ihnen geschenkt wurde, hinauszutragen in die unerlöste Welt. So ist es alter Brauch im Katholischen Lehrerinnenverein, die Osterwoche der Besinnung auf die großen Fragen des eigenen Berufslebens zu widmen, und die Jugend des Vereins hat sich diesen Brauch zu eigen gemacht. Es ist der Wunsch laut geworden, vor die eigentlichen Berufsfragen eine Erörterung über die Bestimmung der Frau zu stellen, offenbar in dem Verlangen, über das Verhältnis des Berufs der Frau als solcher zum Lehrerinnenberuf Klarheit zu gewinnen.

Wenn man nun über die Bestimmung der Frau als solcher spricht, gerät man in den Verdacht, ihr das Menschenrecht und das Recht der individuellen Persönlichkeit abzustreiten. Darum möchte ich ausdrücklich betonen: die Bestimmung der Frau ist eine dreifache: die allgemeine des Menschen, die ganz individuelle der einzelnen Person und die spezielle der Frau. Und ich will auch die erste und zweite kurz behandeln.

I.

Die natürliche Bestimmung des Menschen wie jedes Geschöpfes ist es, das, was der Schöpfer keimhaft in es hineingelegt hat, in Reinheit und in der gottgewollten Ordnung zur Entfaltung zu bringen. Sein besonderer Vorzug ist, daß er dies nicht bloß in unwillkürlicher, naturhafter Entwicklung kann, sondern daß er als Vernunftwesen auf Grund eigenen Erkennens und Wollens frei daran mitwirken kann. Es gilt die mannigfaltigen Kräfte des menschlichen Organismus auszubilden, so daß Leib und Seele zu ihrem Recht kommen und nicht einseitig eins auf Kosten des andern zur Entwicklung

gebracht wird; dabei muß aber die Ordnung gewahrt werden, daß der Leib der Seele sich unterordnet, ihr als dienstbereites Werkzeug zur Verfügung steht. Ebenso sind die seelischen Kräfte alle zu berücksichtigen: die niederen, sinnlichen, wie die höheren, geistigen; aber wiederum die niederen in der Botmäßigkeit der höheren zu halten. Und wiederum darf von den höheren Kräften und Gaben keine verkümmern: Verstand, Gemüt und Wille müssen so entfaltet werden, daß der Verstand das Licht ist, das den andern den Weg weist. Das vollkommen seiner Natur gemäß entfaltete Geschöpf ist an sich schon eine Verherrlichung des Schöpfers. Beim Menschen kommt aber zur natürlichen noch eine übernatürliche Bestimmung hinzu. Er soll sich selbst, alles, was er ist und hat, bewußt in den Dienst des Schöpfers stellen, als Gotteskind und an Gottes Hand leben und so der ewigen Anschauung Gottes entgegenreifen. Gotteskindschaft ist Gnadengeschenk. Aber nicht nur sie. Bei dem gefallen Menschen, dessen Natur nicht mehr unversehrt ist und nicht mehr in sich selbst die Gewähr des rechten Entwicklungsganges hat, bedarf es schon zur Erfüllung der natürlichen Bestimmung der Mitwirkung der Gnade. Und selbst unter ihrer Mitwirkung wird das Ideal der vollkommenen, allseitigen Entfaltung der menschlichen Natur nicht restlos zu verwirklichen sein. Persönliche Veranlagung und Lebensverhältnisse bedingen immer eine gewisse Einseitigkeit. Der Beruf verlangt jeweils eine besonders gesteigerte Ausbildung dieser oder jener Kräfte; und da des Menschen Kraft und Zeit begrenzt ist, bedingt die Steigerung auf einer Seite eine Minderung auf der andern. So stehen menschliche Bildung und Berufsbildung und -ausübung in einem gewissen Gegensatz; und man wird sagen müssen, daß unter diesem Gegensatz durchschnittlich die Frau mehr leidet als der Mann, weil sie ihrer Natur nach stärker auf allseitige Entfaltung angelegt ist, während beim Mann schon naturgemäß eher eine einseitige Entwicklungsrichtung vorgezeichnet ist. Der Beruf der Lehrerin, speziell der Volksschullehrerin, hat vor vielen anderen den Vorzug, daß er eine sehr vielseitige Durchbildung verlangt und dadurch dem Verlangen nach möglicher Entfaltung aller menschlichen Kräfte entgegenkommt. (Die Vielseitigkeit ist auf der anderen Seite sein Kreuz, weil sie mit einer gewissen Oberflächlichkeit erkaufte werden muß.) Damit kommt er nach dem Gesagten zugleich der weiblichen Natur entgegen.

II.

Wie jede Frau an der allgemeinen Menschennatur teilhat, so ist jede eine individuelle Person mit ihrer Sonderart und ihren besonderen Gaben. Allgemeine Menschennatur und Individualität stehen nicht als gesonderte Bestandteile nebeneinander im einzelnen Menschen, sondern jeder zeigt die Menschennatur in einer individuellen Ausprägung. Die Individualität ist so gut gottgegeben wie die allgemeine Menschennatur und ihre reine Entfaltung ebenso sehr Bestimmung des Menschen. Die individuellen Gaben weisen dem Menschen seinen Platz in der menschlichen Gesellschaft an, in ihnen ist der »Beruf« des Menschen vorgezeichnet, d. h. die Funktion, die er im sozialen Ganzen zu versehen geeignet ist. Wenn der tatsächliche Beruf dieser natürlichen Berufung entspricht, dann werden sich keine großen Konflikte zwischen der individuellen Natur und den Berufsanforderungen ergeben. Sie werden sich aber in den vielen Fällen ergeben, wo der Beruf ohne Berücksichtigung der natürlichen

Anlagen und ev. sogar im Gegensatz dazu gewählt wird. Die Lehrerin hat beides – die allgemeine Menschennatur und die Individualität – in doppelter Weise zu berücksichtigen: bei sich selbst und bei ihren Zöglingen. Sie muß als Mensch gebildet sein, um Menschen bilden zu können. Sie muß auf die individuelle Anlage der Kinder Rücksicht nehmen, damit jedes in der ihm gemäßen Art gebildet werde. Sie muß aber auch bei sich selbst das ihr speziell verliehene Pfund pflegen. Sie soll nicht meinen, daß sie auf allen Gebieten das Gleiche leisten müsse, und am Ende gerade auf das, was ihr am wenigsten liegt, die meiste Kraft verwenden, sondern soll sich darüber klar sein, daß sie andern am meisten zu geben vermag, wenn sie mit ihrem Talent wuchert. Die pflichtmäßige Arbeit darf natürlich nicht um persönlicher Liebhabereien willen vernachlässigt werden; aber niemand kann geben, was er nicht selbst hat, und wer das Beste, was er hat, verkümmern läßt, um sich gewaltsam etwas anzueignen, was ihm von Natur aus versagt ist, der bringt sich um jede fruchtbare Wirkung. Wer dagegen seine individuelle Natur zu ihrem Recht kommen läßt, der kann wenigstens auf einem Gebiet aus dem Vollen schöpfen und freudig wirken, und dadurch wird er auch um sich herum freudiges Leben wecken. – Wie die allgemeine Menschennatur, so hat auch die Individualität Bedeutung für Zeit und Ewigkeit. Sie weist dem Menschen nicht nur seinen sozialen Platz auf Erden an, sondern auch in der himmlischen Hierarchie. Sie ist nicht irdische Unvollkommenheit, die überwunden werden muß, sondern gottgewollte Eigenart, die – rein entfaltet – in der polyphonen Harmonie der Gemeinschaft der Heiligen ihre besondere Melodie mitklingen läßt.

III.

Zu der allgemeinen Bestimmung, die sie mit allen Menschen gemein hat, zu der individuellen, die jeder einzelnen Person eigen ist, kommt die spezifische Bestimmung der Frau als solcher. Gott schuf den Menschen als Mann und Weib und gab jedem seine besondere Art und Bestimmung. »Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei«, sprach er nach der Erschaffung des ersten Menschen und gab ihm das Weib als Gefährtin. Und dieser ersten Bestimmung ist ihre Eigenart angepaßt: an eines andern Menschen Seite zu gehen in liebender Teilnahme an seinem Leben, in Treue und Dienstbereitschaft, das ist weibliche Art. Natürliche Einfühlungsgabe in fremdes Wesen und fremde Bedürfnisse, Anpassungsfähigkeit und Anpassungswilligkeit sind darin beschlossen. Zu der ersten kommt die zweite Bestimmung: physisch sind Mann und Frau dazu vorgesehen, das menschliche Geschlecht miteinander fortzupflanzen. Physisch bedeutet die Mutterschaft eine weit engere Bindung an das werdende Geschöpf als die Vaterschaft, damit zugleich die Bindung ihres Lebens in engere Grenzen. Hut und Pflege des jungen Menschenlebens sind ihre besondere Aufgabe, Schutz und Versorgung von Mutter und Kind in räumlich weiter ausgreifender Tätigkeit und größerer Freizügigkeit die des Mannes. Dem entspricht die körperliche Eigentümlichkeit, die dem Mann große Kraftentfaltung zu Angriff und Verteidigung gestattet, der Frau Zähigkeit und Ausdauer und Widerstand im Ertragen von Leiden und Mühen. Dem entspricht aber auch die seelische Eigenart. Hut und Pflege bedarf nicht nur der Leib, sondern auch die Seele des Kindes. Noch mehr als im Gattenverhältnis bedarf es hier der sorgenden, wärmenden Liebe, des zarten Verständnisses, der stillen, selbstverständlichen Opferbereitschaft, um das

keimende Leben zum Aufblühen zu bringen, es nicht durch Mangel an Wärme und Nahrung verkümmern zu lassen oder durch gewaltsames Zugreifen zu zerstören oder in seinem natürlichen Wachstum zu hindern. Die seelische Ausrüstung, die der Bestimmung zur Gattin und Mutter entspricht, ist nicht an die engen Grenzen der ehelichen Verbindung und leiblichen Mutterschaft gebunden, sondern kann in ihrer Auswirkung jedem zugute kommen, mit dem das Leben die Frau in Berührung bringt. Auf diese Weise wird es auch der Frau, der Ehe und Mutterschaft versagt sind oder die freiwillig darauf verzichtet, möglich gemacht, in einem vergeistigten Sinn ihre Bestimmung zu erfüllen. Überall, wo sie einem einsamen Menschen, insbesondere einem, der in leiblicher oder seelischer Not ist, liebevoll teilnehmend und verstehend, ratend und helfend zur Seite steht, ist sie Lebensgefährtin, die dazu hilft, »daß der Mensch nicht allein sei«. Überall, wo sie einem Menschenkind, das in der Entwicklung begriffen ist, auf seinem Wege zum Ziel hilft, in seiner körperlichen, geistigen, seelischen Entfaltung, ist sie Mutter. Das weist uns daraufhin, daß eine ganze Reihe von Berufen, vor allem alle erzieherischen und pflegerischen, der unverheirateten Frau in gewisser Weise die Möglichkeit zur Erfüllung ihrer Bestimmung als Frau bieten. »In gewisser Weise« – man darf es nämlich mit dem Übergang von der vollen leiblich- seelischen Ehe und Mutterschaft zur vergeistigten nicht zu leicht nehmen. Leib und Seele sind ein untrennbares Ganzes, und es ist nicht ohne weiteres gesagt, ja sogar sehr unwahrscheinlich, daß eine leiblich-seelische Funktion dieselbe bleibt, wenn die leibliche Seite ganz ausgeschaltet wird. Ich möchte diese Frage hier in aller Offenheit behandeln, weil ich weiß, daß an diesem Punkt eine Quelle vieler Leiden und Schwierigkeiten ist. Die normale, gesunde Frau hat das natürliche Verlangen, Gattin und Mutter zu werden. Gottgeweihte Jungfräulichkeit ist ein außerordentlicher Beruf und bedarf zu ihrer Durchführung besonderer Gnade. Beim jungen Mädchen äußert sich das Verlangen als frohe Erwartung künftigen Familienglücks. Wenn die Erfüllung eintritt, so zeigt sie wohl in der Regel ein sehr viel anderes Gesicht als die Erwartung. Ich glaube, auch die meisten »glücklichen« Ehen sind meistens mindestens für einen Teil ein Martyrium. Doch selbst in unglücklicher Ehe entspricht die Frau durchschnittlich ihrer Bestimmung besser als außer der Ehe. Mögen auch manche in Sorge, Not und Leid verkümmern und verbittern – viele reifen unter all diesen Lasten heran zu wahrhafter Größe. Viel stilles Heldentum, ja echte Heiligkeit reifen auf solchem Boden – die Geschichte weiß nichts von ihnen, aber Gott kennt sie und vielleicht ein kleiner Kreis von Menschen, in dem sie gelebt haben. Die unverheiratete Frau mag vielfach leichter und sorgloser leben, aber sie hat es zweifellos schwerer, der weiblichen Bestimmung zu genügen, und bei vielen wirkt sich das auch subjektiv in schweren Leiden aus. Manche kommen ihr Leben lang nicht von Träumen los, die niemals Wirklichkeit werden, und versäumen darüber das wirkliche Leben. Die modernen Lebensverhältnisse bieten Berufsarbeit als Ersatz für häusliches Glück, und viele Frauen stürzen sich mit Feuereifer hinein in ihre Tätigkeit. Aber man kann keineswegs behaupten, daß alle wahre Befriedigung darin finden, und noch weniger sind es, die dabei echte Frauen bleiben und es fertig bringen, in ihrem Beruf der Bestimmung der Frau zu genügen. Die unleidlichste aller Krankheiten, die den Menschen sich selbst und andern zur Last macht, die Hysterie, tritt bei vielen als Folge der unbefriedigten Triebe auf. Nerven- und Frauenärzte wissen

etwas von den Leiden und Schwierigkeiten unverheirateter Frauen, die über das heiratsfähige Alter hinaus sind, zu erzählen, und erfahrene Seelsorger kennen sie aus den Beichtstühlen. Leider stellen die Lehrerinnen keinen geringen Prozentsatz unter diesen Patientinnen.

Und weil dies uns ja besonders nahe angeht, möchte ich speziell für die Lehrerin die Frage behandeln, wie sie das Problem der weiblichen Bestimmung in der rechten Weise praktisch lösen kann. Vielfach werden ja die angehenden Lehrerinnen in der Auffassung erzogen, als bedeute der Entschluß, den Lehrberuf zu ergreifen, schon den Verzicht auf die Ehe und als sei es als eine Art Fahnenflucht anzusehen, wenn sie später ihren Beruf aufgeben und heiraten. Das halte ich für eine bedauerliche Verirrung. Es sind zweifellos in unsern Seminarien viele Mädchen, die das Zeug dazu haben, gute Frauen und Mütter zu werden. Wenn sie später einen braven Mann finden und eine christliche Ehe schließen, so sind sie am rechten Platz, und wir haben nur Grund, uns zu freuen, weil wir ja heute nichts nötiger brauchen als Frauen, die wieder ein echtes christliches Familienleben aufbauen. Das ist sicher die einfachste und glatteste Lösung des Problems, aber freilich keine allgemeine. – Schwieriger ist die Frage der Verbindung von Lehrberuf und Familie. Die gesetzliche Regelung ist die, daß Staat und Gemeinden und private Schulhaber das Recht, wenn auch nicht die Pflicht haben, Lehrerinnen nach der Eheschließung im Dienst zu behalten, und die verheiratete Lehrerin ist keine ganz seltene Ausnahme. Man kann dagegen einwenden, daß das Familienleben darunter leiden müsse. Aber das gilt für jede berufstätige Frau, und was den andern erlaubt ist, braucht der Lehrerin nicht versagt zu werden. Daß die Berufstätigkeit darunter leide, wenn nicht die ungeteilte Kraft dem Beruf zugeführt werde, mag in manchen Fällen zutreffen. Man wird aber auch nicht behaupten können, daß jede unverheiratete Lehrerin ihre ungeteilte Kraft dem Beruf widme und auf der andern Seite ist es meine Überzeugung, daß die Lehrerin, die wirklich Mutter ist, ein großes Plus für den Lehrberuf mitbringt. Sie hat durchschnittlich den mütterlichen Instinkt, das warme Herz und gefühlsmäßige Verständnis nicht nur für die eigenen, sondern auch für fremde Kinder, das der unverheirateten Frau so vielfach abgeht. Darum sehe ich auch in der Verbindung von Lehrberuf und Ehe eine mögliche Lösung unserer Frage, allerdings nur in besonderen Fällen, d. h. bei besonders starken und pädagogisch hochbegabten Persönlichkeiten. (Ich erkenne aber an, daß gewichtige soziale Gründe dagegen sprechen: daß man nicht Stellen an Frauen geben soll, die durch das Einkommen des Mannes versorgt sind. Die wirtschaftlichen Verhältnisse müßten hier von Fall zu Fall berücksichtigt werden.)

Die schwerste Aufgabe hat sicherlich die Frau, die dauernd unverheiratet bleiben muß, obgleich ihre natürliche Neigung in anderer Richtung geht. Es besteht die große Gefahr, daß sie freudlos und verbittert wird oder in unfruchtbaren Träumen und Hoffnungen einen Ersatz für das sucht, was ihr die Wirklichkeit versagt. Der erste Schritt, um diesen Gefahren oder der noch schlimmeren der seelischen Erkrankung zu entgehen, ist der, daß man den Tatsachen furchtlos und nüchtern ins Gesicht sieht. Wenn man einmal die Jahre erreicht hat, in denen normalerweise auf eine Eheschließung nicht mehr zu rechnen ist, dann heißt es, einen energischen Schlußstrich unter die Jugendhoffnungen ziehen. Dann aber nicht den entschwundenen Hoffnungen nachtrauern, sondern sich die Konsequenzen klar

machen. Ich sagte vorhin: gottgeweihte Jungfräulichkeit ist ein besonderer Beruf. Er macht sich bei denen, die zum Ordensstand bestimmt sind, meist schon frühzeitig als Zug des Herzens bemerkbar. Heute gibt es daneben genug Frauen, die außerhalb des Klosters und außerhalb der Ehe in selbständigem Beruf ihre Kraft Gottes Dienst weihen. Es kann aber auch geschehen, daß nicht die innere Stimme, sondern die äußeren Lebensumstände den deutlichen Fingerzeig für den Lebensweg geben. Dann soll man auch in ihnen Gottes Willen ehren und sich darunter beugen. Dann kann man aus dem, was eine Not war, eine Tugend und Gotteskraft machen. Wer das tut, darf mit festem Vertrauen auch auf Gottes Beistand rechnen, um das durchzuführen, was an sich schwer erreichbar ist. Die Lehrerin hat vor vielen andern berufstätigen Frauen das voraus, daß ihr Beruf ein mütterlicher ist. Sie muß nur entschlossen daran gehen, die Kinder, die ihr anvertraut werden, als ihre Kinder anzusehen, mit treuer mütterlicher Liebe und Fürsorge daran zu arbeiten, daß sie lebensstüchtige Menschen und rechte Gotteskinder werden. Eine Lehrerin, die ihre Aufgabe als eine rein intellektuelle ansähe, sich auf den Unterricht beschränkte oder ihre Erziehungstätigkeit in Moralpredigten erschöpfte, ohne warme, herzliche Beziehungen zu pflegen, müßte als Frau und Mensch verkümmern. Erschwert wird die volle Entfaltung mütterlicher Kräfte in der Schule dadurch, daß die meisten Kinder ihr Heim und ihre Mutter haben und darum der Lehrerin nicht dieselben Gefühle entgegenbringen, überhaupt nicht zu ihr in dasselbe Verhältnis treten können, wie zur eigenen Mutter. Das legt der Lehrerin nicht nur die Entsagung auf, daß sie Mutterliebe geben muß, ohne Kindesliebe zu empfangen; es verlangt auch von ihrer Seite eine gewisse Zurückhaltung. Sie soll nur soviel geben, wie angebracht ist, nicht etwas aufdrängen wollen, wofür kein Bedarf ist nur weil sie es zu vergeben hat. Was sie an unverbrauchten Schätzen in sich trägt, dafür wird sie aber immer Auswirkungsmöglichkeiten finden: entweder bei Kindern, denen Heim und Elternliebe fehlen, oder bei Armen und Hilfsbedürftigen in der Gemeinde, in vielen Fällen schon in der eigenen Familie oder bei andern Menschen, mit denen sie in täglichem Verkehr steht. Es kommt nur darauf an, daß sie für ihre Umgebung einen offenen Blick hat, die räumlich Nächsten auch als Nächste betrachtet, sich nicht abschließt, sondern offen, warmherzig und einfach-menschlich allen begegnet, die in ihren Gesichtskreis treten. Dann wird sie vor dem Verkümmern ihres Menschentums und ihrer weiblichen Kräfte bewahrt bleiben. Alle diese Betätigungen mütterlicher Kräfte müssen aber ein Zentrum und ein Ziel haben, wenn sie die weibliche Seele in der Tiefe erfassen und ganz erfüllen und zur ungehemmten Entfaltung bringen sollen. Echte Mutterschaft ist zugleich ein natürlicher und ein übernatürlicher Beruf: der natürliche, Kinder für dieses Leben zu erziehen, ihre leiblichen und seelischen Kräfte zur besten naturgemäßen Entfaltung zu bringen; der übernatürliche: sie zu Gotteskindern zu bilden, ihnen zu helfen, daß sie des ewigen Lebens teilhaftig werden. Diese zweite Aufgabe obliegt in erster Linie wohl der Kirche und dem Elternhaus, nächst ihnen aber den Erziehern in der Schule, und oft genug müssen sie ersetzen, was von den andern Faktoren nicht geleistet werden kann. Kinder für den Himmel zu erwecken, das ist echte Mutterschaft –, eine geistliche Mutterschaft, die von der leiblichen unabhängig ist – die schönste, erhabenste und freudereichste, wenn auch mit nicht geringeren Sorgen, Opfern und Mühen zu erkaufen wie die leibliche Mutterschaft. Den göttlichen Funken in einem Kinderherzen erwachen,

göttliches Leben in ihm wachsen und sich entfalten zu sehen oder auch in der erstorbenen, entarteten oder verwilderten Seele eines gottfremden Erwachsenen das Gnadenleben neu entzünden zu helfen und dann dem wunderbaren Umbildungsprozeß zusehen zu dürfen, der in einer solchen Seele vor sich geht und daran als Werkzeug mitzuarbeiten, das ist ein Zeugen und Erziehen für den Himmel und eine Freude, die nicht von dieser Welt ist. Solche geistliche Mutterschaft vermag wohl ein Menschenleben zu erfüllen, aber sie ist nur bei Menschen möglich, deren eigene Seele von Christus erfüllt und befruchtet ist. Das wird dann geschehen, wenn man mit dem Ernst macht, was ich vorhin von gottgeweihter Jungfräulichkeit sagte. Wer zu einem ehelosen Beruf bestimmt ist, der darf und soll das als Ruf Christi betrachten. Die Frau, die den Ruf hört, soll die ausgestreckte Gotteshand ergreifen und von ihr sich leiten lassen. Sie darf dann – auch außerhalb des Ordensstandes – auf den Ehrentitel der »sponsa Christi« Anspruch erheben und der besonderen Fürsorge gewiß sein, die der Herr den seinem Dienst Geweihten zuteilwerden läßt. Schaffen sie in ihrem täglichen Leben Raum für das Wirken des Herrn – indem sie am Tisch des Herrn sich für ihr Tagewerk Kraft holen, in ständigem Gebetsleben vertraute Freundschaft mit Gott pflegen und bei ihm Rat, Trost und Hilfe suchen, im engen Anschluß an die Liturgie im Kirchenjahr das göttliche Leben mitleben –, dann wird ihre Seele mehr und mehr vom Leben Christi erfüllt und trägt unwillkürlich dieses göttliche Leben zu allen Menschen hin, mit denen sie in Berührung kommt. Ein solches Leben aus der Fülle der göttlichen Liebe heraus, das göttliches Leben erweckt, nährt, hütet und entfaltet, ist höchste und heiligste Mutterschaft, höchste und heiligste Erfüllung der Bestimmung der Frau. Ein solches Leben ist auch nicht arm an Menschenliebe. Wer von Gottesliebe erfüllt ist, dessen Herz strömt auch über von Liebe zu den Menschen, es findet aber auch Liebe im reichsten Maße. In jedem Menschenherzen, auch in dem ganz gottentfremdeten, ja gerade in ihm, lebt die Sehnsucht nach verstehender, uneigennütziger Liebe. Und wo ihm etwas davon entgegengebracht wird, da schließt es sich in Dankbarkeit und Gegenliebe auf. Andererseits: in wessen Herz die Liebe Christi wohnt, der spürt auch bei anderen Menschen schnell heraus, wenn sie desselben Geistes voll sind; und wo solche Seelen zusammentreffen, da finden sie sich alsbald vereint in der Liebe der echten Gotteskinder. So kann ein Leben in Gemeinschaft mit Gott unmöglich einsam und liebeleer sein. Das göttliche Herz ist die unerschöpfliche Quelle, aus der jedes Menschenleben reich und fruchtbar zu gestalten ist, die jedes Frauenleben zur schönsten Erfüllung der weiblichen Bestimmung führen kann.

5. Beruf des Mannes und der Frau nach Natur- und Gnadenordnung

Im gewöhnlichen Sprachgebrauch hat das Wort »Beruf« einen sehr abgeblaßten Sinn, der von seiner ursprünglichen Bedeutung kaum noch etwas ahnen läßt. Wenn die Kinder vor der Schulentlassung stehen, überlegt man, welchen Beruf sie ergreifen sollen; man hat lange darüber gestritten, ob die Frauen ins Berufsleben eintreten oder im Hause bleiben sollten. Dabei denkt man sich unter Beruf meist nicht viel mehr als eine Erwerbstätigkeit. Nur in gewissen Zusammenhängen lebt noch der ursprüngliche Sinn des Wortes fort; so wenn man von jemandem sagt, er habe seinen Beruf verfehlt oder wenn man vom Klosterberuf spricht. In solchen Wendungen bringt man zum Ausdruck, daß Beruf etwas sei, wozu man berufen sein müsse. Was heißt aber das: »berufen sein«? Es muß ein Ruf ergangen sein: von jemandem, an jemanden zu etwas, auf eine vernehmliche Weise. Wir sprechen davon, daß ein Wissenschaftler auf einen Lehrstuhl berufen wird. Der Ruf geht dann von einer Körperschaft aus, einer Universität (bzw. Fakultät), er ergeht an einen Mann, der nach Begabung und Vorbildung »berufen« scheint für das, wozu er berufen wird: als Forscher und Lehrer zu wirken. Der Ruf ergeht an ihn in Gestalt einer Aufforderung in vorgeschriebenen oder überlieferten sprachlichen Formen. Ich habe da eben eine merkwürdige Wendung gebraucht: »er wird berufen zu etwas, wozu er berufen scheint.« Die Berufung durch eine menschliche Körperschaft setzt danach offenbar eine andere voraus, die jene Menschen zu erkennen glauben und zu deren Sprachrohr sie sich machen: »berufen durch Begabung und Vorbildung«. An seiner Bildung hat er selbst und haben viele andere gearbeitet, freiwillig und unfreiwillig, aber sie ist erwachsen auf der Grundlage der »Begabung« im weitesten Sinne des Wortes: aller Gaben, die er ins Leben mitgebracht hat. In der »Natur des Menschen« also ist seine Berufung vorgezeichnet und sein Beruf, d. h. das Wirken und Schaffen, zu dem er bestimmt ist; der Weg des Lebens bringt ihn zur Reife und macht ihn den Menschen deutlich, sodaß sie den »Ruf« aussprechen können – in dem Glücksfall, daß jemand »seinen Platz« im Leben findet. Die »Natur des Menschen« und sein »Lebensweg« aber sind kein Geschenk und Spiel des Zufalls, sondern – mit den Augen des Glaubens betrachtet – Gottes Werk. Und so ist letztlich der, der beruft, Gott selbst. Er ist es, der beruft: jeden Menschen zu etwas, wozu jeder berufen ist, jeden einzelnen zu etwas, wozu er ganz persönlich berufen ist, und überdies noch Mann und Weib als solche zu etwas Besonderem, wie das Thema voraussetzt. Es scheint nicht leicht erkennbar zu sein, wozu Mann und Weib berufen sind, weil es seit langer Zeit so viel umstritten ist. Und doch gibt es eine ganze Reihe von Wegen, auf denen der Ruf zu uns gelangt: Gott selbst spricht ihn aus in den Worten des Alten und Neuen

Testaments. In die Natur des Mannes und der Frau ist er eingezeichnet, die Geschichte gibt Aufschluß darüber, und schließlich reden die Erfordernisse unserer Zeit eine eindringliche Sprache. Das gibt ein Gewebe aus mannigfachen Fäden, aber so undurchsichtig dürfte das Muster doch wohl nicht sein, daß sich bei ruhig prüfendem Blick nicht einige klare Linien herausheben ließen. So wollen wir uns denn an die Frage heranwagen: wozu sind Mann und Frau berufen?

I.

Das erste Wort der Heiligen Schrift, das vom Menschen handelt, weist Mann und Frau einen gemeinsamen Beruf zu. (Gen. I 26/29) « ... Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bilde und unserer Ähnlichkeit, und er herrsche über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über die ganze Erde und über alles kriechende Getier, das sich auf Erden regt. (27) Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, als Mann und Weib erschuf er sie. (28) Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde und machet sie euch untertan, und seid Herren über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen.»

Es wird also sofort im ersten Bericht über die Erschaffung des Menschen von der Differenzierung in Mann und Weib gesprochen. Aber beiden gemeinsam ist die dreifache Aufgabe gestellt: Gottes Ebenbild zu sein, Nachkommenschaft hervorzubringen und die Erde zu beherrschen. Daß dieser dreifache Beruf von jedem auf eine andere Weise zu leisten sei, ist hier nicht gesagt, man kann es höchstens in der Anführung der geschlechtlichen Trennung in diesem Zusammenhang angedeutet finden.

Ein wenig mehr über das Verhältnis von Mann und Weib sagt die zweite Stelle, die ausführlicher von der Erschaffung des Menschen handelt (Gen. II 7 ff.). Sie erzählt von der Erschaffung Adams, wie er in das »Paradies der Wonne« gesetzt wurde, es zu bebauen und zu bewahren, wie die Tiere ihm zugeführt wurden und von ihm ihre Namen empfangen. (20) « ... Aber für Adam fand sich keine Gehilfin, die ihm entsprach.« Der hebräische Ausdruck, der an dieser Stelle steht, ist deutsch kaum wiederzugeben: »Eser kenegdo« – ganz wörtlich: »eine Hilfe, wie ihm gegenüber«. Man kann sich darunter ein Spiegelbild denken, in dem der Mann seine eigene Natur erblicken könnte. So fassen es die Übersetzungen, die von einer »gleichen Gehilfin« sprechen. Man kann aber auch an ein Gegenstück, ein »Pendant« denken, so daß wohl beide einander gleichen, aber doch nicht ganz, sondern so, daß sie einander ergänzen wie eine Hand die andere. (18) »Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm entspreche.« Und der Herr ließ einen Schlaf über Adam fallen und nahm ihm eine seiner Rippen und baute daraus ein Weib und führte es zu Adam. (23) »Da sprach Adam: Das ist nun Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch. Sie soll Männin heißen, denn sie ist vom Manne genommen. (24) Darum wird der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und werden beide ein Fleisch sein. (25) Sie waren aber beide nackt, Adam und sein Weib; und sie schämten sich nicht.«

Daß der Mann zuerst erschaffen wird, deutet eine gewisse Vorrangstellung an. Warum es nicht gut für ihn gewesen wäre, allein zu sein, ist wiederum aus dem Wort Gottes zu entnehmen. Nach dem Bilde Gottes schuf Gott den Menschen. Gott aber ist dreieinig: wie aus dem Vater der Sohn hervorgeht und aus Sohn und Vater der Geist, so ist das Weib vom Manne ausgegangen und von ihnen beiden die Nachkommenschaft. Und wiederum: Gott ist die Liebe. Zwischen weniger als zweien aber kann die Liebe nicht sein (wie der Hl. Gregor in der Homilie über die Aussendung der Jünger sagt, die 2 und 2 ausgeschiedt wurden).

Von einer Herrschaft des Mannes über die Frau ist hier nicht die Rede. »Gefährtin« und »Gehilfin« wird sie genannt, und es wird vom Mann gesagt, daß er ihr anhangen werde und daß beide ein Fleisch sein würden. Damit ist angedeutet, daß das Leben des ersten Menschenpaares als die innigste Liebesgemeinschaft zu denken ist, daß sie wie ein einziges Wesen zusammenwirkten in vollkommener Harmonie der Kräfte, so wie in jedem einzelnen vor dem Fall alle Kräfte in voller Harmonie waren, Sinne und Geist im rechten Verhältnis, ohne Möglichkeit eines Widerstreits. Darum kannten sie auch kein ungeordnetes Begehren nach einander. Das liegt in den Worten: Sie waren nackt und schämten sich nicht.

Gottes Ruf an die Menschen und der Menschen Beruf erscheint wesentlich verändert nach dem Fall. Eva hat sich von dem Versucher verlocken lassen und auch den Mann zur Sünde verführt. Adam wird zuerst zur Rechenschaft gezogen. Er schiebt die Schuld dem Weibe zu: (Gen III 12) »... Das Weib, das du mir zur Gefährtin gegeben hast, gab mir von dem Baum, und ich aß.« Es klingt zugleich wie eine Anklage gegen Gott. Es ergeht nun zuerst das Gericht über die Schlange und über das Weib. Dann aber kommt das Gericht über Adam: seine Entschuldigung ist nicht angenommen worden. (Gen III 17) »... Weil du der Stimme deines Weibes Gehör gegeben und von dem Baume gegessen hast, von dem ich dir geboten, nicht zu essen, so sei die Erde verflucht ob deiner Tat; mit vieler Arbeit sollst du dich von ihr nähren dein Leben lang (18) Dornen und Disteln soll sie dir tragen, und du sollst das Kraut des Feldes essen. (19) Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde wiederkehrst, von der du genommen bist; denn du bist Staub und sollst zum Staub zurückkehren.« Die Strafe des Ungehorsams ist der Verlust der unbestrittenen Herrschaft über die Erde und der Dienstbereitschaft der niederen Geschöpfe, der harte Kampf mit ihnen um das tägliche Brot, die Mühseligkeit der Arbeit und die Kümmerlichkeit des Erfolgs.

Das Strafgericht über das Weib ist ein anderes: (16) »... Ich will die Beschwerden deiner Schwangerschaften vervielfältigen: mit Schmerzen sollst du Kinder gebären und unter der Gewalt des Mannes sein, und er soll Herr über dich sein.« Wir wissen nicht, in welcher Weise der Segen der Fruchtbarkeit sich an den Menschen vor dem Fall erfüllen sollte. Die Folge des Falls ist die Mühsal des Gebärens für das Weib wie die Mühsal des Daseinskampfes für den Mann. Dazu kommt für die Frau als Strafe die Unterwerfung unter die Herrschaft des Mannes. Daß er kein guter Herr sein wird, zeigt der Versuch, die Verantwortung für die Sünde von sich auf das Weib abzuwälzen. Die ungetrübte Liebesgemeinschaft ist aufgehoben. Aber etwas anderes ist aufgewacht, was sie vorher nicht

kannten: sie erkannten, daß sie nackt waren und schämten sich. Sie selber suchten ihre Blöße zu bedecken, und Gott sorgte ihnen dafür (21): »Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Gewänder von Fellen und bekleidete sie damit.« Die Begierde ist in ihnen aufgewacht und es ist notwendig geworden, sie dagegen zu schützen.

So ist das Verhältnis der Menschen zur Erde, zur Nachkommenschaft und zu einander verändert. Das alles aber ist Folge des veränderten Verhältnisses zu Gott. Der Bericht über Erschaffung und Fall des Menschen ist voller Geheimnisse, die wir nicht lösen werden. Aber es ist wohl nicht vermessen, einige Fragen auszusprechen, die sich aufdrängen, und eine Deutung zu suchen. Warum war es verboten, vom Baum der Erkenntnis zu essen? Welcher Art war die Frucht, von der das Weib aß und dem Manne zu essen gab? Und warum nahte sich der Versucher zuerst dem Weibe? Offenbar war ja der Mensch vor dem Fall nicht ohne Erkenntnis: er, der nach Gottes Bild geschaffen war und allen lebenden Wesen die Namen gab und berufen war, über die Erde zu herrschen. Es wird ihm vielmehr eine viel vollkommenere Erkenntnis zugeschrieben als nach dem Fall. Es muß also eine ganz besondere Erkenntnis gewesen sein, um die es sich handelte. Die Schlange spricht tatsächlich von der Erkenntnis des Guten und Bösen. Nun ist auch keineswegs anzunehmen, daß den Menschen vor dem Fall die Erkenntnis des Guten gefehlt hätte. Sie hatten eine vollkommenere Gotteserkenntnis, d. h. eine vollkommenere Erkenntnis des höchsten Gutes und von daher alles besonderen Guten. Aber bewahrt sollten sie wohl bleiben vor jener Erkenntnis des Bösen, die man gewinnt, indem man es tut. Die unmittelbare Folge der ersten Sünde gibt einen Anhaltspunkt dafür, worin sie bestanden haben mag: Die Folge war, daß Mann und Weib sich mit anderen Augen ansahen als vorher, daß sie die Unschuld im Verkehr miteinander verloren hatten. So dürfte die erste Sünde nicht nur rein formal im Ungehorsam gegen Gott bestanden haben, sondern das, was verboten war, was die Schlange dem Weib und das Weib dem Manne als verlockend hinstellte, wird etwas inhaltlich Bestimmtes gewesen sein, und zwar eine Art der Vereinigung, die der ursprünglichen Ordnung widersprach. Daß aber der Versucher sich damit dem Weib zuerst näherte, mag darauf hindeuten, daß er hier leichter Zugang finden konnte, nicht weil das Weib an sich leichter zum Bösen zu bewegen war (von einer Neigung zum Bösen waren ja beide noch frei), sondern weil das, was ihr vorgehalten wurde, für sie an sich von größerer Bedeutung war. Es ist anzunehmen, daß von vornherein ihr Leben stärker von dem ergriffen werden sollte, was auf Erzeugung und Heranbildung der Nachkommenschaft Bezug hat. Darauf weist auch die Verschiedenheit des Strafurteils für den Mann und für die Frau hin.

Mit der Vertreibung aus dem Paradies scheint dem Wortlaut nach der Verlust des ewigen Lebens verbunden: die Worte des Herrn an Adam sprechen aus, was ihm als Strafe des Ungehorsams von vornherein angedroht war, den Tod. Aber der Vertreibung geht ein Wort voraus, das eine Verheißung enthält. Es ist ausgesprochen in dem Strafurteil über die Schlange (Gen III 15): »Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft: sie wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen.« Die Stelle wird in der Regel auf die Gottesmutter und den Erlöser gedeutet. Das schließt aber den anderen Sinn

nicht aus, daß schon dem ersten Weibe, dem Adam den Namen: Mutter aller Lebendigen gab, und allen ihren Nachfolgerinnen der Kampf gegen das Böse zur besonderen Aufgabe gestellt wurde und damit die Vorbereitung auf die Wiedergewinnung des Lebens. »Gott hat mir einen Sohn gegeben«, sprach Eva, als sie ihr erstes Kind geboren hatte. Das klingt wie die Ahnung eines Segens, der ihr in dem Sohn gegeben werden sollte. Und darin sahen auch fernerhin die Frauen Israels ihren Beruf: Nachkommen hervorzubringen, die den Tag des Heils schauen sollten.

So ist eine eigentümliche Verbindung hergestellt zwischen Sündenfall und Erlösung, und merkwürdig entsprechen sich die Tatsachen hier und dort. Wie an ein Weib zuerst die Versuchung herantrat, so kommt die Gnadenbotschaft Gottes zuerst zu einem Weibe, und hier wie dort entscheidet das Ja aus dem Mund eines Weibes über das Schicksal der ganzen Menschheit. Am Eingang des neuen Gottesreiches steht nicht ein Menschenpaar wie das erste, sondern Mutter und Sohn: der Sohn Gottes, der Menschensohn ist durch seine Mutter, aber nicht durch einen menschlichen Vater. Der Gottessohn wählte nicht den gewöhnlichen Weg der menschlichen Fortpflanzung, um Menschensohn zu werden. Liegt darin nicht ein Hinweis auf den Makel, der an diesem Weg von der 1. Sünde her haftet und der erst im Gnadenreich getilgt werden konnte? Zugleich ein Hinweis auf den Adel der Mutterschaft als der reinsten und höchsten Verbindung von Menschen? Die Auszeichnung des weiblichen Geschlechtes ist es, daß eine Frau der Mensch war, der das neue Gottesreich begründen helfen durfte; die Auszeichnung des männlichen Geschlechtes, daß die Erlösung durch den Menschensohn, den neuen Adam, kam. Und darin ist wiederum eine Vorrangstellung des Mannes ausgesprochen.

Daß das neue Gottesreich eine Neuordnung des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern bringen wollte, d. h. die Verhältnisse beseitigen, die durch den Sündenfall bedingt waren, und die ursprüngliche Ordnung wiederherstellen, hat der Herr unzweideutig ausgesprochen (Matthäus 19, 1–12; Marc. 10, 1–12). Auf die Frage der Pharisäer, ob es dem Mann erlaubt sei, sich von seinem Weibe zu scheiden, antwortet Jesus: »Moses hat es euch erlaubt ob der Härte eures Herzens willen: von Anfang aber ist es nicht so gewesen.« Und er verweist auf die Stelle des Schöpfungsberichtes: sie werden zwei in einem Fleisch sein; und stellt als Gebot des neuen Bundes auf: »Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen.« Daneben aber richtet er als etwas ganz Neues das Ideal der Jungfräulichkeit auf, wie es uns schon durch das lebendige Beispiel der Jungfrau-Mutter und des Herrn selbst vor Augen gestellt ist.

Die ausführlichsten Äußerungen über das Verhältnis von Mann und Frau enthalten die Briefe des hl. Paulus. Die vielumstrittene Stelle I Kor. 11, 3 ff. lautet: »Ich will aber, Ihr sollt wissen, daß jedes Mannes Haupt Christus ist, des Weibes Haupt aber der Mann, Christi Haupt aber Gott. (4) Jeder Mann, der mit verhülltem Haupt betet oder weissagt, schändet sein Haupt. (5) Jedes Weib aber, das betet oder weissagt mit unverhülltem Haupt, schändet sein Haupt: denn es ist, als ob es geschoren würde ... (7) Der Mann soll sein Haupt nicht verhüllen: denn es ist das Abbild und die Ehre Gottes, das Weib aber ist des Mannes Ehre. (8) Denn der Mann ist nicht aus dem Weibe, sondern das Weib aus dem Manne. (9) Denn der Mann ist nicht des Weibes wegen geschaffen, sondern das Weib des

Mannes wegen ... (11) Doch auch der Mann ist nicht ohne das Weib: noch das Weib ohne den Mann im Herrn.« Wir dürften dem Apostel nicht zu nahe treten, wenn wir sagen, daß in dieser Weisung an die Korinther Göttliches und Menschliches, Zeitliches und Ewiges vermischt sind. Haartracht und Kleidung sind Sache der Sitte, wie der hl. Paulus an dieser Stelle auch abschließend sagt: (16) »Wenn aber jemand meint, streitsüchtig sein zu dürfen, der wisse, wir haben einen solchen Brauch nicht und auch die Kirche Gottes nicht.« Wenn seine Entscheidung in der Frage, wie die korinthischen Frauen beim Gottesdienst gekleidet sein sollten, für die von ihm gegründete Gemeinde bindend war, so ist damit nicht gesagt, daß sie es für alle Zeiten sein sollte. Anders ist das zu beurteilen, was er über das prinzipielle Verhältnis von Mann und Frau sagt, denn es gibt sich als Interpretation der göttlichen Schöpfungs- und Erlösungsordnung: Mann und Weib sind bestimmt, ein Leben miteinander zu führen wie ein einziges Wesen. Dem Mann aber als dem Erstgeschaffenen gebührt die Leitung in dieser Lebensgemeinschaft. Man hat aber den Eindruck, daß die Interpretation nicht rein die ursprüngliche und die Erlösungsordnung wiedergibt, sondern in der Betonung des Herrschaftsverhältnisses und gar in der Annahme einer Mittlerstellung des Mannes zwischen dem Erlöser und der Frau noch von der Ordnung der gefallenen Natur beeinflusst ist. Weder der Schöpfungsbericht kennt eine solche Mittelbarkeit des Verhältnisses zu Gott, noch das Evangelium. Wohl aber kennt sie das mosaische Gesetz und das römische Recht. Der Apostel selbst kennt jedoch eine andere Ordnung, da er im selben Korintherbrief sagt, im 7. Kapitel, wo er über Ehe und Jungfräulichkeit spricht: (14) »Der ungläubige Mann ist durch das gläubige Weib geheiligt ... « und (16) »Woher weißt du, Weib, ob du nicht den Mann zum Heil führen werdest?« Hier spricht die Ordnung des Evangeliums, wonach jede Seele durch Christus für das Leben gewonnen wird, und jeder, der durch die Verbindung mit Christus geheiligt ist, ob Mann oder Weib, zur Mittlerschaft berufen ist. – Ausführlicher noch wird das Verhältnis von Mann und Frau behandelt im Brief an die Epheser (5, 22 ff.): »Die Weiber sollen ihren Männern unterworfen sein wie dem Herrn. (23) Denn der Mann ist des Weibes Haupt, wie Christus das Haupt der Kirche ist, er, der Erretter seines Leibes. (24) Aber wie die Kirche Christus unterworfen ist, so die Weiber ihren Männern in allen Dingen. (25) Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt hat und sich selbst für sie dahingegeben hat, (26) um sie zu heiligen, sie reinigend im Bad des Wassers, im Wort des Lebens, (27) um seine Kirche herrlich darzustellen, ohne Makel und Runzel u.dgl., sondern daß sie heilig und unbefleckt sei. (28) So sollen auch die Männer ihre Weiber lieben wie ihren Leib. Wer sein Weib liebt, liebt sich selbst. (29) Denn niemals hat jemand sein Fleisch gehaßt: sondern er hegt es und pflegt es, wie auch Christus die Kirche. (30) Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und seinem Bein. (31) Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen: und es werden die zwei in einem Fleisch sein. (32) Dies ist aber ein großes Geheimnis, ich meine, in Christus und der Kirche. (33) Doch auch ihr sollt jeder einzelne sein Weib lieben wie sich selbst: das Weib aber soll seinen Mann fürchten.« Die Stelle führt aus, wie die eheliche Gemeinschaft unter Christen sein soll. Wenn der Herr selbst im Anschluß an die Worte der Genesis nur die Unauflöslichkeit der Ehe und die Einheit der zwei in einem Fleisch hervorgehoben hat, so wird hier

näher erklärt, wie diese Einheit zu denken ist. Wie in dem einzelnen Organismus alle Glieder durch das Haupt gelenkt und dadurch die Harmonie des Ganzen erhalten wird, so muß auch in dem erweiterten Organismus ein Haupt sein, und im gesunden Organismus kann es keinen Streit darüber geben, welches das Haupt und welches die Glieder sind und welches die Funktionen beider. Es darf aber nicht vergessen werden, daß es sich um ein symbolisches Verhältnis handelt. Das Gleichnis von Christus und der Kirche mahnt daran. Christus ist unser Haupt und sein göttliches Leben strömt auf uns, die Glieder, über, wenn wir in Liebe ihm angehören und in Gehorsam ihm unterworfen sind. Das Haupt ist der Gottmensch, der seine selbständige Existenz außerhalb dieses mystischen Leibes hat. Die Glieder haben ihr eigenes Sein als freie und vernünftige Wesen, und der mystische Leib erwächst durch die Liebe des Hauptes und die freie Unterordnung der Glieder. Die Funktionen, die in dem mystischen Leib einem jeden Glied erwachsen, kommen ihm zu auf Grund der Gaben, die einem jeden verliehen sind, Gaben des Leibes und des Geistes; es ist die Weisheit des Hauptes, die Glieder ihren Gaben entsprechend zu verwenden; die göttliche Kraft des Hauptes aber ist es, ein jedes Glied mit Gaben auszustatten, die dem ganzen Organismus zugute kommen können; und Ziel dieses ganzen Organismus, des mystischen Leibes Christi, ist es, daß ein jedes Glied – das ja ein ganzer Mensch mit Leib und Seele ist – zur Fülle des Heils und der Gotteskindschaft gelange und in dem Ganzen, der Gemeinschaft der Heiligen, Gott auf seine Weise verherrliche. – Wenn der Mann des Weibes Haupt sein soll – und wir können sinngemäß gleich hinzufügen: das Haupt der ganzen Familie – in dem Sinn, in dem Christus das Haupt der Kirche ist, so wird es seine Aufgabe sein, dieses kleine Abbild des großen mystischen Leibes so zu leiten, daß jedes Glied darin seine Gaben voll entfalten und zum Heil des Ganzen auswirken könne und daß jedes zum Heil gelange. Der Mann ist nicht Christus und hat nicht die Kraft, Gaben zu verleihen. Aber er hat die Kraft, Gaben, die vorhanden sind, zur Entfaltung zu bringen (oder sie niederzuhalten), wie ein Mensch eben dem andern in der Entfaltung seiner Gaben behilflich sein kann. Und es ist seine Weisheit, die Gaben nicht verkümmern, sondern zum Heil des Ganzen sich entfalten zu lassen. Und da er selbst nicht vollkommen ist wie Christus, sondern ein Geschöpf mit manchen Gaben und vielen Mängeln, kann es seine höchste Weisheit sein, seine Mängel durch die Gaben des ergänzenden Gliedes ausgleichen zu lassen (wie es höchste Staatsweisheit des Regenten sein kann, den überlegenen Minister regieren zu lassen). Es ist aber wesentlich für die Gesundheit des Organismus, daß dies unter der Leitung des Hauptes geschieht. Wenn der Leib sich gegen das Haupt empört, wird der Organismus so wenig gedeihen können, wie wenn das Haupt den Leib verkümmern läßt.

Während der Epheserbrief die eheliche Gemeinschaft behandelt, spricht sich der Apostel in I. Timotheusbrief noch nachdrücklicher über die Stellung der Frau in der Gemeinde aus (2,9 ff.). Sie soll einfach und sittsam gekleidet sein und ihre Frömmigkeit durch gute Werke beweisen. (11) »Die Frau lerne in der Stille in aller Untertänigkeit. (12) Zu lehren aber gestatte ich der Frau nicht, noch auch sich über den Mann zu erheben, sondern sie soll sich still verhalten. (13) Denn Adam wurde zuerst gebildet, danach Eva; (14) und Adam ward nicht verführt; das Weib aber ward verführt und

beginnt so die Übertretung. (15) Sie wird das Heil aber erlangen durch Kindergebären, wenn sie im Glauben und in Liebe und Heiligung mit Eingezogenheit verharret.« Noch stärker als beim Korintherbrief hat man hier den Eindruck, daß die ursprüngliche Ordnung und die Erlösungsordnung verdeckt ist durch die Ordnung der gefallenen Natur und daß aus dem Apostel noch der vom Geist des Gesetzes bestimmte Jude spricht. Die evangelische Auffassung der Jungfräulichkeit scheint ganz vergessen. Was hier ausgesprochen ist und gegenüber gewissen Mißbräuchen in den griechischen Gemeinden am Platze sein mochte, ist nicht als verbindlich für die prinzipielle Auffassung des Verhältnisses der Geschlechter anzusehen. Es widerspricht zu sehr den Worten und der ganzen Praxis des Heilandes, der Frauen unter seinen nächsten Vertrauten hatte und auf Schritt und Tritt in seiner Erlösertätigkeit bewies, daß es ihm um die Seele der Frau genau so zu tun war wie um die Seele des Mannes. Es widerspricht auch jenem Pauluswort, das vielleicht am reinsten den Geist des Evangeliums zum Ausdruck bringt: (Gal. III, 24 ff.) »... Das Gesetz war unser Erzieher in Christo, damit wir aus dem Glauben gerechtfertigt würden. Da aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Erzieher ... Es ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier; es ist weder Mann noch Weib. Denn alle seid ihr eins in Christo Jesu.«

Ehe wir dazu übergehen, das, was im Wort Gottes enthalten ist, durch die Natur des Mannes und der Frau, soweit sie unserer Erkenntnis zugänglich ist, zu erläutern, fassen wir zusammen, was wir bisher feststellen konnten:

Die Berufung von Mann und Frau ist nicht ganz dieselbe nach der ursprünglichen Ordnung, der Ordnung der gefallenen Natur und der Erlösungsordnung. Ursprünglich waren beiden gemeinsam aufgegeben: die Bewahrung der eigenen Gottähnlichkeit, die Herrschaft über die Erde und die Fortpflanzung des Menschengeschlechts. Eine Vorrangstellung des Mannes, die in seiner zeitlichen früheren Erschaffung ausgedrückt scheint, ist noch nicht näher erläutert. Nach ihrem Fall ist das Verhältnis zueinander aus dem einer reinen Liebesgemeinschaft verwandelt zu einem Herrschafts- und Unterordnungsverhältnis und entsteht durch Begierde. Dem Mann ist in erster Linie der harte Kampf ums Dasein zugewiesen, der Frau die Mühsal des Gebärens. Aber eine Verheißung auf Erlösung liegt darin, daß der Frau der Kampf gegen das Böse aufgetragen ist, dem männlichen Geschlechte in dem künftigen Menschensohn eine Krönung in Aussicht steht. Die Erlösung will die ursprüngliche Ordnung wiederherstellen. Die Vorrangstellung des Mannes enthüllt sich darin, daß der Erlöser in Mannesgestalt auf die Erde kommt. Das weibliche Geschlecht wird dadurch geadelt, daß der Heiland von einer menschlichen Mutter geboren wird, daß eine Frau die Pforte war, durch die Gott in das Menschengeschlecht Eingang fand. Wie Adam als menschliches Vorbild auf den künftigen gottmenschlichen König der Schöpfung hinwies, so soll jeder Mann im Gottesreich Christus nachbilden, in der ehelichen Gemeinschaft die liebende Fürsorge Christi für die Kirche nachbilden; die Frau in freier und liebender Unterordnung im Mann das Abbild Christi ehren und selbst Abbild der Gottesmutter sein: das bedeutet aber zugleich: selbst Abbild Christi sein.

II.

Wenn wir versuchen, die Natur des Mannes und der Frau auf Grund der natürlichen Erkenntnis zu zeichnen, so bekommen wir auf der einen Seite eine anschauliche Erläuterung dessen, was im Wort Gottes angedeutet ist; auf der anderen Seite ist uns das Wort Gottes ein Leitfaden, um das Anschauungsmaterial des Lebens zu deuten. Die Spuren der ursprünglichen Schöpfungsordnung, des Falles und der Erlösung finden wir darin wieder.

Körper und Geist des Mannes sind für Kampf und Eroberung ausgerüstet, dem ursprünglichen Beruf entsprechend, die Erde sich untertan zu machen und ihr Herr und König zu sein. Es lebt in ihm der Drang, sie sich erkennend zu unterwerfen und damit geistig zu eigen zu machen, aber auch sie sich mit den Genüssen, die sie bietet, als Besitz zu erwerben, und schließlich: sie durch gestaltende Tat zu seiner eigenen Schöpfung zu machen. Es liegt in der Beschränktheit der menschlichen Natur, die sie mit allem Geschaffenen teilt, noch mehr aber an dem Verfall aller Kräfte im Strafzustand der Erbsünde, daß der Mensch nicht all das, was zu seiner Herrschaft über die Erde gehören würde, in gleichem Maße vermag. Wenn der Erkenntnisdrang in ihm mächtig ist und wenn er seine ganze Kraft einsetzt, ihn zu befriedigen, dann muß er weitgehend auf Besitz und Genuß der Güter des Lebens und auf äußerlich gestaltendes Wirken verzichten; stellt er sein Leben auf Besitz und Genuß, so kommt er weniger zu reiner (d. h. von persönlichen Interessen freier) Erkenntnis und gestaltender Tat. Setzt er sich ganz dafür ein, eine kleine Welt durch gestaltende Tat zu seiner Schöpfung zu machen (als Landwirt, Künstler, in einer regierenden Stellung u. s. w.), so treten reine Erkenntnis und Freude an den Gütern des Lebens zurück. Und auf jedem dieser Gebiete ist wiederum die eine Leistung umso vollkommener, je beschränkter das Feld des Wirkens ist. Und so führt gerade das Verlangen, möglichst Vollkommenes zu leisten, zur Einseitigkeit und zu weitgehender Verkümmern der andern Anlagen. – Aber auch das einseitige Streben in sich wird in der verderbten Natur leicht zu einem entarteten Streben: die Erkenntnis macht nicht ehrfürchtig Halt vor den Grenzen, die ihr gesetzt sind, sondern sucht sie gewaltsam zu durchbrechen; sie verdirbt sich auch den Zugang zu dem, was ihr nicht prinzipiell verschlossen ist, indem sie es verschmätzt, sich unter die Gesetze der Dinge zu beugen, sondern sich ihrer auf eine willkürliche Weise zu bemächtigen sucht oder sich durch Wünsche und Begierden die Klarheit des geistigen Blickes trüben läßt. Analog macht sich im Verhältnis zu den Gütern der Erde ein entartetes Herrentum geltend: statt ehrfürchtiger Freude am Geschaffenen, die es bewahren und entfalten möchte, ein gieriges Ausnutzen bis zur Zerstörung oder ein sinnloses Erwerben ohne Verstand, das Erworbene in der rechten Weise zu nützen und zu genießen. Und damit verwandt ist die Entartung des gestaltenden Tuns zu gewalttätigem Entstellen und Zerstören von Naturgebilden, zum Ersinnen und Schaffen von Zerrbildern.

Die Entartung des Königtums zu einem brutalen Herrentum macht sich auch geltend im Verhältnis des Mannes zur Frau. Sie ist ihm nach der ursprünglichen Ordnung als Gefährtin und Gehilfin gegeben. Dem entspricht es, daß ihr dieselben Gaben wie ihm auch eigen sind, um in der Herrschaft über die Erde an seiner Seite zu stehen: die Gaben zu erkennen, zu genießen und zu gestalten. Aber es ist ihr in all dem durchschnittlich eine geringere Stoßkraft eigen; damit ist auf der andern Seite die

Gefahr verringert, sich in einer dieser Bestrebungen ganz zu verlieren und in den andern Richtungen zu verkümmern. Das weist auf ein Zusammenwirken hin, bei dem die Frau an der Seite des Mannes ihre Gaben im Dienst gemeinsamer Aufgaben entfalten könnte, der Mann durch die harmonischere Kräfteentfaltung der Frau vor allzu großer Einseitigkeit bewahrt würde. Aus dem Gefährtenverhältnis ist aber im Strafzustand ein Herrschaftsverhältnis geworden, das vielfach in einer brutalen Weise ausgeübt wird: sodaß nicht mehr nach den natürlichen Gaben der Frau und ihrer bestmöglichen Entfaltung gefragt wird, sondern daß man sie als Mittel zum Zweck ausnützt im Dienst eines Werkes oder zur Befriedigung der eigenen Begierde. Dabei geschieht es dann leicht, daß der Despot zum Sklaven der Begierde und damit zum Sklaven der Sklavin wird, die sie ihm befriedigen soll.

Mit der Entartung des Verhältnisses von Mann und Frau hängt die Entartung des Verhältnisses zur Nachkommenschaft zusammen. Die Fortpflanzung war beiden ursprünglich gemeinsam aufgetragen. Wenn beide in ihrer verschiedenen Veranlagung auf gegenseitige Ergänzung angewiesen sind, so kehrt diese Ergänzungsbedürftigkeit im Verhältnis zur Nachkommenschaft in verstärktem Maße wieder: auf der einen Seite macht die unentfaltete Natur des Kindes Pflege, Hut und Leitung zur Entfaltung seiner Kräfte nötig. Die nahe körperliche Bindung des Kindes an die Mutter und die besondere Veranlagung der Frau zu Teilnahme und Dienst an fremden Leben, auch ihr stärkerer Sinn für harmonische Entfaltung der Kräfte weist den Hauptanteil an der Erziehung ihr zu. Andererseits machen die Aufgaben der Mutterschaft Schutz und Fürsorge des Mannes für Mutter und Kind nötig; die stärkere Stoßkraft und Entfaltungsmöglichkeit in Sonderleistungen weist ihm aber auch eine Aufgabe der Anleitung zu besonderen Leistungen zu. Und schließlich macht sein Königtum über die Schöpfung ihm die Fürsorge für die edelsten unter allen irdischen Geschöpfen zur Aufgabe. Dabei ist zu berücksichtigen, daß nicht nur Mann und Frau zur gegenseitigen Ergänzung geschaffen sind, sondern auch die Folge der Generationen, so daß jede folgende berufen ist, Neues und Eigenes zu verkörpern und zu leisten, und die ehrfürchtige Berücksichtigung dessen, was Neues und Eigenes in der jungen Generation heranwachsen will, gehört wesentlich zur Erziehung. So erscheint die Vaterschaft als ein ursprünglicher Beruf des Mannes, der ihm neben seinem Sonderberuf aufgegeben ist. In der Entartung besteht auf der einen Seite die Neigung, sich den Pflichten der Vaterschaft zu entziehen: in der niedrigsten Form durch Mißbrauch des Geschlechtsverkehrs zur reinen Triebbefriedigung ohne jede Sorge um die Nachkommenschaft, ev. auf Kosten der Nachkommenschaft; auf höherer Stufe wird wohl die materielle Fürsorge übernommen, aber ev. der Anteil an der Erziehung ganz außer Acht gelassen. Andererseits besteht die Gefahr einer brutalen Ausübung der Vaterschaft, bei der die Mutterschaft auf die rein körperliche Pflege beschränkt und ihrer höheren Pflichten beraubt wird, das aufstrebende Eigene in der neuen Generation gewaltsam niedergehalten wird.

Alle Schwächen in der Natur des Mannes, die ihn seinen ursprünglichen Beruf verfehlen lassen, haben ihre Wurzel in der Verkehrung des Verhältnisses zu Gott. Seinen vornehmsten Beruf: Gottes Ebenbild zu sein, kann er nur erfüllen, wenn er seine Kräfte in demütiger Unterordnung unter Gottes Leitung zu entfalten sucht: erkennen in den Formen und Grenzen, die von Gott geordnet sind; genießen in

Ehrfurcht vor Gottes Geschöpfen, mit Danksagung und zur Ehre Gottes; schaffen zur Vollendung der Schöpfung, wie sie Gott der freien Tat des Menschen vorbehalten hat. – Das würde heißen, ein endliches Abbild der göttlichen Weisheit, Güte und Macht sein. Das »Non serviam« {»ich will nicht dienen«} Gott gegenüber hat die Verkehrung im Verhältnis zu allen Geschöpfen zur Folge.

Die genaue Parallele haben wir in der Natur der Frau. Der ursprünglichen Ordnung nach ist ihr Platz an der Seite des Mannes zur Unterwerfung der Erde und zur Betreuung der Nachkommenschaft. Aber ihr Leib und ihre Seele sind weniger zu Kampf und Eroberung ausgerüstet als zum Hegen, Hüten und Bewahren. Von der dreifachen Einstellung zur Welt: der erkennenden, der genießenden, der schöpferisch gestaltenden liegt ihr durchschnittlich die 2. am meisten; sie scheint in höherem Maße zu ehrfürchtiger Freude an den Geschöpfen befähigt als der Mann (dabei ist zu berücksichtigen, daß diese ehrfürchtige Freude eine spezifische Erkenntnis der Güter voraussetzt, die von rationaler Erkenntnis verschieden, aber doch eine eigene geistige Funktion ist, in der offenbar eine besondere Stärke der Frau liegt). Augenscheinlich hängt das zusammen mit der Aufgabe, die sie in der Bewahrung und Förderung der Nachkommenschaft hat: ein Sinn für die Bedeutung des Organischen, des Ganzen, der spezifischen Werte, des Individuellen. Das macht sie feinfühlig und hellhörig für alles, was werden und wachsen und sich entfalten will und für all das Berücksichtigung seiner Eigengesetzlichkeit verlangt. Dieser Sinn für das Organische und Eigengesetzliche kommt nicht nur der Nachkommenschaft zugute, sondern allen Geschöpfen; ganz besonders auch dem Mann: er macht sie zur verständnisvollen Gefährtin und Gehilfin bei den Bestrebungen eines andern. Die Ergänzung von Mann und Frau, wie sie der ursprünglichen Ordnung der Natur nach sein sollte, hebt sich danach ziemlich deutlich heraus: beim Mann erscheint der Herrscherberuf als der primäre, der Vaterberuf als der sekundäre (dem Herrscherberuf nicht unter- oder neben-, sondern eingeordnet); bei der Frau der Mutterberuf als der primäre, der Anteil an der Herrschaft als das Sekundäre (in gewisser Weise im Mutterberuf eingeschlossen).

Wie Erkenntnis, Genuß und Tat bei der Frau nicht prinzipiell verschieden von der des Mannes sind, so zeigen sich dieselben Formen der Entartung hier und dort: zu gewaltsamer und damit verfälschender und entstellender oder gar zerstörender Besitznahme von den Dingen. Die verschiedene Bedeutung und Lagerung dieser Funktionen in der Gesamtpersönlichkeit und im Gesamtleben hier und dort bedingt aber auch Verschiedenheiten in der Entartung durch den Fall. Es ist schon erwähnt worden, daß die Frau durch ihre Veranlagung vor Einseitigkeit und Verkümmern ihres Menschentums besser bewahrt ist als der Mann. Auf der anderen Seite ist die Einseitigkeit, der sie ausgesetzt ist, eine besonders gefährliche: da abstraktes Erkennen und schöpferische Tat ihr weniger liegen als Besitz und Genuß von Gütern, so besteht die Gefahr, daß sie auf dies allein sich festlegt, und wenn nun noch die ehrfürchtige Freude an den Gütern zur Gier entartet, so steht auf der einen Seite das ängstlich-geizige Zusammenscharren und Bewachen ungenützter Dinge, auf der andern Seite das Versinken in einem geist- und tatenlosen Triebleben. – Das führt dann zur Entartung ihres Verhältnisses zum Mann: wenn schon seine Entartung zu brutalem Herrentum ihre freie Gefährtenstellung an seiner Seite

bedroht, so muß sie ihre Versklavung durch die eigenen Triebe erst recht zu seiner Sklavin machen. Andererseits kann die ängstliche Sorge um Wahrung ihres Besitzes auch zur beherrschenden Einstellung dem Mann gegenüber werden. Und Analoges zeigt sich im Verhältnis zu den Kindern. Die Frau, die ein bloßes Triebleben führt, wird sich den Pflichten der Mutterschaft ebenso wie der Mann denen der Vaterschaft zu entziehen suchen (soweit nicht ein triebhafter Wille zum Kinde und ein triebhaftes Hängen am Kinde sie davor bewahrt). Die Frau, die ihre Kinder als ihren Besitz ängstlich hütet, wird sie in jeder Weise an sich zu fesseln suchen (auch durch möglichste Ausschaltung der Vaterrechte) und ihnen die Freiheit der Entfaltung beschneiden. Statt durch ehrfürchtig-liebenden Dienst dem Mann, den Kindern, allen Geschöpfen gegenüber, ihre naturgemäße Entfaltung zur Ehre Gottes und damit ihr natürliches Glück zu fördern, wirkt sie entwicklungshemmend und glückszerstörend.

Wiederum liegt die Wurzel des Übels in der Verkehrung des Verhältnisses zu Gott. Weil das Weib im Sündenfall sich gegen Gott erhob und zugleich, in der Verführung des Mannes, sich über ihn erhob, ist ihre Strafe die Unterwerfung unter die Herrschaft des Mannes. Weil die Sünde, zu der sie ihn verleitete, aller Wahrscheinlichkeit nach eine Sünde der Sinnlichkeit war, ist die Frau stärker als der Mann der Gefahr eines Herabsinkens in ein reines Triebleben ausgesetzt. Und sie wird allemal, wenn das geschieht, wiederum Verführerin zum Bösen, während ihr der Kampf gegen das Böse besonders aufgetragen ist.

III.

Damit ist der Weg angedeutet, auf dem die Wiederherstellung der Natur und damit des ursprünglichen Berufes von Mann und Frau zu suchen ist: nur durch die Rückkehr in das Kindesverhältnis zu Gott ist sie zu erreichen. Die Wiederaufnahme an Kindesstatt ist uns gewährleistet durch die Erlösungstat Christi, wenn wir das Unsere dazu tun. Die Israeliten des alten Bundes taten das Ihre für die Erlösung, wenn sie in treuer Befolgung des Gesetzes dem Messias entgegenharrten. Für die Frauen bedeutete das demütige Unterordnung unter die Herrschaft des Mannes, sorgfältige Hut ihrer Reinheit, eine strengere Zucht der Sinne als sie vom Mann gefordert wurde, Verlangen nach Nachkommen, um in ihnen das Heil zu schauen, und treues Bemühen, sie in der Furcht Gottes zu erziehen; für den Mann den vorgeschriebenen Gebets- und Opferdienst, Befolgung der sittlichen und sozialen Gebote, hausväterliche Sorge für Frau und Kinder und Ehrung der Frau als der Mutter seiner Kinder.

Im Neuen Bund leistet der Mensch seinen Anteil am Erlösungswerk durch den engsten persönlichen Anschluß an Christus: durch den Glauben, der sich an ihn als den Weg zum Heil und darum an die von ihm geoffenbarte Wahrheit und die von ihm dargebotenen Heilmittel hält, durch die Hoffnung, die mit festem Vertrauen das von ihm verheißene Leben erwartet, durch die Liebe, die ihm auf jede mögliche Weise nahezukommen sucht: ihn immer näher kennen zu lernen sucht durch Betrachtung seines Lebens und Erwägung seiner Worte, die innigste Vereinigung mit ihm anstrebt in der Hl.

Eucharistie, sein mystisches Fortleben teilt durch das Mitleben des Kirchenjahres und der kirchlichen Liturgie. Für diesen Heilsweg gibt es keinen Unterschied des Geschlechtes. Von hier aus kommt das Heil für beide Geschlechter und für ihr Verhältnis zu einander.

Die Erlösungstat hat nicht mit einem Schlage die verderbte Natur in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederhergestellt. Christus hat das Heil als ein Samenkorn in die Menschheit hineingesenkt, das wachsen muß in und mit dem inneren und äußeren Wachstum der Kirche und in jeder einzelnen Seele besonders. Wir, die wir »in via« {»auf dem Weg«} sind, auf der Pilgerfahrt zum himmlischen Jerusalem, erfahren in uns den Kampf zwischen der verderbten Natur und dem Keim des Gnadenlebens, das emporwachsen und alles Krankhafte ausstoßen will und kann. Rings um uns sehen wir in den erschreckendsten Formen gerade im Verkehr der Geschlechter die Früchte der Erbsünde: ein entfesseltes Triebleben, in dem jede Spur der hohen Berufung verloren scheint; einen Kampf der Geschlechter gegeneinander, die um ihre Rechte streiten und dabei auf die Stimme der Natur und die Stimme Gottes nicht mehr zu hören scheinen. Wir sehen aber auch, wie es anders sein kann, wo die Kraft der Gnade wirksam ist.

In der christlichen Ehe sieht der Mann seine Aufgabe als Haupt der kleinen Gemeinde darin, für die Gesundheit dieses ganzen Organismus zu sorgen: nicht nur darin, daß er nach seinen Kräften um die Beschaffung des materiellen Unterhaltes und das äußere »Vorankommen« bemüht ist; er wird seinen Teil dazu beitragen, daß aus jedem Glied das Beste wird, was Natur und Gnade aus ihm machen können. Das bedeutet bald aktives Zugreifen und Anleiten, bald zurückhaltendes Gewährenlassen, bald auch vorbeugendes oder bekämpfendes Eingreifen. Wenn bei Frau und Kindern Gaben und Kräfte spontan sich regen und frisch aufstreben, so wird er Entfaltung gewähren und, so weit es nötig ist und in seinen Kräften steht, Hilfe. Hat er es mit schwächeren Naturen und Talenten zu tun, bemerkt er Mangel an Mut und Vertrauen auf das eigene Können, so wird er die verborgenen Gaben hervorzulocken suchen. Es gehört zu seinen Pflichten, das Geistige in der Frau zu stärken und sie nicht in einem reinen Triebleben versinken zu lassen, sei es, daß er sie an seinem eigenen Schaffen Anteil nehmen läßt oder die Ansätze zu selbständiger Tätigkeit, die sich zeigen, unterstützt. Nimmt er ihr beide Möglichkeiten, sucht er sie auf einen im Verhältnis zu ihren Gaben zu engen Kreis einzuschränken oder gar auf des bloß Triebhafte, so trägt er einen großen Teil der Verantwortung für die Folgen, die sich daraus ergeben: für das Verkümmern des höheren Lebens, für krankhafte Störungen, für ein allzu festes Sichanklammern an Mann und Kinder, das ihnen zur Last wird, und für die Verödung des Lebens, wenn sie einmal allein zurückbleibt. Das Analoge gilt im Verhältnis zu den Kindern. Auf der anderen Seite gehört es zu den hausväterlichen Pflichten, für die Ordnung und Harmonie des Familienlebens Sorge zu tragen, und dazu gehört, daß jedes Glied dazu angehalten wird, nicht nur für seine eigene Persönlichkeit und ihre individuelle Entfaltung Sorge zu tragen, sondern nach Maßgabe seiner Stellung im Hauswesen die Rücksicht auf die andern und die Entsagung zu üben, die seinen Pflichten entspricht. Und schließlich ist über der Sorge für das wohlgeordnete natürliche Leben der einzelnen und des ganzen Hauses das übernatürliche Leben nicht

zu vernachlässigen. Der Mann, der Christus als das Haupt der Kirche in seiner kleinen Gemeinde nachbilden soll, müßte seine höchste Aufgabe darin sehen, allen Gliedern in der Nachfolge Christi voranzugehen und alle Keime des Gnadenlebens, die sich in ihnen regen, nach seinen Kräften zu fördern. Es wird ihm umso eher gelingen, je inniger seine eigene Verbindung mit dem Herrn ist.

Die hausväterliche Last, die dem Mann damit aufgeladen wird, würde neben den Pflichten seines außerhäuslichen Berufes allzu schwer erscheinen, wenn ihm nicht die Gehilfin zur Seite stünde, die ihrer Natur nach dazu berufen ist, mehr als die Hälfte dieser Last zu tragen. Es lebt in ihr das Verlangen nach einer unverkümmerten Entfaltung ihrer eigenen Persönlichkeit, aber kaum weniger danach, den Menschen ihrer Umgebung zur unverkümmerten Entfaltung zu verhelfen: und so wird der Mann für ihre eigene Leitung wie für die der Kinder, ja auch für seine eigene in ihr die beste Beraterin finden, ja vielfach seine Pflichten in dieser Richtung am besten erfüllen, wenn er sie in ihren Bestrebungen gewähren und sich von ihr führen läßt. Zu der natürlichen weiblichen Sorge für die rechte Entfaltung der Menschen in ihrer Umgebung gehört auch die Sorge für Ordnung und Schönheit des ganzen Hauses als der Atmosphäre, die alle für ihre Entfaltung nötig haben. — Jener geheimnisvollen Ankündigung eines sieghaften Kampfes des Weibes gegen die Schlange und ihrer Erfüllung durch den Sieg, den die Königin aller Frauen für die ganze Menschheit errungen hat, entspricht es wohl, daß der weiblichen Natur eine besondere Empfänglichkeit für das sittlich Gute eigen ist und ein Abscheu gegen das Niedrige und Gemeine — als Schutzwehr gegen die Gefahr der Verführung und das völlige Versinken in sinnlichem Triebleben. Und damit hängt nahe zusammen die Empfänglichkeit für das Göttliche und für den persönlichen Anschluß an den Herrn, die Bereitschaft und Sehnsucht, sich von seiner Liebe ganz erfüllen und leiten zu lassen. Darum wird in einem recht geordneten Familienleben die Aufgabe der sittlichen und religiösen Erziehungs- und Bildungsarbeit hauptsächlich der Frau zufallen. Wenn ihr Leben ganz im Leben Jesu verankert ist, dann wird sie auch am besten gegen die Gefahr gesichert sein, daß sie in der fürsorgenden Liebe für die Menschen ihrer Umgebung das Maß verliert und in einer verkehrten Weise sich selbst preisgibt und damit sich selbst den Boden entzieht, auf dem sie stehen muß, um andern Halt und Stütze zu sein. Ein gewisses natürliches Gegengewicht gegen die gefährliche Neigung, sich allzu nah an fremdes Leben anzuschließen und sich darin zu verlieren, ist eigene sachliche Arbeit, aber sie allein führt zu der entgegengesetzten Gefahr der Untreue gegen den weiblichen Beruf. Nur wer sich den Händen des Herrn ganz übergibt, kann vertrauen, daß er zwischen Skylla und Charybdis sicher hindurchgeleitet wird: was man ihm übergibt, geht nicht verloren, sondern wird bewahrt, geläutert und erhöht und in den rechten Maßen ausgewogen.

Die letzten Andeutungen führen auf die Frage des außerhäuslichen Berufs und des Verhältnisses von Mann und Frau im Berufsleben. Die geschichtliche Epoche, in der in reinlicher Scheidung die häuslichen Pflichten der Frau, der Daseinskampf außer dem Hause dem Mann zufiel, ist nach der Entwicklung der letzten Jahre und Jahrzehnte offenbar als abgeschlossen anzusehen. Wie die Entwicklung sich tatsächlich vollzogen hat, ist heute für uns nicht gar zu schwer zu durchschauen.

Die Triumphe der Naturwissenschaft und Technik, die fortschreitend menschliche Arbeit durch Maschinenarbeit ablösten, brachten eine große Entlastung der Frauen und ein Verlangen nach anderweitiger Betätigung der frei werdenden Kräfte. In der Übergangszeit ist viel ungenützte Kraft in leeren Tändeleien sinnlos verschwendet worden und wertvolles Menschentum dadurch verkümmert. Die Bemühungen um die notwendige Umgestaltung sind nicht ohne schwere Entwicklungskrisen zu Erfolgen gelangt: hervorgerufen zum Teil durch die Leidenschaft der Pioniere der Frauenbewegung sowohl als ihrer Gegner, die beide vielfach mit unsachlichen Argumenten kämpften, z. T. durch den Trägheitswiderstand der kompakten Masse, die ohne sachliche Prüfung am gewohnten Alten festzuhalten pflegt. Schließlich brachte die Revolution einen plötzlichen Umsturz auch auf diesem Gebiet und der wirtschaftliche Niedergang den Zwang zum Erwerbskampf auch für die, denen der Gedanke an berufliche Schulung bisher ferngelegen hatte. So ist der Zustand, in dem wir uns heute befinden, nicht Ergebnis einer normalen Entwicklung und nicht die geeignete Unterlage für eine grundsätzliche Erwägung.

Im Anschluß an die früheren Ausführungen werden wir zunächst zu fragen haben: verstößt die außerhäusliche Berufstätigkeit der Frau überhaupt gegen die Natur- und Gnadenordnung? Ich glaube, daß man diese Frage verneinen muß. Die ursprüngliche Ordnung scheint mir ein gemeinsames Schaffen von Mann und Frau auf allen Gebieten vorzusehen, wenn auch mit etwas verschiedener Rollenverteilung. Die Abwandlung der ursprünglichen Ordnung nach dem Fall bedeutet keine vollständige Aufhebung, so wie auch die Natur nicht vollkommen verderbt ist, sondern die alten Kräfte bewahrt hat, nur geschwächt und der Verfehlung ausgesetzt. Das Vorhandensein aller Kräfte, die der Mann besitzt, auch in der weiblichen Natur – mögen sie auch durchschnittlich in anderem Maß und Verhältnis auftreten – ist eine Anweisung, sie in der ihnen entsprechenden Tätigkeit zu gebrauchen. Und wo der Kreis der häuslichen Pflichten zu eng ist, um die volle Auswirkung der Kräfte zu gestatten, da ist ein Hinausgreifen über diesen Kreis das Natur- und Vernunftgemäße. Die Grenze scheint mir da zu liegen, wo durch die berufliche Tätigkeit das häusliche Leben, d. h. die Lebens- und Erziehungsgemeinschaft von Eltern und Kindern gefährdet wird. Schon eine Steigerung der beruflichen Tätigkeit des Mannes bis zu einem Grade, der ihn dem Familienleben ganz entzieht, scheint mir den göttlichen Ordnungen zu widersprechen; von der Tätigkeit der Frau gilt das in erhöhtem Maß. Darum muß ein sozialer Zustand, in dem durchschnittlich die verheirateten Frauen zu einer Erwerbstätigkeit außer dem Hause genötigt sind, die ihnen die Führung des Hauses unmöglich macht, als krankhaft bezeichnet werden. Und in einer Zeit, wo es das durchschnittliche Los der Frau war zu heiraten, und die häuslichen Pflichten ihre Kräfte ganz in Anspruch nahmen, konnte die Beschränkung auf das häusliche Leben als das Normale gelten. – Die Veränderung im Los der Frau, die durch den Sündenfall bedingt ist, besteht einmal in der stärkeren Fesselung der Kräfte durch die Sorge für die primitivsten Lebensbedürfnisse – darin haben sich durch die Kulturentwicklung die Verhältnisse zu ihren Gunsten verschoben; sodann in der Unterordnung unter den Mann, die Umfang und Art ihrer Betätigung von seinem Willen abhängig machte und die Vernunftmäßigkeit der Regelung durch seine

Einsicht und seinen Willen nicht garantiert, weil seine Einsicht und sein Wille nicht unfehlbar sind – da überdies die Harmonie zwischen den Geschlechtern durch den Fall gestört ist, mußte bei der Verderbnis der männlichen wie der weiblichen Natur die Unterordnung zur Grundlage eines Kampfes um die Betätigungsmöglichkeiten werden.

Die Erlösungsordnung bringt die Wiederherstellung des ursprünglichen Verhältnisses und ermöglicht, je mehr sie persönlich angeeignet wird, harmonisches Zusammenwirken und einmütige Regelung auch der beruflichen Rollenverteilung. Sie bedingt ferner eine grundsätzliche Änderung in der Stellung der Frau durch die Aufstellung des Jungfräulichkeitsideals. Damit ist die alttestamentliche Norm durchbrochen, daß die Frau ihr Heil allein wirken könne durch Kindergebären. In einzelnen Fällen ist von dieser Norm auch schon im Alten Bunde abgewichen worden durch göttliche Berufung einzelner Frauen zu außerordentlichen Leistungen für das Volk Gottes (Deborah, Judith). Nun wird es als ein normaler Weg eröffnet, daß sich Frauen dem alleinigen Dienst des Herrn weihen und in seinem Dienst eine mannigfache Tätigkeit entfalten können. Derselbe hl. Paulus, bei dem wir an manchen Stellen noch so starke Nachwirkungen der alttestamentlichen Auffassungen finden, hat (I. Kor. 6) deutlich ausgesprochen, daß nach seiner Auffassung für Männer wie für Frauen Heiraten gut, aber Nüchtheiraten besser sei, und verschiedentlich Leistungen von Frauen im Dienst der ersten Christengemeinden rühmend hervorgehoben.

Ehe wir aber dazu übergehen, Berufung von Männern und Frauen zum Dienst Gottes zu prüfen, wollen wir noch erwägen, ob nach natürlicher Ordnung eine Verteilung der Berufe in der Art zu fordern sei, daß gewisse Berufe nur den Männern, andere nur den Frauen vorbehalten werden sollten (manche ev. beiden offenstehen). Ich glaube, daß auch diese Frage zu verneinen ist, und zwar mit Rücksicht auf die starken individuellen Differenzen, die manche Frauen stark dem männlichen Typus und manche Männer stark dem weiblichen Typus annähern und es mit sich bringen, daß jeder »männliche« Beruf auch von gewissen Frauen, jeder »weibliche« auch von gewissen Männern durchaus sachgemäß ausgeübt werden kann. Darum scheint es mir angemessen, hier keinerlei gesetzliche Schranken zu ziehen, sondern nur durch eine naturgemäße Erziehung, Bildung und Berufsberatung darauf hinzuwirken, daß eine naturgemäße Berufswahl getroffen wird, und durch strenge sachliche Anforderungen ungeeignete Elemente auszuschalten. Für den Durchschnitt wird sich eine Teilung dann ganz von selbst ergeben, denn daß eine spezifische Eignung für gewisse Berufe hier und dort vorhanden sein muß, ist bei der Verschiedenheit der Naturen klar: wo es auf körperliche Kraft, auf überwiegende abstrakte Verstandestätigkeit oder selbständige schöpferische Leistung ankommt, da haben wir vorwiegend männliche Berufe – also in der schweren körperlichen Arbeit in Industrie, Handwerk, Landarbeit; in der Wissenschaft in den sogenannten exakten Fächern: Mathematik, mathematische Physik und darum auch in der Technik; ferner auch in mechanischem Büro- und Verwaltungsdienst, auf gewissen Gebieten der Kunst (nicht auf allen). Überall wo Gemüt, Intuition, Einfühlungs- und Anpassungsfähigkeit in Frage kommen, überall wo es den ganzen Menschen gilt: ihn zu pflegen, zu bilden, ihm zu helfen, ihn zu verstehen oder auch sein Wesen zum

Ausdruck zu bringen – da ist ein Wirkungsfeld für echt weibliche Betätigung, also in allen erzieherischen und Pflegeberufen, in aller sozialen Arbeit, in den Wissenschaften, die Menschen und menschliches Wirken zum Objekt haben, in den Künsten, bei denen es auf Menschendarstellung ankommt, auch im Geschäftsleben, in Staats- und Gemeindeverwaltung, soweit es dabei vornehmlich auf Verkehr mit Menschen und Fürsorge für sie ankommt. – In Zeiten äußerster wirtschaftlicher Not wie der unseren, wo jeder zugreifen muß, sobald sich ihm eine Erwerbsmöglichkeit bietet, mag sie ihm nun seiner spezifischen und individuellen Veranlagung nach liegen oder nicht, wird eine naturgemäße Verteilung der Berufe nicht durchführbar sein. Es ist heute fast das Durchschnittliche, daß Menschen in »Berufen« stehen, für die sie ihrer Natur nach nicht berufen sind, und es ist fast als besonderer Glücksfall anzusehen, wenn es anders ist. Da bleibt nichts übrig, als aus der gegebenen Situation das Beste zu gestalten: auf der einen Seite den sachlichen Anforderungen des Berufes zu genügen, auf der andern, die eigene Natur nicht zu verleugnen und verkümmern zu lassen, sondern in dem Kreis, in den man hineingestellt wird, zum Nutzen des Ganzen zur Geltung zu bringen. (Für die Frau kann das z. B. heißen, an der Arbeitsstätte, an der sie eine mechanische Beschäftigung hat, sich den Arbeitsgefährten gegenüber teilnehmend und hilfreich zu erweisen; für den Mann vielleicht, sich in der Organisation der Arbeit erfinderisch zu zeigen). Das erfordert freilich ein hohes Maß an persönlicher Reife und den unbedingt guten Willen, sich in jede Lage zu finden und in jeder sein Bestes herzugeben – eine Einstellung, die schwerlich anders erreicht werden kann, als wenn die Lebensverhältnisse als von Gott gegeben und die Arbeit als Gottesdienst aufgefaßt wird, in der man die Gaben, die Gott verliehen hat, zu seiner Ehre entfalten soll. Das gilt von jedem Beruf, nicht erst von dem, den man als gottgeweiht bezeichnet, tritt aber natürlich dort besonders deutlich hervor.

Von Priestern und Ordensleuten sagt man, auch dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nach, daß sie besonders »berufen« sein müßten, das heißt, daß ein besonderer Ruf Gottes an sie ergangen sein müsse. Gibt es hierin einen Unterschied für Mann und Frau? Zum Ordensstand sind zu allen Zeiten Frauen wie Männer berufen worden, und wenn wir die mannigfach verzweigten Formen des heutigen Ordenslebens betrachten, die vielfältige äußere Liebestätigkeit, die in unserer Zeit auch von den weiblichen Orden und Kongregationen ausgeübt wird, so sehen wir einen wesentlichen Unterschied eigentlich nur noch darin, daß die eigentlich priesterliche Tätigkeit den Männern vorbehalten ist. Damit stehen wir vor der schwierigen und vielumstrittenen Frage des Priestertums der Frau. Wenn wir das Verhalten des Herrn selbst in diesem Punkte betrachten, so sehen wir, daß er freie Liebedienste für sich und die Seinen von Frauen annimmt, daß unter seinen Jüngern und nächsten Vertrauten Frauen sind – aber das Priestertum hat er ihnen nicht verliehen, auch nicht seiner Mutter, der Königin der Apostel, die an menschlicher Vollkommenheit und Gnadenfülle über die gesamte Menschheit erhoben war. Die Urkirche kennt eine mannigfache caritative Tätigkeit der Frauen in den Gemeinden, eine starke apostolische Wirksamkeit der Bekennerinnen und Martyrinnen, sie kennt die liturgische Jungfrauenweihe und auch ein geweihtes kirchliches Amt, das Frauendiakonat, mit einer eigenen Diakonatsweihe – aber das Priestertum der Frau hat auch sie nicht eingeführt. Die weitere

geschichtliche Entwicklung bringt eine Verdrängung der Frauen aus diesen Ämtern und ein allmähliches Sinken ihrer kirchenrechtlichen Stellung – wie es scheint, unter dem Einfluß alttestamentlicher und römisch-rechtlicher Vorstellungen. Die neueste Zeit zeigt einen Wandel durch das starke Verlangen nach weiblichen Kräften für kirchlich-caritative Arbeit und Seelsorgshilfe. Von weiblicher Seite regen sich Bestrebungen, dieser Betätigung wieder den Charakter eines geweihten kirchlichen Amtes zu geben, und es mag wohl sein, daß diesem Verlangen eines Tages Gehör gegeben wird. Ob das dann der erste Schritt auf einem Wege wäre, der schließlich zum Priestertum der Frau führte, ist die Frage. Dogmatisch scheint mir nichts im Wege zu stehen, was es der Kirche verbieten könnte, eine solche bislang unerhörte Neuerung durchzuführen. Ob es praktisch sich empfehlen würde, das läßt mancherlei Gründe für und wider zu. Dagegen spricht die gesamte Tradition von den Urzeiten bis heute, für mein Gefühl aber noch mehr als dies die geheimnisvolle Tatsache, die ich schon früher betonte: daß Christus als Menschensohn auf die Erde kam, daß darum das erste Geschöpf auf Erden, das in einem ausgezeichneten Sinn nach Gottes Bild geschaffen wurde, ein Mann war – das scheint mir darauf hinzuweisen, daß er zu seinen amtlichen Stellvertretern auf Erden nur Männer einsetzen wollte. Wie er aber einer Frau sich so nahe verbunden hat wie keinem andern Wesen auf Erden, und sie so sehr zu seinem Bilde geschaffen wie keinen Menschen vorher und nachher, wie er ihr für alle Ewigkeit eine Stellung in der Kirche gegeben hat wie keinem andern Menschen, so hat er zu allen Zeiten Frauen zur innigsten Vereinigung mit sich berufen, als Sendboten seiner Liebe, als Verkünderinnen seines Willens an Könige und Päpste, als Wegbereiterinnen seiner Herrschaft in den Herzen der Menschen: einen höheren Beruf als den der sponsa Christi kann es nicht geben, und wer diesen Weg offen sieht, der wird nach keinem andern verlangen.

Gott in freier Liebeshingabe anzugehören und zu dienen, das ist nicht nur der Beruf einiger Auserwählter, sondern jedes Christen: ob geweiht oder ungeweiht, ob Mann oder Frau – zur Nachfolge Christi ist ein jeder berufen. Je weiter er auf diesem Wege voranschreitet, desto mehr wird er Christus ähnlich werden, und da Christus das Ideal menschlicher Vollkommenheit verkörpert, in dem alle Einseitigkeiten und Mängel aufgehoben, die Vorzüge der männlichen und weiblichen Natur vereint, die Schwächen getilgt sind, werden seine getreuen Nachfolger gleichfalls mehr und mehr über die Grenzen der Natur hinausgehoben werden: darum sehen wir bei heiligen Männern weibliche Zartheit und Güte und wahrhaft mütterliche Fürsorge für die Seelen, die ihnen anvertraut sind, bei heiligen Frauen männliche Kühnheit, Festigkeit und Entschlossenheit. So führt die Nachfolge Christi zur Erfüllung des ursprünglichen menschlichen Berufs: Gottes Bild in sich darzustellen: den Herrn der Schöpfung, indem der Mensch alle Geschöpfe in seinem Umkreis hütet, bewahrt und fördert, den Vater, indem er in geistlicher Vaterschaft und Mutterschaft Kinder für das Reich Gottes erzeugt und heranbildet. Das Herauswachsen über die natürlichen Grenzen, das höchste Gnadenwirkung ist, kann aber niemals erreicht werden durch einen eigenmächtigen Kampf gegen die Natur und durch Leugnung der natürlichen Grenzen, sondern nur durch demütige Unterwerfung unter die gottgegebenen Ordnungen.

6. Christliches Frauenleben

*4 Vorträge, gehalten für die Katholische Frauenorganisation
in Zürich im Januar 1932*

Ein kluges Mädchen hat mir kürzlich die Frage gestellt, warum wohl gegenwärtig so viel, auch von Männern, über Wesen und Bestimmung der Frau geredet werde. Es ist in der Tat auffallend, wie von den verschiedensten Seiten immer wieder dieses Thema aufgenommen und wie verschieden es behandelt wird. Führende Geistesmänner zeichnen uns ein leuchtendes Ideal weiblichen Wesens und erhoffen von seiner Verwirklichung das Heil für alle Krankheiten und Nöte unserer Zeit. Daneben sehen wir in den Dichtungen der Gegenwart und der letzten Jahrzehnte immer wieder das Weib als Dämon des Abgrundes. Von beiden Seiten wird eine große Verantwortung auf uns gelegt. Unser Sein und Leben wird uns als Problem aufgenötigt. Wir können nicht an der Frage vorbei, was wir sind und was wir sollen. Und nicht nur der reflektierende Intellekt stellt uns davor. Das Leben selbst hat unser Leben zum Problem gemacht. Eine Entwicklung, die von manchen geahnt, von wenigen gewollt und durch die Tat angestrebt wurde, den meisten ohne Vorbereitung über den Kopf kam, hat die Frauen aus dem wohlumfriedeten Bezirk des Hauses und selbstverständlich gewordener Lebensformen und -aufgaben herausgerissen, sie in die mannigfaltigsten fremdartigen Verhältnisse versetzt, sie plötzlich vor ungeahnte praktische Probleme gestellt. Man ist in den Strom geworfen und muß schwimmen. Aber wenn die Kräfte zu versagen drohen, sucht man sich, wenigstens für eine Atempause, ans Ufer zu retten. Man möchte sich besinnen, ob man denn weiter muß, und wenn: wie man es anfangen soll, um nicht zu versinken; Stromrichtung und Wellenstärke und die eigenen Kräfte und Bewegungsmöglichkeiten prüfend ermessen und gegeneinander in Anschlag bringen. Eine solche Besinnung gilt es jetzt anzustellen: wir versuchen einen Einblick in das Innerste unseres Seins; wir sehen, daß es kein Fertiges, sondern ein Werdendes ist und suchen über den Prozeß des Werdens Klarheit zu gewinnen; was wir sind und werden, bleibt nicht in sich beschlossen, sondern muß um sich greifend auswirken; all unser Sein und Werden und Wirken in der Zeit aber ist geordnet von Ewigkeit her und hat einen Sinn für die Ewigkeit und bekommt für uns erst Klarheit, wenn und soweit wir es ins Licht der Ewigkeit stellen.

I. Frauenseele

Kann man denn überhaupt von der Frauenseele sprechen? Jede Menschenseele ist ein Einmaliges, keine der andern gleich. Wie will man in Allgemeinheit davon reden? Aber die Wissenschaft von der Seele handelt zumeist von der Seele des Menschen, nicht dieses oder jenes, arbeitet allgemeine Züge und Gesetze heraus, und wo sie – als »differenzielle Psychologie« – auf Unterschiede abzielt, sind es wiederum nicht Individuen, sondern allgemeine Typen, die sie zeichnet: die Seele des Kindes, des Jugendlichen, des reifen Menschen; die Seele des Arbeiters, des Künstlers u. s. w.; auch die Seele des Mannes und der Frau. Und denen, die über die Möglichkeit der Wissenschaft nachgedacht haben, ist die Faßbarkeit des Individuellen immer problematischer erschienen als die des Allgemeinen. – Aber wenn wir auch von den Individualitäten absehen wollen – gibt es denn einen Typus der Frau? Ist in dem Frauentypus, wie er uns aus Schillers »Glocke« oder Chamisso's »Frauenliebe und -leben« entgegenblickt, und in den Bildern, die uns Zola, Strindberg, Wedekind zeichnen, noch etwas Gemeinsames zu entdecken? Läßt sich die ganze Mannigfaltigkeit, auf die wir im Leben treffen, unter eine Einheit bringen und diese Einheit sich abgrenzen gegenüber der Seele des Mannes? Es ist hier nicht der Ort, den philosophischen Beweis zu erbringen, daß es im Bereich des Seienden etwas gibt, was wir als Species »Frauenseele« bezeichnen könnten, und eine spezifische Erkenntnisfunktion, die imstande ist, ihrer habhaft zu werden. Darum wird es vielleicht einleuchtender sein, wenn wir nicht damit beginnen, dieses allgemeine Speciesbild zu umreißen, sondern eine Reihe von Typen zeichnen – und zwar möglichst weit auseinander liegende – und dann versuchen, ob wir eine allgemeine Species darin finden können. Da Seelenerschließung und -darstellung eine spezifisch dichterische Funktion ist, entnehme ich die Typen aus Dichtungen, denen ich einen besonderen Symbolwert zuschreibe.

Ingunn Steinfinnstochter aus Sigrid Undsets »Olav Audunssohn«. Der Roman führt uns in weit entlegene Zeit und in ein fernes Land, in ganz fremde Kulturverhältnisse. Ingunn wächst auf einem mittelalterlichen, nordischen Gutshof auf, ohne viel Aufsicht und Erziehung. Von Kind auf ist sie mit Olav verlobt, der als ihr Pflegebruder neben ihr heranwächst. Mit ihm und seinen Kameraden streift sie umher, sie kennt keine geregelte Tätigkeit, keine Willenszucht von außen oder innen her. Weil die Kinder keinen anderen Halt haben, halten sie sich aneinander. Als sie 15 und 16 Jahre alt sind, erwacht das Begehren in ihnen. Bei der ersten Gelegenheit erliegen sie der Versuchung. Von da an ist Ingunns ganzes Leben ein unersättliches Verlangen. Sie und Olav betrachten sich als nach kirchlichem Recht unlöslich aneinander gebunden. Aber die Familie widersetzt sich der Eheschließung und sie werden auf Jahre von einander getrennt. Des Jünglings Leben ist erfüllt von Kämpfen in fernen Ländern und mancherlei Erfahrungen und Bestrebungen. Das Mädchen sucht Ersatz für das verlorene Glück in Träumen, schwere hysterische Leiden hemmen zeitweise alle äußere Tätigkeit. Trotzdem ihr ganzes Sehnen sich um Olav bewegt, wird sie die Beute eines Verführers. Aber wie ein Licht aus der anderen Welt bricht in dieses dumpfe seelische Dasein die Erkenntnis ihres Falls, und mit erstaunlicher Kraft rafft sie sich auf und bricht die sündhafte Verbindung ab. Der heimkehrende Olav sieht sich

durch das Geständnis ihrer Schuld nicht berechtigt, das geheiligte Band zu lösen. Er führt sie als Gattin auf seinen Hof und zieht ihren Sohn als seinen Erben auf. Aber das ersehnte Glück kommt auch jetzt nicht. Ingunn ist durch das Bewußtsein ihrer Schuld niedergedrückt, und sie bringt ein Kind nach dem andern tot zur Welt. Aber je mehr sie das Gefühl hat, das Unglück ihres Mannes zu sein, desto mehr klammert sie sich an ihn, desto heftiger verlangt sie nach Beweisen seiner Liebe. Und Olav gibt nach, wie er ihr immer nachgegeben hat, obgleich sie in diesem Leben dahinsiecht und auch seine Kraft mit aufzehrt. Ihr jahrelanges Siechtum erträgt sie ohne Klage; sie nimmt es stillschweigend als Sühne an. Erst unmittelbar am Ende geht dem Mann eine Ahnung auf, daß in dieser Seele noch etwas anderes gelebt hat als dumpfe, tierische Anhänglichkeit, daß ein göttlicher Funke darin war, dem es nur an Nahrung fehlte, und Verständnis für eine höhere Welt, das nicht zur Klarheit gekommen war und darum nicht das Leben gestalten konnte. Er hat allzu wörtlich das Wort des Apostels (Eph. V, 28) befolgt: »Die Männer sollen ihre Weiber lieben wie ihren Leib«. Und darüber ist beider Leben zugrunde gegangen. Hart gegeneinander stehen – wie auch sonst bei Sigrid Undset – die beiden Welten oder eigentlich Vor-Welten: das Dumpf-Triebhafte wie das ursprüngliche Chaos und der Geist Gottes über den Wassern. Die Seele dieses Naturkindes ist wie Ackerland, durch das niemals der Pflug ging. Es sind triebkräftige Samen darin, und das Leben in ihnen wird durch den Strahl des Lichtes von jenseits der Wolken in zitternde Bewegung gebracht. Aber die schweren Schollen müßten bereitet werden, damit es sich hindurchbringen könnte.

Ibsens Nora. Sie ist kein Naturkind, sondern im modernen Kulturmilieu erwachsen. Ihr Intellekt ist wach, wenn auch nicht systematisch gebildet – so wenig wie ihr Wille systematisch gebildet ist. Sie war die Lieblingspuppe ihres Vaters und ist nun ihres Mannes Lieblingspuppe, wie ihre Kinder ihre Puppen sind. So sagt sie selbst mit schneidender Kritik, als ihr die Augen aufgegangen sind. An das verwöhnte Kind treten Entscheidungen heran, auf die es in keiner Weise vorbereitet ist. Ihr Mann ist schwer erkrankt, es fehlen die Mittel für die Reise, die ihm Rettung bringen soll. Sie kann ihren Vater nicht darum bitten, weil auch er krank ist. So unterzeichnet sie selbst einen Wechsel mit seinem Namen. Ihr Gewissen ist dadurch nicht belastet – im Gegenteil, sie ist stolz auf ihre Tat, der ihr Mann seine Genesung verdankt. Sie weiß wohl, daß der korrekte Advokat sie nicht billigen würde und verbirgt sie vor ihm. Als aber der Gläubiger, durch eigene Not zum Äußersten getrieben, mit der Enthüllung droht, da ist es nicht die Furcht vor dem Tadel ihres Gatten, was in ihr den verzweifeltsten Entschluß reifen läßt, aus dem Leben zu fliehen. Sie fürchtet (und hofft zugleich) etwas ganz anderes: daß nun »das Wunderbare« geschehen wird, daß ihr Mann in seiner großen Liebe ihre Schuld auf sich nehmen wird. Aber es kommt ganz anders: Robert Helmer hat für seine Frau nur ein moralisches Verdammungsurteil; sie ist nicht mehr wert, seine Kinder zu erziehen. In der Ernüchterung dieses Augenblicks erkennt Nora sich selbst und ihn und die Hohlheit dieses Zusammenlebens, das nicht den Namen »Ehe« verdiente. Und als die Gefahr des gesellschaftlichen Skandals beseitigt ist und er gnädig alles verzeihen will, alles wieder herstellen möchte, wie es war, da kann sie nicht mehr zurück. Sie weiß, daß sie erst ein Mensch werden muß, ehe sie es wieder versuchen könnte, Gattin und Mutter zu

sein. Freilich müßte auch Robert Helmer erst aus einer gesellschaftlichen Figur ein Mensch werden, damit aus ihrem Zusammenleben eine Ehe werden könnte.

Goethes *Iphigenie*. In früher Jugend hat eine seltsame Fügung sie aus dem Kreis der geliebten Eltern und Geschwister herausgerissen und zu einem fremden Barbarenvolk geführt. Götterhand rettete sie von sicherem Tode zu heiligem Dienst in der Stille des Tempels. Einer Heiligen gleich wird die geheimnisvolle Priesterin geehrt. Aber ihr Herz gewöhnt sich nicht hierher. Immer ersehnt es Rückkehr in die Heimat, zu den Ihren. Des Königs Werbung lehnt sie entschieden ab, um sich die Heimkehr nicht abzuschneiden. Zur Strafe soll sie nach dem alten – durch ihr Bemühen bisher außer Kraft gesetzten – Landesbrauch der Göttin zwei Fremde opfern, die eben am Ufer gefunden wurden. Es sind Griechen, der eine davon ihr Bruder. Ihre Sehnsucht, noch einmal einen der Ihren zu sehen, ist erfüllt. Aber er ist mit Muttermord befleckt, von Qualen der Reue bis zum Wahnsinn gepeinigt, zum Tod von ihrer Hand bestimmt. Der alte Fluch ihres Hauses, von dem sie bisher frei schien, droht sich auch an ihr zu erfüllen. Vor die Wahl gestellt, entweder durch Lüge und Betrug den Bruder, seinen Freund und sich selbst zu retten oder alle dem Verderben preiszugeben, glaubt sie zuerst das »kleinere Übel« wählen zu müssen. Aber ihre reine Seele erträgt Unwahrheit und Vertrauensbruch nicht, sie wehrt sich dagegen wie eine gesunde Natur gegen tödliche Krankheitskeime. Im Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der Götter und den Edelsinn des Königs entdeckt sie ihm den Fluchtplan und erhält das Leben der Bedrohten und ihre Heimkehr von ihm zum Geschenk. Ihr Bruder ist bereits durch ihr Gebet geheilt. Nun wird sie in das alte Königshaus Frieden und Versöhnung mit den Göttern tragen.

Ehe wir daran gehen, nach einer gemeinsamen Species in diesen drei Typen zu suchen, wird es nötig sein, den Wirklichkeitswert dieser Typen ein wenig zu erörtern. Haben wir es nicht mit reinen Geschöpfen dichterischer Phantasie zu tun? Mit welchem Recht dürfen wir sie dann verwenden, um Erkenntnis realen seelischen Seins zu gewinnen? Zur Lösung dieser Schwierigkeit suchen wir zunächst zu klären, was der schaffende Dichtergeist hier und dort mit seinem Geschöpf gewollt hat. Bei Sigrid Undset kann wohl niemand auf den Gedanken eines *l'art pour l'art* kommen. Ihr Dichten ist rücksichtsloses Bekennen. Ja, man hat den Eindruck, als stünde sie unter dem Zwang auszusprechen, was sich ihr als brutale Wirklichkeit aufdrängt. Und ich glaube, wer ehrlich und nüchtern wie sie ins Leben hineinschaut, der wird ihr nicht abstreiten können, daß es Realtypen sind, die sie hinstellt, wenn sie auch mit einer gewissen Einseitigkeit ausgewählt sind. Es ist in dieser Einseitigkeit offenbar eine bestimmte Tendenz wirksam: eine Unterstreichung des Animalisch-Triebhaften im Gegensatz zu einem verlogenen Idealismus und übersteigerten Intellektualismus, der das Erdhafte überfliegen möchte. »Nora« ist von einem Mann geschrieben, der sich ganz auf den Standpunkt der Frau stellen will, der die Sache der Frau und der Frauenbewegung zu der seinen gemacht hat. Unter diesem Gesichtspunkt ist seine Heldin gewählt – aber eben gewählt und mit schärfster Analyse gezeichnet, nicht einfach willkürlich erdacht, verstandesmäßig konstruiert. Die Stärke und Konsequenz ihres Denkens und Handelns nach dem Erwachen mag im Gegensatz zu dem Vorausgehenden überraschen, sie mag ungewöhnlich sein, aber unwahrscheinlich oder gar unmöglich ist sie nicht.

Goethes klassische Linienführung, die schlichte Größe und erhabene Einfalt seiner edelsten Frauengestalt mag dem modernen Menschen am ehesten als Wirklichkeitsferne erscheinen. Und gewiß liegt hier Idealisierung vor, aber wiederum keine Konstruktion der Phantasie, sondern ein dem Leben abgeschautes, erfahrenes und erfülltes Idealbild. Was ihm als »reine Menschlichkeit« und zugleich als »Ewig-Weibliches« entgegengetreten ist, das hat der große Bildner in plastischer Gestalt aus sich herausgestellt, frei von jeder tendenziösen Absicht. Und es ergreift uns, wie nur das ganz Echte und Ewig-Wahre ergreifen kann. – Soviel über den Wirklichkeitswert der gewählten Typen.

Läßt sich nun etwas Gemeinsames herausheben an diesen drei Gestalten, die auf so verschiedenem Boden erwachsen sind (sowohl dem Milieu nach, dem sie innerhalb der Dichtung entstammen, als der Kulturepoche und Persönlichkeit ihrer Schöpfer nach)? Dem Naturkind, dessen Seele keine bildende Hand geformt hat; der Salonpuppe, die in einer überzivilisierten Gesellschaft künstlich in der Entwicklung gehemmt wurde, aber genügend gesunden Instinkt bewahrte, um die Netze zu zerreißen und ihr Leben zu freier Gestaltung selbst in die Hand zu nehmen; der Heiligen, die im geweihten Bezirk, im Verkehr mit der Gottheit über die Natur hinaus- und in ein übernatürliches Licht hineingewachsen ist? Ich finde in allen einen gemeinsamen Wesenszug: ein Verlangen, Liebe zu geben und Liebe zu empfangen, und darin eine Sehnsucht, aus der Enge ihres tatsächlichen gegenwärtigen Daseins zu höherem Sein und Wirken emporgehoben zu werden. Ingunns Lebenstraum ist es, an Olafs Seite auf einem großen Hof zu leben und viele Kinder zu haben. Eine andere Ausweitung ihres Seins vermag sie in der Dumpfheit ihres Wesens nicht auszudenken, noch weniger in eigener Tat zu gestalten. Und als schließlich als einzige Erfüllung die äußere Vereinigung mit dem Gatten kommt, da ist es dies, die körperliche Nähe und Zärtlichkeit, an die sie sich klammert und die sie sich mit aller ihrer Lebensenergie sichert. Das ersehnte Glück findet sie darin nicht, aber sie weiß keinen Weg, es zu finden oder auch nur zu suchen, und bleibt bei dem, was sie hat. – Noras eigentliches Leben, das hinter ihrem Puppendasein verborgen und ihr zunächst kaum bewußt ist, ist jenes Warten auf das »Wunderbare«, d. i. aber nichts anderes als das Ende des Puppendaseins, das Hervorbrechen der großen Liebe und damit des wahren Seins bei ihrem Gatten und bei ihr selbst. Und da von seiner Seite nichts kommt, da es scheint, daß hinter der gesellschaftlichen Maske nichts mehr steckt, will sie wenigstens für sich versuchen, zu sich selbst, zu ihrem wahren Sein durchzubrechen. – Bei Iphigenie gilt es nicht mehr den Durchbruch zum wahren Sein, sie ist schon zum wahren Sein, zum höchsten Menschentum durchgebrochen, sie hat es nur noch in der Prüfung zu bewähren und ihm den Raum zu schaffen, um sich in adäquater Weise auszuwirken. Ihr Sehnen ist das Verlangen, das Sein, zu dem sie herangereift ist, zur Tat erlösender Liebe werden zu lassen, die ihre Bestimmung ist.

Haben wir damit die weibliche Seele in ihrem Kern erfaßt? Man könnte natürlich noch beliebig viele Frauentypen danebenstellen; aber ich glaube, so lange es Frauentypen sind, werden wir immer dies auf dem Grunde finden. Das zu werden, was sie sein soll, das Menschentum, das in ihr schlummert, in der besonderen individuellen Ausprägung, in der es gerade in ihr angelegt ist, zur möglichst vollkommenen Entfaltung heranreifen zu lassen; es heranreifen zu lassen in der liebenden Vereinigung,

die befruchtend diesen Prozeß des Reifens auslöst, und zugleich in den andern das Reifen zu ihrer Vollkommenheit anzuregen und zu fördern, ist tiefstes weibliches Sehnen, das in den mannigfaltigsten Verkleidungen, auch Entstellungen und Entartungen, auftreten kann. Es entspricht, wie später zu zeigen sein wird, der ewigen Bestimmung der Frau. Daß es spezifisch weibliches, nicht schlechthin menschliches Sehnen ist, muß gezeigt werden durch Gegenüberstellung der spezifisch männlichen Art. Des Mannes Sehnen geht stärker auf äußere Wirksamkeit, auf Tat und Werk und objektive Leistung, als unmittelbar auf das personale Sein, das eigene und das der andern. Freilich ist beides nicht völlig zu trennen. Die Menschenseele als solche ist kein fertiges, ruhendes Seiendes. Ihr Sein ist Werden, in dem ihre Kräfte, die sie als keimhafte Anlagen mit zur Welt bringt, zur Entfaltung kommen sollen; sie kommen aber nur zur Entfaltung durch Betätigung. So kann sich die Frau der möglichst vollkommenen Entfaltung ihrer Persönlichkeit, die sie ersehnt, nur annähern, indem sie ihre Kräfte betätigt; so arbeitet der Mann, auch ohne es als Ziel ins Auge zu fassen, an seinem persönlichen Sein, wenn er sich bemüht, sachlich etwas zu leisten. Und in den Grundzügen ist der Bau der Seele hier und dort derselbe: die Seele eingesenkt in einen Leib, von dessen Kraft und Gesundheit ihre eigene Kraft und Gesundheit – wenn auch nicht allein und schlechthin – abhängt, der andererseits durch sie sein Sein als Leib – Leben, Bewegung, Form und Gestalt und geistigen Sinn – bekommt; auf dem Grunde der Sinnlichkeit, die ebenso sehr leibliches wie seelisches Sein ist, ein geistiges Sein, das als Verstandestätigkeit sich erkennend eine Welt erschließt, als Wille schaffend und gestaltend in diese Welt eingreift, als Gemüt diese Welt innerlich entgegennimmt und sich damit auseinandersetzt. Aber Maß und Verhältnis dieser Kräfte ist bei den Individuen sehr verschieden und ist auch bei Mann und Frau spezifisch verschieden. Ich möchte meinen, daß schon das Verhältnis von Seele und Leib nicht völlig gleich ist, daß die Bindung an den Leib natürlicherweise bei der Frau durchschnittlich inniger ist. Es scheint mir, daß die Frauenseele stärker in allen Teilen des Leibes lebt und gegenwärtig ist, und von dem, was ihm geschieht, innerlich betroffen wird, während beim Mann der Leib stärker den Charakter des Werkzeugs hat, das ihm bei seinem Schaffen dient, was eine gewisse Fernstellung mit sich bringt. Das hängt wohl zusammen mit der Bestimmung der Frau zur Mutterschaft: die Aufgabe, ein werdendes und wachsendes Lebewesen in sich aufzunehmen, zu bergen und zu nähren, bedingt eine gewisse Beschließung in sich selbst, und der geheimnisvolle Prozeß der Bildung eines neuen Geschöpfes im mütterlichen Organismus ist eine so intime Einheit von Seelischem und Leiblichem, daß man wohl versteht, daß diese Einheit zum Gepräge der gesamten weiblichen Natur gehört. Es ist damit aber eine gewisse Gefahr verbunden. Wenn die richtige, naturgemäße Ordnung zwischen Seele und Leib bestehen soll (d. h. die Ordnung, wie sie der unverdorbenen Natur entspricht), dann muß ihm die nötige Nahrung, Pflege und Übung zuteil werden, die ein reibungsloses Funktionieren des Organismus bedingt. Sobald ihm mehr gewährt wird – und es entspricht seiner verderbten Natur, mehr zu verlangen – geschieht es auf Kosten der Seele, ihres geistigen Seins; statt ihn zu beherrschen und zu durchgeistigten, versinkt sie in ihm, und er verliert entsprechend von seinem Charakter als Menschenleib. Je intimer das Verhältnis von Seele und Leib ist, desto größer wird die Gefahr des Versinkens sein (allerdings auf der andern Seite auch die Möglichkeit, ihn von der Seele her zu

durchdringen). – Wenn wir das Verhältnis der geistigen Kräfte zu einander erwägen, so fordern sie einander gegenseitig, und keine kann ohne die andern bestehen. Eine gewisse verstandesmäßige Erkenntnis von Gegenständen ist erforderlich, um sie mit dem Gemüt aufzunehmen und sich innerlich damit auseinanderzusetzen; die Bewegungen des Gemütes sind die Triebfedern des Willens; andererseits ist es Sache des Willens, Verstandestätigkeit und Gemütsleben zu regulieren. Aber die Kräfte sind keineswegs gleichmäßig verteilt und entfaltet. Des Mannes Bestreben geht vornehmlich darauf, sich in Erkenntnis und schaffender Tat auszuwirken. Die Stärke der Frau liegt im Gemütsleben. Das hängt mit ihrer Einstellung auf das personale Sein selbst zusammen. Denn die Bewegungen und Stimmungen des Gemüts sind das, worin die Seele ihres eigenen Seins, dessen, was sie ist und wie sie ist, inne wird, womit sie auch die Bedeutung fremden Seins für das ihre sowie auch die spezifische Qualität und den daran haftenden Wert der Dinge außer ihr, fremder Personen und nicht-personaler Gebilde, erfährt. Das Organ für die Erfassung des Seienden in seiner Ganzheit und in seiner Eigenart ist in das Zentrum ihres Seins gesetzt und bedingt jenes Streben, sich zum Ganzen zu entfalten und anderen zu einer entsprechenden Entfaltung zu verhelfen, die wir früher als charakteristisch für die Frauenseele gefunden haben. Dadurch ist sie besser als der Mann von Natur aus gegen einseitige Betätigung und Entfaltung ihrer Kräfte geschützt, andererseits weniger geeignet für Höchstleistungen auf einem Sachgebiet, die immer mit einseitiger Konzentration aller seelischen Kraft erkaufte sind, und stärker der Gefahr der Zersplitterung ausgesetzt. Sodann ist auch die Einseitigkeit, zu der sie von Natur aus neigt, eine besonders gefährliche: die einseitige Ausbildung des Gemüts. Wir haben dem Gemüt eine hohe Bedeutung im Gesamtorganismus des seelischen Seins zuerkannt. Es hat eine wesentliche Erkenntnisfunktion, es ist die Zentralstelle, an der die Entgegennahme des Seienden umschlägt in persönliche Stellungnahme und Tat. Aber es kann seine Aufgabe nicht lösen ohne Mitwirkung des Verstandes und Willens. Es kommt nicht ohne die Vorarbeit des Verstandes zur Erkenntnisleistung. Der Verstand ist das Licht, das ihm den Weg erleuchtet, und ohne dieses Licht schwankt es hierhin und dorthin; ja wenn es das Übergewicht über den Verstand hat, kann es dessen Licht trüben, zu einer Verzerrung des gesamten Weltbildes sowie der einzelnen Dinge und Ereignisse führen, und den Willen in eine irrixe Praxis hineintreiben. Seine eigenen Bewegungen bedürfen der Kontrolle des Verstandes und der Leitung durch den Willen. Dem Willen kommt zwar keine absolute Macht zu, Gemütsbewegungen hervorzurufen oder zu unterdrücken; aber es gehört doch zu seiner Freiheit, aufsteigende Regungen sich auswirken zu lassen oder zu hemmen. Wo Verstandeschulung und Willenszucht fehlen, da wird das Gemütsleben ein Treiben ohne feste Richtung. Und da es irgendwelcher Anregungen für seine Bewegung bedarf, verfällt es der Leitung der Sinnlichkeit, wenn die Leitung durch die höheren Geisteskräfte fortfällt. So kommt es zum Herabsinken des seelischen Lebens ins Sinnlich-Animalische, das durch die starke Bindung an den Leib noch gefördert wird. So wird die Frauenseele zu dem ihr gemäßen Sein nur heranreifen können, wenn ihre Kräfte entsprechend gebildet werden. Die konkreten Typen, von denen wir ausgingen, stellten uns nicht nur verschiedene natürliche Veranlagungen, sondern auch verschiedene Bildungsstufen der weiblichen Seele dar. Wir haben eine Frauenseele kennen gelernt, die fast wie ungeformte Materie war, aber doch ahnen ließ, zu welcher

Formung sie befähigt war; eine andere, die durch Zufallseinflüsse und dilettantisches Zugreifen eine gewisse Formung, aber nicht die ihr gemäße gefunden hatte. Und eine, die wie ein vollendetes Gebilde aus Gottes Meisterhand war. Das stellt uns vor die Aufgabe zu prüfen, welches die bildenden Kräfte sind, durch die eine Frauenseele zu dem Sein geführt werden kann, für das sie bestimmt ist, und vor der Entartung bewahrt werden kann, von der sie bedroht ist.

II. Frauenbildung

Die seelische Anlage, die wir kennen gelernt haben: die keimhaft vorhandenen Grundkräfte, wie sie jeder Menschenseele eigen sind, in der besonderen Verteilung, wie sie für die Frauenseele charakteristisch ist, und in jeweils individueller Ausprägung: das ist das Material, das gebildet werden soll. Es ist kein totes Material, das rein von außen gebildet oder geformt werden müßte wie Ton von der Hand des Künstlers oder auch wie der Stein von den unwillkürlichen Einflüssen der Witterung, sondern eine lebendige Bildungswurzel, die in sich selbst die Triebkraft (»innere Form«) zur Entfaltung in bestimmter Richtung hat: eben in der Richtung auf die vollendete Gestalt, das vollkommene Gebilde, zu dem dieser Keim aufwachsen und heranreifen soll. Von dieser Seite betrachtet ist die Bildung ein Entfaltungsprozeß gleich dem einer Pflanze. Wie aber organisches Wachstum und Entfaltung nicht rein von innen her erfolgt, sondern äußere Umstände mitwirken – Klima, Bodenbeschaffenheit u. s. w. die tatsächliche Gestaltung der Pflanze mitbestimmen –, so sind auch bei der Bildung der Seele äußere Faktoren neben dem inneren wirksam: wie wir sahen, kann die Seele sich nur entfalten durch Betätigung ihrer Kräfte, und die Kräfte können sich nur betätigen an einem Material, und zwar an einem Material, das ihnen gemäß ist; die Sinne durch Eindrücke, die sie empfangen und verarbeiten, der Verstand durch Denkarbeit, der Wille durch die für ihn charakteristischen Leistungen, das Gemüt durch die Mannigfaltigkeit der Gefühle, Stimmungen, Stellungnahmen. Für all das bedarf es bestimmter Motive, die die Kräfte in Bewegung setzen. Für gewisse Bewegungen genügt die bloße Berührung mit der äußeren Welt, den Dingen und Personen der Umgebung: insofern wirken unwillkürliche Umwelteinflüsse auf die Bildung der Seele ein. Für andere, besonders für die Leistungen der höheren Kräfte, ist Anleitung und Führung nötig: hier ist die Stelle für bewußte und freie ev{{entuell}} planmäßige Bildungsarbeit, Belehrung und Erziehung. Ihre Aufgabe ist einmal die Beschaffung der Bildungstoffe, deren die Seele bedarf, um ihre Kräfte zu betätigen: Verstand und Willen vor Aufgaben zu stellen, das Gemüt mit dem in Berührung zu bringen, was geeignet ist, es in Bewegung zu versetzen und die Seele innerlich zu erfüllen: das ist aber die Welt der Werte: das Gute, das Schöne, das Edle, das Heilige, die spezifischen Werte, die jeder Seele als solcher und ihrer individuellen Qualität eigen sind. – Erkenntnisarbeit, Willensleistungen sind freie Akte, und auch die Hingabe an die zunächst unwillkürlich sich regenden Bewegungen des Gemütes oder ihre Ablehnung sind Sache der Freiheit. So ist der Mensch, sobald er zur Freiheit erwacht ist, den bildenden Einflüssen von außen nicht wie ein passiver Stoff einfach ausgeliefert, sondern kann sich ihnen überlassen oder versagen, ev. Bildungsgelegenheiten aufsuchen oder ihnen aus

dem Wege gehen. So gehört auch die eigene freie Tätigkeit zu den Faktoren, die an der Bildung der Seele arbeiten. – Alle von außen herantretenden Bildungsfaktoren, die unwillkürlich wirkenden wie die bewußt und planmäßig arbeitenden, auch alle freie Selbstbildungsarbeit, sind in ihrer Wirkung an den ersten Faktor, die natürliche Anlage, gebunden: sie können aus dem Menschen nichts machen, was nicht von Natur aus in ihm ist. Alle menschliche Bildungsarbeit kann nur Material herbeischaffen und es »mundgerecht« darbieten, kann, um zur Tätigkeit anzuregen, vorangehen und sie »vormachen«, aber sie kann Aufnahme und Nachfolge nicht erzwingen. Die Natur setzt der eigenen Bildungsarbeit, Natur und Freiheit des zu Bildenden der fremden Bildungsarbeit Grenzen. Aber einen Bildner gibt es, für den diese Grenzen nicht bestehen: Gott, der die Natur gegeben hat, kann sie in einer von ihrem natürlichen Entwicklungsverlauf abweichenden Weise umwandeln (ebenso wie er mit seinen Wundern in den gewöhnlichen Ablauf des äußeren Naturgeschehens eingreifen kann); und er kann den Willen von innen her geneigt machen, sich für das zu entscheiden, was ihm zu tun vorgestellt wird (wenn er auch durch die Gabe der Freiheit eine mechanisch notwendige Regelung des menschlichen Willens ausgeschlossen hat).

So haben wir ein gewisses Verständnis dafür bekommen, was unter Bildung zu verstehen ist: der Prozeß (bzw. die Arbeit), wodurch die seelische Anlage sich zu einem geformten Gebilde gestaltet. (Sprachüblich wird auch das Ergebnis dieses Prozesses – die Gestalt, die die Seele darin annimmt, ev. auch die so geformte Seele und sogar die geistigen Stoffe, die sie aufnimmt – als Bildung bezeichnet.)

Fragt man, wie rechte Frauenbildung beschaffen sein sollte, so denkt man vornehmlich an die Bildungsarbeit, die planmäßig geleistet werden kann. Wer daran geht, Frauenseelen zu bilden, der wird zunächst Klarheit haben müssen über das Material, das er in die Hände bekommt, d. h. über die Anlage der Menschen, die er bilden soll: über die Natur der Seele überhaupt, über die besondere Natur der Frauenseele und über die individuelle Eigenart seiner Zöglinge. Sodann wird er Aufschluß darüber suchen müssen, welche Einflüsse außer seinem eigenen auf diese Seelen bereits eingewirkt haben und noch einwirken (häusliches Milieu u. dgl.), ob sie in derselben Richtung gehen, die er anstreben will, oder in einer abweichenden, ob sie auszuschalten wären oder wie ihnen entgegenzuarbeiten sei. Eine bestimmte Richtung kann er selbst aber nur anstreben, wenn er ein Bildungsziel vor Augen hat. Welches Ziel ein Menschenbildner anstrebt (für die Bildung anderer oder auch für seine eigene), das hängt von seiner Weltanschauung ab. Nach unserer Auffassung ist wiederum zu scheiden zwischen dem allgemeinen Ziel des Menschen als solchem, dem spezifisch weiblichen Bildungsziel und dem individuellen eines jeden Menschen. Es ist nicht willkürlich zu setzen, sondern von Gott bestimmt. Aufschluß über die Bestimmung des Menschen und über die Bestimmung der Frau gibt uns die Hl. Schrift und ihre Ausdeutung in der Glaubenslehre und Tradition unserer Kirche. (Daß auch ein individuelles Ziel vorhanden ist, finden wir ausgesprochen im Gleichnis von den Talenten und in dem Apostelwort von den mancherlei Gaben; welches es ist, das kann nicht allgemein angegeben werden: es ist von Fall zu Fall herauszufinden). Die natürliche Bestimmung, die Gott dem Menschen gegeben hat, ist eine dreifache: durch die Entfaltung seiner Kräfte Gottes Bild in sich auszuprägen,

Nachkommenschaft hervorzubringen und die Erde zu beherrschen. Dazu kommt das übernatürliche Ziel: die ewige Anschauung Gottes, die als Lohn für ein Leben aus dem Glauben und im persönlichen Anschluß an den Erlöser verheißen ist. Die natürliche wie die übernatürliche Bestimmung ist gemeinsam für Mann und Frau. Aber es gibt innerhalb der gemeinsamen Bestimmung eine Differenzierung der Aufgaben, der die verschiedene Natur der Geschlechter angepaßt ist. Der primäre Beruf des Mannes ist die Herrschaft über die Erde, die Frau ist ihm darin als Gehilfin zur Seite gestellt. Der primäre Beruf der Frau ist Erzeugung und Erziehung der Nachkommenschaft, der Mann ist ihr dafür als Beschützer gegeben. Dem entspricht es, daß dieselben Gaben bei beiden auftreten, aber in verschiedenem Maß und Verhältnis: beim Mann vornehmlich die Gaben, die für Kampf, Eroberung und Beherrschung erforderlich sind: die Körperkraft zu äußerer Besitznahme, Verstand zu erkenntnismäßiger Durchdringung der Welt, Willens- und Tatkraft zu schöpferischem Gestalten; bei der Frau die Fähigkeiten, um Werdendes und Wachsendes zu bewahren, zu behüten und in der Entfaltung zu fördern: darum die Gabe, körperlich eng gebunden zu leben und in Ruhe Kräfte zu sammeln, andererseits Schmerzen zu ertragen, zu entbehren, sich anzupassen; seelisch die Einstellung auf das Konkrete, Individuelle und Persönliche, die Fähigkeit, es in seiner Eigenart zu erfassen und sich ihr anzupassen, das Verlangen, ihr zur Entfaltung zu verhelfen. In der Anpassungsfähigkeit ist die Ausstattung mit den gleichen Gaben, die dem Mann eigen sind, und die Möglichkeit, die gleiche Arbeit wie er zu verrichten – mit ihm gemeinsam oder an seiner Stelle – eingeschlossen. – In den Zeugnissen des A. T. vom Sündenfall an, d. h., in denen, die mit der gefallenen Natur rechnen, werden Ehe und Mutterschaft mit einer gewissen Ausschließlichkeit als Bestimmung der Frau hingestellt, auch als Mittel zur Erreichung des übernatürlichen Ziels: Kinder zu gebären und im Glauben an den Erlöser zu erziehen, um einst in ihnen das Heil zu schauen. (Diese Auffassung klingt noch gelegentlich in den Paulusbriefen durch.) Das N. T. stellt daneben das Ideal der Jungfräulichkeit: an Stelle der ehelichen Gemeinschaft den engsten persönlichen Anschluß an den Heiland, die Entfaltung aller Kräfte in seinem Dienst und geistige Mutterschaft, d. h. die Gewinnung und Bildung von Seelen für das Gottesreich. Man darf diese Scheidung der Berufe nicht so auffassen, als sei im einen Fall allein das natürliche, im andern nur das übernatürliche Ziel ins Auge gefaßt. Auch die Frau, die als Gattin und Mutter ihre natürliche Bestimmung erfüllt, hat ihre Aufgaben für das Gottesreich: zunächst seine äußere Fortpflanzung, dann aber auch das Wirken für das Heil der Seelen, es liegt nur für sie in erster Linie im Kreis der Familie. Andererseits bedarf es auch im völlig gottgeweihten Leben der Entfaltung der natürlichen Kräfte, sie können nur ausschließlicher den Aufgaben des Gottesreiches und damit einem weiteren Umkreis von Menschen zugutekommen. Sofern dies Wirken für das Gottesreich und in ihm die höchste Seinssteigerung des Menschen im Auge hat, sofern es Wirkung von Person zu Person ist, aus Gottes- und Nächstenliebe geboren, durch Gottes- und Nächstenliebe wirkend, zu Gottes- und Nächstenliebe hinführend, ist es nichts der weiblichen Natur Fremdes, sondern im Gegenteil ihre höchste Erfüllung und Entfaltung – Das ist also das doppelte Ziel, das christlicher Frauenbildung gesteckt ist: dahin zu führen, daß die Frau befähigt wird, entweder als Gattin und Mutter ihre Pflichten im natürlichen und übernatürlichen Sinn zu erfüllen oder in

gottgeweihter Jungfräulichkeit alle ihre Kräfte dem Gottesreich zu widmen. Damit soll nicht die Alternative Ehe oder Ordensstand aufgestellt werden. Es sprechen alle Zeichen dafür, daß unsere Zeit neben den Klöstern, die sicherlich nicht »überlebt« sind, Menschen braucht, die »in der Welt« ein gottgeweihtes Leben führen.

Was können wir tun, um auf das Ziel hinzuwirken? Wie aus dem, was über die Natur der Frauenseele gesagt wurde, zu entnehmen ist, liegt in ihr eine ursprüngliche Richtung auf das Ziel; in der gefallenen Natur aber zugleich Antriebe, die ihm entgegenwirken. So wird es darauf ankommen, die Bildungsstoffe zuzuführen, die für eine reine Entfaltung der Seele notwendig und förderlich sind, ev. solche, die schädliche Triebe zu hemmen geeignet sind, und sie in der Weise darzubieten, die ihre Aufnahme nach Möglichkeit erleichtert. – Als Zentrum der Frauenseele haben wir das Gemüt erkannt. Darum wird im Zentrum der Frauenbildung die Gemütsbildung stehen müssen. Das Gemüt lebt in Gefühlen (wie Freude, Trauer), Stimmungen (wie Heiterkeit, Düsterteit), in Stellungnahmen (Begeisterung, Empörung), Gesinnungen (Liebe, Haß). Sie stellen die Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt (und auch mit sich selbst) dar. Nur wer vom Leben gepackt wird, dessen Gemüt gerät in Bewegung. Wer es wecken will, muß es mit etwas in Berührung bringen, wovon es gepackt wird. Das sind vor allem Menschenschicksale und menschliche Taten, wie sie Geschichte und Dichtung dem jungen Menschen vor die Seele führen, natürlich auch, und in erster Linie, die Ereignisse der Gegenwart. Das ist das Schöne in allen seinen Gattungen und sind die übrigen ästhetischen Kategorien. Das ist die Wahrheit, die den suchenden Menschengestalt in nimmer ruhende Bewegung versetzt. Das ist alles, was aus einer jenseitigen Welt mit geheimnisvoller Macht und Anziehungskraft in dieses Leben hineinwirkt. Religion und Geschichte, Deutsch und ev. die andern Sprachen (wenn es nämlich gelingt, über die äußerlich-sprachlichen Schwierigkeiten hinaus und zum geistigen Gehalt vorzudringen) sind im Unterricht die vornehmlich gemütsbildenden Fächer. Es kommt aber nicht allein darauf an, das Gemüt überhaupt in Bewegung zu setzen. In allen Gemütsbewegungen liegt ein bewertendes Moment: was das Gemüt erfaßt, das erfaßt es als positiv oder negativ bedeutsam – für den betreffenden Menschen selbst oder unabhängig davon, »an sich«, »objektiv«. Damit wird für die Gemütsbewegungen selbst eine Beurteilung nach »richtig« oder »falsch«, »angemessen« oder »unangemessen« möglich. Es kommt darauf an, im Gemüt Freude am wahrhaft Schönen und Guten zu erwecken, Abscheu vor dem Niedrigen und Gemeinen. Dazu gehört, daß man ihm wahrhaft Schönes und Gutes vor Augen führt, aber nicht nur das. Der Sinn für den Wert der Dinge wird vielfach beim Kinde erst dadurch geweckt, daß es sieht, wie sich der Erwachsene, vor allem der Erzieher, dazu einstellt: seine Begeisterung erweckt Begeisterung. Diese Führung des Gemütes zu bestimmten Stellungnahmen ist zugleich ein Mittel, es zur Unterscheidungsfähigkeit zu bilden. Man kann ihm nicht nur Gutes und Schönes vor Augen stellen, weil das Leben es auch mit Negativem in Berührung bringen wird und weil es dann schon zu unterscheiden gelernt haben muß. Es muß Positives vom Negativen, Höheres gegenüber dem Niederen abheben und sich in der angemessenen Weise dazu einstellen lernen. Das Mitleben mit den Stellungnahmen der Umgebung ist

das wirksamste Mittel dazu; von den willkürlichen und unwillkürlichen Einflüssen der Umgebung hängt weitgehend die Einstellung des heranwachsenden Menschen zur Welt der Werte ab. Und so ist es von außerordentlicher Bedeutung, daß ihre Bildung in der Hand von Menschen liegt, deren Gemüt in der rechten Weise gebildet ist. Es liegt aber in diesem wichtigsten und unentbehrlichen Mittel der Gemütsbildung auch eine Gefahr: Gefühle und Gemütsstellungen sind »ansteckend«, sie greifen leicht von einer Seele auf die andere über, und zwar als bloße Zuständlichkeiten, die einerseits keine Aufgeschlossenheit für die dargebotenen Werte sind, außerdem in der Seele des Betreffenden – gegenwärtig oder überhaupt – keine Stelle haben. Dann ist keine wirkliche Bildung erreicht: es wird trügerischer Schein für Wirklichkeit gehalten. Darum kommt es darauf an, zur Echtheit des Fühlens zu erziehen, Schein von Wirklichkeit draußen und auch in der eigenen Seele scheiden zu lehren. Das wird nicht möglich sein ohne ausreichende Verstandesschulung. Die bloße Gemütsstellungnahme wird in Werterkenntnis übergeführt werden müssen, in der Verstand und Gemüt in bestimmter Weise zusammenwirken. In welcher Weise – das zu zeigen würde über den Rahmen dieser Ausführungen hinausgehen. Wer Klarheit darüber hat, warum er etwas schön oder gut nennt, der wird nicht einfach die Stellungnahmen anderer übernehmen. Für die Scheidung von Echem und Unechem in der eigenen Seele ist außer der Kritik des Verstandes wichtig die Bewährung in der Praxis. Die Bewegungen des Gemüts sind Triebkräfte, die zum Handeln drängen. Wer wahrhaft begeistert ist für die Kunst, wird für einen Kunstgenuß gern ein Opfer an Bequemlichkeit bringen. Wer echte Nächstenliebe besitzt, wird an der Not des Nebenmenschen nicht teilnahms- und tatenlos vorbeigehen können. Wo man nichts von entsprechenden Taten sieht, muß man Verdacht hegen, daß hinter den großen Worten, wo nicht gar nichts, so doch nur ein Schwelgen in Phantasie- oder Scheingefühlen und -gesinnungen steckt. – Die Mädchenerziehung früherer Jahrzehnte hat wohl mit richtiger Erkenntnis der weiblichen Natur die gemütbildenden Stoffe in den Mittelpunkt gestellt. Aber sie hat es versäumt, für die unerläßliche Ergänzung durch Verstandesschulung und -bildung in ausreichendem Maße zu sorgen und Gelegenheit zu praktischer Betätigung zu schaffen. Sie hat mit Schuld an der Entstehung jenes Frauentypus, der ein Scheinleben in Träumen führt und den Aufgaben der Wirklichkeit gegenüber versagt oder sich wechselnden Gefühlen und Stimmungen wehrlos hingibt, nach Sensationen jagt, die das Gemüt immer wieder in Erregung versetzen, und nicht zu fester Lebensgestaltung und fruchtbarem Wirken kommt. Die moderne Schule hat dem abhelfen wollen. Sie hat in immer verstärktem Maße verstandeschulende Fächer – Mathematik, Naturwissenschaften, alte Sprachen – in die Mädchenlehrpläne eingeführt. Sie sucht das Prinzip der Selbsttätigkeit durchzuführen und dadurch zu erreichen, daß die Stoffe nicht nur gedächtnismäßig eingepägt, sondern mit dem Verstand erarbeitet werden und eben dadurch der Verstand wirkliche Schulung erhält, zugleich auch der Wille vor Aufgaben gestellt, geübt und gestärkt wird. Sie bemühen sich, in der Schule ein Gemeinschaftsleben zu gestalten und durch Einrichtungen wie Schulgemeinden, Wanderungen, Festlichkeiten, freie Arbeitsgemeinschaften Gelegenheit zu praktischer Betätigung und dadurch zur Schulung für das soziale Leben zu schaffen. In all dem stecken sicher viel fruchtbare Keime und gute Ansätze trotz mancher Kinderkrankheiten, wie sie bei radikalen Reformen immer hervortreten. Die große Gefahr ist, daß man die weibliche Natur und die

dadurch geforderte Bildung außer acht läßt und sich allzu eng an das Vorbild der männlichen Bildungsanstalten anschließt. Diese Gefahr ist nahegelegt durch die veränderten Anforderungen des praktischen Lebens. In Jahrhunderten, die für die Frau kaum einen andern Beruf kannten als den der Gattin und Mutter oder der Klosterfrau, war es selbstverständlich, daß die Mädchenbildung auf diese Ziele eingestellt wurde, daß die Mädchen in der Familie oder im Kloster, unter der Leitung von Hausfrauen oder Nonnen in häusliche Tätigkeit und Übungen der Frömmigkeit eingeführt und damit für ihren späteren Beruf vorgebildet wurden. Die Umwandlung im Wirtschaftsleben, die sich im 19. Jh. vollzog, hat das häusliche Leben durchschnittlich so vereinfacht, daß es kein ausreichendes Feld mehr für Betätigung aller weiblichen Kräfte war. Zugleich hat die Erschütterung des Glaubenslebens für weiteste Kreise den Klosterberuf als in Betracht kommende Möglichkeit ausgeschaltet. Das ergab bei den passiveren Naturen das Versinken im Triebleben oder in leeren Träumen und Tändeleien, bei den stark aktiven das Streben nach außerhäuslicher Berufstätigkeit. So ist die Frauenbewegung entstanden. Da Jahrhunderte hindurch die außerhäuslichen Berufe in der Hand von Männern gelegen hatten, war es natürlich, daß sie männliche Prägung angenommen hatten und daß die Vorbildung der männlichen Natur angepaßt war. Die Forderungen der radikalen Frauenbewegung waren Zulassung zu allen Berufen und Eröffnung aller Bildungswege. Sie ist unter harten Kämpfen nur sehr allmählich Schritt für Schritt vorgedrungen, bis bei uns in Deutschland die Revolution ziemlich plötzlich die Erfüllung fast aller Forderungen brachte. Während in den Anfängen der Bewegung vornehmlich Frauen ins Berufsleben eintraten, deren individuelle Begabung und Neigung in diese Richtung gingen und ihnen das Eingewöhnen verhältnismäßig leicht machten, hat die wirtschaftliche Krisis der letzten Jahre viele dazu gezwungen, die sich aus freien Stücken niemals dazu entschlossen hätten. So haben sich mancherlei Konflikte ergeben, es sind aber auch wertvolle Erfahrungen gemacht worden. Und man ist dahin gedrängt worden, sich mit Fragen auseinanderzusetzen, die – wenn es im Menschenleben immer nach den Gesetzen der Vernunft zuginge – vor Beginn der Bewegung hätten geklärt werden sollen: Gibt es spezifische Frauenberufe und welche sind es? Verlangt die weibliche Natur nach andern Bildungswegen als die männliche und wie müssen sie beschaffen sein? Wir haben versucht, uns einen Zugang zur Lösung der zweiten Frage zu bahnen und wollen das Ergebnis jetzt kurz zusammenfassen.

Natur und Bestimmung der Frau verlangen eine Bildung, die zu einem Wirken tätiger Liebe führen kann. Das verlangt wohl als Wichtigstes Bildung des Gemütes, aber jene wahrhafte Gemütsbildung, zu der Klarheit des Verstandes und Tatkraft sowie praktische Tüchtigkeit gehört: die richtige, den objektiven Werten angemessene innere Einstellung des Gemütes und praktische Auswirkung dieser Einstellung ermöglicht. Der objektiven Rangordnung der Werte entspricht es, das Überirdische über alle irdischen Werte zu stellen. Die Anbahnung dieser Einstellung entspricht zugleich dem künftigen Beruf, Menschen für das Gottesreich zu bilden. Der Kern aller Frauenbildung (wie aller Menschenbildung überhaupt) muß darum die religiöse Bildung sein: eine religiöse Bildung, die die Glaubenswahrheiten in einer das Gemüt packenden und zur Tat begeisternden Weise nahezubringen weiß und zugleich alle Wege praktischer Betätigung des Glaubenslebens in einer die Seele fürs ganze

Leben formenden Weise einzüben geeignet ist: Leben und Beten mit der Kirche durch Pflege der Liturgie, Anbahnung eines nahen persönlichen Verhältnisses zum Herrn vor allem durch Erschließung des Sinnes für die Hl. Eucharistie und ein wahrhaft eucharistisches Leben. Eine solche religiöse Bildungsarbeit kann natürlich nur von Persönlichkeiten geleistet werden, die selbst vom Geist des Glaubens ganz durchdrungen sind und deren Leben von daher gestaltet ist. Zu dieser religiösen Bildung sollte in aller Mädhenerziehung Anbahnung von Menschenkenntnis und Menschenbehandlung kommen, wozu der Unterricht in Geschichte und Literatur, in Biologie, Psychologie und Pädagogik (natürlich in einfacher, dem Fassungsvermögen angemessener Form) beitragen kann; fruchtbar wird solcher Unterricht aber erst werden, wenn er zu Beobachtung und Betätigung im praktischen Leben Anleitung und Gelegenheit gibt. Die vornehmlich formal bildenden Fächer: mathematisch-naturwissenschaftlicher und sprachlich-grammatischer Unterricht werden im Interesse der Verstandeschulung nicht fehlen dürfen. Aber es darf nicht mehr davon geboten werden, als ohne Überlastung und ohne Gefährdung des sachlich Wesentlicheren verarbeitet werden kann. Das, was für alle Mädchen wesentlich ist, sollte in den Bildungsanstalten umgeben sein von einem freieren und beweglicheren Unterrichtsbetrieb, der den Sonderbegabungen Rechnung trägt und neben dem für alle Verbindlichen Gelegenheit gäbe zu ausgiebigem und gründlichem Studium dieser oder jener theoretischen Fächer, auch zur Pflege technischer und künstlerischer Talente; so sollte die Individualität berücksichtigt und der späteren Berufswahl und -ausbildung vorgearbeitet werden. Auch für alle diese Zweige gilt der Grundsatz, daß rechte Bildungsarbeit nur von denen geleistet werden kann, die auf dem jeweiligen Gebiet durchgebildet sind. Und ganz allgemein natürlich: daß Frauen, der Natur und Bestimmung der Frau entsprechend, von echten Frauen gebildet werden müssen.

Eine Garantie des Erfolges geben freilich weder die besten Erzieherpersönlichkeiten noch die besten Bildungsanstalten: vorausgesetzt, daß dies beides zur Verfügung stünde. Sie können nur das Möglichste tun, was in Menschenkräften steht. Die menschliche Bildungsarbeit ist aber nur einer unter einer ganzen Reihe von Faktoren des Bildungsprozesses. Sie muß mit der vorhandenen Natur und mit anderweitigen Einflüssen rechnen und hat weder die Möglichkeit, diese Faktoren restlos zu erkennen, noch auch den erkannten mit absoluter Sicherheit zu begegnen. Ferner hört die planmäßige Bildungsarbeit an ändern in der Regel auf, längst ehe der Bildungsprozeß abgeschlossen ist. Sie darf es schon als Erfolg betrachten, wenn der Zögling durch sie bereit geworden ist, nun selbst in der angebahnten Richtung weiter zu arbeiten. Aber selbst, wenn das erreicht ist, kann man nicht sicher sein, daß diese Richtung beibehalten wird, wenn die Lebensverhältnisse entgegengesetzte natürliche Triebe zum Durchbruch kommen lassen. – Wenn so die Unsicherheit aller natürlichen Bildungsarbeit dazu angetan ist, den Erzieher bescheiden über sein Wirken denken zu lehren, so darf sie ihn doch nicht völlig skeptisch werden und am ganzen Sinn seiner Bemühungen verzweifeln lassen. Sie bleiben ein wichtiger Faktor, und er darf nicht nur im negativen, sondern auch im positiven Sinn mit Wirkungen rechnen, die er nicht übersehen kann, von denen ihm vielleicht gar nichts zur Kenntnis kommt. Vor allem darf er niemals vergessen, daß der erste und wesentlichste Menschenbildner nicht

der Mensch, sondern Gott ist. Er gibt die Natur wie die Lebensbedingungen, unter denen sie zur Entfaltung kommen, er hat auch die Kraft, sie von innen her umzuwandeln und überall da mit seinem Wirken einzusetzen, wo menschliche Kraft versagt. Wenn die religiöse Bildung soweit gediehen ist, daß der göttlichen Bildungsarbeit kein Widerstand mehr geleistet wird, dann darf man über das Weitere beruhigt sein. Und darüber hinaus darf man damit rechnen, daß in der göttlichen Heilsökonomie kein ehrliches Bemühen ohne Frucht bleibt, auch wo menschliche Augen nichts als Mißerfolge wahrnehmen können.

III. Frauenwirken

Mit der Frage: nach welcher Bildung verlangt die Seele der Frau? hängt die andere zusammen: Zu welchem Wirken ist die Frau ihrer Natur nach berufen? Es ist hier nicht die Aufgabe, statistische Angaben zusammenzutragen, in welchen Berufen gegenwärtig Frauen tätig sind – es sind nahezu alle –, sondern die echten Frauenberufe herauszufinden. Dafür ist mit Statistik wenig zu gewinnen. Wenn auch die Anzahl derer, die einen bestimmten Beruf wählen, ein gewisser Gradmesser für die Neigung und damit in etwa auch für die Begabung dafür ist, so kann sie über die Erfolge auf dem oder jenem Gebiet schon sehr schwer Auskunft geben, noch weniger darüber, wie die Seele der Frau sich bei solchem Wirken befindet und wie andererseits das Wirken von ihr beeinflusst wird. Wir müssen uns hier einmal an das halten, was sich aus Natur und Bestimmung der Frau als Forderung für echtes Frauenwirken ergibt, andererseits an konkrete Beispiele aus der Erfahrung, die uns zur Verfügung stehen. Danach wollen wir uns klar machen, wie sich weibliches Wesen in der ihm gemäßen Weise in der Ehe, im Ordensleben und im freien Beruf auswirken kann.

Die Frau, die nach den Worten des Schöpfungsberichts dem Mann zur Seite gestellt ist, damit er nicht allein sei, sondern eine Gehilfin habe, die ihm entspreche, wird ihren Beruf als Gattin einmal darin erfüllen, daß sie seine Sache zu der ihren macht. »Seine Sache« ist normalerweise in erster Linie der Beruf. Der Anteil der Frau am Beruf des Mannes kann mannigfach sein. Zunächst wird es ihre Aufgabe sein, Heim und häusliches Leben so zu gestalten, daß sie die Berufsarbeit nicht hindern, sondern fördern: wenn sie sich im Hause selbst abspielt, daß Störungen möglichst ferngehalten werden; wenn sie außerhalb des Hauses geleistet werden muß, daß das Heim die entsprechende Entspannung und Erholung gewährleistet. Unmittelbarer ist der Anteil, wenn direkte Hilfe geleistet wird, wie es ja in guten modernen Ehen zwischen Menschen mit gleicher oder verwandter Berufsausbildung oder wenigstens mit verwandten Interessen vielfach geschieht, wie es aber auch früher schon weitgehend der Fall war: ganz allgemein im Landleben, aber auch häufig in kaufmännischen Betrieben (besonders in Kleinbetrieben), in Arzthaushalten, sehr stark auch im protestantischen Pfarrhaus. – »Sache des Mannes« ist aber nicht nur der rein sachliche Gehalt seiner Arbeit, sondern auch der »Kampf ums Dasein«, die Beschaffung des nötigen Lebensunterhaltes für die Familie. Die Gehilfenarbeit der Frau in dieser Hinsicht ist einmal die vernünftige Verwaltung des Einkommens durch angemessene Haushaltsführung (heute überdies nicht nur eine privatwirtschaftliche, sondern eine sehr wesentliche

volkswirtschaftliche Aufgabe), sodann aber gegenwärtig mehr als vielleicht zu irgend einer früheren Zeit das Mitverdienen. Dadurch ist das schwere Problem des Doppelberufs entstanden und die Gefahr eines Überhandnehmens der außerhäuslichen Tätigkeit der verheirateten Frau, die es ihr schließlich unmöglich machen kann, das Herz der Familie und die Seele des Hauses zu sein, was doch immer ihre wesentliche Aufgabe bleiben muß.

Die »entsprechende« Gehilfin des Mannes ist die Frau aber nicht nur dadurch, daß sie an seiner Sache teilnimmt, sondern auch indem sie ihn ergänzt und den Gefahren entgegenwirkt, die von Seiten seiner spezifisch männlichen Natur (in dieser oder jener individuellen Ausprägung) drohen. An ihr ist es, nach ihren Kräften dafür zu sorgen, daß er nicht ganz und gar in seiner Berufsarbeit aufgeht, daß er sein Menschentum nicht verkümmern läßt und seine Pflichten als Familienvater nicht vernachlässigt. Das wird sie umso besser können, je mehr sie selbst als Persönlichkeit ausgereift ist; und dazu gehört, daß sie im Zusammenleben mit dem Mann nicht sich selbst verliert, sondern ihre eigenen Gaben und Kräfte zur Entfaltung bringt. – Die Aufgabe der Mutter gegenüber den Kindern ist mit der der Gattin gegenüber dem Mann nahe verwandt, nur daß sie hier primär pflegen, zur Entfaltung bringen, führen muß und erst allmählich den herangereiften Menschen gegenüber in die Stellung der Gefährtin zurückzutreten hat. Sie verlangt auf der einen Seite noch feinere Einfühlungsgabe, weil es gilt, Anlagen und Kräfte zu erfassen, die ihrer selbst noch nicht bewußt sind, etwas vorzufühlen, was noch nicht ist, sondern erst werden will. Andererseits ist die Einwirkungsmöglichkeit größer, weil die kindliche Seele noch bildsam ist, weil sie sich leichter und unverhohlener kundtut, weil sie sich noch nicht gegen fremde Einflüsse wehrt. All das erhöht aber auch die Verantwortung.

Die Aufgabe, in Mann und Kindern ihr individuelles und spezifisches Menschentum zu möglichst reiner und vollkommener Entfaltung zu bringen, setzt bei der Frau die Einstellung selbstlosen Dienens voraus: sie darf die andern nicht als ihr Eigentum betrachten, nicht als Mittel für ihre Zwecke, sondern als anvertrautes Gut. Das wird sie nur dann, wenn sie in ihnen Gottes Geschöpfe sieht, an denen sie eine heilige Aufgabe zu erfüllen hat. Schon die Entfaltung ihrer gottgegebenen Natur ist eine heilige Aufgabe. In noch höherem Maß ist es ihre Bildung für den Himmel, in der wir die übernatürliche Aufgabe der Frau sahen: den Funken der Gottesliebe in den Herzen des Mannes und der Kinder zu entzünden oder heller anzufachen. Sie wird es nur können, wenn sie sich selbst als Gottes Werkzeug betrachtet und bereitet. Wie das geschehen kann, wird noch an späterer Stelle zu behandeln sein.

Es dürfte nicht schwer sein, für die verschiedensten Berufe Frauen anzuführen, die darin Vorzügliches leisten. Damit wäre aber nicht bewiesen, daß es sich um spezifisches Frauenwirken handle. Nicht jede Frau ist eine reine Verkörperung des weiblichen Wesens. Die Individualitäten sind nicht bloß Differenzierungen der weiblichen Art, sondern vielfach Annäherungen an männliches Wesen, und befähigen darum zu einem Wirken, das nicht als spezifisch weiblich anzusprechen ist. Wenn Bewahrung und Entfaltung von Menschenleben und Menschentum die spezifische Aufgabe der Frau sind, so werden die Berufe spezifisch weibliche sein, in denen solches Wirken auch außerhalb der Ehe

möglich ist. Ich möchte hier nicht auf die Tätigkeit der unverheirateten Frau im Hause eingehen, in der sie als Vertreterin oder Gehilfin der Hausfrau in deren Pflichtenkreis eintritt. Es ist keine Frage, daß es sich dabei um spezifisches Frauenwirken handelt, wenn auch eine solche Stellung im Hause ihre besonderen Schwierigkeiten mitbringt und in mancher Hinsicht andere Anforderungen stellt, als sie die Frau des Hauses zu erfüllen hat. Es ist wichtiger, sich die Bedeutung der außerhäuslichen Berufe klar zu machen, die lange umstritten waren und erst allmählich durch die Kämpfe der Frauenbewegung für die Frauen erschlossen wurden.

Als ein reiches Feld echten Frauenwirkens hat sich der ärztliche Beruf erwiesen, besonders der der praktischen Ärztin, der Frauen- und Kinderärztin. Man hat gegen die Zulassung zu diesem Beruf schwere Bedenken gehabt, weil das Medizinstudium die Mädchen mit vielen Dingen in Berührung bringt, die man ihnen sonst gern ferngehalten hat, und weil schon das Studium, noch mehr aber die Ausübung des Berufes an Körper- und Nervenkraft außerordentliche Anforderungen stellt. Sicherlich gehört eine besondere körperliche und seelische Organisation dazu und jene Liebe zum Beruf, die in jedem erforderlich ist, um die Schwierigkeiten, die ein jeder mit sich bringt, auf sich zu nehmen. Wo diese Bedingungen erfüllt sind, können die Bedenken nicht standhalten. Gewiß ist jene ungetrübte Unschuld, die von den Nachtseiten der menschlichen Natur gar nichts ahnt, von einer rührenden Schönheit, und man wird immer dankbar sein, wenn man ihr begegnet. Aber wieviele Frauen, die in früheren Zeiten bis zur Ehe so bewahrt werden konnten (heute ist ja schon das kaum noch möglich), sind in der Ehe auf die grausamste Weise plötzlich aller Ideale beraubt worden! Ist die nüchterne und sachliche wissenschaftliche Behandlung wenn nicht der absolut beste, so doch noch einer der annehmbarsten Wege, mit natürlichen Tatsachen bekannt zu werden? Und wenn die große Masse der Frauen gezwungen ist, sich praktisch mit diesen Tatsachen auseinanderzusetzen, wenn einige Frauen den Beruf und die Möglichkeit haben, ihren Mitschwestern zur Seite zu stehen, müssen sie nicht alle Opfer bringen, um diesen Beruf zu erfüllen? Die Erfahrung zeigt, daß es in weitem Ausmaß geschieht. Es ist die erfreuliche Tatsache festzustellen, daß Frauen im allgemeinen, nach anfänglichem Mißtrauen, die Behandlung durch Frauen der Behandlung durch den männlichen Arzt vorziehen. Ich glaube, daß dies nicht nur durch die Schamhaftigkeit der Patientinnen bedingt ist, sondern noch mehr dadurch, daß die spezifisch weibliche Art des Entgegenkommens wohlthuend wirkt. Die weitverbreitete Methode des modernen Spezialistentums, ein Glied oder Organ – wenn auch sachlich ausgezeichnet – zu behandeln, ohne sich um den übrigen Menschen zu kümmern, kommt dem Verlangen des Menschen, und ganz besonders des kranken Menschen, nach Teilnahme an seinem gesamten Zustand zu wenig entgegen (ist in vielen Fällen auch nicht die sachlich beste, weil ja die meisten Erkrankungen, auch wenn sie sich nur an einem Organ zeigen, Erkrankungen des ganzen Menschen sind, und der Mensch als Gesamtorganismus und in seiner individuellen Eigenart der Behandlung bedarf). Die spezifisch weibliche Einstellung auf den konkreten und ganzen Menschen ist geeignet, diesem abstrakten Verfahren entgegenzuwirken, wenn die Ärztin nur den Mut hat, ihrer natürlichen Eingebung zu folgen und sich von schulmäßig erlernten und eingeübten Methoden, so weit nötig, frei

zu machen. (Es soll natürlich nicht geleugnet werden, daß es auch von männlichen Spezialisten vielfach geschieht – wie es für den Hausarzt der alten Zeit typisch war –, es ist nur nicht das Durchschnittliche.) Es gilt nicht nur die Geduld aufzubringen, um manches anzuhören, was nicht unbedingt zur Sache gehört, sondern den Willen, wirklich die gesamte menschliche Situation zu erfassen, die oft größere seelische Not, die hinter der körperlichen steht, und ev. nicht nur mit medizinischen Mitteln, sondern wie eine Mutter oder Schwester helfend einzugreifen. So aufgefaßt, ist der ärztliche Beruf eine echt caritativer und gehört mit den andern sozialen Berufen zusammen, die zum größten Teil erst in jüngster Zeit ausgebildet wurden und die ebenso wie die häuslichen mit Recht als spezifisch weibliche gelten. In allen solchen Berufen handelt es sich um echt mütterliches Wirken: um Fürsorge für eine große »Familie«, die Angehörigen einer Pfarrei, die Armen oder Kranken einer Dorfgemeinde oder eines Stadtbezirks, die Insassinnen eines Gefängnisses, gefährdete oder verwahrloste Jugend. Ob man mit diesen Menschen zunächst zusammen kommt, um sie in körperlicher Krankheit zu pflegen oder um sie wirtschaftlich zu unterstützen oder ihnen Rechtsbeistand zu leisten – immer besteht die Möglichkeit und im Grunde die Notwendigkeit, den ganzen Menschen zu erfassen und auf ihn einzuwirken. Es werden an die Liebeskraft hier noch größere Anforderungen gestellt als in der eigenen Familie, weil die natürliche Verbundenheit fehlt, weil die Zahl der Menschen viel größer ist, weil es überwiegend Menschen sind, die durch ihre Veranlagung und gegenwärtige Verfassung eher abstoßen als anziehen. Hier noch deutlicher als anderswo wird sich immer wieder zeigen, daß die natürliche seelische Kraft für das geforderte Wirken nicht ausreicht, daß es von der Kraft und der Liebe Christi getragen sein muß. Und wo es das ist, da wird es niemals dabei stehen bleiben, nur der natürlichen Bestimmung zu folgen und dem natürlichen Menschentum zu dienen, sondern wird immer auch auf das übernatürliche Ziel hinarbeiten, diese Menschen für Gott zu gewinnen.

Hier endet die Handschrift Edith Steins; der restliche Text wurde dem Erstdruck in der Zeitschrift »Mädchenbildung« entnommen; dieser Teil des Manuskripts scheint verlorengegangen zu sein.

Der Beruf der Lehrerin und Erzieherin ist schon bei der Behandlung der Frauenbildung gestreift worden. Im Vergleich zum sozialen Beruf erscheint er zunächst leichter und angenehmer, weil man es durchschnittlich mit unverdorbenem und bildsamem Menschenmaterial zu tun hat und weil die Aufgabe unmittelbar Geistes- und Seelenbildung ist. Aber einmal ist in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Not mindestens in den Volksschulen die Arbeit des Lehrers und Erziehers gar nicht zu leisten, wenn er nicht den Druck zu beseitigen sucht, der heute schon auf vielen Kinderseelen infolge untragbarer häuslicher Verhältnisse lastet. Sodann erwachsen der Erziehungsarbeit der Schule große Schwierigkeiten durch die Durchkreuzung ihrer Einflüsse von Seiten des Elternhauses und anderer Einwirkungen außerhalb der Schule. Wo man mit einem gesunden Familienleben zu rechnen hat, wo die Eltern und besonders die Mütter ihren Beruf wirklich erfüllen, da wird freilich die Aufgabe der Schule weise Zurückhaltung sein, sie wird nicht viel mehr zu tun haben, als mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln die häusliche Erziehungsarbeit zu unterstützen. Das ist aber heute nicht mehr das Durchschnittliche. Die Zerrüttung des Familienlebens hat den Schulen eine erhöhte Verantwortung

aufgeladen, und es ist darum richtig, wenn man heute wieder die Erziehung als ihre wesentliche Aufgabe ansieht und den Unterricht als ein Mittel dazu. Daraus erwächst die Forderung, ihn so zu gestalten, daß er der Erziehung dienen kann, und darüber hinaus außerhalb des Unterrichts den Kindern zur Verfügung zu stehen, soweit es möglich und wünschenswert ist. Die modernen Lehrpläne sind in diesem Sinne gehalten, und die praktische Umbildung der Schulen in diesem Sinne hat eingesetzt, wenn man auch keineswegs sagen kann, daß schon überall die rechte Form gefunden sei. Das alte Unterrichtssystem war der Erziehungsarbeit nicht günstig. Das Bestreben, den Unterrichtsstoff als eine Art Enzyklopädie des gesamten zeitgenössischen Wissens zu gestalten, führte zu einer Überlastung mit Material und konzentrierte die Kraft von Lehrern und Schülern auf Übermittlung und Aneignung von Wissen. Das Persönliche trat zurück. Die Einführung des Fachlehrersystems verminderte noch die Möglichkeit intensiver persönlicher Einwirkung. Dieser unpersönliche Betrieb war dem Erziehungsziel ebensowenig angepaßt wie dem weiblichen Wesen. Und entsprechend bietet die gegenwärtige Umbildung des Schulwesens echtem Frauenwirken größeren Spielraum. Dazu kommt, daß die Zulassung zum akademischen Studium den Frauen das Lehramt an höheren Schulen und einen bestimmenden Einfluß auf die Mädchenbildung und -erziehung zurückerobert hat. Wir finden heute vielfach schon Führungsverhältnisse zwischen Lehrerinnen und Schülerinnen, nicht nur in Internaten, wo es dergleichen immer gab, Beziehungen, die die Schulzeit überdauern und maßgebend fürs Leben werden. Manche Mütter würden viel darum geben, wenn ihr Kind ihnen seine Seele so erschließen würde und sich so bereitwillig lenken ließe, wie es das der Lehrerin gegenüber tut. So starke Einflußmöglichkeiten bedingen natürlich eine hohe Verantwortung. In den Händen einer ungeeigneten Persönlichkeit bedeuten sie eine große Gefahr. Die Frau, die im Beruf die Ausfüllung ihres ganzen Lebens sucht, etwas Analoges, wie es die Gattin und Mutter im Familienleben findet, wird in Gefahr sein, junge Menschen in einer verkehrten Weise an sich zu fesseln (wie es ja so manche Frau auch den eigenen Angehörigen gegenüber in unheilvoller Weise versucht). Daß eine herzliche Zuneigung von beiden Seiten sich herausbildet, liegt in der Natur der Sache und ist an sich etwas Gutes und Schönes. Wenn aber die Freiheit des Geistes und der Seele auf der einen oder anderen Seite oder bei beiden verloren geht und wenn das Ziel der möglichst vollkommenen Entfaltung des Menschentums in natürlichem und übernatürlichem Sinne aus dem Auge verloren ist, dann ist die Grenze heilsamen Wirkens überschritten. Sie innezuhalten wird wiederum nur möglich sein, wenn der Erzieherberuf als heiliger Beruf aufgefaßt wird, die Zöglinge als von Gott anvertraut angesehen werden und die eigene Persönlichkeit im Hinblick auf die Aufgabe in Zucht genommen wird.

Wir haben Frauenwirken als Fürsorge für Arme, Kranke und Gefährdete, als Bildung und Erziehung der Jugend kennengelernt. Ich möchte auch auf die Frauen hinweisen, die in Gemeinde- und Staatsverwaltung und in den Parlamenten sich als »Mütter des Volkes« betätigen können und schon betätigt haben. Man muß einmal einen Einblick gewonnen haben, wieviel Hilfesuchende sich täglich, persönlich und brieflich, mit den verschiedensten Anliegen an eine solche Frau wenden, um sich zu überzeugen, welch reiches Feld für echtes Frauenwirken, auch abgesehen von den unmittelbaren

Dienstplichten, hier erschlossen ist. Gewiß besteht hier die Gefahr der Befriedigung von Eitelkeit und Machtgeliüsten, der persönlichen Begünstigung. Aber in den rechten Händen können die zur Verfügung stehenden, durchaus legitimen Möglichkeiten in der segensreichsten Weise zur Abwehr mannigfacher Not ausgenutzt werden. Aber auch die unmittelbaren Aufgaben der Gesetzgebung und Verwaltung erfordern weibliche Mitarbeit: wo es gilt, Gesetze über Materien, die in erster Linie Frauensachen sind (etwa Rechtsschutz von Frauen, Jugendfürsorge und dgl.) zu beraten, zu beschließen und zur Anwendung zu bringen. Muß auch dabei öfters am grünen Tisch, nicht Auge in Auge mit Menschen, gearbeitet werden, so wird es der rechten Frau doch immer nahe liegen, nicht rein abstrakt und formal zu verfahren, sondern sich in konkrete Lebensverhältnisse zu versetzen und sie zu berücksichtigen. Natürlich dürfen auch die allgemeinen und formalen Gesichtspunkte nicht unberücksichtigt bleiben. Und so kann hier ein Zusammenarbeiten von Männern und Frauen besonders fruchtbar sein.

Zu zeigen, wie in Wissenschaft und Kunst nicht nur von Frauen Wertvolles geleistet werden, sondern wie vielleicht auch spezifisch weibliche Art sich fruchtbar auswirken kann, wäre eine große und nicht ganz leicht zu lösende Aufgabe, die innerhalb unseres Rahmens nicht durchführbar ist. Verhältnismäßig einfach wäre es noch herauszustellen, welche Wissenschaftsgebiete und Kunstgattungen der Frau ihrer Natur nach besonders liegen. Es wäre darüber hinaus zu untersuchen, wie weit in den überlieferten Methoden die rein sachlichen Forderungen des Gegenstandes maßgebend sind, wie weit vielleicht spezifisch männliche Art auf ihre Ausbildung mit eingewirkt haben mag, ob und wieweit demnach weibliche Art eine fruchtbare Ergänzung bringen könnte. Sodann wäre zwischen eigentlicher Forschungsarbeit, Hilfsarbeit und wissenschaftlicher Lehrtätigkeit zu unterscheiden (analog auf dem Gebiete der Kunst). Wenn bahnbrechende Leistungen von Frauen verhältnismäßig selten sind und das in der weiblichen Natur begründet sein mag, so kann doch die Einfühlungs- und Anpassungsgabe der Frau sie in hohem Maße dazu befähigen, am Schaffen anderer verstehend und anregend als Hilfsarbeiterin, Interpretin, Lehrerin Anteil zu haben.

Es bleiben sicherlich ein ganze Reihe von Berufen, die von Frauen wohl ausgeübt werden können, aber ihrer sachlichen Natur nach nicht spezifisch weibliches Wirken erfordern oder auch nur zulassen. Es wird für die Frauen, die in solchen Berufen stehen – in der Fabrik, im Büro usw. – immer gut sein, sich gegenwärtig zu halten, daß sie außerhalb der Berufsarbeit – an der Arbeitsstätte, im Hause oder in der Gemeinde – doch immer Gelegenheit haben, Menschen teilnehmend, helfend und fördernd zur Seite zu stehen und darin echtes Frauentum zu bewähren. Natürlich setzt das eine starke seelische Widerstandskraft gegenüber der ertötenden Wirkung täglicher mechanischer Arbeit voraus. Eine Kraft, die sich wiederum auf die Dauer nicht wird erhalten lassen, wenn sie nicht aus ewigen Quellen gespeist wird. So sehen wir, wie auf allen Gebieten echtes Frauenwirken eine Verankerung des Frauenlebens im ewigen Grunde verlangt, nicht etwa nur jenes, das wegen der feierlich ausgesprochenen Verpflichtung zu göttlichem Dienst ein gottgeweihtes heißt.

Wir haben das Ordensleben in diesem Zusammenhang nur daraufhin zu betrachten, ob und wodurch es echtes Frauenwirken ist. Es kommt dabei nicht auf jene äußere Betätigung an, wie sie die meisten

Kongregationen der neueren Zeit als spezielles Ordensziel haben: Krankenpflege, Erziehung usw. sind, rein sachlich behandelt, innerhalb des Ordens nichts anderes als außerhalb und mit Rücksicht darauf kein neuer Typus weiblichen Wirkens. Es kommt vielmehr auf das an, was die Tätigkeit der Ordensfrau von der ihrer weltlichen Berufskollegin unterscheidet, und auf jene spezifische Betätigung des Ordenslebens, die keine Parallele in weiblicher Berufstätigkeit hat: Gebet und Opfer. Alles das läßt sich zusammenfassen im Wort des Psalmisten: *opera mea regi* – alles, was ich tue, geschieht für den König. Die Ordensfrau hat sich selbst und ihr ganzes Leben Christus, dem König, geschenkt. Durch das Gelübde der Armut hat sie allen irdischen Besitz in seine Hände zurückgelegt, durch das Gelübde der Keuschheit ihr Herz und seine ganze Liebe ihm geweiht, jeder menschlichen Verbindung entsagt, durch das Gelübde des Gehorsams auf ihren eigenen Willen verzichtet. Sie kann nun gar nichts mehr tun, als was der Herr ihr befiehlt, sie muß zu jedem Werk bereit sein, das er von ihr verlangt, und verrichtet jedes in seinem Dienst. Das alles tut freilich auch der Ordensmann. Ist es demnach etwas, wofür der Unterschied der Geschlechter keine Rolle spielt? Oder ist es etwas, was der Spezies des Mannes oder der Frau mehr entspricht? Oder zeigt es in der konkreten Durchführung eine Differenzierung? Die vollkommene Übergabe der ganzen Person muß bei beiden dieselbe sein; sie ist die eigentliche Substanz des Ordenslebens. Sofern sie liebende Hingabe ist und Übergabe in Gott, der die Liebe ist, zugleich als Weg zur Vollendung des eigenen Wesens, stellt es die höchste Erfüllung alles weiblichen Strebens, der Bestimmung der Frau dar; richtig gesagt: höchste Erfüllung der Bestimmung des Menschen, die nur von der Frau ihrer spezifischen Natur nach lebhafter gefühlt und unmittelbarer angestrebt wird. Man wird darum sagen dürfen, daß der Mann, der die Hingabe an Gott und das Vollkommenheitsstreben als Lebensform und Lebensinhalt wählte, damit in gewisser Weise eine Annäherung an die spezifisch weibliche Grundeinstellung vollzieht oder bekundet. Damit braucht keine Preisgabe des männlichen Wesens verbunden zu sein (das ist es nur bei gewissen, von Natur aus der weiblichen Art angenäherten Männertypen), es ist vielmehr als Ausweitung über die Schranken der Spezies zum Vollmenschentum anzusehen. Ähnlich steht es auch mit dem, was aus der bräutlichen Liebe zu Christus mit Notwendigkeit folgt: daß man seine Sache zu der eigenen macht, das heißt aber vor allem, daß man hineingezogen wird in die göttliche Liebe und, durch die Liebe gedrängt, danach trachten muß, die Menschen ihm zu gewinnen, ihn in die Seelen hineinzutragen und damit Gotteskinder zu erzeugen und heranzuziehen, geistliche Mutterschaft zu üben; mag es nun durch belehrendes Wort, Sakramentenspendung und unmittelbare Seelenleitung geschehen – die eigentlich priesterliche Form – oder durch Gebet und Opfer. Zu diesen spezifisch weiblichen Grundzügen des Ordensgeistes kommen aber andere, die man als spezifisch männlich ansprechen kann. Übergabe an Gott ist nicht nur liebende Hingabe, sondern damit zugleich Unterordnung im Gehorsam. Es heißt in den Dienst des Herrn treten. Der Dienst kann darin bestehen, des Herrn Stelle zu vertreten, in seinem Namen zu befehlen, zu lehren, zu richten. Gottes Lehre zur eigenen machen, heißt nicht nur, an seiner Liebe Anteil gewinnen, es heißt auch, für sein Reich gegen seine Feinde kämpfen. Das alles entspricht der männlichen Natur; und soweit es sich im Leben der gottgeweihten Frau verwirklicht, kann man auch von ihr sagen, daß sie eine Annäherung an die Spezies des Mannes oder eine Auswirkung über

die Schranken ihrer eigenen Spezies hinaus zeigt. Durchschnittlich wird es wohl so liegen, daß beim Ordensmann der Typus des »alter Christus« (»anderer/ zweiter Christus), bei der Ordensfrau der »sponsa Christi« (»Braut Christi«) vorherrscht. Ob darin ein nur tatsächliches Zurückbleiben hinter dem Ideal zu sehen ist oder eine prinzipielle Abgrenzung, wird noch zu prüfen sein. Zunächst kam es nur darauf an zu zeigen, daß wir im Ordensleben seinem eigentlichen Wesen nach echtes Frauenwirken zu sehen haben.

IV. Frauenleben im Lichte der Ewigkeit

Von Ewigkeit her stammt die Bestimmung der Frau. Auf ewigem Grunde muß sie leben, um ihre Bestimmung in dieser Welt zu erfüllen. Wenn sie ihre Bestimmung erfüllt, wächst sie ins ewige Leben hinein.

»Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde. Als Mann und Weib schuf er sie«. Wenn er den Menschen nicht als einfache, sondern als zweifache Spezies in die Welt hineinstellte, so muß auch ihrem Dasein neben einem gemeinsamen ein verschiedener Sinn zukommen. Nach Gottes Bild sind beide geformt. Und wie jedes Geschöpf in seiner Endlichkeit nur einen Bruchteil des göttlichen Wesens widerspiegeln kann, in der Mannigfaltigkeit der Geschöpfe die unendliche Einheit und Einfachheit Gottes in einer Fülle verschiedenartiger Strahlen gebrochen erscheint, so werden auch männliche und weibliche Art das göttliche Urbild in verschiedener Weise nachbilden. Augustin und Thomas und die ihnen folgende Tradition sahen im Menschengestalt das Abbild der Trinität. Es wird verschieden gefaßt, aber vornehmlich so, daß in Sein, Erkenntnis und Liebe Vater, Sohn und Geist wiedergegeben sind. Wenn im Sohn die göttliche Weisheit Person geworden ist, im Geist die Liebe – wenn auf der anderen Seite in der männlichen Natur der Verstand vorherrschend ist, in der Frau das Gemüt, so versteht man es, daß immer wieder der Versuch gemacht wird, die weibliche Natur in eine besondere Verbindung mit dem Hl. Geist zu bringen. Wenn der Hl. Geist die Gottheit ist, sofern sie aus sich selbst ausgeht und in die Geschöpfe eingeht, die erzeugende und vollendende Fruchtbarkeit Gottes, so können wir sie wiederfinden in der Bestimmung der Frau, »Mutter der Lebendigen« zu sein, durch ihr Leben neues Leben hervorzubringen und ihm, wenn es selbständiges Dasein gewonnen hat, zu seiner möglichst vollkommenen Entfaltung zu verhelfen. Wenn der Hl. Geist der Tröster und Beistand ist, der das Verwundete heilt, das Erstarrte wärmt, das Verschwachtete labt, wenn er als Vater der Armen alle guten Gaben austeilt, so finden wir ihn wieder in allen Werken weiblicher Liebe und Barmherzigkeit. Der Geist, der das Befleckte reinwäscht, das Starre biegsam macht, spiegelt sich in weiblicher Reinheit und Milde, die nicht nur selbst rein und milde sein, sondern Reinheit und Milde um sich verbreiten will. Nichts ist diesem »holden Geist«, der nichts sein will als sich ausströmendes göttliches Licht, dienende Liebe, nichts ist ihm mehr entgegengesetzt als Stolz, der sich selbst behaupten, und Begehren, das für sich erraffen will. Darum ist die erste Sünde, in der dies beides zusammentrifft, Abfall vom Geiste der Liebe und damit Abfall des weiblichen Wesens von sich selbst. Aber: »Quod Heva tristis abstulit, tu reddis almo germine.« Das reine Bild weiblichen Wesens steht uns vor Augen in der

Immakulata, der Jungfrau, die voll war des Heiligen Geistes, der Tempel, in dem er seine Wohnung aufgeschlagen und die Fülle der Gnade, alle seine Gaben niedergelegt hatte. Sie wollte nichts sein als die Magd des Herrn, die Pforte, durch die er eingehen konnte in die Menschheit: denn nicht durch sich selbst, sondern durch ihren »holden Sproß« sollte sie uns das verlorene Heil wiederbringen. Als Mutter Gottes und Mutter aller Gotteskinder ist sie über alle Menschen auf den Thron der Herrlichkeit erhöht und mit ihr die Mutterschaft selbst geheiligt; als Jungfrau zeigt sie die unvergleichliche Schönheit und Gottgefälligkeit, zugleich die Fruchtbarkeit jungfräulicher Reinheit; als Königin die sieghafte Kraft dienender Liebe und unversehrter Reinheit. Zu ihrem Vorbild muß jede Frau aufschauen, die ihre Bestimmung erfüllen will.

Die allerreinste Jungfrau ist die einzige, die von jedem Makel der Sünde bewahrt blieb. Keine außer ihr verkörpert die weibliche Natur in ihrer ursprünglichen Reinheit. Jede andere hat etwas von Evas Erbe in sich und muß den Weg von Eva zu Maria suchen. In jeder lebt etwas von dem Trotz, der sich unter keine Herrschaft beugen will, in jeder etwas von dem Begehren, das nach verbotenen Früchten greift. Und durch beides wird sie gehemmt in dem, was wir als reines Frauenwirken zu erkennen glauben.

Das Mädchen, das nicht von Jugend auf durch grundsätzliche Beziehung oder Lebensumstände gelernt hat, sich anzupassen, zu verzichten, Opfer zu bringen, wird mit dem Verlangen nach ungetrübtem Glück, nach Erfüllung aller Wünsche in die Ehe treten. Findet sie den Gatten ihren Wünschen geneigt, so wird sie erst recht nicht lernen, sich selbst zu zügeln, sie wird ausprobieren, wie weit ihre Herrschaft geht, und wenn sie an die Grenze kommt, werden Konflikte entstehen, die entweder zum Bruch oder zu gegenseitigem Sichaufreiben führen, wenn sie nicht umgekehrt Besinnung und eine innere Wende bewirken. Eine solche Frau wird auch, sofern sie es nicht von vornherein ablehnt, die Bürde der Mutterschaft auf sich zu nehmen, zu den Kindern nicht das rechte Verhältnis finden: sich je nach Laune mit ihnen beschäftigen oder nicht, sie verzärteln oder an unrechter Stelle hart behandeln, selbstsüchtige Ansprüche an sie stellen – kurz alles tun, was geeignet ist, Widerstände hervorzurufen und die gerade Entfaltung zu hemmen, statt sie anzubahnen und zu fördern. – Aber auch wo ehrlicher Wille zu gutem Familienleben, Opfermut und Selbsterziehung in reichem Maß vorhanden sind, können die natürlichen Kräfte den Aufgaben gegenüber versagen. Wenn Charakter und Lebensführung des Mannes ein friedliches Zusammenleben unmöglich machen, wenn sich bei Kindern verhängnisvolle Anlagen zeigen, die keinen erzieherischen Bemühungen weichen wollen, wenn dann noch wirtschaftliche Not hinzutritt, dann werden fast unvermeidlich Körperkraft und Nerven aufgezehrt, und schließlich ist auch die Seele ihrer Last nicht mehr gewachsen, wenn ihr nicht aus einer unerschöpflichen Quelle immer neue Kraft zugeführt wird. Diese unerschöpfliche Kraftquelle ist Gottes Gnade. Es kommt nur darauf an, daß man die Wege zu ihr kennt und immer wieder geht. Ein Weg steht jedem Gläubigen zu jeder Zeit offen: der Weg des Gebets. Wer Ernst macht mit dem Glauben an das »Bittet und ihr werdet empfangen«, dem wird in jeder Not, wenn auch nicht immer sofort die Abhilfe, die er sich denkt und wünscht, zuteil werden, so doch Trost und Mut, um

auszuharren. Für jeden Katholiken liegt ein unermesslicher Schatz bereit in der Nähe des Herrn im allerheiligsten Sakrament des Altars und im Hl. Opfer. Wer lebendig durchdrungen ist vom Glauben an die Gegenwart Christi im Tabernakel, wer weiß, daß hier ein Freund beständig auf ihn wartet, der immer Zeit und immer die gleiche Geduld und Teilnahme hat, Klagen und Bitten und Fragen anzuhören, der für alles Rat und Hilfe weiß – der kann auch unter den größten Schwierigkeiten niemals trostlos und verlassen sein, er hat immer eine Zuflucht, wo er Ruhe und Frieden wiederfinden kann. Und wer in den Sinn des Meßopfers eingedrungen ist,

wer es als Erlösungstat Christi mitlebt, der wird mehr und mehr in die Opfergesinnung Christi hineinwachsen. Die täglichen kleinen und großen Opfer, die von ihm verlangt werden, werden nicht mehr zwangsweise auferlegte, erdrückende Lasten sein, sondern werden wirkliche Opfer werden, frei und freudig dargebracht, durch die er als mitleidendes Glied des mystischen Leibes Christi Anteil gewinnt am Erlösungswerk. Und immer dann, wenn seine natürlichen Kräfte den Aufgaben gegenüber versagen, wenn Körperkraft und Nerven der Arbeit nicht mehr gewachsen sind, wenn man von den Nächsten in den besten Absichten mißverstanden wird, wenn Wort und Beispiel sich ohnmächtig erweisen, eine teure Seele vom Weg des Unglaubens und der Sünde loszureißen: immer wird man sich aufrichten im Gedanken an die unsichtbare und geheimnisvoll wirkende Kraft des Erlösungsopfers, in das man alle Schmerzen und Leiden, selbst noch die eigene Schwäche und Ohnmacht hineinlegen kann. Dazu kommt in allen Fällen, wo man durch eigene Schuld gefehlt hat, wo man in Gefahr ist, vom Strom der Gnade abgeschnitten zu werden, die Möglichkeit der inneren Erneuerung im Sakrament der Buße: immer wieder frei zu werden vom Druck des Vergangenen und wie neugeboren dem Kommenden entgegenzugehen. Es kommt hinzu die Stärkung im Glauben durch die Gemeinschaft mit Menschen, die selbst den Blick auf die ewigen Leitsterne gerichtet halten, mit Mitlebenden und mit solchen, die bereits in die Herrlichkeit eingegangen sind und die Kraft haben zu helfen, vielleicht eine besondere Kraft für eine gegenwärtige Not, weil sie in ähnlichen Schwierigkeiten sich bewährt haben. – Das alles sind Mittel, die jedem Katholiken zur Verfügung stehen. Für die Gattin und Mutter kommt noch eine eigene Kraftquelle hinzu: das Sakrament der Ehe. Die Verbindung, die sie eingegangen ist, ist eine geweihte und geheiligte. Sie soll mit dem Mann, der ihr zur Seite gestellt ist, eins sein wie die Kirche mit Christus, ihrem mystischen Haupt. Dieses Bild des Apostels besagt mehr als ein Bild. Mit dem Jawort, das die Braut vor dem priesterlichen Zeugen der Eheschließung ausspricht, wird sie ein besonderes Organ im mystischen Leibe Christi. Wie die Kirche das Gnadenleben, das von ihrem Haupt ihr zuströmt, in sich erhält und in ständiger Fruchtbarkeit weiterleitet an immer neue Glieder, so ist die Frau – als ein sichtbares Sinnbild der Kirche – berufen, die Zahl der Gotteskinder durch Vermittlung des natürlichen und des Gnadenlebens zu vermehren; sie ist eben damit ein wesentliches Organ der Fruchtbarkeit der Kirche und erfährt die Gnadenstärkung für ihren Beruf, so lange sie das Ihre tut, um ein lebendiges Glied zu bleiben und ihr Eheleben im Sinne der Kirche zu führen. Sie wird ausharren können in der ehelichen Verbindung selbst mit einem unwürdigen Gatten, der ihr das Leben zur Qual macht, wenn sie auch in dieser furchtbaren Entstellung noch das Sinnbild des mystischen

Leibes ehrt. Sie wird in heiliger Ehrfurcht vor den Seelen ihrer Kinder stehen und das Gnadenleben in ihnen hüten, das durch die hl. Taufe in ihnen seinen Anfang genommen hat.

An Stelle des Ehesakraments tritt bei der Ordensfrau als besonderes Gnadenmittel zur Stärkung für ihren Beruf die liturgische Jungfrauenweihe oder wenigstens die feierliche Ablegung der Gelübde, durch die sie sich für immer dem Herrn vermählt. Sie empfängt in diesem feierlichen Akt den Segen, als sponsa Christi zu leben: auf alles freudig zu verzichten, worin irdische Menschen ihr Glück sehen – äußere Güter, Mann und Kinder, die Freiheit, ihr Leben nach Gutdünken zu gestalten; wenn die Ehefrau gehalten ist, ihrem Gatten untertan zu sein wie dem Herrn, so hat die Ordensfrau in den rechtmäßigen Vorgesetzten die Stellvertreter Christi zu ehren und ihr Wort als Kundgabe des göttlichen Willens anzunehmen. In gewisser Weise schenkt der Herr ihr auch seine Liebe und Fürsorge in sichtbarer Gestalt und durch irdische Vermittlung: in der väterlichen, mütterlichen und geschwisterlichen Liebe, die sie in der Ordensfamilie findet und entsprechend erwidern soll, in dem Anteil an allem, was im Besitz der Kommunität ist, und an allen ihren Unternehmungen und Schicksalen. Aber all dies Sichtbare muß doch immer transparent sein ins Unsichtbare. Der Herr selbst ist es, dem sie angehört und an dessen Seite sie erhöht ist; die Güter, an denen sie Anteil gewinnt, sind die unerschöpflichen Gnadenschätze, mit denen der göttliche sponsus {{Bräutigam}} sie freigebig beschenkt – für sie selbst und für alle, für die sie sich bei ihm verwendet. Die Unternehmungen und Schicksale, die nun die ihren werden, sind die Angelegenheiten des Gottesreiches: die Feste der Kirche, das Wirken der Gnade in den Seelen, das sind ihre Freuden und das, wofür sie ihre Kraft einsetzt; der Widerstand gegen das Königtum Christi, die Macht der Sünde, das sind ihre Schmerzen und das, wogegen sie ankämpft. Wohnt sie in dem umfriedeten Bezirk eines streng klausurierten Klosters, ist ihre Aufgabe das feierliche Gotteslob, dann ist sie in gewisser Weise schon in dieser Welt aus dem irdischen Leben entrückt in die Gemeinschaft der Engel und Heiligen, die das ewige Sanktus singen. Trägt sie in den Werken der Barmherzigkeit die göttliche Liebe zu den Notleidenden und Bedrängten, durch das heilige Kleid als dem Herrn gehörig gezeichnet, oder tritt sie, allen Menschaugen unsichtbar, in Sühnegebet und Werken stellvertretender Genugtuung vor Gott für gefährdete Seelen ein, dann tritt sie den Schutzengeln zur Seite. Wer zu dieser Höhe aufgestiegen ist (natürlich sind es keineswegs alle, die tatsächlich dem Ordensstand angehören), dem wird schon ein Vorgeschmack der visio beatifica {{der seligen Anschauung}} zuteil; aber es gehört übernatürliche Geistes- und Seelenkraft dazu, um so entschieden sich vom Irdischen zu lösen und im Unsichtbaren zu leben; eine Kraft, die nur durch die Gnade geschenkt werden kann und für die man sich durch unermüdliche Aszese immer neu bereiten muß.

Wir haben früher die Frage aufgeworfen, ob ein prinzipieller Unterschied besteht zwischen der Weihe der Frau zur sponsa Christi und der Weihe des Mannes zum Stellvertreter Christi im Priester- und Ordensstand. Ich glaube, daß da, wo die Übergabe an den Herrn rein und ganz vollzogen ist, bräutliche Liebe der Seele beim Mann wie bei der Frau das Grundlegende sein muß. Und wo zum Ordensberuf nicht das Priestertum hinzukommt, d. h. bei den Laienbrüdern, da wird man sicherlich

diese Einstellung um so reiner finden, je weiter sie im inneren Leben fortgeschritten sind. Für den Priester aber besteht die Verpflichtung, immer wieder gewissermaßen den vertrauten Verkehr mit dem Herrn zu verlassen, um an seiner Stelle und für ihn zu lehren, zu richten, zu kämpfen. Und es ist menschlich begreiflich, wenn dahinter die bräutliche Einstellung zurücktritt, die doch erhalten bleiben muß, wenn das Eintreten für den Herrn wirklich in seinem Geiste geschehen soll. Vielleicht kann man von hier aus einen Zugang zu der geheimnisvollen Tatsache finden, daß Gott die Frauen nicht zum Priestertum berufen hat. Es mag auf der einen Seite als Strafe dafür aufgefaßt werden, daß die erste Auflehnung gegen den göttlichen Willen von einer Frau geschah. Es kann aber auf der anderen Seite als ein besonderer Gnadenvorzug betrachtet werden, daß der Herr die ihm geweihte Braut niemals von seiner Seite lassen will, daß ihr alle Macht in seinem Reich aus der liebenden Vereinigung mit ihm, nicht durch eine übertragene Amtsgewalt zukommen soll: ein Abbild jener innigsten Liebesgemeinschaft, die er je mit einem Menschen eingegangen, der Vereinigung mit der Gottesmutter.

Wir haben die besonderen Gnadenhilfen kennengelernt, mit denen die Kirche die Ehefrau und die Ordensfrau zur Erfüllung ihres Berufs ausrüsten kann. Nun stehen wir vor der Frage, die für unsere Zeit besonders wichtig ist, wie es der unverheirateten Frau außerhalb des Ordens möglich werden soll, ihre Bestimmung zu erfüllen. Ohne Zweifel ist ihre Lage eine besonders schwierige. Entweder hat sie nicht freiwillig, sondern, durch die Verhältnisse gezwungen, auf Ehe und Mutterschaft verzichten müssen. Dann lebt in ihr das natürliche Verlangen nach dem Glück des Familienlebens; der Beruf, den sie ergriffen hat, selbst wenn er natürlicher Begabung und Neigung entspricht, erst recht wenn er nur zum Zweck des Erwerbs und vielleicht gar mit Widerstreben übernommen wurde, wird sie schwerlich ganz ausfüllen können. Oder sie hat von Jugend auf den Zug zum jungfräulichen Leben gehabt. Dann ist er zumeist in der Form des Verlangens nach dem Ordensstand aufgetreten und äußere Umstände haben die Erfüllung dieses Wunsches verhindert. In beiden Fällen besteht die Gefahr, daß das Leben als verfehlt angesehen wird, daß die Seele verkümmert und verbittert wird und nicht die Kraft findet zu einem fruchtbaren Frauenwirken. Und dazu kommt, daß allem Anschein nach eine entsprechende Gnadenhilfe fehlt, wie sie für die anderen Frauenwege vorgesehen ist. Einen Lebensweg zu gehen, der mit der eigenen Natur im Widerstreit ist – das ist etwas, was aus natürlicher Kraft kaum geleistet werden kann, ohne daß die Natur und ohne daß die Seele darunter Schaden leidet. Bestenfalls wird es mit müder Resignation ertragen, in der Regel mit Verbitterung und Rebellion gegen das »Schicksal« oder durch Flucht in eine illusionäre Welt. Das, was er nicht selbst gewählt hat, zur Sache der eigenen Wahl machen und frei und freudig durchführen, das wird nur jemand können, der in dem Zwang der Verhältnisse das Walten des göttlichen Willens sieht und auf nichts anderes abzielt, als den eigenen Willen in Einklang mit dem göttlichen zu bringen. Wer aber in dieser Weise seinen Willen Gott gefangen gibt, der kann einer besonderen Gnadenführung sicher sein. Wenn man aus der Bahn herausgerissen, wie sie durch Geburt und Erziehung gegeben scheint oder wie man sie für sich selbst erhofft und erstrebt, und in eine ganz andere hineingeschleudert wird, so darf das geradezu als Hinweis auf eine besondere Berufung angesehen werden: eine Berufung nicht auf einen gebahnten und

vorgezeichneten Weg, sondern für eine individuelle Aufgabe, die nicht von vornherein fest umrissen dasteht, sondern sich nur Schritt für Schritt enthüllt. Und dem mag es entsprechen, daß die besondere Stärkung für die Aufgaben eines solchen Lebens nicht in einer liturgisch geweihten allgemeinen Lebensform liegt, sondern in der individuellen Führung. Darum ist es hier besonders notwendig, sorgfältig auf die Zeichen zu achten, die den Weg weisen. Dazu gehört einmal, daß man alles tut, was in den eigenen Kräften steht, um sich in Gottes Nähe zu halten, d. h. daß man die Gnadenmittel benutzt, die jedem Christen zu Gebote stehen. Das Wichtigste wird sein, daß die heilige Eucharistie in den Mittelpunkt des Lebens tritt, daß der eucharistische Heiland das Zentrum des Lebens ist, daß jeder Tag aus seiner Hand entgegengenommen und in seine Hand zurückgelegt wird, daß alle Angelegenheiten mit ihm beraten werden. Damit wird Gott die beste Gelegenheit gegeben, sich im Herzen vernehmlich zu machen, die Seele zu formen und ihre Organe für das Überirdische hellseherisch und hellhörig zu machen. Es wird sich dann von selbst ergeben, daß man die Fragen des eigenen Lebens mit Gottes Augen sehen und in seinem Geist entscheiden lernt. Dazu muß eine ruhige und nüchterne Erwägung der äußeren Tatsachen und Ereignisse kommen. Wer in dem festen Glauben lebt, daß nichts ohne Gottes Wissen und Willen geschieht, den werden auch die erstaunlichsten Begebenheiten und härtesten Schläge nicht leicht aus der Fassung bringen. Er wird die Ruhe bewahren, die Tatsachen klar ins Auge zu fassen und die Richtlinien herauszufinden, die in der Gesamtsituation für sein praktisches Verhalten gegeben sind. Das Leben mit dem eucharistischen Heiland bringt es ferner mit sich, daß die Seele über die Enge des individuell-persönlichen Lebens hinausgehoben wird, daß ihr die Angelegenheiten des Herrn und seines Reiches, genau wie denen, die sich ihm im Ordensstand angelobt haben, zu ihren Angelegenheiten werden und daß in demselben Maß die kleinen und großen Nöte des individuellen Lebens an Gewicht verlieren. Es stellt sich jene Freiheit und Freudigkeit ein, die aus den ewigen Quellen immer neues Leben zu schöpfen weiß: aus den großen Begebenheiten des Welt dramas von Sündenfall und Erlösung, das sich im Leben der Kirche und jeder einzelnen Menschenseele immer wieder erneuert und den Sieg des Lichtes über alle Finsternis immer wieder Ereignis werden läßt. Wer auf diese freie Höhe und zu diesem weiten Ausblick gelangt ist, der ist hinausgewachsen über das, was im gewöhnlichen Sinn »Glück« und »Unglück« genannt wird. Er mag hart um seine äußere Existenz zu kämpfen haben, er mag den Halt eines warmen Familienlebens oder einer entsprechenden menschlich tragenden und stützenden Gemeinschaft entbehren – einsam und freudlos kann er nicht mehr sein. Nicht einmal menschlich einsam: wer mit der heiligen Kirche und in ihrer Liturgie, d. h. wahrhaft katholisch lebt, der findet sich eingebettet in diese größte menschliche Gemeinschaft, er trifft überall auf Brüder und Schwestern, die im Innersten mit ihm verbunden sind. Und weil von jedem Menschen, der an Gottes Hand geht, Ströme lebendigen Wassers ausgehen, übt er eine geheimnisvolle Anziehungskraft auf dürstende Seelen aus; ohne es anzustreben, muß er andern, die zum Licht streben, Führer werden, geistliche Mutterschaft üben und »Söhne« und »Töchter« für das Gottesreich erzeugen und heranziehen. – Die Geschichte der Kirche zeigt uns Menschen genug, Männer und Frauen, die diesen Weg »in der Welt« gegangen sind. Und offenbar hat unsere Zeit sie besonders nötig. Dem modernen Heidentum, dem vielfach jedes geistliche Kleid

verdächtig ist, das von keiner Glaubenslehre etwas wissen will, kann das jenseitige Leben kaum noch anders nahe kommen als in Menschen, die von außen gesehen seinesgleichen sind, vielleicht denselben Beruf in der Welt ausüben, starke gemeinsame Interessen mit den Menschen dieser Welt haben und doch spürbar von einer geheimnisvollen Kraft getragen sind, die von andersher kommt. – Wir finden aber im Leben der Menschen, die einen so außerordentlichen Weg gegangen sind, meist noch ein Mittel, sich des göttlichen Willens zu versichern, das bisher noch nicht erwähnt wurde. Das ist der Gehorsam gegen einen sichtbaren Stellvertreter Gottes, einen priesterlichen Führer. Nach allem, was uns persönliche Erfahrung und Geschichte vom göttlichen Heilsplan ahnen lassen, ist es die Methode des Herrn, Menschen durch Menschen zu bilden. Wie für die natürliche Entwicklung das Kind auf die Pflege und Erziehung durch Erwachsene angewiesen ist, so pflanzt sich auch das Gnadenleben durch menschliche Vermittlung fort; Menschen werden als Werkzeuge eingesetzt, um in andern den göttlichen Funken zu wecken und zu nähren. Natürliche und übernatürliche Tatsachen weisen daraufhin, daß es auch im Gnadenleben nicht »gut ist, daß der Mensch allein sei«. Einmal die Gefahr der Selbsttäuschung: der klare Blick des Geistes wird durch die Wünsche des Herzens getrübt, und so ist der Mensch oft versucht, für Gottes Willen zu halten, was nur seiner eigenen Neigung entspricht. Um sich vor dieser Gefahr zu schützen, ist es gut, nicht bloß nach inneren Eingebungen seine Entscheidungen zu treffen, sondern sich einem ruhigen, unparteiischen Urteil zu unterwerfen. Dazu kommt die mit der ersten Tatsache zusammenhängende andere: daß das Urteil in eigenen Angelegenheiten weniger klar und sicher zu sein pflegt als in fremden. Zu diesen natürlichen Umständen kommen Verhältnisse einer anderen Ordnung, die wohl noch schwerer wiegen. Jeder, der mit dem inneren Leben vertraut ist, weiß, daß gerade die, die von Gott zu Außerordentlichem berufen sind, auch außerordentliche Prüfungen durchmachen müssen, nicht nur äußere Schwierigkeiten und Nöte, sondern noch viel schwerer zu ertragende seelische Leiden und Anfechtungen: das, was die mystische Theologie die dunkle Nacht der Seele nennt. Die Seele gerät, ohne daß die Reinheit ihres Willens getrübt wäre, in die äußerste Beängstigung und Verwirrung: sie verliert den Geschmack an allen Übungen der Frömmigkeit, sie wird durch Widerwillen gegen kirchliche Einrichtungen und Glaubenszweifel in Versuchung geführt, sie gerät in Gefahr, ihren ganzen Weg für einen Irrweg zu halten, zu befürchten, daß sie unrettbar verloren sei. Um in solchen seelischen Nöten nicht den rechten Weg zu verlieren, gibt es erfahrungsgemäß keinen besseren Schutz als den Gehorsam gegenüber einem erleuchteten geistlichen Führer. Daß der Gehorsam diese Kraft gegenüber den Mächten der Finsternis besitzt, ist selbst eine geheimnisvolle Tatsache – wie es besondere Gnadenführung Gottes ist, daß er der geprüften Seele einen solchen Führer zur Seite stellt –, aber es ist Tatsache. Gott ist an diesen Vermittlungsweg nicht gebunden, aber er hat sich aus uns unerforschlichen Gründen daran gebunden, wie er auch sonst bestimmte Wege der Gnadenvermittlung angeordnet hat, obwohl seine Möglichkeiten, das Heil zu wirken, unendlich sind. Wer den rechten Seelenführer finden will, wird auch in seiner Wahl nicht eigene Willkür, sondern Gottes Fügung leitend sein lassen, wie auf dem ganzen Weg innere und äußere Führung immer Hand in Hand gehen müssen. Zu welchen Aufgaben sie den einzelnen Menschen bestimmen mag, das kann nur das Leben selbst lehren.

Einige typische Möglichkeiten sind in den Ausführungen über Frauenwirken gezeichnet worden. Was dort und was zuletzt gesagt wurde, schließt sich nun zusammen: die Aufgaben, zu denen die Frau durch Natur und Bestimmung berufen ist, kann sie nur lösen, wenn sie aus den ewigen Kraftquellen schöpft. Andererseits: jede, die im Licht der Ewigkeit lebt, kann ihre Bestimmung erfüllen, gleichgültig ob in der Ehe, im Ordensstand oder in einem weltlichen Beruf.

7. Mütterliche Erziehungskunst

I. In der frühen Kindheit (1. IV. 32)

Mit welchem Recht darf wohl eine Frau, die selbst nicht Mutter ist, es wagen, zu Müttern von mütterlicher Erziehungskunst zu sprechen? Vielleicht meinen Sie, daß das Studium der Psychologie und Pädagogik das Recht dazu gebe. Und gewiß: dieses Studium, wenn es in der richtigen Weise betrieben wird, kann uns Aufschlüsse geben, zu denen der bloße »mütterliche Instinkt« nicht gelangt. Es wird aber immer nur dann fruchtbar sein, wenn uns die Fragen, von denen die Wissenschaft spricht, aus dem Leben erwachsen und wenn wir es verstehen, den Zusammenhang zwischen den Feststellungen der Wissenschaft und den Tatsachen des Lebens herauszufinden. Und so scheint mir, um Ihr Vertrauen zu gewinnen, fast wichtiger als das wissenschaftliche Studium der Umstand, daß ich sehr weit zurückreichende, zusammenhängende und lebhaftere Kindheitserinnerungen habe, daß ich im Familien- und Bekanntenkreis und im Schuldienst viele Kinder heranwachsen sah und ihre Entwicklung über lange Zeiträume hin verfolgen konnte und daß viele mir ihr Vertrauen schenkten. – Wenn ich nun alle meine Erfahrungen und Kenntnisse aus diesem Gebiet zusammennehme, so muß ich sagen, daß nach meiner Überzeugung keine natürliche Macht sich in ihrer Bedeutung für Charakter und Schicksal des Menschen mit der Einwirkung der Mutter messen kann. Wenn uns Menschen begegnen, die frei und gerade und offen ihren Weg gehen, von denen Licht und Wärme ausgeht, dann dürfen wir fast mit Sicherheit annehmen, daß sie eine sonnige Kindheit hatten und daß die Sonne dieser Kindheit eine gesunde Mutterliebe war. Wenn wir auf Menschen treffen, die scheu und mißtrauisch sind oder andere Verkrümmungen und Verbiegungen des Charakters zeigen, so ist mit nicht geringerer Sicherheit zu schließen, daß in ihrer Jugend etwas versäumt oder verfehlt worden ist, und fast immer hat es dann, wenn nicht allein, so doch auch von Seiten der Mutter an etwas gefehlt. Denn so schwere Schädigungen dem jungen Menschenkinde auch von anderer Seite zugefügt werden können: die ganz reine und echte Mutterliebe wird in den meisten Fällen Mittel und Wege finden, um darüber Herr zu werden. Es ist etwas Geheimnisvolles um den Zusammenhang zwischen Mutter und Kind. Nie wird der Verstand es restlos begreifen können, wie es geschieht, daß im mütterlichen Organismus der neue Organismus sich bildet. Ebenso unbegreiflich, aber nicht minder Tatsache ist es, daß nach der Trennung von Mutter und Kind durch den Vorgang der Geburt ein unsichtbares Band

bestehen bleibt, kraft dessen die Mutter spüren kann, was dem Kinde nützt, was ihm droht, was in ihm vorgeht, und eine wunderbare Erfindungsgabe besitzt, das Nötige herbeizuschaffen und das Schädliche abzuwehren, und eine todesmutige Opferbereitschaft. Darum ist sie im Grunde unersetzlich, und ein Kind, dem die Mutter entrissen wird oder dessen Mutter keine »richtige Mutter« ist, wird sich niemals so entfalten können wie eins, das in der Obhut echter Mutterliebe aufwächst. – Diese natürliche Verbundenheit ist die erste und wichtigste Grundlage jener wunderbaren Macht, die wir der Einwirkung der Mutter zusprechen. Als Zweites kommt hinzu die Bildsamkeit der jugendlichen Seele in den ersten Lebensjahren. Viel früher, als der psychologische Laie meint, empfängt die Kindesseele ihre ersten Eindrücke, und die können haften und bestimmend sein fürs ganze Leben. Ja, es gibt kluge und erfahrene moderne Ärzte, die nicht über den alten Volksglauben lächeln, wonach das Kind schon im Mutterleibe bestimmende Einflüsse erfährt, die es nicht nur körperlich, sondern auch seelisch formen. Andererseits bleibt die Bildsamkeit der ersten Jahre nicht bestehen. Und was in diesen Jahren versäumt wird, in denen das Kind noch ganz oder überwiegend unter dem Einfluß der Mutter und der engeren Familie steht, das ist später kaum noch nachzuholen. – Aus der Macht der Mutter erwächst ihre Pflicht und Verantwortung. Von ihr mehr als von irgendeinem anderen Menschen hängt es ab, was aus ihrem Kinde wird: wie sich sein Charakter entwickelt und ob es glücklich oder unglücklich wird. Denn über Glück oder Unglück entscheidet nicht so sehr, was uns von außen zustößt, als was wir sind.

Die erste Pflicht, die daraus für die Mutter erwächst, ist, daß sie für ihr Kind da sein muß: wenn die Lebensumstände es irgend gestatten, nicht sich durch andere vertreten lassen, die sie ja doch nicht voll ersetzen können. Wenn Gesundheitsrücksichten oder berufliche Tätigkeit sie hindern, das Kind allein zu betreuen, dann 1.) dafür sorgen, daß die Verbindung doch erhalten bleibt (»für das Kind da sein« bedeutet durchaus nicht »immer mit ihm zusammen sein«), und 2.) sich vergewissern, wem sie ihr Kind anvertraut, es nicht der Schädigung durch gewissenloses oder törichtes Pflegepersonal aussetzen.

Echte Mutterliebe, in der das Kind gedeiht wie die Pflanzen in milder Sonnenerwärme, weiß, daß es nicht für sie da ist: nicht als Spielzeug, um ihre leere Zeit auszufüllen, nicht um ihr Verlangen nach Zärtlichkeit zu stillen, nicht um ihre Eitelkeit oder ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Es ist ein Gottesgeschöpf, das seine Natur möglichst rein und unverkümmert entfalten und sie dann an seinem Platz im großen Organismus der Menschheit betätigen soll. Ihr ist es aufgegeben, dieser Entfaltung zu dienen, der Natur still zu lauschen, sie ungestört wachsen zu lassen, wo kein Eingreifen nötig ist, und einzugreifen, wo Leitung und Hemmung erforderlich ist. Hier ist die Stelle, wo medizinische und psychologische Belehrung den mütterlichen Instinkt wirksam unterstützen kann und genützt werden sollte. – Ein Wesenszug der Kindesnatur ist schon erwähnt worden: die große Empfänglichkeit für Eindrücke und die Nachhaltigkeit ihrer Eindrücke. Und weil diese Empfänglichkeit in die Zeit vor der Geburt zurückreicht, beginnen die Pflichten der Mutter dem Kind gegenüber auch lange vor der Geburt. Wie sie dafür sorgen muß, daß sie selbst körperlich gesund und kräftig und zweckmäßig ernährt ist, wenn sie gesunde und kräftige Kinder zur Welt bringen will, so muß sie ihre Seele rein und

ungetrübt zu erhalten suchen, wenn sie wünscht, daß ihre Kinder gut und glücklich werden. Ist das Kind einmal auf der Welt, so soll man nichts vor ihm sagen oder tun, was ihm schaden, es erregen oder verletzen würde, wenn es Verständnis dafür hätte. Einmal erwacht das Verständnis für viele Dinge, wenn nicht bei allen, so doch bei manchen Kindern viel früher, als die Erwachsenen im allgemeinen annehmen. Und außerdem können Eindrücke aufgenommen und dauernd bewahrt werden und zu schweren Schädigungen führen, ehe sie noch in ihrem vollen Sinn verstanden werden. Weil die meisten Erwachsenen nicht imstande sind, sich so zu beherrschen, wie es die Anwesenheit von Kindern erfordert, gehören Kinder nicht dauernd in die Gesellschaft von Erwachsenen, sondern sollen nach Möglichkeit von ihnen getrennt sein. – Was das freie Wachsenlassen und das planmäßige Beeinflussen der Kindesnatur angeht: Säuglinge brauchen weder Anregung noch Unterhaltung. Für die Ausbildung der Kräfte, die in diesem Alter möglich ist, sorgen sie am besten selbst. Wenn sie Licht und Luft und freie Bewegungsmöglichkeit haben, üben sie ihre Muskeln, ihre Glieder und ihre Sinne und finden darin ihre schönste Unterhaltung. Alles Spielen mit ihnen ist zum mindesten überflüssig, wenn nicht schädlich. Vieles, was als harmloses Spiel erscheint, kann schwere, dauernde Störungen hervorrufen. Damit ist nicht gesagt, daß es in dieser Zeit überhaupt keiner Erziehungsmaßregeln bedarf. Die Erziehung muß vom 1. Tage an beginnen und zwar die Erziehung zur Sauberkeit und Regelmäßigkeit und eine gewisse Eindämmung der Triebe: wenn das Kind zu ganz bestimmten Stunden die nötigen Mahlzeiten bekommt und darüber hinaus nicht, so gewöhnt es sich daran, der Organismus stellt sich auf diese Ordnung ein. Gibt man seinen wirklichen oder vermeintlichen Wünschen nach, so entwickelt es sich bald zu einem kleinen Tyrannen. So ist die regelmäßige Gewöhnung zugleich eine Vorübung für Gehorsam und Ordnung: beides Tugenden, die auch in den ersten Jahren erworben werden müssen. So notwendig es auf der einen Seite ist, dem Kinde Freiheit zu lassen, damit es sich seiner Natur und Entwicklungsstufe gemäß betätigen und entfalten könne, so notwendig ist es, daß es einen festen Willen über sich spürt, der sein Leben zu seinem Besten regelt. Die kindliche Natur bedarf einer festen Leitung und verlangt im Grunde danach, wenn auch im einzelnen Fall der Erzieherwille häufig die kindlichen Wünsche durchkreuzt und wenn auch der Machttrieb, der Trieb, sich selbst durchzusetzen, von vornherein in jedem Menschen steckt und den Versuch macht, jede fremde Willensherrschaft abzuschütteln. Wenn der kleine Egoist merkt, daß er mit seinen Wünschen Glück hat, wenn Wünsche nach anfänglicher Ablehnung bei einigem Quälen, Schmollen, Brüllen erfüllt, Drohungen nicht ausgeführt, Befehle zurückgenommen werden, dann ist er bald Herr im Haus: zur Plage der Familie und vor allem zu seinem eigenen Schaden. Er ist ja noch nicht fähig zu beurteilen, was gut für ihn ist, und ertrotzt sich meist Dinge, die ihm keineswegs dienlich sind. Außerdem verschwendet er seine Kraft auf Überlegungen und Entscheidungen über Angelegenheiten, die selbstverständlich geregelt sein sollten (z. B. wann und was er essen, was er anziehen soll u. s. w.), statt sie auf dem Gebiet zu verwenden, das in diesen Jahren das wichtigste Feld seiner Selbsttätigkeit ist: sein Spiel. Nach Selbsttätigkeit verlangt die kindliche Natur zu allen Zeiten. Aber es sind auf verschiedenen Altersstufen verschiedene Triebe und Kräfte, die sich in Freiheit betätigen und entfalten wollen. Es ist weise Erziehungskunst, dieses Entwicklungsgesetz zu

berücksichtigen und jeweils die Freiheit und die Leitung zu gewähren, die dem betreffenden Stadium angemessen sind. Ebenso schädlich wie unangebrachte Freiheit ist unangebrachtes Gängeln. Wer Gehorsam verlangt in Dingen, die das Kind allein entscheiden und tun kann, vielleicht richtiger und besser als der Erwachsene, der weckt Trotz und Unaufrichtigkeit oder zerbricht den Willen fürs ganze Leben. Beide Fehler: falsche Autorität und falsche Freiheit kommen bei sehr liebevollen Eltern vor, hauptsächlich aus Mangel an Kenntnis der Kindesnatur. Sie wollen mit dem Kind spielen und selbst dabei den Ton angeben, obwohl das Kind doch am schönsten und fruchtbarsten spielt, wenn es ganz aus sich heraus das Spiel gestaltet. Oder sie fahren ihm mitten ins Spiel hinein, das doch – nicht nur seinem Gefühl nach, sondern ganz objektiv – eine der wichtigsten Angelegenheiten in seinem Leben ist, weil Besuch da ist und der Stolz der Familie vorgeführt werden soll, oder zu irgend einem andern Zweck, dessen Dringlichkeit das Kind nicht einsehen kann. Es empfindet einen brutalen Eingriff in sein Leben und setzt sich zur Wehr. Und wo sich solche Kämpfe beständig wiederholen, da kann sich kein richtiges Vertrauensverhältnis und kein freudiger Gehorsam entfalten. Wo dagegen vernünftig befohlen wird – d. h. nicht mehr als nötig und nur, was das rechtverstandene Wohl des Kindes verlangt –, da fügt es sich leicht und gern; und wenn es sich zu einer Übertretung hinreißen läßt, ist es meist unschwer zur Einsicht und Umkehr zu bringen. Wer in den frühen Kinderjahren nicht gehorchen gelernt hat, der wird es später im Leben nur unter harten Kämpfen oder nie lernen. – Wenn das Kind so weit ist, daß es praktisch mit Dingen umgehen kann, wenn es bauen und seine Puppen herumtragen kann, dann ist es auch so weit, seine Sachen in Ordnung zu halten, und dann ist die Zeit gekommen, das zu lernen. Wenn es fertig gespielt hat, seine Spielsachen wegzuräumen und jedes Ding an den rechten Platz zu bringen, muß selbstverständliche Gewohnheit werden. Und wieder gilt: wenn es nicht in diesen Jahren leicht und spielend »zur zweiten Natur« wird, später wird es sehr schwer oder nie erlernt.

Wenn das Kind Sprache verstehen und sinnvoll sprechen kann, dann muß es eine weitere elementare Tugend erwerben, die fürs ganze Leben grundlegend ist: die Wahrhaftigkeit. Allerdings darf man wohl sagen: Kinder, die keine Furcht vor ihrer Umgebung kennen, werden schwerlich von selbst darauf verfallen, bewußt die Unwahrheit zu sagen oder sich zu verstellen. Die kindlichen Lügen sind überwiegend Phantasielügen, begründet in der Unfähigkeit, Wirklichkeit und Phantasie zu unterscheiden. Es ist aber nötig, diese Unterscheidung zu lernen, es muß liebevoll dazu angeleitet werden, nicht für sein »Lügen« entrüstet zurechtgewiesen und bestraft, so lange ihm die Unterscheidungsfähigkeit noch fehlt. Wo ganz bewußte Lügen bei Kindern vorkommen, sind sie meist entweder aus Angst geboren oder sie sind durch das Beispiel der Umgebung hervorgerufen. In beiden Fällen sind sie die Folge schwerer Erziehungsfehler. Und damit kommen wir an die wesentlichsten Prinzipien aller Erziehungskunst: Die gesamte Erziehung muß getragen sein von Liebe, die in jeder Maßregel spürbar ist und keine Furcht aufkommen läßt. Und das wirksamste Erziehungsmittel ist nicht das belehrende Wort, sondern das lebendige Beispiel, ohne das alle Worte nutzlos bleiben. Eine Mutter, die ihr Kind wirklich liebt, selbstlos und ohne Weichlichkeit, und ihm vorlebt, wozu sie es

erziehen will, wird auch noch die letzte Erziehungsarbeit fertig bringen können, die vor dem Beginn der Schulzeit geleistet werden muß: das rechte Verhältnis zu den Menschen und zu Gott anzubahnen.

Die Grundlage allen menschlichen Gemeinschaftslebens sind Vertrauen und Rücksichtnahme. Ein Kind, das sich in der Liebe seiner Mutter geborgen weiß, das nichts anderes kennt, als mit ihr in aller Offenheit zu verkehren, wird auch andern Menschen offen und vertrauensvoll begegnen, solange es nicht durch schlimme Erfahrungen zurückgeschreckt wird, und selbst wenn es da oder dort Enttäuschungen erfährt, wird es seinen Glauben an die Menschen nicht verlieren, solange der Glaube an diesen einen, ihm nächsten und wichtigsten Menschen unerschüttert bleibt. Schwieriger ist der andere Punkt: die Rücksicht auf andere. Kinder sind geborene Egoisten. Sie gehen auf die Befriedigung ihrer Wünsche aus und möchten die Liebe und Fürsorge ihrer Umgebung möglichst ungeteilt genießen. Zu verzichten, mit andern zu teilen, wie sie es im späteren Leben müssen, wenn sie sich nicht in beständigen Kämpfen aufreiben sollen, und wie es für ihre eigene Charakterbildung erforderlich ist: das muß früh gelernt werden, und es ist sehr schwer zu lernen, wenn das Kind allein aufwächst. Das ist der Segen eines großen Geschwisterkreises, daß hier die Abschleifung der Charaktere und die Vorübung für das spätere soziale Leben von selbst erfolgt. Eine Mutter, die ihr Kind liebt, wird es nicht durch eigene Schuld dieses Segens berauben. Allerdings bedarf es kluger mütterlicher Leitung, damit dieses geschwisterliche Zusammenleben wirklich zur Ausbildung der sozialen Tugenden: Liebe, Hilfsbereitschaft, Rücksicht u. s. w. führt. Ohne diese Leitung wird es leicht zu einem Kampf zwischen Rivalen und läßt Neid, Mißgunst u. s. w. groß werden, trübt auch leicht das Verhältnis zu den Eltern. Nur ganz gleichmäßig verteilte mütterliche Liebe, strenge Gerechtigkeit, verständnisvolles Eingehen auf die Schwierigkeiten, die für das Kind tatsächlich vorhanden sind, können an diesen Klippen glücklich vorbeiführen. — Nun noch das Letzte: Schon früh steigen im kindlichen Geist die Rätselfragen des Lebens auf; das Warum? findet kein Ende, bis man ihn hinführt zu dem Quell alles Seins und aller Wahrheit, in dem alle Fragen zur Ruhe kommen. Der gläubigen Mutter ist es aber auch von sich aus Bedürfnis, ihr Kind so früh wie möglich mit dem Vater im Himmel bekannt zu machen. Sie weiß, daß sie nicht die Macht hat, es vor allen Gefahren für Leib und Seele, die früher oder später an es herantreten werden, zu schützen. Sie weiß auch, daß sie nicht immer an seiner Seite sein wird. Darum muß sie es, sobald es nur dafür aufnahmefähig ist, lehren, an Gottes Hand zu gehen, bei ihm Trost und Hilfe zu suchen, in ihm den Maßstab seines Tuns zu sehen. Wenn sie das erreicht hat, kann sie über ihres Kindes Zukunft beruhigt sein. — Eine Mutter, die das vollbracht hat, was heute als ihre Aufgabe gezeichnet wurde: ihr Kind an ein geregeltes Leben, an Sauberkeit, Ordnung, freudigen Gehorsam und Wahrhaftigkeit gewöhnt hat, ihm Liebe und Vertrauen zu Gott und den Menschen ins Herz gepflanzt hat, die hat eine sichere Grundlage geschaffen, auf der Schule und Leben weiterbauen können. Ohne diese Grundlage aber ist alle spätere Erziehungsarbeit eine dornenwolle und in vielen, vielen Fällen vergebliche Mühe.

II. Während der Schulzeit (3. IV. 32)

Wenn die Mutter ihr Kind zum erstenmal zur Schule führt, muß sie sich darüber klar sein, daß für sie beide nun ein neuer Lebensabschnitt beginnt. Dem Kinde eröffnet sich eine völlig neue Welt. Es kommt in einen Kreis gleichaltriger Kameraden. An die Stelle der Mutter tritt für eine Reihe von Stunden an jedem Tage ein anderer »großer Mensch«, der es führen und formen will und dem es sich fügen soll. Täglich und stündlich stürmen eine Fülle von neuen Eindrücken und Anregungen auf die junge Seele ein und wollen verarbeitet werden. – Die Mutter hat ihr Kind nun nicht mehr allein in der Hand. Wenn sie es bisher sorgfältig gehütet und sich bemüht hat, eine gute Grundlage für alle weitere Erziehungsarbeit und Entwicklung zu legen, so müßte man meinen, daß sie den Schritt aus dem Elternhaus in die Schule mit aller Sorgfalt vorbereiten werde. Ich muß sagen, ich habe mich oft gewundert, wie unbekümmert und unüberlegt sehr viele Eltern in diesem Punkte sind. Zunächst müßte der Schritt dem Kinde möglichst leicht gemacht werden, es müßte die Schule als etwas Schönes vorgestellt bekommen, worauf es sich freuen kann. Aber wie oft hört man immer noch, daß mit dem Lehrer und der Schule gedroht wird und daß Furcht und Mißtrauen dadurch herangezüchtet werden, die dann erst mühsam überwunden werden müssen. Und wie erstaunlich sorglos ist man in der Wahl der Schule! Wie oft geschieht die Anmeldung, ohne daß man sich vorher bemüht hat zu erfahren, in welchem Geist und nach welchen Methoden Erziehung und Unterricht gehandhabt werden, was für Menschen es sind, denen man seine Kinder anvertraut! Und es sind doch weiche, biegsame, leicht verletzliche Kinderseelen, die jetzt fremdem Zugriff preisgegeben werden: vielleicht zu ihrem Glück und Heil, vielleicht zu vieljähriger Qual und lebenslang fortwirkender Schädigung. Wir sehen in unserer Zeit aus heißen Reformkämpfen eine neue Schule erstehen, eine Schule, die von aufrichtiger Liebe zum Kinde und ernstem Erzieherwillen und hohem Idealismus ins Leben gerufen und in mannigfachen Formen ausgestaltet worden ist. Aber es ist die Lehrerschaft aller Gattungen – von der Volksschule bis zur Universität –, es sind die Theoretiker und Praktiker und Verwaltungstechniker des Erziehungswesens, die das Reformwerk vorbereitet haben und zur Durchführung bringen. Verschwindend gering ist der Anteil der Elternschaft daran. Es ist, als ob hier noch die staatsbürgerliche Erziehung des alten Obrigkeitsstaates nachwirkte. Die Erziehung nach dem Grundsatz: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Der Staat hat seine Hand auf die Schule gelegt: sie eingerichtet, einen großen Teil der Unterhaltungskosten übernommen und ihren Besuch zur Pflicht gemacht. Die Untertanen hatten ihre Kinder hineinzuschicken und nicht weiter mitzureden. Mochte das noch eine gewisse Berechtigung haben in einer Zeit, wo die Staatsregierung und ihre Grundsätze, auch in der Schulpolitik, etwas Feststehendes und klar Umrissenes waren: wir haben heute einen demokratischen Staat, dessen Regierung der Ausschuß einer Parlamentsmehrheit ist; mit der Mehrheit wechseln die weltanschaulichen Prinzipien und kann ev{{entuell}} die Gestaltung des ganzen Erziehungswesens wechseln. Ist es da nicht hohe Zeit, daß die Mütter wachwerden und sich darum kümmern, wie die Schulen beschaffen sind und was aus ihnen weiter wird? –

Es steckt in der Sorglosigkeit gegenüber der Schule auch ein gutes Stück Materialismus: nicht als prinzipiell und theoretisch durchgedachte und bekannte Weltanschauung, aber als tatsächlich und praktisch wirksame Einstellung. Der Körper wird sorgfältig gepflegt, vor Krankheiten und Mißhandlungen gehütet. An die Seele und die Realität ihrer Freuden und Leiden, die Gefahren, denen sie ausgesetzt ist, die Krankheitskeime, die in sie eindringen können, die Mißhandlungen, die ihr widerfahren können, und die Verkümmernng und Verkrüppelung, die daraus folgt – an all das denkt man viel zu wenig, weil man es nicht mit den Augen sehen und mit den Händen greifen kann. – Also, eine kluge und liebevolle Mutter wird sich sorgfältig unterrichten, in welche Umgebung ihr Kind kommt, ehe sie ihre Wahl trifft. – Die neue Schule kommt der Kindesnatur entgegen – weit mehr, als es durchschnittlich heute im Elternhaus geschieht. Darum fühlen sich die Kinder, wenn sie nicht durch eine grundverkehrte Erziehung in den ersten Lebensjahren dafür verdorben sind, meist wohl darin und gehen gern hin. Sie kommen erfüllt von ihren Schulerlebnissen heim und wollen davon erzählen. Die Erwachsenen, die sich bisher nicht viel um die Schule gekümmert haben, erfahren aus den Erzählungen der Kleinen, daß es heute ganz anders zugeht als in ihrer eigenen Schulzeit. Da schüttelt man den Kopf, da kommen Ausrufe wie: Das war doch zu unserer Zeit anders! Was heute alles von den Kindern verlangt wird! Das Kind, das »seine Schule« lieb hat, hört so etwas nicht gern. Es kann nicht diskutieren, aber es fühlt, daß solche Urteile nicht sachkundig und gerecht sind. Es merkt, daß es nicht verstanden wird, und wird zurückhaltender mit seinen Mitteilungen. Das kann der Anfang einer Entfremdung sein, die nicht mehr gutzumachen ist. – Oder das Kind ist selbst noch unsicher in seiner Stellungnahme zur Schule. Nun wird durch die Urteile der Großen die Kritik in ihm geweckt. Vertrauen und Freudigkeit gehen verloren. Die Mutter, die ihrem Kinde eine gerade und unverkümmerte Entwicklung wünscht und die es nicht aus den Augen verlieren will, wird das Kind zunächst einmal ruhig ausreden lassen, nicht vorschnell urteilen und etwas ablehnen, nur weil es neu und fremd ist. Sie wird versuchen, sich ein Bild von dem neuen Betrieb zu machen und den Gründen der neuen Einrichtungen auf die Spur zu kommen. Und wenn ihr das allein nicht gelingt, wird sie gut tun, sich in der Schule selbst unterrichten zu lassen. Die Schulen bemühen sich heute um Fühlung mit den Eltern: es gibt Elternabende und Lehrersprechstunden, durch die man Einblick in das Schulleben gewinnen kann. Und sollte man nach gründlicher Prüfung zu der Einsicht kommen, daß Persönlichkeiten oder Einrichtungen nicht günstig für die Entwicklung des Kindes sein könnten, so müßte man an einen Wechsel denken und dann von vornherein vorsichtiger in der Wahl sein.

Noch wichtiger ist die Fühlungnahme mit den Lehrern, wenn sich Schwierigkeiten im Schulleben oder in der häuslichen Erziehung ergeben: wenn die Leistungen nicht ausreichend sind oder wenn Charakterfehler hervorzutreten scheinen. Wieviel wird durch mütterliche Eitelkeit gesündigt: daß dem eigenen Kind die nötige Begabung fehlen sollte, um den Anforderungen der Klasse zu genügen, scheint von vornherein ausgeschlossen. Entweder die Lehrer sind unfähig oder ungerecht oder das Kind ist faul! Eltern, die überzeugt sind, ihr Kind zu lieben und für sein Bestes zu sorgen, zwingen es, über seine Kräfte zu arbeiten und rauben ihm alle Jugendfreude, nur weil sie das Ziel erreichen wollen, das sie

sich willkürlich und ohne Rücksicht auf die Anlagen des Kindes gesteckt haben. Wieviel besser wäre es, sich mit den Lehrern zu beraten, sich ihre Erfahrungen und Beobachtungen zunutze zu machen, um die tatsächliche Begabungsrichtung und Neigung zu erkennen und den Bildungsweg danach einzurichten! Und ebenso könnte bei Schwierigkeiten des Charakters, die sich in der Schule oder zu Hause zeigen, eine Aussprache mit ernstlichem Willen zur Erkenntnis der vorliegenden Tatsachen und der zu Grunde liegenden Ursachen rechtzeitige Abhilfe möglich machen. – Nicht nur Lehrer und Unterricht üben tiefgehenden Einfluß auf die Seele des Kindes {{aus}}: mitunter gehen die stärksten Einwirkungen von den Kameraden aus. Gleiches Alter und gleiche Interessen sind ein starkes Band. Die Mitteilung ist oft leichter als der älteren Generation gegenüber. Eine gewisse Überlegenheit: körperliche Kraft oder Gewandtheit, Erfindungsgabe, Schlagfertigkeit, oft nur ein großes Selbstvertrauen können so imponieren, daß eine vollkommene innere Abhängigkeit entsteht und der Einfluß der Erzieher nicht mehr dagegen aufkommen kann. Die Mutter, die das Vertrauen ihres Kindes besitzt und sich erhalten will, die ihm schädliche Einflüsse fernhalten will, wird nicht gleichgültig gegen seine Freundschaften sein. Sie wird es unauffällig einrichten, die Freunde und Freundinnen kennen zu lernen und ein Urteil über sie zu gewinnen. Und wo sie einen unheilvollen Einfluß fürchten muß, wird sie es verstehen, ohne Härte rechtzeitig das Band zu lösen. Harmlosen und förderlichen Verkehr aber wird sie unterstützen, und sie hat es in der Hand, ihn unter ihren Augen zu halten, ohne eine lästige Überwachung zu üben. Der beste Schutz gegen schädliche außerhäusliche Einflüsse ist ein schönes Heim, in dem das Kind sich wohlfühlt und das jederzeit auch für seine Freunde offensteht; gesellige Freuden, die der Altersstufe angemessen sind, unter der unmerklichen Aufsicht und Leitung der Mutter selbst oder einer vertrauenswürdigen Vertretung; einer Leitung, die nicht tonangebend und gängelnd eingreift, aber unwillkürlich vor Ausschreitungen schützt und Hilfe oder Anregung bieten kann, sobald das Verlangen danach fühlbar wird. – Nur so kann es die Mutter erreichen, daß ihr die Kinder nicht vorzeitig entgleiten, daß sie ihre Vertraute bleibt und ihnen in den schwierigsten Krisen ihrer Entwicklung zur Seite stehen kann. – Die große Revolution in Leib und Seele des jungen Menschen, die wir Pubertät nennen, ist der Prüfstein mütterlicher Erziehungskunst. Das Kind wandelt sich zum reifen Menschen in der spezifischen Prägung des Mannes oder der Frau und der bestimmten Form seiner Individualität. Und während sich diese großen Wandlungen in ihm vollziehen, wird es gleichsam innerlich für sich aufgeschlossen. Es lernt sich selbst sehen, während es vorher vorwiegend der äußeren Welt hingegeben war. Dieses Aufgeschlossenwerden ist keine rationale Erkenntnis seiner spezifischen und seiner individuellen Natur. Was es selbst ist und was in ihm vorgeht, das entdeckt es wie eine neue Welt voller Geheimnisse und Rätsel. Darum wird es sich selbst interessant, es beschäftigt sich mit sich selbst und setzt alles andere zu sich selbst in Beziehung. Es ist selbstverständlich, daß der junge Mensch seiner Umgebung vollständig verändert erscheinen muß. Er selbst fühlt sich gänzlich umgewandelt. Wenn die Mutter auf diesen Zustand nicht vorbereitet war und ihn nicht zartfühlend zu berücksichtigen weiß, hat sie es für immer verschüttet. Die jungen Menschen, die sich selbst so rätselhaft sind, sich so wenig begreifen können, sind ohnehin geneigt zu glauben, daß niemand sie verstehen könne. Behandelt man sie jetzt weiter wie die Kinder, drückt man

sein Erstaunen aus, daß sie nicht mehr sind, wie sie immer waren, vielleicht sogar Bedauern oder Tadel, erfolgt auf die Äußerungen des erwachenden und oft übersteigerten Selbstbewußtseins der kalte Wasserstrahl ironischer Zurückweisung: dann ist es klar, daß sie sich verkannt fühlen und in sich verschließen. Und doch ist zu keiner Zeit das Verlangen nach Liebe und Verständnis größer und weise Führung nötiger. Die Mutter, die nicht mit erstaunten Blicken oder Worten die Veränderungen konstatiert, die stillschweigend gewisse Freiheiten gewährt, wie sie dem Alter entsprechen – etwa dem persönlichen Geschmack in der Wahl der Kleidung, der eigenen Interessenrichtung und Neigung in Berufswahl, Erholung, Tageseinteilung – , die nicht Vertrauen verlangt, aber an passender Stelle andeutet, daß sie ahnt, was im Innern ihres Kindes vorgeht: sie wird es erfahren, daß es ihr seine Seele aufschließt. Dann bekommt sie Einblick in all die Stürme und Kämpfe, unter denen es sonst fast erliegt oder mit denen es sich zu Fremden flüchtet. Und wenn sie klug und erfahren ist und ihm deuten kann, was in ihm vorgeht, wenn sie ihm begreiflich machen kann, daß es sich um eine große naturgesetzliche Entwicklung handelt, wenn sie ihm das Ziel der Entwicklung, seine eigene Bestimmung als etwas Hohes und Heiliges erschließen kann, dann wird eine solche Aussprache zur Befreiung und Erlösung, und aus der Mutter wird die Freundin und Vertraute fürs Leben. Auf der andern Seite führt jeder Zwang, der sich der Entwicklung entgegenstemmt, jedes indiskrete Eindringenwollen fast unvermeidlich zur Entfremdung. Schwieriger noch als das Verhältnis zur Tochter ist in diesen Jahren das Verhältnis der Mutter zum Sohn. Er wird nicht nur sehr schwer zu dem Glauben zu bringen sein, daß die Mutter ihn verstehen könne – tatsächlich wird der Frau das Eindringen in die Kämpfe einer Jünglingsseele selten bis ins Letzte gelingen. Glücklich ist sie, wenn ihr in diesen Jahren ein Mann zur Seite steht, der seinem Sohn Führer sein kann und will. Dann wird sie am besten tun, still zurückzutreten und nur unmerklich, so gut sie es kann, das Vertrauensverhältnis zwischen Vater und Sohn anzubahnen und zu stützen suchen. Wenn sie in der Kinderzeit das volle Vertrauen ihres Buben besessen hat, dann wird er ihr die Zurückhaltung nur danken, und vielleicht als reifer Mann sich wieder in voller Offenheit zu ihr zurückfinden. – Die Übergangsjahre sind häufig auch eine Zeit religiöser Krisis. Sie bedarf ganz besonders diskreter Behandlung. Der junge Mensch, der anfängt, sich als Persönlichkeit zu fühlen, möchte sich selbst und andere gern von seiner Selbständigkeit überzeugen und gelangt dadurch leicht in eine gegensätzliche Haltung zu seiner Umgebung; jede fühlbare Absicht, ihn zu beeinflussen, erregt seinen Trotz und Widerstand. Mahnreden erreichen meist das Gegenteil von dem, was sie bezwecken, und werden gerade auf religiösem Gebiet meist mehr schaden als nützen. Die besorgte Mutter muß schweigen und sich gedulden, bis diese Periode vorüber ist. Wenn sie in den empfänglichen Kinderjahren einen guten Grund gelegt hat, wenn auch in der kritischen Periode trotz äußerlicher Entfernung die kindliche Liebe und Verehrung für die Mutter unerschüttert bleibt, wenn sie ein echtes Glaubensleben unbeirrt vorlebt, wenn sie das Kind, das sie mit Reden nicht auf ihren Weg bringen kann, beharrlich in ihr Gebet hüllt, so kann sie der Verheißung gewiß sein, die einst der hl. Monika gegeben wurde: daß der Sohn solcher Tränen nicht verloren gehen könne. – Mehr und mehr zurücktreten, nicht die eigene Person zur Geltung bringen wollen, sondern auf das Ziel sehen: daß das Kind dahin gelange, wo Gott es haben

will – das ist Weg und Aufgabe der Mutter. Angangs ist es ganz in ihre Hände gegeben, mehr und mehr erwächst es ihr, und früher oder später kommt der Tag, wo sie es äußerlich ganz hergeben muß, gleichsam eine zweite Geburt, eine geistige Lostrennung, die schmerzlicher sein kann als die erste. Es hilft nichts, sich dagegen zu sträuben. Je mehr die Mutter bemüht ist, ihr Kind für sich zu behalten und an sich zu fesseln, desto sicherer und endgültiger wird sie es verlieren, selbst wenn sie es dahin bringen sollte, daß es äußerlich bei ihr bleibt. Je bereitwilliger sie es in die Hände dessen zurücklegt, der es ihr gegeben hat, desto sicherer ist zu hoffen, daß es ihr in einem neuen, hohen und heiligen Sinn zurückgeschenkt wird.

8. Probleme der neueren Mädchenbildung

I. Entwicklung der Problematik von der gegenwärtigen Lage der Frau her

Die Gestaltung der Frauenbildung, um die in den Anfängen der Frauenbewegung ein heftiger Kampf geführt wurde, schien in den letzten Jahrzehnten Sache einer ruhigen Entwicklung geworden zu sein. Heute ist sie wieder heißumstrittene Tagesfrage. Darum liegt es nahe, sich den Zugang zu ihrer Problematik von der gegenwärtigen Lage der Frau her zu eröffnen. Allerdings steigt hier gleich eine Schwierigkeit auf: Kann man überhaupt von der Lage der Frau sprechen? Wir werden uns später mit der Frage zu beschäftigen haben, ob es eine allgemeine »Spezies« Frau gibt. Wenn man aber von der »Lage der Frau« spricht, meint man jedenfalls nicht die Spezies selbst, sondern alles das, was unter die allgemeine Spezies fällt, und das ist eine so große Mannigfaltigkeit von Typen und Individuen, daß von einer ihnen allen gemeinsamen Lage schwerlich gesprochen werden kann: die Lage ist eine jeweils verschiedene nach Generation, Stand, Weltanschauung (wenn wir von der unübersehbaren Mannigfaltigkeit der individuellen Charaktere absehen wollen), und diese Unterschiede dürfen bei der Behandlung des Themas nicht übergangen werden.

a) Einstellung der Frau zu den großen Zeitfragen

Wir können versuchen, die geistige Lage der Frau zu kennzeichnen durch ihre Einstellung zu den großen Fragen, die unsere Zeit vornehmlich bewegen: zu Ehe und Mutterschaft, zum Beruf, zum Volksganzen sowie zur Weltpolitik und zu den Fragen der Ewigkeit.

1. Ehe und Mutterschaft

Die Berliner Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit hat ein sehr verdienstvolles Werk über »Das Familienleben in der Gegenwart« herausgegeben. Es enthält 183 Schilderungen von Familien aus Nord-, Mittel- und Süddeutschland, aus Großstadt und Kleinstadt und vom Lande. (Man vermißt die soziale Schichtung; es handelt sich meist um Familien von Arbeitern, Angestellten, kleinen Beamten). Es wurde keine tendenziöse Auswahl getroffen, sondern eine Gruppe jeweils nach einem äußeren Gesichtspunkt herausgegriffen: die Bewohner eines Hauses oder Straßenzuges, die Familien der Kinder einer Schulklasse u. dgl. Es wurde eine bestimmte Anweisung für die Beschreibung gegeben mit dem Ziel, außer den rein äußeren Tatsachen – wie Kinderzahl, Alter, Beruf, Einnahmequellen, Wohnungsverhältnisse u.dgl. – die Festigkeit des Zusammenhanges zu erkennen, und danach gefestigte, gelockerte und aufgelöste Familien zu unterscheiden. Obgleich es meist Familien in sehr beengten Verhältnissen waren, oft die Frau erwerbstätig, häufig auch schon erwachsene Kinder im Beruf stehend, ergab sich doch noch eine überwiegende Zahl von gefestigten Familien, d. h. solchen, bei denen die Mitglieder eng zusammenhielten, die Kinder die Autorität der Eltern achteten, die Eltern in treuer Fürsorge um die Pflege und Erziehung der Kinder bemüht waren und vielfach alle nach ihren Kräften zum Unterhalt beitrugen. Und wo das der Fall war, da war es zumeist das Verdienst der Frauen, die mit bewundernswerter, oft heroischer Kraft die Familie zusammenhielten und bisweilen unter den schwierigsten Umständen dem Verfall wehrten. Wo dagegen Lockerungs- und Auflösungstendenzen vorhanden waren, da war in der Regel auch ein Versagen der Frau festzustellen. Unter dem Eindruck dieser Ergebnisse ist man zunächst versucht zu fragen, ob nicht die allgemeinen Klagen über die Zerrüttung des Ehe- und Familienlebens doch übertrieben seien, wenn doch noch so viele, zum Teil noch ganz patriarchalisch lebende Familien anzutreffen sind. Aber bei näherer Überlegung muß man die Neigung zum Optimismus doch wieder etwas herabdämpfen. In den Familien, die erfaßt wurden, stehen die Frauen meist im Alter von etwa 35–50 Jahren. Nähme man solche hinzu, in denen die Eheleute zwischen 20 und 30 stehen, so wäre das Bild sicher schon wesentlich anders. Sicherlich würden wir hier mehr kinderlose, geschiedene Ehen, Kameradschaftsverhältnisse antreffen. Und wie es in der nächsten Generation aussehen wird, das vermögen wir gar nicht abzusehen. Ebenso würde die Heranziehung der oberen und der alleruntersten Schichten das Bild etwas verändern. Und schließlich ist wohl auch von Jahr zu Jahr jetzt eine Verschiebung anzunehmen. Immerhin dürfen wir feststellen: es gibt noch weite Bevölkerungskreise in Deutschland, die das Ideal der Ehe und Mutterschaft, des Familienlebens als bergenden und schützenden Haltes für die Individuen bewahren. Aus meinen privaten Beobachtungen heraus möchte ich sogar glauben, daß in der jungen Generation eine starke Ehefreudigkeit, ein Verlangen nach ehelichem und häuslichem Leben ist, ausgesprochener als es in der vorausgehenden Generation war. Zum Teil hängt das mit der Einstellung zum Beruf zusammen, über die noch zu sprechen sein wird; zum Teil aber mit der gesteigerten Bedeutung, die dem Erotischen und Sexuellen überhaupt beigelegt wird. Es nimmt heute eine so überragende Stellung in der wissenschaftlichen wie in der schönen Literatur, in der öffentlichen Diskussion und im täglichen Leben ein, daß schon die Kinder auf Schritt und Tritt darauf stoßen.

Die moderne Jugend hat ihr Recht auf das Geschlechtsleben proklamiert. Steht sie noch unter dem Einfluß alter Traditionen oder bewußt aus eigener Überzeugung auf dem Boden einer Weltanschauung, der die Ehe heilig ist, so muß ein zielbewußtes Hinstreben auf Familiengründung daraus entstehen. Sind diese Ideale preisgegeben, so ergibt sich als Konsequenz die Praxis der Kameradschaftsehe oder eines vollkommen freien und schrankenlosen Verkehrs. Das zweite hat von Jahr zu Jahr in allen Kreisen in erschreckendem Maß zugenommen, zum Teil als Erscheinungsform des allgemein überhandnehmenden ungehemmten Trieblebens, zum Teil eben infolge der öffentlichen Diskussion die Ehe negierender Theorien, denen eine bloß traditionelle Moral nicht standhalten kann. Ein festes Bollwerk gegenüber diesen praktisch fortschreitend sich auswirkenden Theorien kann nur eine klare und unanfechtbar begründete Eheauffassung sein. Wir haben eine solche klare und unanfechtbare Begründung allein im katholischen Dogma, das die Ehe als Sakrament und als ihren wesentlichen Zweck die Erzeugung und Erziehung der Nachkommenschaft ansieht. In der klaren Erkenntnis der Bedeutung dieser katholischen Auffassung gegenüber allen zersetzenden Tendenzen der Gegenwart hat unser Heiliger Vater sie in seiner Ehe-Enzyklika in einer aller Welt vernehmlichen Form ausgesprochen. Es muß aber auf diesem Fundament nun weiter aufgebaut werden. Die Diskussion über Sexualprobleme: die Sexualpsychologie, -pädagogik und -pathologie hat so weit um sich gegriffen, sich so stark bereits praktisch in Erziehung und Unterricht, in Heilbehandlung und Lebensgestaltung ausgewirkt, daß es nötig ist, sich von der katholischen Grundlage aus mit all diesen Richtungen kritisch auseinanderzusetzen: kritisch – d.h. nicht einfach negativ, sondern gründlich und ernstlich scheidend, was für uns annehmbar und was nicht annehmbar ist. Denn wir können von den modernen Forschungsrichtungen in der Tat vieles lernen; die traditionelle katholische Behandlung oder Nichtbehandlung dieser Fragen ist einer Erneuerung fähig und bedürftig, wenn sie dem Ansturm der Zeitfragen genügen will. Der Aufbau einer wahrhaft katholischen, großzügigen Sexual- und Ehelehre und daraus abgeleitete Erziehungsgrundsätze sind darum als eine dringliche Aufgabe aller Jugend- und damit auch aller Mädchenbildung unserer Zeit zu bezeichnen. Sie wären zugleich von höchster Bedeutung für unser ganzes Volk, weil eine solche Leistung, die nur von katholischer Seite kommen kann, für alle in gutem Sinn konservativ gerichteten Kreise außerhalb der Kirche einen festen Rückhalt bieten würde.

2. Beruf

Nun zur Einstellung der Frau zum Beruf (das Wort nach dem üblichen, nicht streng sachgemäßen Sprachgebrauch genommen, der den Beruf neben die »natürliche Bestimmung« der Frau stellt, statt sie mit zu umfassen). Auch hier haben wir einen auffallenden Unterschied zwischen den Generationen, auch zwischen den Ständen. Im vierten Stand ist es, solange er existiert, d. h. seit etwa 100 Jahren, fast allgemein üblich (war es in den entsprechenden Schichten im Grund seit den ältesten Zeiten), daß die Frau erwerbstätig sein muß. Die Not des Lebens zwingt sie zur Landarbeit, zur Arbeit in der Fabrik oder im fremden Haushalt. Diese Erwerbstätigkeit nimmt man als ein notwendiges Übel auf sich, ohne viel darüber nachzudenken oder sich zu wehren. In den mittleren und Oberschichten war in

der Zeit seit der Reformation, die eigentlich erst die Festlegung auf die Wirksamkeit in der Familie brachte, indem sie das Jungfräulichkeitsideal negierte, bis vor wenigen Jahrzehnten die Berufstätigkeit der Frau (von ganz wenigen Berufszweigen abgesehen) etwas Unerhörtes und Verpöntes. Die Umwälzung in den wirtschaftlichen Verhältnissen, die viel weibliche Kraft im häuslichen Leben brachlegte, sodann die steigende Bewertung der individuellen Persönlichkeit in den philosophischen Richtungen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, schließlich die gesteigerte soziale Verantwortlichkeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in unserer Zeit führten zu den Pionerkämpfen der Frauenbewegung um Bildungs- und Betätigungsmöglichkeiten, um den vorhandenen mannigfaltigen Gaben und Kräften Raum zu schaffen. Die Mädchen, die heute ihr Abitur machen und zur Universität gehen, wissen meist gar nichts mehr davon, wieviel Versammlungen, Denkschriften, Petitionen an Reichstag und Staatsregierungen nötig waren, bis sich 1901 endlich die deutschen Universitäten den Frauen öffneten. Für die Frauen, die heute etwa zwischen 40 und 60 stehen (erst recht für die älteren, soweit sie berufstätig sind), ist ihr Beruf meist etwas, was sie sich – in der Familie und im öffentlichen Leben – erkämpft haben. Mögen sie darin ihre Befriedigung gefunden haben oder mag er manches in ihnen unausgefüllt gelassen haben – auf alle Fälle sind sie innerlich mit ihm verwachsen. Heute steht es damit anders. Erwerbstätigkeit der Mädchen und meist auch der Frauen ist in allen Schichten zur wirtschaftlichen Notwendigkeit geworden. Mädchen aus gut bürgerlichen oder adligen Kreisen wählen, wenn sie sich die Ausbildung leisten können, vielfach einen akademischen Beruf als standesgemäße Versorgung, häufig ohne daß die entsprechende Begabung und Neigung vorhanden ist. Daß in solchen Fällen von wahrer Berufsfreudigkeit oft nicht die Rede sein kann, ist ganz klar (selbst wenn wir von dem Druck der Not, der Überfüllung auf allen Gebieten, den geringen Aussichten auf eine Anstellung absehen). Es kommen aber noch andere Ursachen hinzu, die es dahin gebracht haben, daß man heute von einer Krisis in der Frauenbewegung und im Frauenberufsleben sprechen kann. In den Anfängen hat man von gegnerischer Seite alle außerhäuslichen Berufe für die Frauen gesperrt halten wollen, ihnen jede Fähigkeit für »männliche« Bildung und Berufsarbeit abgesprochen. Von manchen radikalen Führerinnen ist andererseits die Eröffnung aller Bildungs- und Betätigungsmöglichkeiten verlangt und der Gesichtspunkt der weiblichen Eigenart völlig zurückgestellt worden. Wenn man heute eine Broschüre zur Hand nimmt, die vor 30 Jahren geschrieben wurde, staunt man manchmal über die Unsachlichkeit, ja Naivität der Argumente. Die Revolution brachte die Erfüllung nahezu aller radikalen Forderungen, ohne daß eine ausreichende Vorarbeit geleistet war. Die Erfahrung zeigte dann die Schwierigkeiten, brachte freilich auch positive Ergebnisse. So manche weibliche Natur ist mit dem Beruf in Konflikt geraten, und so ist auch von hier aus eine gewisse Berufsmüdigkeit zu verstehen. Alles in allem haben wir aber heute ein so weitverzweigtes System weiblicher Berufsbildung und Berufsarbeit, daß man sich eine rückläufige Bewegung kaum noch denken kann, wenn auch entsprechende Bestrebungen im Gange sind. Wir müssen uns nur klar sein, daß wir in den Anfängen einer großen Kulturumwälzung stehen, daß wir die Kinderkrankheiten durchmachen und daß noch wesentliche grundlegende Arbeit zu leisten ist: daß wir tatsächlich auf die Natur des Mannes und der

Frau zurückgehen müssen, um die ihrer Eigenart entsprechende Berufsbildung und Berufsformung und -verteilung anzubahnen und so allmählich zur naturgemäßen Eingliederung der Geschlechter in das soziale Ganze zu gelangen. Damit sind wir bei dem Problem der Mädchenbildung angelangt, das man wohl als das grundlegende überhaupt bezeichnen kann: der Frage nach der wesenhaften Eigenart der Frau. Daraus ergeben sich die weiteren Probleme: ob in dieser Eigenart eine Hinordnung auf bestimmte Berufe liegt und welche Berufsbildung dadurch gefordert sei.

3. Verhältnis zum Volksganzen und den Fragen der Weltpolitik

Schon die Berufsarbeit bringt die meisten Frauen mehr als früher in Berührung mit dem öffentlichen Leben. Manche Berufe gliedern die Frau an verantwortlicher Stelle in das Volksganze ein: so der der Abgeordneten und Verwaltungsbeamtin, wie wir sie ja an sehr hohen Stellen, in Ministerien, Provinzial- und städtischen Behörden heute schon vielfach haben; aber auch die Frauen, die einen sozialen oder erzieherischen Beruf ausüben, bekommen einen tiefen Einblick in die Zusammenhänge des Volkslebens, in den Stand der Volksgesundheit und -sitten; sie haben an ihrer Stelle Einfluß, zum Besseren zu lenken und Schäden abzuwehren, und bekommen dadurch ein erhöhtes Gefühl der Verantwortung für das Volksganze. Schließlich haben die Jahre der Not auch die aufgerüttelt, die auf das häusliche Leben beschränkt sind und früher geneigt waren, sich nur um ihre persönlichen Angelegenheiten und die des nächsten Familien- und Bekanntenkreises zu kümmern. Zunächst griff der Krieg so energisch in das Leben nahezu aller Familien ein, daß die Frauen und Mütter, die Schwestern und Töchter zur lebhaften Teilnahme am Geschick des Staates erweckt werden mußten. Und wenn in den Jahren nach der Kriegs- und Inflationszeit in weiten Kreisen wieder eine gewisse Sorglosigkeit und egoistische Unbekümmertheit um die öffentlichen Angelegenheiten eintrat, so hat die immer weiter und tiefer sich auswirkende Wirtschaftskrisis in der jüngsten Zeit dem wiederum ein Ende gemacht. Es gibt heute kaum noch Menschen in Deutschland, die es nicht zu spüren bekommen haben, wie Berufsarbeit, Verdienst, Haushaltsführung, Lebensinhalt und Lebensunterhalt des einzelnen und der Familien mit der allgemeinen Volkswirtschaft, der inneren und äußeren Lage des Staates zusammenhängen. Jeder merkt nun zum mindesten, daß er ein mit-leidendes Glied des großen Volkskörpers ist. Dem denkenden Menschen muß aber daran aufgehen, daß er auch ein mit-verantwortliches Glied des Ganzen ist. Das Wahlrecht der Frauen wird nun vielfach als Wahl-Pflicht empfunden. Auch die an sich nicht politisch Interessierten müssen sich heute sagen, daß von dem Gebrauch, den sie von ihren politischen Rechten machen, die Gestaltung der gesamten politischen Lage abhängt, daß es von dieser Lage aber wiederum abhängt, ob sie, ihr Mann, ihre Kinder Arbeit und Brot haben werden, ob sie Gelegenheit finden, ihre Geistesgaben auszubilden und auszuwirken, ob sie in ihrem Glauben erzogen werden und leben dürfen. – Wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen: die Nachkriegsjahre haben mit steigender Deutlichkeit gezeigt, daß nicht nur Privatleben und Staatsleben auf Gedeih und Verderb miteinander verkettet sind, sondern auch das Leben des einzelnen Volkes und Staates mit dem der anderen. Die Völker Europas, die im Weltkrieg auf Leben und Tod miteinander gerungen haben, sind miteinander gestürzt, und bei allen schaffen die harten Tatsachen der Not der

Einsicht Raum, daß sie nur miteinander wieder einen Aufstieg ermöglichen können. Ob die Bemühungen um eine Politik der Verständigung allmählich über die starken Gegenströmungen Herr werden, vermag niemand mit Sicherheit vorauszusagen. Daß es eine Frage ist, die die Frauen nahe angeht, liegt auf der Hand. Wenn es Frauenberuf ist, das Leben zu hüten, die Familie zusammenzuhalten, so ist es für sie nicht gleichgültig, ob Staats- und Völkerleben Formen annehmen, die den Familien Gedeihen und der Jugend eine Zukunft ermöglichen, oder nicht. Daß viele Frauen heute die Sache des Friedens und der Völkerverständigung als ihre Sache ansehen, hat die große internationale Petition der Frauen in Genf am 6. Februar 1932 gezeigt. So hat sich der Wirkungskreis der Frauen in wenigen Jahrzehnten vom Heim zur Welt erweitert. Für die Mädchenbildung bringt das die Forderung nach einer geeigneten Vorbildung für sachgemäße Stellungnahme zu den Fragen des öffentlichen Lebens. Es erhebt sich aber auch die Frage, ob dieses Hineingeworfenwerden in Beruf und öffentliches Leben eine Gefährdung der Stellung in der Familie sei, ob und wie dieser Gefahr durch eine geeignete Mädchenbildung vorgearbeitet werden solle und könne.

4. Stellung zu den Ewigkeitsfragen

Unsere Zeit, in der alle festen Formen des irdischen Lebens in Schwanken und Umbildung sind, ist auch eine Zeit des Ringens um die ewigen Fragen. Gewiß gibt es auch heute noch Stumpfe und Gleichgültige, die an diesen Fragen vorübergehen. Aber ihre Zahl ist im Vergleich zu den vorausgehenden Jahrzehnten entschieden geringer geworden. Wir haben auf der einen Seite einen grauenhaften, satanischen Gotteshafß, wie ihn vielleicht noch keine frühere Zeit gekannt hat – die Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte richteten sich gegen eine neue Form des Glaubens, die die alten Formen bedrohte, sie bekämpften nicht den Glauben schlechthin. Wir haben aber auf der andern Seite ein sehnliches Suchen und Verlangen nach Gott in den einzelnen Seelen, ein Bemühen um Vertiefung und Belebung des Überkommenen in allen Glaubensgemeinschaften. Es ist ja eine alte Tatsache, daß Frauenseelen besonders religiös empfänglich sind, und so konnte es nicht ausbleiben, daß sie in diese Bewegung mit hineingezogen wurden. Bei vielen führte die Herauslösung aus der Familie durch Berufsausbildung und -ausübung auch zum Bruch mit den religiösen Traditionen ihres Hauses, bei manchen zum Verlust des Kinderglaubens, ohne daß sie danach verlangen oder dahin kommen, etwas anderes an die Stelle zu setzen, bei manchen zum Erringen einer eigenen, aus dem Innersten heraus ergriffenen Glaubensüberzeugung.

Bei der Ganzheit und Geschlossenheit, die das Eigentümliche ausgereifter Frauennaturen ist, entspringt aus einer fest und innerlich begründeten Glaubensüberzeugung fast naturgemäß das Verlangen, ganz aus dem Glauben zu leben, und das heißt, sich ganz in den Dienst des Herrn zu stellen. Wir haben heute eine neue Blüte des Ordenslebens: d. h. zunächst eine starke äußere Zunahme, sowohl Zudrang zu den alten Orden und religiösen Genossenschaften als auch Neubegründung einer Fülle von verschiedenen Kongregationen mit zeitgemäßen Sonderzielen, namentlich karitativer Art, sodann aber auch überall in den alten Orden ein Ringen um geistige Erneuerung und Vertiefung. Charakteristisch

für unsere Zeit aber scheint mir, daß der Zug zur ungeteilten Hingabe an den Dienst des Herrn weitgehend sich nicht als Ruf zum Ordensleben gibt, daß wir eine immer stärker werdende militia {{Streitmacht}} Christi im weltlichen Kleid bekommen, teils Einsame, die an ihrem Posten im Haus oder in einem sogenannten »weltlichen« Beruf in innerer Verbundenheit mit dem Herrn leben und ihr gesamtes Wirken von da aus gestalten; teils solche, die sich mit Gleichgerichteten zu einer Art regulierten Lebens zusammengeschlossen haben, ohne nach außen kenntlich zu sein. Sie alle haben einen festen Punkt gefunden, von dem aus sie die Auseinandersetzung mit all den brennenden Zeitfragen, von denen im Vorausgehenden die Rede war, in Angriff nehmen. Zu einer solchen gefestigten Stellung zu führen ist die Aufgabe der religiösen Mädchenbildung.

b) Stellungnahme zur Frau

1. Öffentliche Meinung

Nun soll die ganze Frage, die uns heute beschäftigt, noch von einer andern Seite her beleuchtet werden. Um die Lage der Frau zu kennzeichnen, genügt es nicht, ihre Stellungnahme zu den Zeitfragen zu erörtern, wir müssen uns auch klar zu machen suchen, wie zu ihr Stellung genommen wird: d. h. wie die großen Mächte, die das Leben gestalten, über Natur und Bestimmung der Frau denken. Ich prüfe an erster Stelle die »öffentliche Meinung«. Meinungen und Urteile der einzelnen Menschen sind weitgehend bestimmt durch das, was »man« denkt und »man« sagt. Diese Meinungen und Urteile aber sind von stärkstem praktischen Einfluß. Weil »man« bis vor wenigen Jahrzehnten der Ansicht war, »die Frau gehöre ins Haus« und sei zu nichts anderem zu brauchen, hat es langwierige und schwere Kämpfe gekostet, bis der zu eng gewordene Wirkungskreis erweitert werden konnte. Wer dies »man« ist, ist sehr schwer zu fassen. Gewiß gehen die Meinungen und Urteile von einzelnen Menschen aus. Aber es ist doch nicht einfach so zu deuten, daß gewisse führende Geister sie prägten und daß sie dann allmählich sich in weitere Kreise verbreiteten. Es ist der Geist der einzelnen seinerseits von ihrer Zeit in bestimmter Weise geformt – und das gilt auch von den führenden Geistern, wenn auch in anderem Sinn als von der Masse –, sodaß sie zu einer gewissen Denkweise neigen. Wir können diese Probleme hier nicht erörtern. Es handelt sich für uns jetzt nur um die Tatsachenfrage, wie man gegenwärtig über die Frau denkt. Wie wir in allen Fragen Schwanken und Zwiespältigkeit oder Vielspältigkeit gefunden haben, so ist es auch hier. Es gibt immer noch eine große Menge von Gedankenlosen, die mit abgegriffenen Redewendungen vom »schwachen Geschlecht« oder auch vom »schönen Geschlecht« sich begnügen und von diesem schwachen Geschlecht nicht ohne ein mitleidiges, oft auch zynisches Lächeln reden können, ohne daß sie je tiefere Überlegungen über das Wesen der Frau angestellt oder sich um einen Überblick über tatsächlich vorliegende Frauenleistungen bemüht hätten. Es gibt auch noch vereinzelte Romantiker, deren Frauenideal in zarten Farben auf Goldgrund gemalt ist, und die um dieses Ideals willen den Frauen die Berührung mit der rauhen Wirklichkeit nach Möglichkeit ersparen möchten. Diese romantische Auffassung zeigt sich in einer merkwürdig widerspruchsvollen Verbindung mit jener brutalen Einstellung, die die Frau rein biologisch wertet, bei der gegenwärtig stärksten politischen Machtgruppe. Teils aus der romantischen Ideologie heraus, teils mit Rücksicht auf die

Rassenzüchtung, schließlich mit Berufung auf die gegenwärtige Wirtschaftslage wird hier eine Durchstreichung der Entwicklung der letzten Jahrzehnte und eine Beschränkung der Frau auf das Wirken in Haus und Familie ins Auge gefaßt. Das geistige Wesen der Frau wird dabei ebenso wenig berücksichtigt wie die Gesetze der geschichtlichen Entwicklung. Wie hier durch biologistische Mißdeutung und durch Überbewertung der Augenblickskonjunktur dem Geist Gewalt angetan wird, so im entgegengesetzten Lager von der materialistischen Grundauffassung her. Eine Politik, die in der Frau nur den wirtschaftlichen Faktor und den Machtfaktor im Klassenkampf sieht, kann wohl durch die Lockspeise der radikalen Gleichstellung mit dem Mann auch noch weibliche Anhängerschaft werben, aber das rücksichtslose Hinweggehen über Natur und Bestimmung der Frau stößt doch auf sehr starke Gegenströmungen, gerade auch bei der weiblichen Jugend. Neben diesen am lautesten hervortretenden Tagesmeinungen darf aber eine ebenfalls charakteristische Note der Zeit nicht übersehen werden. Es gibt heute eine große Anzahl von Männern und Frauen, die ernstlich bemüht sind, Eigenart und Eigenwert der Frau zu ergründen; mit den Mitteln der Philosophie und Theologie, der Physiologie und der Psychologie, der Soziologie und Kulturgeschichte. Gewiß gibt es auch hier noch Verschiedenheit der Auffassungen. Auf der einen Seite eine Neigung, die Differenzen der Geschlechter als etwas geschichtlich Gewordenes, durch die äußeren Verhältnisse Bedingtes zu betrachten, was unter veränderten Verhältnissen weitgehend überwunden werden könnte, und das Wesentliche in der allgemeinen, beiden Geschlechtern gemeinsamen Menschennatur zu sehen; auf der anderen Seite die Überzeugung von einer wesensmäßigen Differenzierung der Menschennatur. Im Vergleich zu früheren Erörterungen des Themas ist aber charakteristisch, daß auf der einen Seite eine Andersartigkeit der Frau nicht mehr als Minderwertigkeit, sondern als Eigenwert angesehen wird, und daß deshalb auf der anderen Seite das Bestreben, die Eigenart ganz zu leugnen, zurückgetreten ist.

2. Der Staat

Gehen wir nun von dem unbestimmten »man« zu ganz konkreten Faktoren über und fragen wir nach der Stellung des Staates zur Frau, so haben wir in den letzten Jahren eine gewaltige Umwälzung zu verzeichnen. Bis vor etwa 30 Jahren hat der Staat für die Mädchenbildung im Vergleich zur Knabenbildung verschwindend wenig getan. Man hatte außer den Volksschulen Mittelschulen und Höhere Mädchenschulen, die zudem überwiegend von Privatleuten und Stadtverwaltungen, wenn auch vielfach mit staatlichen Zuschüssen, unterhalten wurden. Dazu seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Lehrerinnenseminare, nachdem die einsetzende Frauenbewegung entschieden danach verlangt hatte und ein damals bestehender Lehrermangel sie unterstützte. Wir haben heute ein weitverzweigtes System von allgemeinen Bildungsanstalten und Berufsschulen, und wenn auch noch keineswegs alle Fragen befriedigend gelöst sind, so muß man doch staunen über das, was innerhalb eines kurzen Zeitraums ins Leben gerufen worden ist. Allerdings ist dieses ganze System durch die gegenwärtige wirtschaftliche und politische Lage in seiner Existenz bedroht. – Rechtlich und politisch waren um die letzte Jahrhundertwende die Frauen den Unmündigen, d. h. den Kindern und geistig Minderwertigen gleichgestellt. Die Reichsverfassung von 1919 brachte die prinzipielle Gleichstellung,

die sie zu Vollbürgern machte. Durch die Verleihung des aktiven Wahlrechts wurden sie zu einem politischen Machtfaktor, an dem man nicht mehr vorbeigehen konnte. Das passive Wahlrecht gab die Möglichkeit, sie an verantwortlicher Stelle zu Trägern des Staatslebens zu machen. Die Erfahrungen, die man mit weiblichen Abgeordneten und Beamten in höheren Stellen gemacht hat, werden gewiß nicht überall gleichmäßig sein. Es sind zweifellos unter ihnen ebenso wie unter den männlichen Kollegen solche, die nach Begabung und Charakter mehr oder minder für ihren Posten geeignet sind. Ich glaube aber, man wird sagen dürfen, daß die Regierungsstellen, die auf eine längere Erfahrung zurücksehen, kaum noch geneigt wären, auf die Mitarbeit der Frauen zu verzichten, weil es eine Fülle von Aufgaben gibt, für die man sie einfach braucht. Allerdings bringt diese Situation eine Verpflichtung mit, für eine systematische Schulung zur Erfüllung solcher Aufgaben Sorge zu tragen, damit sie nicht von dilettantischen Kräften in Angriff genommen werden müssen. Wir brauchen eine allgemeine gründliche politische und soziale Schulung als Vorbereitung für die Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten (übrigens nicht nur für die Frauen, sondern für das ganze deutsche Volk, das ja erschreckend unreif in die demokratische Staatsform hineingeschleudert worden ist) und spezielle Vorbereitungswege für die verschiedenen Posten im Staatsdienst, die nach Frauenarbeit verlangen. All das würde kommen, wenn wir Jahre ruhiger Entwicklung vor uns hätten. Wie sich die Verhältnisse nach einer gewaltsamen Durchbrechung der organischen Entwicklung gestalten würden, läßt sich natürlich nicht voraussagen.

3. Die Kirche

Wie stellt sich die Kirche zu den Frauen? Hier ist die Unterscheidung zu machen zwischen der Haltung, die das Dogma, das Kirchenrecht, die menschlichen Vertreter der Kirche und die der Herr selbst einnimmt. Ein *ex cathedra* {höchstlehramtlich} ausgesprochenes Dogma über Bestimmung der Frau und ihre Stellung in der Kirche haben wir nicht, wohl aber eine traditionelle Lehrmeinung. Ihr gibt die autoritative Erklärung über die natürliche Bestimmung der Frau Ausdruck, die in der bereits erwähnten Ehe-Enzyklika unseres Heiligen Vaters enthalten ist: es wird darin als erste und wesentlichste Aufgabe der Frau erklärt, als Gattin und Mutter das Herz der Familie zu sein, und es wird vor der Übernahme anderer Aufgaben gewarnt, sofern sie den Bestand der Familie gefährden würden. – Im heutigen Kirchenrecht kann zweifellos von einer Gleichstellung der Frau mit dem Mann nicht die Rede sein, da sie von allen geweihten Ämtern der Kirche ausgeschlossen ist. Wie V. Borsinger in ihrer Dissertation über die Rechtsstellung der Frau in der Kirche nachgewiesen hat, ist der heutige Stand eine Verschlechterung gegenüber den Frühzeiten der Kirche, in denen Frauen amtliche Funktionen als geweihte Diakonissen hatten. Die Tatsache, daß hier eine allmähliche Umbildung erfolgt ist, zeigt die Möglichkeit einer Entwicklung im entgegengesetzten Sinn. Und das kirchliche Leben der Gegenwart weist darauf hin, daß wir eine solche Entwicklung zu erwarten haben, da wir in steigendem Maß eine Berufung der Frauen zu kirchlichen Aufgaben – Caritas, Seelsorgshilfe, Lehrtätigkeit – feststellen können. Rechtssatzungen sind aber in der Regel nachfolgende juristische Festlegung von Lebensformen, die sich praktisch bereits durchgesetzt haben. Wie weit eine solche

Entwicklung gehen könnte, ist nicht vorauszusagen. Ich habe bei anderer Gelegenheit ausgeführt, daß ich persönlich an eine Entwicklung bis zur Ermöglichung des Priestertums der Frau nicht glaube. – Die steigende Verwendung von Frauen für kirchliche Aufgaben hängt damit zusammen, daß sich in der Anschauung der amtlichen Vertreter der Kirche über Wesen und Aufgabe der Frau eine Umbildung vollzogen hat und in unserer Zeit noch weiter vollzieht. Wir haben hier natürlich wieder Unterschiede nach den Generationen. Es ist aber keineswegs gesagt, daß es immer nur die Älteren sind, die sich von zeitbedingten und heute überholten Auffassungen nicht freimachen können. Im 1. Band des Handbuchs der Frauenbewegung, in dem G. Bäumer die Geschichte der deutschen Frauenbewegung schildert, sagt sie wie eine selbstverständliche Tatsache, daß es nach den Auffassungen der Kirche eine katholische Frauenbewegung nicht geben könne. Offenbar hat sie gewisse Äußerungen von Priestern über Bestimmung der Frau als verbindliche Lehrmeinung der Kirche aufgefaßt. Es gab wohl Äußerungen jenes patriarchalischen Sinnes, der eine Betätigung der Frau außerhalb des Hauses gar nicht in Betracht zog und mit der Notwendigkeit einer Bevormundung durch den Mann auf allen Gebieten rechnete. Es gibt heute zweifellos noch Vertreter dieser Auffassung, aber sie ist keineswegs das Durchschnittliche. Und es ist auf der anderen Seite zu betonen, daß gerade weitblickende Theologen zu den ersten gehörten, die vorurteilsfrei an die Forderungen der liberalen Frauenbewegung herangingen und prüften, wie weit sie mit den Grundlagen katholischer Weltanschauung vereinbar seien, und so zu Bahnbrechern der katholischen Frauenbewegung wurden. Ich erinnere nur an Josef Mausbach. Die Unerschütterlichkeit der Kirche beruht ja gerade darauf, daß sie mit der unbedingten Wahrung des Ewigen eine unvergleichliche Elastizität in der Anpassung an die jeweiligen Zeitverhältnisse und -forderungen verbindet. So sehen wir heute in kirchlichen Kreisen das Bestreben, die Mannigfaltigkeit weiblicher Kräfte und Anlagen im Dienst der Kirche und zur Durchdringung des gesamten Gegenwartslebens mit dem Geist der Kirche fruchtbar zu machen. Der Aufruf zur katholischen Aktion ist an Männer und Frauen ergangen. Man ist sich darüber klar, daß Erhaltung und Wiederaufbau der Familien nicht ohne tätigen und bewußten Anteil der Frauen möglich ist. Sie sind unentbehrlich für die Erziehung der Jugend innerhalb und außerhalb der Familien, für die Werke der Liebe in weltlichen und kirchlichen Gemeinden; sie sind berufen, in den verschiedenartigsten Wirkungskreisen den Geist des Glaubens und der Liebe in die Herzen zu tragen und das private wie das öffentliche Leben mit diesem Geist formen zu helfen. Das ist katholische Auffassung der Frauenberufsfrage; und heute, wo der Liberalismus und damit die gedankliche Grundlage der alten, interkonfessionellen Frauenbewegung zusammengebrochen ist, haben wir in dieser katholischen Auffassung das feste Bollwerk zur Abwehr jener mächtigen Zeitströmungen, die alles beseitigen möchten, was in den letzten Jahrzehnten für die Frauen erkämpft wurde. Katholische Frauen haben den starken Rückhalt an der Kirche, die ihre Kräfte braucht. Die Kirche braucht uns – d. h. der Herr braucht uns. Nicht als ob er ohne uns nicht fertig werden könnte. Aber er hat uns die Gnade geschenkt, uns zu Gliedern seines mystischen Leibes zu machen, und will uns als seine lebendigen Glieder gebrauchen. Hat der Herr jemals einen Unterschied zwischen Männern und Frauen gemacht? Wohl darin, daß er das Priestertum seinen Aposteln, aber nicht den Frauen, die ihm dienten, übertrug. (Eben darum halte ich

den Ausschluß der Frauen vom Priestertum nicht für etwas Zeitbedingtes.) Aber in seiner Liebe kannte und kennt er keinen Unterschied. Seine Gnadenmittel stehen allen Christen gleichmäßig zur Verfügung, und seine außerordentlichen Gnadenbezeugungen, die mystischen, hat er gerade Frauen in besonders verschwenderischer Fülle gespendet. Und es scheint, daß er heute Frauen in besonders großer Zahl für spezifische Aufgaben in seiner Kirche beruft. Für die Mädchenbildung erwächst daraus das Problem, ob es für solche Berufungen und ihre Erfüllung eine Vorbereitung gibt. Man wird wohl zunächst geneigt sein zu sagen, daß sie etwas schlechthin Individuelles seien, was nicht auf einem allgemeinen Wege angestrebt werden könne; und etwas Geheimnisvolles, was überhaupt nicht vorhergesehen und darum auch nicht vorbereitet werden könne; schließlich, daß der Herr sich seine Werkzeuge selbst zu bilden pflege. Es ist aber zu bedenken, daß – um mit dem Letzten anzufangen – die Formung, die der Herr selbst an den Menschen vornimmt, etwas ist, was im Rahmen einer Bildungsproblematik mit erwogen werden muß. Sodann: daß da, wo eine Berufung geschieht, der Folge geleistet werden kann oder auch nicht, Natur, Freiheit und Gnade zusammenwirken. Und so erwachsen hier auch für menschliche Bildungsarbeit Probleme und Aufgaben. Schließlich: wenn auch Berufung etwas Individuelles ist, so ist es doch sehr wohl möglich, daß in dem individuellen Ruf die spezifische Natur der Berufenen berücksichtigt wird. Dann haben wir es aber hier auch mit einem speziellen Problem der Mädchenbildung zu tun.

c) Problematik der Mädchenbildung

Ich fasse nun die Probleme zusammen, die sich aus dieser summarischen Erwägung der gegenwärtigen Lage der Frau für die Mädchenbildung ergeben haben:

Das Grundlegende wird eine Besinnung über die Natur der Frau sein müssen. Denn das ist das Material, mit dem alle Mädchenbildung zu rechnen hat. Dieses Material, wie es uns in der Erfahrung vorliegt, ist kein einheitliches, sondern nach Typen und Individuen differenziert. Es wird untersucht werden müssen, ob in diesen Typen (den Gegenwartstypen und auch den in der Zeitfolge einander ablösenden) ein einheitlicher und unwandelbarer Kern enthalten ist, den man als Spezies »Frau« ansprechen könnte. Wenn diese Frage positiv zu beantworten ist, so muß das Verhältnis der Spezies zu den Typen untersucht werden. Es muß versucht werden, die Faktoren aufzudecken, die die Typenbildung bestimmen, und Klarheit darüber zu gewinnen, wie weit und auf welche Weise sie praktisch zu beeinflussen sind.

Durch die Natur des Materials ist das Ziel der Bildung bereits wesentlich bestimmt, sei es daß sie eine innere Zielbestimmung einschließt oder daß sie wenigstens äußeren Zielbestimmungen Grenzen setzt. Es sind in den vorausgehenden Erwägungen schon verschiedene Ziele aufgetaucht: die Frau als Gattin und Mutter; die Frau im außerhäuslichen Beruf, als verantwortliches Glied im Volksganzen und der Völkerfamilie, die Frau im Dienst des Herrn. Es wird zu prüfen sein, wie weit diese Ziele durch die Natur der Frau gefordert oder wenigstens zugelassen sind; ob sie – alle oder ein Teil davon – allgemeine Ziele aller Mädchenbildung sind oder verschiedenen Typen entsprechen und zur Forderung

verschiedener Bildungswege führen; ob mit ihnen das Ziel der Mädchenbildung vollkommen umschrieben ist oder ob noch Forderungen von anderer Seite her, namentlich der Gesichtspunkt der Menschen- und Persönlichkeitsbildung als solcher, zu berücksichtigen sind.

Aus der Natur des Bildungsmaterials und aus dem Bildungsziel ergeben sich sodann die praktischen Folgerungen: wer die Bildungsarbeit zu leisten hat, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln das Ziel oder die Ziele zu erreichen sind.

{Ende der Abschrift aus dem Erstdruck; alles weitere ist, mit Ausnahme kleinerer gekennzeichneteter Passagen, unmittelbar der Handschrift Edith Steins entnommen. }

II. Lösungsversuche der letzten Jahrzehnte

Der Querschnitt durch die Gegenwart hat uns einen sachlichen Aufriß der Problematik gegeben. Er mußte aber zugleich sichtbar machen, daß die gegenwärtige Lage Ergebnis und Durchgangspunkt historischer Entwicklungen ist. Die Probleme sind solche, um deren Lösung schon seit langer Zeit gerungen wird, und wenn sie auch selbst Wandlungen durchmachen, die zu immer neuen Lösungsversuchen treiben, so darf man doch an den früheren nicht einfach vorbeigehen.

Was die Frage der Erforschung der weiblichen Eigenart betrifft, so ist darüber aus den letzten Jahrzehnten eine ausgebreitete Literatur vorhanden. Wie weit wir es dabei aber mit methodisch gesicherter Forschung zu tun haben, wie weit mit dilettantischen Versuchen, das wird erst noch zu erwägen sein. Weil wir diese Erwägung sehr bald ausführlich anstellen müssen, möchte ich heute nur vorgreifend sagen: es gibt vielleicht wenige Gebiete, über die mit soviel naivem Selbstvertrauen und so unbesorgt um die Methode geredet und geschrieben worden ist, wie dieses. Und so scheint mir die ernsthafte, wissenschaftliche Bearbeitung noch in den ersten Anfängen zu stehen.

Demnach ist die Zielsetzung, soweit darin die Auffassung der weiblichen Natur eine Rolle spielte, nicht auf einer wissenschaftlich gesicherten Erkenntnisgrundlage erfolgt, sondern aus einer traditionell oder gefühlsmäßig oder durch willkürliche gedankliche Konstruktion bestimmten Stellungnahme heraus. Außerdem haben auf die Zielsetzung andere Faktoren eingewirkt: vor allem der allgemeine weltanschauliche Standpunkt und wirtschaftliche Gesichtspunkte. Die erste bestimmte Zielgebung für eine Neugestaltung des Mädchenbildungswesens und der energische Vorstoß zu ihrer Verwirklichung ist von der Frauenbewegung ausgegangen. Wenn wir diese neue Zielsetzung und die Kämpfe um ihre Durchführung verstehen wollen, müssen wir aber zunächst fragen, wogegen sie sich gerichtet haben. Und da stoßen wir auf die merkwürdige Tatsache: der Kampf wird geführt gegen eine Mädchenbildung, die fast ausschließlich in der Hand von Männern lag und deren Ziele und Wege von Männern bestimmt waren. Daß es so war, wurde von der großen Masse wie eine unabänderliche Tatsache hingenommen. Und doch war es etwas geschichtlich Gewordenes, und nicht einmal aus grauer Vorzeit Stammendes, sondern eine Errungenschaft der Neuzeit; etwas, was keineswegs überall in der Welt so war, sondern gerade in Deutschland sich eingebürgert hatte; und was auch nicht einmal

im ganzen Deutschland galt: die katholischen Länder hatten wie seit den ältesten Tagen christlicher Kultur ihre klösterlichen Bildungsanstalten, von Ordensfrauen betreut und vielfach auch geleitet. Die Frauenbewegung war in ihren ersten Jahrzehnten eine nichtkonfessionelle und speziell nichtkatholische. Sie rechnete mit den Verhältnissen, wie sie sie in ihrem Gesichtskreis vorfand. Die Reformation hat die Klöster geschlossen und dem Jungfräulichkeitsideal abgesagt. Sie ist es gewesen, die das Wirken der Frau allein auf Familie und Haus beschränkte und ihren Wert allein an Ehe und Mutterschaft maß. Sie hat damit den Frauen ein reiches Feld mannigfaltigen Wirkens abgeschnitten und sie der entsprechenden Bildungsanstalten beraubt. Luther verlangte wohl Fürsorge der weltlichen Behörden auch für Mädchenschulen (die Bibel sollte ja auch von Frauen gelesen werden) und für diese Schulen »Lehrfrauen«, wie sie in den vorausgehenden Jahrhunderten in den städtischen Elementarschulen die Mädchen betreut hatten. Aber es fehlte an den nötigen weiblichen Lehrkräften. An etwas Höheres als Elementarbildung für Mädchen wurde überhaupt nicht gedacht. Als nach dem Niedergang alles Schul- und Bildungswesens im Gefolge des großen Krieges im 18. Jh. unter dem Einfluß der Aufklärung die Sorge um die Schulen wieder auflebte, da machte der Mangel an geeigneten weiblichen Lehrkräften sich wieder bemerkbar. Die öffentlichen höheren Mädchenschulen, die im 19. Jh. allmählich entstanden, kamen in die Hand von Männern. Und kaum glaublich erscheinen uns heute die Auffassungen, die für ihre Ausgestaltung maßgebend wurden. {Ergänzung der fehlenden Seite 57 a aus der »Benediktinischen Monatsschrift« Jg. XIV, Heft 11/12, S. 437 f.:} Ich gebe als Probe eine in den Schriften der Frauenbewegung häufig zitierte Stelle aus der Denkschrift der »ersten Hauptversammlung von Dirigenten und Lehrenden der höheren Mädchenschulen« an die deutschen Staatsregierungen (1872): »Es gilt, dem Weibe eine der Geistesbildung des Mannes in der Allgemeinheit der Art und der Interessen ebenbürtige Bildung zu ermöglichen, damit der deutsche Mann nicht durch die geistige Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit seiner Frau an dem häuslichen Herde gelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde, daß ihm vielmehr das Weib mit Verständnis dieser Interessen und der Wärme des Gefühls für dieselben zur Seite stehe.« Bezeichnend ist auch die Erklärung des Programms für die Konservative Partei Preußens aus der Feder Paul de Lagardes (Göttingen 1884, S. 25): »Jedes Weib lernt wirklich nur von dem Mann, den es liebt, und es lernt das- [jenige, was und soviel wie der geliebte Mann durch seine Liebe als ihn erfreuend haben will. Das Regelrechte ist, daß Mädchen heiraten und ihre Bildung in der Ehe gewinnen; doch auch Schwestern, Töchter, Pflegerinnen werden durch Brüder, Väter, Kranke und Greise zu etwas gemacht werden, wenn sie diese Männer mit warmem Herzen bedienen.« – Man hört wohl in diesen Dokumenten noch etwas von jenen Schrifttexten anklingen, in denen das Körnchen Wahrheit, das darin steckt, seine Begründung suchen könnte (von der Bestimmung der Frau zur »Hilfe« des Mannes). Aber losgelöst von dieser Grundlage erscheinen sie als eine groteske, kleinbürgerliche Versimpelung der alttestamentlichen Auffassung. Wie anders nimmt sich das Bild der mulier fortis {der starken Frau} (Prov. 31, 10–31) aus, das uns die Liturgie der Kirche an den Festen heiliger Frauen vor Augen stellt, als dieses Ideal einer »Zierde des häuslichen Herdes«, das für die Mädchenbildung des 19. Jahrhunderts richtunggebend sein sollte! Die Lehrpläne für die »höheren

Töchter« sind von diesem Geiste diktiert. Die Mädchenschulen wurden darauf eingerichtet, jenes unbestimmte Etwas zu vermitteln, das man als »allgemeine Bildung« bezeichnet: etwas Sprachkenntnisse, ein lebhaftes Interesse für Literatur und Geschichte und was sonst geeignet erscheinen mochte, das Gemüt zu erwärmen und für Ideale zu begeistern; aber auf keinem Gebiet – weder theoretisch noch praktisch – wirkliche Tüchtigkeit, nicht die Fähigkeit zu eigener Urteilsbildung und selbständiger Betätigung. Gegen dieses System ist von einer Reihe mutiger und entschlossener Frauen ein zielbewußter Kampf geführt worden. Man bekommt einen starken und lebendigen Eindruck von den treibenden Motiven dieses Kampfes, wenn man etwa die »Lebenserinnerungen« von Helene Lange liest. Ein ganz ursprünglicher und echter Hunger nach geistigem Besitz treibt sie, sich auf eigenen, ungebahnten Wegen einen Anteil am Kulturleben zu erobern, wie er dem Knaben ganz selbstverständlich erschlossen wird. Sie bekommen Einblick in die Erfordernisse der Zeit: die Frauen der niederen Stände vor Ausbeutung zu schützen (einen Vorstoß in dieser Richtung unternahm Luise Otto-Peters schon in den 40er Jahren in literarischer Form, besonders eindrucksvoll 1848 mit einer Adresse an das sächsische Ministerium und die »Kommission zur Erörterung der Gewerbs- und Arbeitsverhältnisse«, die damals in Dresden tagte, zugunsten der arbeitenden Frauen. Auf der Grundlage eingehender sozialwissenschaftlicher Studien erneuerte Elisabeth Gnauck-Kühne in den 90er Jahren diese Bestrebungen. Für die proletarische Frauenbewegung waren die sozialen Gesichtspunkte Beweggrund und Richtschnur); sodann für die Frauen der oberen Schichten neue Erwerbszweige zu erschließen (diesem Zweck diente der Lette-Verein zur Förderung der weiblichen Erwerbstätigkeit in Berlin, seit 1865) und der Auffassung Bahn zu brechen, daß »Arbeit eine Pflicht und Ehre für das weibliche Geschlecht sei« (Luise Otto bei der Leipziger Gründungsversammlung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins), die Kräfte freizumachen, die seit langer Zeit brach gelegen hatten, und damit auf der einen Seite die Frauen zu reifen und selbständigen Persönlichkeiten im Sinne des Humanitätsideals heranzubilden, sie andererseits zu fruchtbarer Mitarbeit am Volks- und Kulturleben zu befähigen. Während die radikalen Frauenrechtlerinnen (organisiert in den Vereinen »Frauenwohl«, »Frauenbildungsreform«, später im Verband fortschrittlicher Frauenvereine) dies mit Berufung auf die Gleichheit der Natur und des Rechts forderten, war es die leitende Idee in Helene Langes Leben, daß es gerade um der Ungleichheit der Geschlechter willen angestrebt werden müsse: daß die frei entfaltete und recht gebildete weibliche Natur fähig sei zu eigener Kulturleistung, zu einer Leistung, nach der unsere Zeit verlangt, weil sie geeignet ist, die offen zu Tage liegenden Schäden der »männlichen« abendländischen Kultur auszugleichen: zu echter Menschenbildung und helfender Liebestätigkeit. Das war das Ziel, das sie und der von ihr und ihren Gesinnungsgenossinnen ins Leben gerufene Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein (begründet in Friedrichsroda 1890) anstrebte, die Mittel dazu: verstärkter Anteil der Frauen an der Mädchenbildung nach dem Grundsatz, daß echte Frauen nur durch Frauen gebildet werden können, und als Nächstes: die nötige wissenschaftliche Vorbildung, um in den Mittel- und Oberklassen unterrichten und auch die Leitung der Schulen in die Hand nehmen zu können. Schritt für Schritt ist man vorwärts gedrungen. 1887 wurde die Petition an den Preußischen Landtag und das Kultusministerium eingereicht, die die genannten Forderungen

enthielt, dazu eine begründende Begleitschrift von H. Lange (die »Gelbe Broschüre«). Ihr Mißerfolg bewog zu privater Initiative: Begründung von Realkursen für Mädchen (89), die nur eine vertiefte Bildung ohne Berechtigung vermitteln wollten, sodann Eröffnung von Gymnasialkursen (92; die ersten 6 Abiturientinnen legten die Reifeprüfung 1896 ab). Als Schritte des Entgegenkommens von Seiten der Regierungen sind zu verzeichnen: die preußische Mädchenschulreform von 1894, die Oberlehrerinnen mit wissenschaftlicher Prüfung und auch Schulleiterinnen vorsah; die Zulassung zu den Universitäten 1901; eine von Althoff einberufene Konferenz über Mädchenbildung 1906; die Reform von 1908, die Lyceen mit Reformgymnasien, auf die 7. Klasse 6 Jahrgänge aufbauend, einführte; daneben die Oberlyceen (3 Jahre auf 10 Jahren Lyceum aufbauend, gegen die Wünsche der Frauen als »4. Weg« zur Universität zugelassen); 1908 die Zulassung zur regulären Immatrikulation. So war der Weg zu den wissenschaftlichen Berufen gebahnt, wenn auch in der Zulassung zu den Staatsprüfungen und zur Berufsausübung bis 1919 noch starke Beschränkungen bestanden. – Daneben hat man sich auch bemüht, für die Ausbildung zum häuslichen und Mutterberuf, die Einführung in die sozialen und staatsbürgerlichen Aufgaben, zugleich für die Vorbildung zu den pflegerischen und sozialen, künstlerischen und technischen Berufen Sorge zu tragen: durch die Frauenschule, die in 1 oder 2 Jahren auf das Lyceum aufbaut (1917) und die 3jährige Frauenoberschule, die seit 1926 eingeführt ist. Doch auch in den Schultypen, die zur Universitätsreife führen und sachlich denselben Anforderungen genügen müssen wie die Knabenschulen, soll nach den Richtlinien von 1925 die weibliche Eigenart und die besondere Kulturaufgabe der Frau berücksichtigt werden. Die Jahre 1923–31 haben in Preußen eine allgemeine Regelung des höheren Schulwesens gebracht. Während die Frauen- und Frauenoberschulen die Mädchenbildungsarbeit der Lyceen, mit gewissen Beschränkungen auch der Mittelschulen fortsetzen, wird die Arbeit der Volksschulen in den Mädchenberufsschulen weitergeführt. Auch sie verdanken ihre Entstehung privater Initiative: Luise Otto-Peters hat 1865 die erste weltliche Mädchenfortbildungsschule begründet, der dann andere in andern Städten folgten. Die Ermächtigung zur allgemeinen Einschulung der Mädchen bis zu 18 Jahren ist den Kommunen erst durch die Reichsverfassung von 1919 erteilt worden. Auch hier besteht ein mehrfaches Ziel: Fortführung der allgemeinen Bildung mit besonderer Berücksichtigung der spezifisch weiblichen Aufgaben, Einführung in das soziale und staatliche Leben, Schulung für den besonderen Beruf und Erziehung zu dem entsprechenden Berufsethos. Es ist bei diesem ersten Überblick nicht möglich, auf die Wege einzugehen, auf denen die Ziele angestrebt wurden, und zu prüfen, wie weit sie erreicht wurden. Ebenso wird vorläufig darauf verzichtet, all die neuen Wege der Berufsbildung zu prüfen, die durch die Erschließung neuer Frauenberufe notwendig geworden sind (z. B. die sozialen Frauenschulen) oder die Neuregelung der Berufsvorbildung für gewisse Berufszweige, die schon längere Zeit den Frauen offen standen (z. B. der Turnlehrerinnen und technischen Lehrerinnen). Schließlich kann nicht verfolgt werden, wie sich die Entwicklung, die hauptsächlich an den preußischen Verhältnissen gezeigt wurde, in den andern Ländern vollzogen hat.

Dagegen ist es wesentlich, das Verhältnis der katholischen Frauenbewegung und Frauenbildungsarbeit zur interkonfessionellen zu betrachten. Wie ich schon erwähnte, hat man, als die interkonfessionelle Frauenbewegung einsetzte, eine katholische für unmöglich gehalten: wie mir scheint, auf Grund einer falschen Auffassung, die annimmt, daß in der Kirche alles für alle Zeiten unabänderlich festgelegt sei; es wird naiv übersehen, daß die Kirche eine Geschichte hat, daß sie, ihrer menschlichen Seite nach, wie alles Menschliche von vornherein auf Entwicklung angelegt war und daß diese Entwicklung sich häufig auch in der Form von Kämpfen abspielt. Die meisten dogmatischen Definitionen sind abschließende Ergebnisse vorausgehender, oft jahrzehnte- und jahrhundertelanger Geisteskämpfe; Ähnliches gilt für die kirchenrechtlichen Bestimmungen, die liturgischen Formen, überhaupt alle objektiven Gebilde, in denen sich das geistige Leben niederschlägt. Die Kirche ist das Reich Gottes in dieser Welt und muß den Wandlungen alles Irdischen Rechnung tragen; sie kann ewige Wahrheit und ewiges Leben in die Zeit nur hineintragen, indem sie jedes Zeitalter nimmt, wie es ist, und es seiner Eigenart gemäß behandelt. Soweit für die katholischen Frauen sich ebenso wie für die andern die Lebensbedingungen verschoben hatten, mußten auch für sie neue Lebensformen geschaffen werden, und es war durchaus nicht nötig, daß das von vornherein autoritativ geschah, es entsprach vielmehr einer weitgehend geübten Praxis, zunächst dem Spiel der natürlichen Kräfte zuzuschauen. War so eine katholische Frauenbewegung keineswegs prinzipiell ausgeschlossen, so ist doch auf der andern Seite zu fragen, ob sie notwendig war und ist. Wir stellen die Frage hier nur unter dem Gesichtspunkt der Mädchenbildung. Und da haben wir das Eine gesehen: das katholische Deutschland hatte noch Bildungsanstalten, in denen Mädchen durch Frauen gebildet wurden, wohl gebildet wurden mit Rücksicht auf künftige Ehe und Mutterschaft, aber doch nicht nur dafür, sondern immer mit der offenen Möglichkeit eines andern Weges und im Hinblick auf ein letztes und höchstes, allen Sonderzielen übergeordnetes Ziel: Gottes Geschöpfe für Gott, zu Gottes Ehre und Verherrlichung zu bilden. Das sicherte das katholische Bildungswesen gegen die spießbürgerliche Enge der Mädchenbildung im Aufklärungsstil, es stellte die Frauen auf jene freie Höhe, nach der die führenden Frauen außerhalb der Kirche emporstrebten und die sich ihnen im Bild des deutschen Idealismus darstellte. Wenn trotzdem einige Jahrzehnte nach der interkonfessionellen auch eine katholische Frauenbewegung einsetzte und sich im katholischen Frauenbund und katholischen Lehrerinnenverein organisierte, so ist das nicht als bloße Nachahmung und auch nicht als bloße Gegenbewegung zu verstehen. Das katholische Frauenleben und die katholische Mädchenbildung haben sich, wie das gesamte Kulturleben in Deutschland seit der Glaubensspaltung, nicht unbeeinflusst von dem, was außerhalb der Kirche geschah, entfaltet. So wie der Rationalismus und Positivismus des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts tief in die katholische Philosophie und Theologie hineingewirkt hat und erst seit einigen Jahrzehnten der Kampf dagegen durch die Neubelebung des alten katholischen Gedankenguts wieder aufgenommen worden ist, so ist auch die katholische Pädagogik bis in unsere Tage immer wieder durchsetzt worden von psychologischen und pädagogischen Strömungen, von denen keineswegs sicher ist, daß oder wie weit sie sich mit ihren letzten Grundlagen vereinen lassen. Dazu kommt der staatliche Einfluß, der immer weiter um sich gegriffen hat. Die katholischen

Bildungsanstalten sind nicht mehr frei in ihrer Zielstellung. Lehrplan und Lehrverfahren werden vom Staat vorgeschrieben und unterstehen staatlicher Kontrolle. Die Lehrkräfte müssen staatlichen Anforderungen genügen. So sind männliche und nicht-katholische Einflüsse in weitem Ausmaß richtunggebend geworden: nicht nur von den Regierungsstellen aus, sondern auch in den Anstalten selbst: durch die Notwendigkeit, mit weltlichen Hilfskräften zu arbeiten, solange nicht genügend eigene mit ausreichender Vorbildung vorhanden sind; und durch die Ausbildung der eigenen Kräfte an Hochschulen, die ihrerseits nicht die Befähigung zum Aufbau einer katholischen Mädchenbildung gewährleisten können. So erwuchs die Notwendigkeit freier Organisationen, um von katholischer und von Frauenseite her Einfluß auf die Gestaltung der Mädchenbildung zu gewinnen. – Die katholische Frauenbewegung hat in ihren Zielen mit der nicht-katholischen vieles gemeinsam und verdankt ihr wertvolle Vorarbeit: so auf wirtschaftlichem Gebiet die Erschließung von Erwerbs- und Ausbildungsmöglichkeiten, auf rechtlich-politischem und sozialem die Anbahnung der weiblichen Mitarbeit; auch in der Bewertung von Ehe und Mutterschaft besteht mit den gemäßigten Elementen der bürgerlichen Frauenbewegung noch weitgehende Übereinstimmung. Es darf aber niemals vergessen werden, daß diese auf einem uns fremden Boden erwachsen ist: dem des deutschen Idealismus, des weltanschaulichen und politischen Liberalismus. Die katholische Frauenbewegung muß auf ihrem eigenen Boden stehen: dem Boden des Glaubens und einer bis in alle Konsequenzen durchgedachten katholischen Weltauffassung. Das Durchdenken ist Aufgabe, die nur ganz allmählich schrittweise gelöst werden kann. Von der jeweils gewonnenen Grundlage aus hat die Auseinandersetzung mit allen Zielsetzungen und Bestrebungen zu erfolgen, die von außen an uns herangetragen werden. Es ist noch zu betonen, daß die katholischen Frauen als katholische mit ihren Bestrebungen nicht alleinstehen. Die Bildung der Jugend ist zu allen Zeiten ein Lebensinteresse der Kirche gewesen, und immer hat ihre Fürsorge auch die weibliche Jugend mit umfaßt. Jede großzügige Missionstätigkeit – die des hl. Bonifacius wie die der Gegenwart – arbeitet mit weiblichen Kräften zur Heranbildung der weiblichen Jugend. Und immer, wenn der Glaube durch feindliche Mächte bedroht ist, sehen wir in der Abwehr die Erziehungsarbeit gottgeweihter Frauen eine bedeutsame Rolle spielen. Als St. Dominicus seinen Kampf gegen den Irrglauben in Südfrankreich begann, begründete er als ersten Stützpunkt dafür das Missionswerk zu Prouille, wo glaubenseifrige Frauen nicht nur durch ihr Gebet die Arbeit der wandernden Predigerbrüder unterstützten und ihnen gelegentlich eine Heimstätte boten, sondern auch in ihrem Geist die Töchter des Adels zu erziehen suchten, um den entsprechenden Bemühungen albigensischer Frauen entgegenzuarbeiten. Ähnlich ist der Erziehungsorden der Mary Ward als ein Werkzeug der Gegenreformation entstanden und hat an der ihm geistesverwandten Gesellschaft Jesu eine wirksame Stütze gefunden. So haben in den letzten Jahrzehnten weitblickende Priester und Prälaten die weiblichen Ordensgenossenschaften, die sich mit Schule und Erziehung befassen, vielfach angeregt, ihre Mitglieder mit allen Mitteln moderner wissenschaftlicher und pädagogischer Durchbildung auszurüsten, um den staatlichen Anforderungen genügen zu können. (So ist schon 1899 das Collegium Marianum in Münster i. W. begründet worden, um Klosterfrauen aus den Lehrorden eine akademische Ausbildung zu ermöglichen. Aus ähnlichen Motiven ist die Arbeitsgemeinschaft

klösterlicher Bildungsanstalten in Bayern ins Leben gerufen worden.) Und als die außerkirchliche Schulreformbewegung in den Jahren vor dem Krieg einsetzte, da ist die Katholische Schulorganisation entstanden, um alle an der Schule interessierten Kreise zusammenzufassen und auf den bevorstehenden Kampf um die Schule vorzubereiten. Die katholische Frauenbewegung hat an all diesen Bestrebungen einen Rückhalt, sofern sie mit ihnen das Ziel einer echt katholischen Mädchenbildung gemeinsam hat. Sie darf aber die Arbeit daran nicht einfach andern überlassen, sondern muß nach ihren Kräften daran mitwirken, weil Mädchenbildung – ihre theoretische Grundlegung wie ihre praktische Durchführung – eine spezifische Frauenaufgabe ist.

{Der Handschrift Edith Steins zum zweiten Teil ihrer Vorlesung über Probleme der Mädchenbildung liegt ein unpaginiertes Blättchen mit folgender Disposition bei, das vermutlich für den Drucker bestimmt war:}

II. Das Bildungsmaterial

I. Bedeutung des Materials für die Bildung und Bildungsarbeit

Wenn wir unter »Bildung« die Formung verstehen, die ein auf Entwicklung angelegtes Wesen erfährt, sei es durch einen unwillkürlich von innen her sich vollziehenden Prozeß oder durch unwillkürlich wirkende äußere Einflüsse oder durch freie Bildungsarbeit, die von ihm selbst und von anderen an ihm geleistet wird, so ist es offenbar das Grundlegende zum Verständnis dieses Prozesses, zu wissen, was das ist, was da geformt wird. Schränkt man »Bildung« ein auf die planmäßige Bildungsarbeit, so ist es grundlegendes praktisches Erfordernis, das Material zu kennen, an dem man sie zu leisten hat.

Wenn wir eine Schulklasse vor uns haben, so zeigt uns der erste Blick: kein Kind gleicht dem andern. Und es sind keine bloß äußeren Unterschiede, die wir wahrnehmen, sondern mit den äußeren nehmen wir innere wahr (was dies Mitwahrnehmen bedeutet und welche äußeren Unterschiede für das Wahrnehmen von inneren besondere Bedeutung haben, darauf können wir hier nicht eingehen): soviel Menschen, soviel Individuen, d. h. Wesen von eigener Art. Wenn wir sie in längerem Umgang kennenlernen, werden sie sich für uns zu Gruppen zusammenfügen, die innerlich durch typisch gemeinsame Züge geeint und von einander durch typisch verschiedene abgegrenzt sind; die Individuen erscheinen nun als Vertreter eines Typus. Zu den Typen, die sich auf einer Altersstufe zeigen, treten Alterstypen, die sich herausheben, sobald wir etwa verschiedene Klassen miteinander vergleichen. (Dazu kommt dann der Klassentypus, der etwas vom Alterstypus durchaus zu Unterscheidendes ist). Worauf diese Typen, von denen mehrere sich in einem Individuum schneiden können, zurückzuführen sind – diese Frage stellen wir vorläufig zurück. Stellen wir eine Mädchen- und eine Bubenklasse

nebeneinander, so werden wir wiederum typische Unterschiede finden. Und nun ist die Frage, ob wir es dabei mit Typen im selben Sinn zu tun haben wie innerhalb der Mädchen- bzw. der Knabenklasse, oder ob wir auf eine Allgemeinheit neuer Art gestoßen sind, die den Typen hier und dort zu Grunde liegt: ich sprach früher von der Species Frau. Unter Species ist hier etwas Festes zu verstehen, was sich nicht verändert. Die thomistische Philosophie verwendet dafür auch den Ausdruck Form und meint damit eine innere Form, die den Aufbau eines Dinges bestimmt. Der Typus ist nicht im selben Sinn unwandelbar wie die Species. Ein Individuum kann von einem Typus zum andern übergehen. Das geschieht z. B. im Entwicklungsprozeß, in dem das Individuum vom Typus des Kindes zu dem des Jugendlichen und dann des reifen Menschen fortschreitet. Dieses Fortschreiten ist ihm dann durch seine innere Form selbst vorgeschrieben. Ein Kind kann auch seinen Typus wechseln, wenn es aus einer Klasse in eine andere (d. h. unter andere Kinder) oder aus der Familie in eine Erziehungsanstalt versetzt wird. Man führt solche Veränderungen auf den Einfluß des Milieus zurück. Sofern aber eine innere Form vorhanden ist, sind solchen Einflüssen Grenzen gesetzt: die innere Form oder Species umschreibt einen Spielraum, innerhalb dessen der Typus variieren kann.

Es leuchtet wohl ein, daß die Frage nach der Species »Frau« die Prinzipienfrage aller Frauenfragen ist. Gibt es eine solche Species, dann wird kein Wechsel der Lebensbedingungen: der wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse wie der eigenen Betätigung daran etwas ändern können. Gibt es keine solche Species, sind »Mann« und »Frau« nicht als Species, sondern als Typen in dem von uns abgegrenzten Sinn anzusehen, dann ist unter gewissen Bedingungen die Überführung des einen Typus in den andern möglich. Das ist nicht so absurd, wie es im ersten Augenblick scheinen mag: die Auffassung ist einmal in der Form vertreten worden, daß man die körperlichen Unterschiede als feste gelten ließ, die seelischen aber als unbegrenzt variabel ansah; aber selbst gegen die Unaufhebbarkeit der körperlichen Unterschiede ließen sich gewisse Tatsachen – Zwitter- und Übergangsformen – anführen. Diese Prinzipienfrage der Frauenfragen aber weist zurück auf die Prinzipien der Philosophie. Um sie hinreichend beantworten zu können, muß man Klarheit haben über das Verhältnis von Genus, Species, Typus, Individuum, d. h. über die Grundprobleme der formalen Ontologie, in der ich das sehe, worauf Aristoteles mit seiner »ersten Philosophie« abzielte. Was von dieser Fundamentaldisziplin in formaler Allgemeinheit geklärt wird, das haben materiale Disziplinen für bestimmte Sachgebiete zu untersuchen. Die Untersuchung des Wesens der Frau hat ihren logischen Ort in einer philosophischen Anthropologie. Zur Lehre vom Menschen gehört die Klärung des Sinnes der geschlechtlichen Differenzierung, die Herausstellung des Inhalts der Species, ferner der Stellung der Species im Aufbau des menschlichen Individuums, des Verhältnisses der Typen zu Species und Individuum und der Bedingungen der Typenbildung.

Als Grundlage für die praktische Bildungsarbeit ist notwendig Klarheit darüber, was die Species verlangt und welche Grenzen sie setzt, mit welchen Typen und Individuen man im gegebenen Fall tatsächlich zu rechnen hat und auf welche Weise sie zu beeinflussen sind. Diese konkrete Erkenntnisgrundlage für die praktische Arbeit in der Mädchenbildung kann man besitzen, ohne daß

die gesamte theoretische Vorarbeit überhaupt und von einem persönlich geleistet worden ist. Es ist aber wohl ersichtlich, daß ein Aufbauen der Bildungsarbeit auf verfehlten Theorien auch zu einer verfehlten Praxis führen muß.

II. Methoden der Untersuchung

Wie hätten wir es nun anzufangen, wenn wir die theoretische Grundlegung der Mädchenbildung in Angriff nehmen sollten? Oder woher nehmen wir einen Maßstab, um aus der Flut der vorliegenden Literatur über Frauenfragen Bausteine für ein solides Fundament herauszufischen? Wir müssen uns fragen, welche Erkenntniswege uns zur Verfügung stehen; und wenn wir zu einer vorliegenden Untersuchung Stellung nehmen wollen, so müssen wir zusehen, welches Ziel sich diese Untersuchung gesteckt hat, welchen Weg sie eingeschlagen hat, ob sie auf diesem Weg zum Ziel kommen konnte und ob sie tatsächlich dazu gelangt ist.

1. Naturwissenschaftliche (speziell: elementarpsychologische) Methode

Es gibt eine rein naturwissenschaftliche Methode, die Eigenart der Frau zu behandeln. So verfährt die Anatomie und Physiologie, wenn sie Bau und Funktionen des weiblichen Körpers auf Grund der Erfahrung beschreibt und erklärt. So verfährt die Psychologie, die man als naturwissenschaftliche oder Elementarpsychologie bezeichnet: sie untersucht mit Hilfe von Beobachtung und Experiment psychische Einzeltatsachen in einer möglichst großen Anzahl von Fällen und bemüht sich, daraus allgemeine Gesetzmäßigkeiten des psychischen Verhaltens abzuleiten. In dieser Weise ist auch die Geschlechterpsychologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorwiegend vorgegangen. Man untersuchte an einer Reihe von Personen beiderlei Geschlechts die einzelnen psychischen Leistungen und daraus erkennbaren Eigenschaften: so die Empfindlichkeit der Sinne, Lernfähigkeit und Gedächtnis, Begabung für verschiedene Fächer, Neigungsrichtungen, wie sie sich z. B. in Lieblingsspiel und Lieblingsbeschäftigung kundgeben, Eigentümlichkeiten der Phantasie, des Gemüts, des Willens u. s. w.

Alle diese naturwissenschaftlichen Untersuchungen setzen den Unterschied der Geschlechter als allgemeine Erfahrungstatsache voraus und wollen möglichst exakt feststellen, worin er im einzelnen besteht. Sie kommen zu einer Kennzeichnung der Eigenart durch Merkmale, die durchschnittlich vorhanden sind oder für die sich die Häufigkeit des Vorkommens, ev. auch der Grad, zahlenmäßig angeben läßt; sie kommen aber nicht zu einem Gesamtbild der Eigenart und können erst recht nicht dahin kommen zu entscheiden, ob die Eigenart als variabler Typus oder als feste Species anzusehen ist.

2. Geisteswissenschaftliche (speziell: individualpsychologische) Methode

In den letzten Jahrzehnten hat die Psychologie eine große Wandlung durchgemacht; die Elementarpsychologie ist mehr und mehr zurückgedrängt worden zu Gunsten einer andern, die man als verstehende, als Strukturpsychologie, auch als geisteswissenschaftliche bezeichnet. Es wären darin noch

verschiedene Richtungen zu unterscheiden. Ihnen allen gemeinsam ist, daß sie das Seelenleben als ein einheitliches Ganzes fassen, das sich nicht in Elemente zerlegen und aus ihnen zusammensetzen läßt. In den Anfängen der naturwissenschaftlichen Psychologie, sprach man gern von der »Psychologie ohne Seele« oder ließ es zum mindesten dahingestellt, ob hinter den einzelnen psychischen Tatsachen noch eine reale Einheit anzunehmen sei. Diese Skepsis gegenüber einer substanziellen Seele ist, auch in der geisteswissenschaftlichen Psychologie, noch keineswegs überwunden. Die Strukturpsychologie, insbesondere die Richtung, die sich »Individualpsychologie« nennt, ist der Überzeugung, daß sich die einzelnen psychischen Tatsachen – einzelne Akte, Leistungen, auch Eigenschaften – gar nicht außerhalb des seelischen Gesamtzusammenhangs verstehen lassen, aus dem sie hervorchwachen, in dem sie verlaufen und den sie selbst in seinem Fortgang mitbestimmen. So muß sie es sich zur Aufgabe stellen, diesen Gesamtzusammenhang zu erfassen, zu verstehen und zu deuten, um dann die Einzeltatsachen aus ihm heraus zu begreifen. Da die Entstehung der neuen Methode auf die Bedürfnisse der Geisteswissenschaften (der Geschichte, Literatur etc.), sowie der Diagnose und Therapie seelischer Abnormität zurückzuführen ist und es sich hier wie dort um die Erkenntnis bestimmter, einzelner Persönlichkeiten handelt, spielt die Beschreibung individueller seelischer Gesamtzusammenhänge in ihr eine große Rolle. Erfahrungen aus dem persönlichen Leben, aus der pädagogischen und psychiatrischen Praxis, Tagebuch- und Memoirenliteratur liefern das Material dafür. Man konnte aber bei der Beschreibung von Individuen nicht stehen bleiben: 1.) weil jede Beschreibung mit Typenbegriffen arbeiten muß: die Individualität als solche läßt sich begrifflich gar nicht fassen; 2.) weil an dem Material sehr bald bestimmte Typen zur Abhebung kamen: der Strukturzusammenhang ist weder ein schlechthin allgemeiner, bei allen Menschen ohne jede Differenzierung gleicher, noch ein schlechthin individueller, bei jedem einzelnen einzigartiger ohne Gemeinsamkeit mit andern; 3.) weil die Typen als Stützpunkte für Methoden der Beeinflussung in Erziehung und Heilbehandlung praktisch wichtig sind. So mußte man hier auf den weiblichen Typus bzw. auf eine Mannigfaltigkeit weiblicher Typen stoßen. Da die Individualpsychologie sich nicht damit begnügen kann, jeweils einen momentanen Querschnitt durch das Seelenleben zu legen, sondern danach trachten muß, es möglichst seinem ganzen zeitlichen Verlauf nach zu erfassen, entgeht sie auch der Gefahr, die Typen, wie sie sie jeweils vorfindet, als etwas Starres und Festes zu nehmen. Ihr Wandel bei Veränderung der äußeren Bedingungen springt zu sehr ins Auge. Außerdem mußte die Einstellung auf die Persönlichkeit als Ganzes dahin drängen, die Seele im Zusammenhang der leib-seelischen Einheit zu nehmen. Da ferner das Sein einer menschlichen Person immer Sein in der Welt ist und ihr seelisches Verhalten beständig dadurch mitbestimmt, drängt die Psychologie notwendig über sich hinaus, zu anthropologischer, soziologischer und kosmologischer Betrachtung. Wie R. Allers mit Recht betont, muß der Pädagoge zu erforschen suchen, wie weit die Wandelbarkeit der Typen und damit die Möglichkeit seines Einflusses geht. Er darf nicht zu früh von einer vermeintlichen »unveränderlichen Anlage« haltmachen, sondern muß bei jedem Verhalten versuchen, es als eine Reaktion auf äußere Umstände aufzufassen, die unter andern Umständen anders verlaufen könnte. Was jenseits der Grenze liegt, auf die man bei diesem Verfahren stößt, was sich als praktisch

unbeeinflussbar erweist, das will er als irrationalen Restbestand, als ein *X* angesehen wissen. Auf unser Problem angewandt würde das heißen, daß das Vorhandensein einer Species nicht geleugnet werden sollte, daß aber ihr Inhalt nicht faßbar sei, infolgedessen auch ihr Anteil an der Typenbildung und am jeweiligen Verhalten des Menschen nicht erkennbar, also auch keine Grundlage sei, auf die sich das praktische pädagogische Verfahren stützen könnte. – Es scheint mir, daß hier die Waffen zu früh gestreckt würden, wenn dieses »Ignorabimus« {»Wir werden nicht wissen«} nicht nur für die Individualpsychologie, sondern für die Erkenntnis überhaupt gelten sollte. Die Grenze der empirischen Psychologie scheint mir allerdings hier erreicht: sie kann, wie jede positive Wissenschaft – und darunter verstehe ich eine Wissenschaft von natürlichen Tatsachen aus natürlicher Erfahrung – nur sagen, daß ein Ding unter den und den Umständen so oder so beschaffen ist und sich so oder so verhält, ev. verhalten muß. An seine innere Form, an den Seinsaufbau des Kosmos überhaupt, in dem es begründet ist, daß das Weltgeschehen so verläuft, wie die positiven Wissenschaften es feststellen, reichen diese Wissenschaften nicht heran.

3. Philosophische Methode

Aber wo die Arbeit der positiven Wissenschaften aufhört, beginnt die Problematik der Philosophie. Sie darf sich bei dem *X* einer unerkennbaren »natürlichen Anlage« nicht beruhigen. Ich möchte behaupten, daß sie imstande ist, noch ein Dreifaches (aber nur abstraktiv, nicht realiter Trennbares) aus diesem *X* zu analysieren: die Species des Menschen, die Species der Frau, die Individualität.

Damit stehen wir vor der großen Frage der philosophischen Methode. Es ist unmöglich, sie in unserem Zusammenhang in ihrem ganzen Umfang zu entwickeln und eine Methode aus letzten Gründen abzuleiten. Es kann sich nur darum handeln, die Wege anzugeben, die meiner Überzeugung nach zur Lösung der aufgeworfenen Probleme führen können.

Mit der phänomenologischen Schule (d. h. der Schule E. Husserls) teile ich die Auffassung, daß das Verfahren der Philosophie von dem der positiven Wissenschaften prinzipiell verschieden ist, daß ihr eine eigene Erkenntnisfunktion zur Verfügung steht und daß es in ihr ebendadurch möglich ist, das zu leisten, was zur Begründung der andern Wissenschaften nötig ist und was sie selbst nicht leisten können: ihr Gegenstandsgebiet abzustecken und die Erkenntnismittel und Methoden aufzuweisen, die dem jeweiligen Gegenstandsgebiet angemessen sind. Die Phänomenologie hat diese eigentümliche Erkenntnisfunktion als Intuition oder Wesensanschauung bezeichnet. Diese Ausdrücke sind aber vielfach historisch belastet und haben darum zu manchen Mißdeutungen Anlaß gegeben. Ich verstehe darunter die Erkenntnisleistung, die an konkreten Gegenständen ihre allgemeine Struktur zur Abhebung bringt: die uns z. B. ermöglicht zu sagen, was ein materielles Ding, eine Pflanze, ein Tier, ein Mensch überhaupt ist oder was der Sinn dieser Namen ist. Was hier Intuition genannt wird, hängt sehr nahe zusammen mit dem, was die traditionelle Philosophie als Abstraktion bezeichnet. Eine gründliche phänomenologische Analyse der Intuition und der Abstraktion könnte vielleicht zeigen, daß es gar keinen Sinn hat darüber zu streiten, welches von beiden die wahre philosophische Methode sei.

Der Zusammenhang mit unserer Fragestellung leuchtet nun wohl ein: nur, wenn es eine Erkenntnisfunktion gibt, die Allgemeines zur Abhebung bringen kann, ist es möglich, den Sinn der Rede vom Wesen der Frau oder der Species der Frau herauszustellen. Die meisten, die über diese Frage geschrieben haben, gingen ans Werk, ohne sich die Frage nach der Methode überhaupt vorzulegen (soweit sie sich nicht im Rahmen einer positiven Wissenschaft hielten). Sie schrieben aus ihrem »Gefühl« oder »Instinkt« heraus. Damit ist nicht gesagt, daß diese gesamte Literatur wertlos sei. Sie hat den Wert, der auf allen Gebieten der vorwissenschaftlichen Erfahrung und Theorienbildung zukommt: den Wert eines Materials, das kritisch verarbeitet werden muß. Jeder Mensch kennt ja Frauen aus der Erfahrung und glaubt daher zu wissen, was eine Frau ist. Wenn er aber aus dieser seiner Erfahrung heraus ein allgemeines Bild entwirft, so sind wir nicht sicher, ob es sich nicht um eine falsche Verallgemeinerung handelt; ob nicht das, was in diesem oder jenem Fall tatsächlich beobachtet sein mag, für andere keineswegs zutrifft. Darüber hinaus bedarf es aber auch einer Kritik der einzelnen Erfahrung. Ist auch nur die einzelne Frau richtig erfaßt worden? Für alle Erfahrungen bestehen Gefahren des Irrtums und der Täuschung, auf diesem Gebiet sind sie vielleicht zahlreicher und größer als anderswo. Welche Gewähr wird uns gegeben, daß sie vermieden worden sind? Oder es wird uns ein Idealbild der Frau gezeichnet und es werden die einzelnen daran gemessen, um zu prüfen, ob sie »rechte« Frauen sind. Dann müssen wir wiederum fragen, woher dieses Idealbild genommen ist, welcher Erkenntniswert ihm zukommt.

Aus diesem ganzen Material ist jedenfalls Eines als für uns bedeutsam herauszulösen: das ist der selbstverständliche Anspruch, in Allgemeinheit Aussagen machen zu können. Ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, nimmt man ganz selbstverständlich an, daß man etwas Allgemeines miterfaßt, wenn man einzelne Erfahrungen macht. Daraus erwächst für den Philosophen die Aufgabe, diese allgemeine Erkenntnisfunktion, die in der Erfahrung wirksam ist, zur Abhebung zu bringen, sie systematisch zu schulen und dadurch zum Rang einer wissenschaftlichen Methode zu erheben. Ich muß es mir wiederum versagen, darauf einzugehen, wie weit man in der Sicherung dieses Erkenntnisweges bereits gelangt ist. Ich möchte nur aus der großen Flut der Frauenliteratur – d. h. der Bücher und Abhandlungen von Männern und Frauen über Wesen oder Natur der Frau – eines als ernste wissenschaftliche und, wie mir scheint, bahnbrechende Leistung hervorheben: es ist seit seinem Erscheinen schon viel besprochen worden: *Seinsrhythmik*. Eine Studie zur Begründung einer Metaphysik der Geschlechter von Sr. Thoma Angelica Walter vom armen Kinde Jesus. Hier ist ein völlig neuer Weg besritten, um dem letzten Sinn der Worte »männlich« und »weiblich« auf die Spur zu kommen; das Geschlechterproblem ist auf seine radikale ontologische Form gebracht: d. h. es wird untersucht, ob nicht »männlich« und »weiblich« Grundformen des Seins sind, eine Doppelform, in der alles geschaffene Sein auftritt, und diese Grundformen werden durch alle Stufen des geschaffenen Seins verfolgt, vom ersten Erschaffenen – dem Licht – bis hinauf zu den höchsten geistigen Geschöpfen. Die Großzügigkeit der Problemstellung und die Sicherheit und Energie des ontologischen Einsatzes geben dem Werk seine grundlegende Bedeutung; ich bin auch der Überzeugung, daß es bleibende Ergebnisse

enthält. Ich muß aber hinzufügen, daß ich die letzte Rechenschaft über die angewandte Methode vermissen und daß ich es darauf zurückführe, wenn nicht alle Aufstellungen als unanfechtbare Ergebnisse anzusprechen sein dürften. Die Verfasserin ist geleitet von einigen grundlegenden Wahrheiten aus der Philosophie des hl. Thomas, ferner von einigen Sätzen aus den Schriften E. Przywaras und Guardinis. Sie verwendet daneben ein Verfahren, das sich der phänomenologischen Intuition nähert. Schließlich macht sie gelegentlich Gebrauch von neuen Forschungsergebnissen aus verschiedenen Wissensgebieten – wie Mathematik, Physik, Biologie – über die Vereinbarkeit dieser verschiedenen Methoden und die Ordnung, in der sie etwa zueinander stehen mögen, ist aber keine Rechenschaft gegeben. Freilich: um diese Rechenschaft zu geben, hätte der Untersuchung des Geschlechterproblems ein eigenes System der Philosophie vorausgeschickt werden müssen. In der kurzen methodischen Vorbemerkung, die das Vorwort des Buches enthält, ist angegeben, daß der katholische Glaube, als das sicherste System menschlichen Wissens, zur Grundlage genommen werden solle. Es ist aber nicht gesondert herausgearbeitet, was von dieser Seite her über das Geschlechterproblem festgestellt ist.

4. Theologische Methode

Damit kommen wir zu der letzten Behandlungsmethode unserer Frage, die wir noch zu erörtern haben: der theologischen. Es ist für uns von grundlegender Bedeutung zu wissen, was die katholische Glaubenslehre über das Wesen oder die Natur der Frau aussagt. Um uns darüber zu unterrichten, werden wir uns zunächst an das halten, was Glaubenslehre im engsten Sinne ist, d. h. an das, was wir zu glauben verpflichtet sind, die dogmatischen Definitionen. Die Ausbeute, die wir hier machen, wird nicht groß sein. Wir werden den Kreis dann weiter ziehen und zu ermitteln suchen, was katholische traditionelle Lehrauffassung ist, d. h. wir werden die Schriften der Kirchenlehrer und Kirchenväter sowie dogmatische Darstellungen der Gegenwart heranziehen. Hier werden wir schon ein weiteres Material finden, aber ein Material, demgegenüber die Möglichkeit der Kritik besteht. Wenn Thomas z. B. sagt: *Vir est principium mulieris et finis* (Der Mann ist Ursprung und Ziel des Weibes), so wird man fragen müssen, welchen Sinn dieser Satz hat und aus welcher Quelle er geschöpft ist. Die Quelle ist in diesem Fall nicht schwer zu ermitteln: es ist die Hl. Schrift, und zwar der Schöpfungsbericht; daneben kommen einige Briefstellen des hl. Paulus in Betracht. Um den Sinn zu bestimmen, müßte zunächst aus dem Zusammenhang der thomistischen Gedankenwelt herausgestellt werden, was er meint, wenn er ein Ding als Prinzip und Ziel eines andern bezeichnet. Es müßten sodann alle Schriftstellen herangezogen werden, aus denen sich eine Zielbestimmung für die Frau entnehmen läßt (und analog etwas über ihre »sekundäre« Stellung dem Mann gegenüber), und was hier als Prinzip und Ziel herausgestellt wird, mit jenem Thomassatz verglichen werden. Angenommen, daß eine Deckung des Sinnes hier und dort sich ergäbe, so wäre weiter zu fragen, welchen Rückschluß die Zielbestimmung und das Ordnungsverhältnis auf die Natur der Frau gestatte. Denn das ist klar: wenn die Frau zu einem bestimmten Zweck erschaffen wurde, so muß ihre Natur diesem Zweck angemessen sein. Man kann der Natur, wie sie sich auf diesem mittelbaren

Erkenntnisweg ergibt, die Typen gegenüberstellen, die wir aus der Erfahrung kennen. Wenn sich Abweichungen finden, wird man fragen müssen, wie ein solcher Abfall von der Natur möglich ist und wie er sich erklären läßt. Es wird aber auch, wenn wir rein philosophisch zu einer Erfassung des Wesens der Frau gelangt sein sollten, dieses unmittelbar erfaßte Wesen der mit Hilfe von theologischen Erwägungen erschlossenen Natur gegenüberzustellen sein. Zunächst: bedeutet Natur und Wesen etwas Verschiedenes oder dasselbe? Bei Thomas wird »natura« und »essentia« vielfach synonym gebraucht. Beides bezeichnet das, was das Ding in sich selbst ist. Aber dieses Was kann von verschiedenen Seiten her gefaßt werden: einmal als das, was dem Ding durch den Schöpfungsakt mitgegeben ist, das, als was es ins Dasein gesetzt und womit es zu wirken bestimmt ist. Und dafür paßt der Name Natur. Sodann als das, was wir in dem Ding vorfinden als das, was es eigentlich und notwendig ist, gegenüber allen äußeren Beschaffenheiten, Verhaltens- und Erscheinungsweisen, die von den zufälligen äußeren Bedingungen seines Daseins abhängen. Und dafür paßt der Name Wesen. Die Aufgabe der Wesenserkenntnis ist es gerade, über das, was und wie das Ding tatsächlich gegenwärtig ist, mit Hilfe von Möglichkeitserwägungen – welche Abwandlungen denkbar sind, ohne daß es aufhört, ein Ding dieses Wesens zu sein: Baum oder Löwe oder eben Frau – vorzudringen zur Bestimmung dessen, was notwendig zu seinem Aufbau gehört. Es könnte nun »Natur« so gefaßt werden, daß diese Notwendigkeit des inneren Aufbaus nicht mit hineingenommen würde. (Wir können uns z. B. Löwen denken, die in mancher Hinsicht anders wären, als die Natur des Löwen, nach den Feststellungen der Erfahrungswissenschaft, tatsächlich ist.) So könnte die Natur der Frau, wie sie ihrer Bestimmung angemessen ist, Abwandlungen zulassen, ohne daß das Wesen der Frau dadurch aufgehoben würde. So wären nicht ohne weiteres Widersprüche festzustellen, wenn sich zwischen philosophischen Wesensfeststellungen und theologischen Bestimmungen gewisse Unterschiede herausstellen sollten. – Es ist schließlich bei der Erörterung der theologischen Lehrauffassungen noch ein anderer Weg theologischer Untersuchung aufgetaucht, auf den die dogmatische Behandlung zurückweist: nämlich die Feststellung dessen, was die Hl. Schrift selbst sagt. Ich habe einen kleinen Anfang gemacht in der Abhandlung »Beruf des Mannes und der Frau nach Natur- und Gnadenordnung«, indem ich die Stellen, die mir die wesentlichsten schienen, zusammentrug und zu deuten suchte. Es wäre aber eine große und dankenswerte Aufgabe, einmal die ganze Hl. Schrift unter diesem Gesichtspunkt durchzuarbeiten.

III. Leistungen der einzelnen Methoden zur Erkenntnis des Materials der Frauenbildung

Wir haben jetzt eine ganze Reihe verschiedener Methoden festgestellt, mit denen man versucht hat oder versuchen könnte, der Eigenart der Frau auf die Spur zu kommen. Es soll nun noch einmal zusammengefaßt werden, was die einzelnen – gemäß den Erkenntnismitteln, von denen sie Gebrauch machen – für unser Problem beisteuern können. – Die Species herauszustellen entspricht der eigentümlichen Erkenntnisfunktion der Philosophie und kann nur ihr gelingen. Um wenigstens

anzudeuten, wie ich mir die Lösung der Aufgabe denke, muß ich sie einordnen in die Gesamtheit der philosophischen Problematik, wie ich sie sehe. Wie ich bereits an früherer Stelle sagte, sehe ich als Fundamentaldisziplin die Ontologie an, d. h. eine Lehre von den Grundformen des Seins und des Seienden. Sie kann zeigen, daß es innerhalb des Seins einen radikalen Schnitt gibt: den Schnitt zwischen einem reinen Sein, das nichts von Nicht-Sein in sich enthält, das keinen Anfang und kein Ende hat und alles in sich befaßt, was sein kann, und einem endlichen Sein, das anfängt und aufhört, das einem endlichen Seienden zugeteilt ist. Wir nennen das eine das ungeschaffene, das andere das geschaffene Sein, das Seiende, das dem einen und dem andern entspricht, den Schöpfer und die Geschöpfe. (Diese Ausdrücke sind der Sprache der Theologie entnommen, aber das Sachliche, das damit bezeichnet wird, läßt sich rein philosophisch aufzeigen.) Die Geschöpfe ordnen sich in Stufen je nach der größeren oder geringeren Annäherung, die sie zum reinen Sein haben. Denn alles geschöpfliche Sein ist ein Analogon des göttlichen. Die analogia entis {Seinsanalogie} ist aber für jede Stufe eine andere. Jeder Stufe entspricht eine andere Art des Seins und eine andere Grundform des Seienden: materielles, organisches, animalisches, geistiges Sein. In diesem Stufenbau nimmt der Mensch eine eigentümliche Stellung ein, indem in seinem Wesensbau alle niederen Stufen enthalten sind. Sein Leib ist ein materieller Körper, aber nicht nur das, sondern zugleich ein Organismus, der von innen her geformt wird und tätig ist, und wiederum ist der Mensch nicht nur Organismus, sondern ein beseeltes Lebewesen, das in eigentümlicher Weise – empfindungsmäßig – für sich selbst und seine Umwelt aufgeschlossen ist; und schließlich ein geistiges Wesen, das für sich selbst und für anderes erkenntnismäßig aufgeschlossen ist und sich selbst und anderes frei tätig gestalten kann. All das gehört zur Species des Menschen, und was nicht diesen Wesensaufbau zeigt, kann nicht »Mensch« genannt werden. Diese Species tritt uns aber in den Individuen differenziert entgegen: jeder Mensch hat unbeschadet seiner spezifischen Menschennatur eine unwiederholbare Eigenart. Die Philosophie kann noch die Individualität, im Sinne von Einzigartigkeit, als zur Species des Menschen gehörig aufzeigen; die jeweilige Individualität zu erfassen, ist nicht ihre Sache, sondern die einer spezifischen Erfahrungsfunktion, von der wir im Umgang mit Menschen täglich Gebrauch machen. Diese Differenzierung des Menschentums zu einer unbegrenzten Vielheit von Individualitäten wird durchschnitten von einer anderen, einfachen: der geschlechtlichen Differenzierung. In der vorhin erwähnten »Seinsrhythmik« wird es unternommen, diese Differenzierung durch alle Seinsstufen hindurch zu verfolgen. Es wird als Eigentümlichkeit aller geschaffenen Seienden hervorgehoben, daß sein Dasein von dem, was es ist, unterschieden werden kann, und daß sein Dasein eine zeitliche Dauer haben muß, um das, was es ist, zur Entfaltung zu bringen. (M. Thoma Angelica unterscheidet terminologisch zwischen Dasein und Sosein; ich werde sogleich ausführen, daß sich gegen das Aufbauen auf dieses Gegensatzpaar und nur darauf mein Hauptbedenken richtet.) Der »Seinsmacht« eines jeden Seienden entspricht ein spezifischer Rhythmus, mit dem sein Was sich im Dasein entfaltet. Er ist auf jeder Stufe ein anderer, und – nach M. Thoma Angelica – auf jeder ein doppelter, je nachdem das, was sich im Dasein gestalten will, oder das Dasein, das Gestalt annehmen will, vorwiegt. Die Daseinskomponente wird als die weibliche, die Soseinskomponente als die männliche

angesehen. In allen Geschöpfen sind beide vereint: das Überwiegen der Daseinsfülle gilt als Spezifikum des weiblichen, das Überwiegen der Gestaltungskraft als Spezifikum des männlichen Seinsrhythmus. Auf den niederen Stufen haben wir noch nicht zwei parallele Reihen von Gebilden, d. h. noch nicht eigentliche geschlechtliche Differenzierung, wie sie im Bereich des Organischen beginnt, sondern Gebilde, die entweder den einen oder den andern Seinsrhythmus zeigen. Wo die Species (als Art verstanden: eine Pflanzen- oder Tierspecies) die Doppelform aufweist, ist sie selbst als die Einheit aus beiden Teilspecies anzusehen. Diese Einheit findet ihren stärksten Ausdruck darin, daß die Art durch Vereinigung von Individuen, in denen die »Gliederhythmen« verkörpert sind, fortgezeugt und im Dasein erhalten wird. Im Menschen tritt die Doppelform nicht nur in Individuen von verschiedenem Gliederhythmus auf, sondern ist in jedem Individuum durch seine ganze leiblich-seelisch-geistige Struktur hindurch zu verfolgen. (So wird in der Seele der Wille als weiblich, der Verstand als männlich angesprochen.) Es ist nicht möglich, die Durchführung der Seinsrhythmik hier bis ins Einzelne wiederzugeben und dazu Stellung zu nehmen. Nur über die ontologische Grundlage, bei der meine Bedenken einsetzen und die sich natürlich bis in die letzten Folgerungen auswirken muß, möchte ich etwas sagen. Die Unterscheidung von »Dasein« und »Sosein« soll offenbar die von »existentia« und »essentia« bei Thomas wiedergeben. Der Ausdruck »Sosein« scheint mir nicht glücklich, weil er eher für die Akzidenzien als für die substanzielle Form, auf die es doch offenbar abgesehen ist, zu passen scheint. (Auch für die Akzidenzien wäre noch zwischen »So« und »Sosein«, der akzidentellen Form und dem Bestimmtsein durch die Form zu unterscheiden.) In den Ausdruck »Dasein« aber scheint mir viel mehr hineingenommen, als Thomas unter »existentia« begreift. Wenn das Ganze an der thomistischen Ontologie orientiert werden sollte, dann hätte außer dem Gegensatzpaar »Essenz« und »Existenz« das andere: »Form« und »Materie« sowie das dritte: »Akt« und »Potenz« herangezogen werden müssen. Ich habe den Eindruck, daß manches, was dem »Dasein« zugeschrieben wird, besser für die Materie, manches für den potenziellen Bestand des Seienden passen würde. Erst auf Grund einer sauberen Analyse der ganzen ontischen Struktur des geschaffenen Seienden halte ich das Problem für lösbar, ob »männlich« und »weiblich« wirklich nur als »Seinsrhythmen« zu fassen sind oder ob nicht ein Unterschied der substanziellen Form dem verschiedenen Seinsrhythmus zu Grunde liegt.

Ich möchte jetzt noch folgende Fragen als für die Mädchenbildung bedeutsam hervorheben: Ist der Unterschied von Mann und Frau so zu fassen, daß wirklich die gesamte Struktur des Menschen als solchen durch die geschlechtliche Differenzierung geschnitten wird oder betrifft die Differenzierung nur den Leib und diejenigen seelischen Funktionen, die notwendig an leibliche Organe gebunden sind, und kann der Geist als davon frei angesehen werden (eine Auffassung, die nicht nur vielfach in Frauenkreisen, sondern auch von manchen Theologen vertreten wird)? Wäre die zweite Auffassung haltbar, dann dürfte Geistesbildung weitgehend ohne Rücksicht auf Geschlechtsunterschiede angestrebt werden; im andern Fall müßte die Bildungsarbeit der spezifischen Struktur des Geistes Rechnung tragen. Ferner: Wenn in jedem Individuum beides – Männliches und Weibliches – beschlossen ist und nur jeweils das eine oder andere überwiegt, bedarf es dann Individuen beider »Species«, um die Species

des Menschen vollkommen auszuprägen? Könnte sie nicht in einem einzigen Individuum zur vollen Ausprägung kommen? Auch diese Frage ist praktisch bedeutsam, weil je nach der Beantwortung die Bildungsarbeit auf Überwindung oder Ausprägung der spezifischen Natur einzustellen sein wird. Um die Frage zu beantworten, müßte der ganze Umkreis der genetischen Probleme mit herangezogen werden, die bisher noch kaum berührt wurden: einmal die eigentümliche Seinsweise des Menschen: daß die Species nicht vom Beginn seines Seins an fertig ausgewirkt ist, sondern das Individuum in einem zeitlichen Prozeß fortschreitend zur Entfaltung kommen läßt; daß dieser Prozeß nicht eindeutig festgelegt ist, sondern von verschiedenen variablen Faktoren abhängt, u. a. von der Freiheit des Menschen, die ihm gestattet, an seiner eigenen Bildung und der anderer zu arbeiten. In dieser Eigentümlichkeit des menschlichen Seins ist die Möglichkeit einer Mannigfaltigkeit von Typen begründet, in denen die Species unter wechselnden Bedingungen sich ausprägen kann. Ferner gehört zu den genetischen Fragen das Problem der Entstehung neuer Individuen, der Überlieferung der Species durch die Folge der Generationen und ihrer Abwandlung in mannigfaltigen Typen im Fortgang des geschichtlichen Werdens. Dabei ist es der Philosophie nie darum zu tun, welche Wandlungen im Leben eines bestimmten Individuums und im tatsächlichem Verlauf der Geschichte nachweisbar, sondern welche prinzipiell möglich sind. Der Zusammenhang der genetischen Probleme mit dem Problem der Ausprägung der Species kann zum Ausdruck gebracht werden in der Frage: ist vielleicht die volle konkrete Ausprägung der Species Mensch nur möglich in der gesamten Abfolge der Generationen, in der geschlechtlichen und in der individuellen Differenzierung?

Während die Philosophie durch ihre spezifische Erkenntnisfunktion dazu berufen ist, Wesensnotwendigkeiten und Wesensmöglichkeiten zu erforschen, ist es der Theologie aufgegeben festzustellen, was uns durch göttliche Offenbarung über die Eigenart der Frau gesagt ist. Sie hat nicht unmittelbar die Sachen selbst zu untersuchen, sondern die geschichtlichen Zeugnisse zu sammeln und zu deuten. Das Wort der Schrift befaßt sich im allgemeinen nicht mit Wesensnotwendigkeiten und -möglichkeiten, sondern berichtet Tatsachen und gibt praktische Weisungen. Der Philosoph z. B. fragt, ob die Welt in der Zeit anfangen mußte oder ob ein Bestehen von Ewigkeit her denkbar sei. Der Schöpfungsbericht sagt, daß sie zeitlich angefangen hat und auf welche Weise. Er fragt nicht: ist die geschlechtliche Differenzierung etwas Notwendiges oder Zufälliges? Er sagt: »Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde. Als Mann und Weib erschuf er sie.« Darin ist die Tatsache der Einheit und die Tatsache der Differenzierung ausgesprochen. Aber es ist ein lapidarer Ausspruch, der nach Deutung verlangt. Was bedeutet das Gottesbild im Menschen? Die gesamte Heilsgeschichte und Heilslehre gibt Antwort darauf. Kurz zusammengefaßt findet sich die Antwort in den Worten des Herrn: »Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.« Auf den Inhalt des Vollkommenheitsideals will ich jetzt nicht eingehen. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß in dem »Ihr sollt« das Gottesbild als eine Aufgabe hingestellt ist, als Beruf oder Bestimmung des Menschen. Des Menschen: d. h. des Mannes und der Frau. Daraus schließt der Theologe, daß das, was man landläufig als »natürliche Bestimmung der Frau« bezeichnet – Gattin und Mutter zu sein – nicht ihre

einzig Bestimmung ein kann. Diese »natürliche Bestimmung« ist freilich auch in Worten der Schrift ausgesprochen. Die Bestimmung zur Gattin in den Worten, die die Erschaffung der Frau begründen: »Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei«. Die Berufung zur Mutterschaft in dem: »Seid fruchtbar und mehret euch!« Aber daneben richtet das N.T. das Ideal der Jungfräulichkeit auf. Und der Vorrang der Jungfräulichkeit vor dem Ehestand (bei aller Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Ehe) ist Glaubenssatz. So ist es auch von dieser Seite her vom Standpunkt des katholischen Glaubens aus unmöglich, Ehe und Mutterschaft als alleinigen Beruf der Frau anzusehen. – Ich kann nicht weiter gehen in der Darlegung dessen, was von theologischer Seite und speziell aus der Hl. Schrift für das Geschlechterproblem zu entnehmen ist. Die wenigen Proben zeigen wohl: wenn auch in der Offenbarung keineswegs alles enthalten ist, was wir wissen können und wissen möchten, wenn dem Forschen des Verstandes ein weiter Spielraum bleibt – so befinden wir uns doch hier auf dem festen Boden sicherer Tatsachen und Normen und können vor Verirrungen in Theorie und Praxis bewahrt bleiben, wenn wir diese Quelle nur gründlich ausschöpfen. Theologische und philosophische Betrachtungsweise, beide recht verstanden und geübt, stehen nicht in Konkurrenz, sondern ergänzen und befruchten einander. (Credo ut intelligam. Fides quaerens intellectum). Die Glaubensstatsachen stellen den philosophierenden Verstand vor die Aufgabe, sie – so weit möglich – begreiflich zu machen. Andererseits schützen sie ihn vor Irrtum und beantworten gewisse Tatsachenfragen, die er offen lassen muß.

Ähnliches gilt für die positiven Wissenschaften, die sich mit der Feststellung natürlicher Tatsachen beschäftigen. Die Physiologie kann uns über die tatsächliche körperliche Leistungsfähigkeit der Mädchen belehren und uns Richtlinien geben für das, was ihnen auf den verschiedenen Altersstufen zuzumuten ist, auch für das, was an körperlicher Bildungsarbeit angemessen ist, um Gesundheit, Kraft, Gewandtheit etc. zu erzielen. Die Elementarpsychologie kann uns wertvolle Aufschlüsse über tatsächliche Leistungen des Gedächtnisses, des Verstandes u. s. w. bei Mädchen geben. Allerdings wird die Bedeutung der festgestellten Tatsachen nur ermessen werden können, wenn man andere Erwägungen und Feststellungen hinzunimmt: es muß klar sein, unter welchen Bedingungen die Aufgaben gelöst wurden; z. B. welche Übung und Vorbereitung jeweils vorausging; auch welches die gesamte Eigenart der Personen ist, deren Leistungen festgestellt wurden, aus welchem Milieu sie stammen. D. h. es ist Ergänzung durch individualpsychologische und soziologische Betrachtung nötig. – Die Individualpsychologie zeichnet uns Typen, mit denen wir zu rechnen haben, und sucht sie uns verständlich zu machen durch Aufweisung der Motivzusammenhänge, in denen alle einzelnen Verhaltensweisen stehen. – So zeichnet Else Croner, nachdem sie zunächst die Eigenart des jungen Mädchens gegenüber dem Kind und der reifen Frau einerseits, der des Jünglings andererseits abgegrenzt hat, 5 Typen: den mütterlichen, bei dem in Spiel, Lieblingsbeschäftigung und Wünschen deutlich die Einstellung auf das Kind hervortritt; den erotischen, bei dem die Einstellung auf den Mann überwiegt und eine starke Sexualität merklich ist; den romantischen, den ein Verlangen nach »Erlebnissen« kennzeichnet und der Drang nach bedingungslosem Anschluß an einen Führer, ev. ganz

ohne sexuellen Einschlag; den nüchternen, der sich auf praktische Lebensaufgaben einstellt und sich leicht in die jeweiligen Verhältnisse einfügt; den intellektuellen, bei dem sachliche Interessen vorherrschen und ev. die Fähigkeit zu schöpferischer Leistung vorhanden ist. Wer in der Mädchenbildung steht, dem werden gewiß bald Vertreterinnen des einen oder andern Typus einfallen, wahrscheinlich aber auch Mischtypen oder noch andere als die erwähnten. Der praktische Wert solcher Typenzeichnung für den Lehrer und Erzieher liegt einmal in einer Schärfung des Blicks für das Menschenmaterial, das man vor sich hat (doch muß man sich vor einer schematischen Einordnung in ein starres Typensystem hüten, um den Individuen gerecht zu werden); sie mahnt uns ferner daran, daß wir mit einer Mannigfaltigkeit zu rechnen haben, daß nicht alle für alles zugänglich und nicht alle zu allem zu bilden sind, daß eine Differenzierung der Ziele, Mittel und Wege erforderlich ist. Andererseits sind die Typen nicht als starre und unwandelbare Naturgegebenheiten hinzunehmen. Wenn man einzelne Individuen durch eine längere Dauer hindurch unter Berücksichtigung wechselnder Einflüsse – etwa verschiedener Erzieherpersönlichkeiten oder einschneidender Milieuveränderungen (Übergang von der Familie ins Internat, aus der Schule in den Beruf) – beobachtet, so wird sich öfters ein Übergang von einem Typus zum andern zeigen. Wertvolles Material zur Beeinflußbarkeit der Typen werden die Erfahrungen in der Heilbehandlung abnormer oder doch »schwer erziehbarer« junger Menschen liefern. Ferner die geschichtliche Betrachtung, die uns unter verschiedenen Zeitverhältnissen ein Überwiegen verschiedener Typen, auch ein Auftreten von neuen und ev. ein Verschwinden von alten zeigt. Die Beeinflußbarkeit macht eine Wert- und Zielerwägung notwendig. Welche Typen verdienen es, bewahrt zu bleiben? Welche fordern zu einer Bildungsarbeit auf, die auf ihre Umwandlung gerichtet ist? Und welche Typen kann man sich als Ziel setzen: d. h. in welche kann und soll man die jeweils vorhandenen überzuführen suchen?

IV. Skizzierung des Bildungsmaterials

Nach diesen langen methodischen Erwägungen, die uns über die Wege Aufschluß geben sollten, auf denen eine Erkenntnis des Bildungsmaterials zu gewinnen ist, will ich versuchen, vorgehend eine kleine Skizze des Materials zu geben, mit dem wir es in der Mädchenbildung zu tun haben. Vorgehend – weil wir ja auf allen Wegen ein Fülle ungelöster Probleme gefunden haben. Ich kann nur in einigen Strichen das Bild andeuten, das ich gegenwärtig habe. Fortschreitende Arbeit muß zu immer größeren Bereicherung, kann auch zu Modifikationen führen.

Ich bin der Überzeugung, daß die Species Mensch sich als Doppel-Species »Mann« und »Frau« entfaltet, daß das Wesen des Menschen, an dem kein Zug hier und dort fehlen kann, auf zweifache Weise zur Ausprägung kommt, und daß der ganze Wesensbau die spezifische Prägung zeigt. Es ist nicht nur der Körper verschieden gebaut, es sind nicht nur einzelne physiologische Funktionen verschieden, sondern das ganze Leibesleben ist ein anderes, das Verhältnis von Seele und Leib ist ein anderes und innerhalb des Seelischen das Verhältnis von Geist und Sinnlichkeit, ebenso das Verhältnis der geistigen Kräfte zueinander. Der weiblichen Species entspricht Einheit und Geschlossenheit der

gesamten leiblich-seelischen Persönlichkeit, harmonische Entfaltung der Kräfte; der männlichen Species Steigerung einzelner Kräfte zu Höchstleistungen.

Diese Differenzierung der Species, wie sie philosophisch herauszustellen ist, entspricht der Bestimmung der Geschlechter, wie sie uns die Theologie zeigt. Mann und Frau sind bestimmt, die »Erde zu beherrschen«, d. h. die Dinge dieser Welt zu erkennen, sich daran zu freuen und sie in schöpferischer Tat zu gestalten. Aber dem Mann sind diese Kulturleistungen als erste Aufgabe zugewiesen, die Frau ist ihm als Gehilfin zur Seite gestellt. Mann und Frau sind bestimmt, Nachkommenschaft zu erzeugen und zu erziehen. Aber die Frau, die mit dem Kinde leiblich und seelisch stärker verbunden und durch diese Verbindung in ihrer ganzen Lebensgestaltung enger gebunden ist, hat darin ihre erste Aufgabe; der Mann ist ihr als Helfer und Schützer zur Seite gestellt. Der Aufgabe, Gefährtin und Mutter zu sein, entspricht die Eigentümlichkeit des Erkennens, das seine Stärke im intuitiven Erfassen des Konkreten und Lebendigen, speziell des Persönlichen hat; die Gabe, sich in fremdes Seelenleben und auch in fremde Zielstellungen und Arbeitsweisen einzuleben; die zentrale Stellung des Gemüts als der Kraft, das konkrete Sein in seiner Eigenart und in seinem spezifischen Wert zu erfassen und dazu Stellung zu nehmen; das Verlangen, Menschentum in seiner spezifischen und individuellen Ausprägung bei sich selbst und andern zu möglichst vollkommener Entfaltung zu bringen; die beherrschende Stellung des Erotischen (nicht des Sexuellen) im gesamten Leben; die reinste Entfaltung des Wesens in dienender Liebe. – Mann und Frau ist es aufgegeben, Gottes Bild in sich auszuprägen. In der Endlichkeit des ihnen mitgeteilten Seinsmaßes liegt es, daß sie auch das auf spezifische Weise tun müssen. Eine Verschiedenheit war schon angedeutet: daß die Frau mehr durch harmonische Entfaltung aller Kräfte, der Mann durch stärkere Entfaltung einzelner die göttliche Vollkommenheit nachbildet. Es ließen sich aber auch Verschiedenheiten in der Beziehung zu den Wesensattributen Gottes und zu den göttlichen Personen aufzeigen.

Die Species – Menschentum wie Frauentum – kommt in den Individuen zu verschiedener Ausprägung. Einmal: sie sind mehr oder minder vollkommene Realisierung der Species; sodann: sie prägen jeweils den einen oder andern Zug stärker aus. Mann und Frau haben dieselben menschlichen Grundzüge in ihrem Wesen, von denen nicht nur bei den Geschlechtern, sondern auch bei den Individuen jeweils diese oder jene vorwiegen. Darum können Frauen starke Annäherung an die männliche Art zeigen und umgekehrt. Das kann mit der individuellen Bestimmung zusammenhängen. Wenn für das Geschlecht als Ganzes Ehe und Mutterschaft erster Beruf sind, so sind sie es doch nicht für jedes Individuum. Es können Frauen zu besonderen Kulturleistungen berufen und ihre Anlagen dem angepaßt sein. So kommen wir zu Frauentypen nach Naturanlage. Der Endlichkeit der menschlichen Natur entspricht es, daß die Berufung zum Kulturschaffen sich in eine Mannigfaltigkeit von Berufen spaltet. Es entspricht ihr auch, daß das Vollkommenheitsstreben, zu dem alle Menschen aufgerufen sind, Sonderberuf werden kann, wie wir es im Ordensstand haben. Der Berufung zum Ordensstand und damit zur Virginität entspricht ein Frauentypus, bei dem die enge Bindung an Menschen (wie sie zur Ehe und Mutterschaft gehört) zurücktritt, die personale Grundhaltung und die herrschende Stellung des Eros

aber in der höchsten Form der lebensgestaltenden Gottesliebe sich verwirklichen. Jedes Individuum hat seinen Platz und seine Aufgabe in der einen großen Menschheitsentwicklung. Die Menschheit ist als ein einziges großes Individuum aufzufassen (nur unter dieser Voraussetzung ist die Heilsgeschichte zu verstehen). Jeder Einzelmensch ist Glied in diesem Ganzen. In jedem Glied zeigt sich der Wesensbau des ganzen, aber zugleich hat jedes seinen eigenen Gliedcharakter und muß ihn zur Entfaltung bringen, wenn das Ganze zu voller Entfaltung kommen soll. Die Species Mensch realisiert sich vollkommen nur im Gang der Weltgeschichte, in der das große Individuum, die Menschheit, konkret wird. Und nur in diesem gesamten Entwicklungsgang kommen auch die Spezies Mann und Frau zur vollen Realisierung. Jedem, der in der Bildungsarbeit tätig ist, ist ein Material in die Hände gelegt, das mit seiner Hilfe zu der Gliedschaft geformt werden soll, zu der es berufen ist.

Die Typen und Individualitäten sind nicht nur durch ihren Gliedcharakter im Menschheitsganzen bestimmt. Wir können das Material, das wir vor uns haben, und die Aufgaben, die es uns stellt, nicht begreifen, wenn wir nicht die Tatsache der Erbsünde hereinziehen. Alles was »Krankheit«, »Abnormität«, »Schwererziehbarkeit« genannt wird, fließt letztlich aus dieser Quelle. Wie die Natur des gefallenen Menschen eine andere ist als die des integren, so ist die Natur des Mannes und der Frau und die eines jeden Individuums von dem fomes peccati {der Neigung zur Sünde} durchsetzt. Aller menschlichen Bildungsarbeit ist die Aufgabe gestellt, an der Wiederherstellung der integren Natur mitzuwirken. 2 Grundzüge kennzeichnen den gefallenen Menschen als solchen: die Empörung des Geistes gegen die Herrschaft Gottes; die Empörung der niederen Kräfte gegen die höheren: der Sinne gegen die Herrschaft des Geistes (des Willens gegen den Verstand). Aus dem Ersten ergibt sich als Folge ein verändertes Verhältnis zu den Geschöpfen: sie für sich auszunützen, statt sie für Gott zu bewahren. Als Reaktion darauf die Empörung der niederen Geschöpfe gegen den Menschen, der Kampfzustand. Aus der Empörung der Sinne und des Geistes ergibt sich das Irregehen der Sinne und das Irregehen des Geistes (Täuschung und Irrtum und praktische Verirrung) mit allem, was an Schaden für Leib und Seele daraus folgt. Das alles gilt für Mann und Frau. Die spezifische Entartung des Mannes ist die zu brutalem Herrentum (allen Geschöpfen und speziell der Frau gegenüber) und zur Versklavung durch die Arbeit bis zur Verkümmern seines Menschentums. Die spezifische Entartung der Frau ist die sklavische Bindung an den Mann und das Versinken des Geistes im leiblich- sinnlichen Leben. Das kann sich in verschiedenen Typen ausprägen: am offenkundigsten in dem von E. Croner als »erotisch« bezeichneten (besser wäre es, ihn den »sexuellen« zu nennen). Er zeigt sich in der Fesselung des Interesses und der Phantasie durch das sexuelle Gebiet oft schon in frühen Jahren, jedenfalls vom Beginn der Reifezeit an. In der Abwandlung des gesamten Verhaltens in Gegenwart von Personen des andern Geschlechts. In starken und ungehemmten Trieben, die solche Mädchen leicht zur Beute der Verführung und schließlich der Prostitution werden lassen. Beim »romantischen Typ« erscheint das Ganze ins Geistige und Ideale verschoben, als Hang zum Träumen und Schwärmen, zum Erdichten von Phantasie-Helden, Phantasie-Welten und einem Leben mit ihnen und in ihnen, das die Urteilsfähigkeit und Tüchtigkeit für das wirkliche Leben lähmt. Wir

haben sodann den Typus der »empörten Sklavin« in der Emanzipierten, die nicht nur die sklavische Bindung, sondern auch die gottgewollte Unterordnung ablehnt und in Kampfstellung gegen das männliche Geschlecht tritt – in dieser Stellung aber auch das Vorhandensein der Bindung verrät. Es ließen sich noch andere Typen anreihen. In den früher erwähnten, dem nüchtern-praktischen und dem sachlich-intellektuellen, tritt offenbar diese Form der Entartung zurück. Es ließe sich vielleicht zeigen, daß diesem Vorzug auch eine Schwäche, d. h. eine geringe Ausprägung der integren weiblichen Natur entspricht. – Wenn die Typen und Individuen, die als Differenzierungen der reinen Menschennatur aufzufassen sind, uns positive Richtlinien für die Bildungsarbeit geben, so verlangen die Entartungstypen Maßnahmen, die auf ihre Umbildung hinführen können. Die Menschenkinder, die wir vor uns haben, sind nicht unrettbar dem Typus verfallen, den sie gegenwärtig verkörpern. Wenn heute der sexuelle Typ häufiger vertreten sein mag, als es vielleicht vor 20 Jahren war, so ist das gewiß auf die Umwelteinflüsse zurückzuführen, die schon die Kinder auf dieses Gebiet hinweisen und Anlagen zum Durchbruch bringen, die sonst gar nicht aufkämen. Wenn der romantische Typ früher häufiger war, so hat sicher die ganze Art des Mädchen- und Frauenlebens dazu beigetragen: ein stärkerer Abschluß vom wirklichen Leben, die Art der Mädchenbildung, nicht zum wenigsten der Einfluß einer Backfisch- und Romanliteratur, die selbst von Frauen des romantischen Typus geschaffen war, und das Frauenideal romantischer Männer.

Wenn der nüchtern-praktische Typ heute entschieden hervortritt, so haben zweifellos die harten Anforderungen des realen Lebens ihren Anteil daran.

Die Aufgabe des Mädchenbildners wird es dann, Bedingungen herzustellen, die zur Rückbildung von Entartungen und zum Durchbruch der reinen Natur beitragen können.

{Auch dem dritten Teil der Vorlesung liegt eine ausführliche Disposition bei. Edith Stein hat in ihrer Handschrift diese Einteilung nicht durchgehend praktiziert. }

III. Das Bildungsziel

Bei dem Überblick über die gegenwärtige Lage der Frau sind wir auf Forderungen gestoßen, die von der Zeit an die Mädchenbildung gestellt werden. Bei der Betrachtung des Materials, mit dem die Bildungsarbeit zu rechnen hat, zeigte sich dieses selbst als ein zielbestimmtes. Planmäßige Arbeit kann nicht beide getrennt nebeneinander anstreben, sondern muß sie gegeneinander abwägen und zu einer einheitlichen, wenn auch vielleicht nicht einfachen Zielstellung gelangen. Da kein Ziel erreichbar ist, das nicht im Material als notwendig oder wenigstens möglich vorgezeichnet ist, so müssen die Forderungen der Zeit an denen der Ewigkeit, d. h. der ewigen Ordnung des Seienden, gemessen werden. Darum müssen wir das Ziel oder die Ziele, wie Natur und Bestimmung der Frau sie vorzeichnen, an erster Stelle behandeln.

I. Zielbestimmung nach der ewigen Ordnung

1. Idee des vollendeten Menschentums

Wir sahen in der Natur der Frau ein Dreifaches vorgezeichnet: die Entfaltung ihres Menschentums, ihres Frauentums, ihrer Individualität. Das sind keine getrennten Ziele, wie die Natur des konkreten menschlichen Individuums keine dreigeteilte ist, sondern eine: die menschliche Natur in spezifisch weiblicher und individueller Ausprägung. Nur im abstrakten Denken sind wir genötigt, das in der Idee Trennbare auch getrennt zu erwägen.

Woher nehmen wir die Idee des vollendeten Menschentums? Ziele und Forderungen aufzustellen, um zu sagen, was wir sollen, ist Aufgabe der Ethik. Wenn wir hier die Ethik als philosophische Disziplin aufzubauen hätten, müßten wir uns mit der Frage kritisch auseinandersetzen, wie weit eine autonome Ethik, d. h. eine auf rein philosophische Besinnung gestützte, nicht am Glauben orientierte, imstande wäre, die Idee des vollendeten Menschentums zu entwickeln. Wenn wir dagegen, auf dem Boden des Glaubens stehend, daran gehen, das Ziel zu klären, das unserer Bildungsarbeit Norm geben soll, so gehört die Glaubenswahrheit zu unserm theoretischen Fundament. Wir werden von dem ausgehen, was der Glaube uns als Ziel des Menschen vor Augen stellt, und philosophische Besinnung nur heranziehen, soweit sie geeignet ist, den Glaubensinhalt intellektuell zu durchdringen oder zu ergänzen, was er offen läßt.

Die Enzyklika »Rappresentanti« Pius' XI. über die christliche Erziehung der Jugend bezeichnet als »eigentliches und unmittelbares Ziel der christlichen Erziehung ... die Mitwirkung mit der Gnade Gottes bei der Bildung des wahren und vollkommenen Christen: das heißt Christi selbst in den durch die Taufe Wiedergeborenen ... Der wahre Christ, die Frucht der christlichen Erziehung, ist also der übernatürliche Mensch, der ständig und folgerichtig nach der vom übernatürlichen Lichte des Beispiels und der Lehre Christi erleuchteten gesunden Vernunft denkt, urteilt und handelt: oder, um es mit dem heute gebräuchlichen Ausdruck zu sagen: der wahre und vollendete Charaktermensch. Denn nicht jede beliebige, nach rein subjektiven Grundsätzen Konsequenz und Beharrlichkeit aufweisende Lebensführung stellt den wahren Charakter dar, sondern nur die Ausdauer in der Befolgung der ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit ... Andererseits kann aber vollendete Gerechtigkeit nur da bestehen, wo Gott auch gegeben wird, was Gottes ist, wie es der wahre Christ tut.«

Wir sehen hier von dem ab, was in diesen Worten bereits über die auf das Ziel hinwirkenden Kräfte – Gottes Gnade und menschliche Mitwirkung – gesagt ist, und beschränken uns auf das Ziel selbst: der übernatürliche Mensch oder Christus im Menschen. Dieses übernatürliche Ziel schließt das natürliche nicht aus, sondern ein. »Der wahre Christ ist also weit davon entfernt, auf das Diesseitswirken zu verzichten oder seine natürlichen Fähigkeiten herabzumindern. Im Gegenteil, indem er sie mit dem übernatürlichen Leben zu geordneter Einheit verbindet, entwickelt und vervollkommnet er sie, veredelt damit das natürliche Leben selbst und führt ihm wirksamere Werte nicht bloß der geistlichen und

ewigen, sondern auch der materiellen und irdischen Welt zu.« Es sind also in dieser knappen Formulierung natürliches und übernatürliches Ziel zusammengefaßt nach dem Grundsatz, daß die Gnade die Natur zur Vollendung führe. Wollen wir es auseinanderlegen, so müssen wir vor Augen haben, was die Glaubenslehre über die *natura integra, lapsa et redempta* {vollkommene, gefallene und erlöste Natur} enthält; das ist aber die Entfaltung dessen, was im Bericht über Schöpfung und Sündenfall, in den Geboten Gottes, im Evangelium Jesu Christi und im lebendigen Beispiel des Gottmenschen gegeben ist.

Der erste Mensch wurde vollendet geschaffen, d. h. seine Natur war nicht auf Entwicklung angelegt, sondern ausgereift zu allem, dessen die menschliche Natur fähig ist. Was ihm überdies durch die Gnade gegeben war und wozu er durch die Glorie erhöht werden sollte, davon sehen wir zunächst ab. Die reine Natur was das, was er auf die Nachkommen vererben sollte, aber nun nicht als voll ausgereifte, sondern als Keim, der im Lauf des Lebens zur Vollendung gelangen sollte. Für sie stellte also die Natur, wie sie Adam besaß, das Ziel der Entwicklung dar. Diese integrale Natur besagt: vollkommene Kraft, Gesundheit und Schönheit des Leibes, reibungsloses Funktionieren aller seiner Organe, unbedingte Gefügigkeit des Leibes gegenüber der Leitung durch den Geist, d. h. den durch den Verstand erleuchteten Willen. Das reibungslose Funktionieren der leiblichen Organe besagt zugleich Tadellosigkeit der Sinnesfunktionen, täuschungsfreie sinnliche Erkenntnis. Die vollendete Geistesverfassung besagt irrtumsfreie Verstandeserkenntnis der Geschöpfe und des Schöpfers durch die Geschöpfe; vollkommene Harmonie von Verstand und Willen, unbeirrte Einstellung des Willens auf das höchste Gut, widerstandslose Unterordnung des niederen Strebens unter dieses höhere und höchste. Ist die reine Menschennatur auch das Ziel unserer natürlichen Entwicklung und muß sie das Ziel unserer Bildungsarbeit sein? Ziel der Entwicklung ist sie nicht mehr im selben Sinn wie vor dem Fall, weil die natürliche Anlage nicht mehr hinreichende Grundlage für die Erreichung ist, sondern sogar Widerstände enthält, obwohl ein Hinstreben auf das Ziel auch der gefallenen Natur noch innewohnt. Ziel unserer Bildungsarbeit aber muß es sein, obwohl wir dieses Ziel voll und ganz aus eigener Kraft nicht erreichen können (man denke nur etwa an die vollkommene Kraft, Gesundheit und Schönheit des Leibes). Es ist nur zu erreichen durch die Gnade, und in Vollkommenheit erst in ihrer Vollendung in der Glorie. Wir dürfen aber die Hinführung der gefallenen Natur zur Integrität nicht einfach der Gnade überlassen, weil die rechtfertigende Gnade die Integrität der Natur noch nicht voll wiederherstellt, sondern nur anbahnt und unter Voraussetzung unserer Mitwirkung möglich macht.

Adam war nicht nur integrier Mensch, sondern Gotteskind: Gott in Glaube und Liebe anhängend, zugleich ihn in einer vollkommeneren Weise erkennend als der Mensch nach dem Fall (wenn auch noch nicht ihn unmittelbar anschauend) und zu seiner ewigen Anschauung berufen. Der Verlust der Gotteskindschaft war die unmittelbare Folge der Abwendung von Gott in der ersten Sünde; der Verlust der Integrität – soweit nicht in der Abwendung selbst schon eine Störung der vollkommenen Gerechtigkeit lag – erst weitere Folge. So ist auch die Wiederherstellung der Gotteskindschaft unmittelbares Ziel der Erlösung, die Wiederherstellung der vollen Integrität mögliche weitere

Auswirkung der Gnade. Durch Schöpfungs- und Erlösungsordnung ist uns Gotteskindschaft und ihre höchste Vollendung in der Glorie als Ziel gesetzt. Durch beide ist sie an unsere freie Mitwirkung gebunden. Darum muß die Bildungsarbeit auch das übernatürliche Ziel mitumfassen.

Rückkehr zur Gotteskindschaft, Anwartschaft auf die ewige Anschauung Gottes und die vollkommene Wiederherstellung der Natur ist dem Menschen gewonnen durch das Erlösungswerk Jesu Christi und wird für jeden einzelnen zugänglich durch persönlichen Anschluß an den Gottmenschen, durch Gliedschaft im corpus Christi mysticum {im mystischen Leib Christi}, die es ihm ermöglicht, unter der Leitung des Hauptes durch eigene Tat an der Vollendung des Erlösungswerkes in sich selbst und im ganzen mystischen Leibe mitzuarbeiten. So muß die Inkorporation in den mystischen Leib Ziel der Bildungsarbeit sein, die auf vollendetes Menschentum hinstrebt.

2. Idee des vollendeten Frauentums

Die Menschheit ist als ein einziger Organismus geschaffen und durch die Bindung an das Haupt Christus in die Form des Organismus zurückgeführt. Jedes Glied hat die eine Natur des ganzen Leibes, aber jedes hat als Glied die seiner Stellung im Organismus entsprechende Sonderart. Zugleich zeigt der ganze Leib symmetrischen Aufbau: gleichsam ein Doppelwesen, dessen Hälften – einander ergänzend – das Ganze harmonisch aufbauen und sein Wirken möglich machen. Es muß Ziel der Bildungsarbeit sein, jedem Glied seinen Gliedcharakter und dem Ganzen die Symmetrie des Aufbaus zu erhalten.

»Als Mann und Weib erschuf Er sie« und schuf das Weib für den Mann als eine »Hilfe wie ihm gegenüber« (eser kenegdo): als seine andere Hälfte, in der er sein eigenes Bild anschauen, sich selbst wiederfinden könnte, die mit ihm zusammen den Platz über allen andern Geschöpfen der Erde einnehmen sollte, unter denen keines sein »Pendant« sein konnte; die mit ihm zusammen fortzeugend den gesamten Organismus der Menschheit aufbauen sollte. Hier ist der Ort, darüber Klarheit zu suchen, was Thomas wohl meint, wenn er den Mann »Prinzip und Ziel des Weibes« nennt. »Prinzip« ist einmal das, woraus ein anderes hervorgeht. So bezeichnet es die Tatsache, daß das Weib aus dem Mann gemacht wurde. Es bezeichnet ferner das Erste als das Übergeordnete, dem das Zweite untergeordnet ist. Dem entspricht das Pauluswort, daß der Mann des Weibes Haupt sei. »Ziel« ist einmal das, worauf ein anderes hinstrebt, worin es zur Ruhe kommt und Erfüllung findet. Darin ist ausgedrückt, daß der Sinn des weiblichen Seins sich in der Vereinigung mit dem Mann erfüllt. Es bezeichnet ferner das, um dessentwillen ein anderes da ist. So besagt es, daß das Weib um des Mannes willen erschaffen ist, weil er ihrer bedarf, um den Sinn seines Seins zu erfüllen. Es scheint mir nicht darin zu liegen, daß das Weib nur um des Mannes willen geschaffen sei; denn jedes Geschöpf hat seinen eigenen Sinn – und das ist seine eigentümliche Weise, Abbild des göttlichen Wesens zu sein. Es war ja auch sehr wohl möglich, die Fortpflanzung des Menschengeschlechts auf anderem Weg als über das Geschlechterverhältnis zu erreichen, wenn nicht diesem Verhältnis selbst ein eigener Sinn und Wert zukäme. Ich sehe auch in dem »um des Mannes willen« keine Erniedrigung, wenn es nicht in dem

Sinn mißverstanden wird, wie es erst nach der Entartung beider Geschlechter durch den Fall mißverstanden werden konnte: dem Mann als Mittel zur Erreichung seiner Zwecke und zur Befriedigung seiner Lust zu dienen. Das soll die Gefährtin, die über allen andern Geschöpfen »ihm gegenüber« steht, nicht sein. Sondern in freier personaler Entscheidung ihm die »Hilfe« sein, die ihm ermöglicht zu werden, was er sein soll. Denn »der Mann ist auch nicht ohne das Weib« und darum muß er »Vater und Mutter verlassen, um dem Weibe anzuhängen.« So muß Mädchenbildung zur Ausprägung und Bejahung des eigentümlichen weiblichen Seins führen, und dazu gehört die gottgewollte Stellung an der Seite des Mannes, nicht an seiner Stelle, aber auch nicht in einer erniedrigenden Rolle, die der personalen Würde des Menschen nicht entspricht.

Es ist bereits deutlich geworden, daß der Sinn des spezifisch weiblichen Seins sich nicht allein aus dem Verhältnis der Frau zum Mann begreifen läßt. Da das Geschlechterverhältnis im engsten Zusammenhang mit der Fortpflanzung steht, muß die eigentümliche Beziehung der Frau zur Nachkommenschaft zum Verständnis ihres Seins herangezogen werden. Es ist ferner bereits hervorgehoben worden, daß alles Geschöpfliche im Abbildverhältnis zur Gottheit steht, und so muß auch dem weiblichen Sein eine eigentümliche Abbildungsfunktion zukommen. Es wird schließlich zu fragen sein, ob dieser letzte Sinn des weiblichen Seins nur in Ehe und Mutterschaft oder auch auf andere Weise verwirklicht werden könne.

Im Schöpfungsbericht hören wir nur, daß Mann und Frau gemeinsam zur Fortpflanzung berufen werden. Daß der Frau darin eine besondere Rolle zukommt, können wir erst dem Strafgericht nach dem Sündenfall entnehmen, wo die Schmerzen der Geburt über das Weib verhängt werden, während die Strafe des Mannes nicht an das Verhältnis zur Nachkommenschaft, sondern an das zu den andern Geschöpfen geknüpft ist. »Mutter der Lebendigen« wird Eva genannt, und sie preist sich glücklich, als Gott ihr einen Sohn geschenkt hat. Geehrt und gepriesen in Israel war die Frau, die Mutter von Kindern und besonders von Söhnen war, verachtet und wie mit einem Fluch behaftet die Unfruchtbare. (Als besonderen Erweis der Güte Gottes rühmt der Psalmist (Ps. 112), daß Er die Unfruchtbare zur frohen Mutter macht.) Hoch angesehen ist die Stellung der Gattin und Mutter in der Familie. Weit über die Grenzen des Hauses dringt ihr Ruf. Sie sorgt für den Wohlstand des Hauses und für alle seine Bewohner, öffnet aber auch ihre Hände den Armen; das Herz des Mannes vertraut auf sie. Selbst die erwachsenen Söhne schauen zu ihr auf und hören auf ihren Rat. »Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit, und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge.« Der Preis kommt ihr zu, weil sie den Herrn fürchtet. Das ist das Geheimnis ihres tatkräftigen Wirkens und all ihrer Erfolge. Wo in jüdischen Familien noch etwas von der alttestamentlichen Tradition lebendig ist, da hat die Frau immer noch diese königliche Stellung. Es ist ihre hohe Aufgabe, nicht nur Kinder zur Welt zu bringen und für ihr leibliches Fortkommen zu sorgen, sondern sie in der Furcht des Herrn zu erziehen. Diese Hochschätzung der Mutterschaft ist bedingt durch die trostvolle Verheißung, die dem ersten Weibe bei der Vertreibung aus dem Paradies mitgegeben wurde: ihr und ihrer Nachkommenschaft war es bestimmt, der Schlange den Kopf zu zertreten. Den Kampf gegen das Böse zu führen und die

Nachkommenschaft dafür zu erziehen, war Frauenberuf seit dem Sündenfall bis zur Mutter des Sohnes, der Tod und Hölle überwand, wird es aber bis zum Ende der Welt bleiben müssen.

Im Angelpunkt der Geschichte der Menschheit, und noch besonders im Angelpunkt der Geschichte der Frau, steht die Frau, in der die Mutterschaft ihre Verklärung und zugleich – als leibliche Mutterschaft – ihre Überwindung fand. Wenn uns in Christus das Ziel aller Menschenbildung konkret- lebendig-persönlich vor Augen steht, so in Maria das Ziel aller Frauenbildung. Daß an der Schwelle vom alten zum neuen Bunde neben dem neuen Adam die neue Eva steht, ist der deutlichste Beweis für die Ewigkeitsbedeutung und den Ewigkeitswert der Geschlechtertrennung. Gott wählte für seine Inkarnation als Weg die Geburt aus einer menschlichen Mutter und stellte uns in ihr das vollendete Bild der Mutter vor Augen. Seit sie weiß, daß sie einen Sohn gebären wird, steht sie ganz im Dienst dieser Sendung. Von Gott ist er ihr gegeben, für Gott muß sie ihn behüten. Gesammelte Erwartung ist ihr Leben bis zur Stunde der Geburt, dann hingebender Dienst, zugleich Lauschen auf alle Worte und Zeichen, die etwas von seinem künftigen Weg erraten lassen, bei aller Ehrfurcht vor der in ihm verborgenen Gottheit Wahrung der Autorität dem Kinde gegenüber, Anteil an seinem Werk in treuem Ausharren bis zu seinem Tode und über den Tod hinaus. Aber diese Frau, die zur höchsten Mutterschaft berufen war, hatte vor der Verkündigung dieser Erwählung, entgegen allen Traditionen ihres Volkes, nicht Ehe und Mutterschaft für sich gewollt. Sie war entschlossen, frei von geschlechtlicher Bindung zu leben. Als »Magd des Herrn« gebar sie Gottes Sohn und gehorchte dem Mann, der ihr zu ihrem und des Kindes Schutz zur Seite gestellt wurde. Sie wurde nicht mit ihm »ein Fleisch«, diese Ehe hatte nicht den Sinn, sein Geschlecht und das Menschengeschlecht überhaupt fortzupflanzen. In Maria tritt uns das Bild jungfräulicher Reinheit entgegen. Was anders konnte sie zu ihrem Entschluß bewogen haben als das Verlangen, ganz »Magd des Herrn« zu sein, ihm allein anzugehören und zur Verfügung zu stehen? Und wie anders könnte ein solches Verlangen in einem Menschen erklärt werden als durch göttliche Eingebung und Berufung? Sie tritt damit aus der natürlichen Ordnung heraus, als Mit-Erlöserin an die Seite des Erlösers. Beide gehen aus dem Menschengeschlecht hervor, beide verkörpern in sich die menschliche Natur; aber beide sind frei von jener Bindung, die einem Menschen die Erfüllung seines Lebenssinns nur in der Vereinigung mit einem andern und durch sie möglich macht; bei beiden tritt an Stelle dieser Bindung die Vereinigung mit der Gottheit, bei Christus durch die hypostatische Union, bei Maria durch die Hingabe ihres ganzen Seins an den Dienst des Herrn. Sind beide dadurch so sehr ausgesondert und abgesondert von der übrigen Menschheit, daß sie nicht mehr als Vorbilder in Betracht kommen? Keineswegs. Sie haben um der Menschen willen gelebt, nicht nur um durch ihre Leistung unsere Erlösung zu wirken, sondern auch um uns vorzuleben, wie wir leben sollen, um an der Erlösung Anteil zu gewinnen. Christus hat nicht nur durch die Erwählung der Jungfrau-Mutter die Gottwohlgefälligkeit und erlösende Kraft frei gewählter und gottgeweihter Jungfräulichkeit bewiesen, sondern in aller Deutlichkeit ausgesprochen, daß auch andere zur Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen berufen sind. Wir werden später noch darauf zurückkommen müssen, wie weit in solcher Berufung ein Sonderberuf liegt. Zunächst

kommt es darauf an herauszustellen, ob in der Jungfräulichkeit eine spezifische Form weiblichen Seins zu erkennen ist, sodaß sie als Ziel der Frauenbildung in Betracht kommt. Daß es so sein muß, scheint mir dadurch verbürgt, daß sie uns nicht in Christus allein, sondern eben in Christus und Maria vor Augen gestellt ist. In Christus tritt uns Gott der Herr selbst entgegen. Wie das Ewige Wort das Bild des Vaters ist, in dem der Vater sich selbst anschaut, so wird im inkarnierten Wort das Bild des Vaters für unsere Menschaugen sichtbar: »Wer mich sieht, sieht den Vater.« Die Erhabenheit des Herrn über alle Kreatur offenbart sich in der Unzugänglichkeit des Menschen Christus für jede Bindung an ein einzelnes Geschöpf. Seine Menschheit ist ganz und gar Werkzeug seiner Erlösung, ganz in seine Hand gegeben, um frei-persönlich darüber zu verfügen. Seine Jungfräulichkeit ist eine konstitutive. Das heißt nicht, daß er nicht die Freiheit hatte, anders zu wählen, sondern daß gar keine Wahl in Frage kommen konnte. Darin ist er über alle andern Menschen erhoben; für jeden andern besteht die Möglichkeit der Wahl, wie ja kein anderer anders als durch freie Wahl zur Vereinigung mit Gott gelangen kann. In diesem Punkt ist die frei gewählte Jungfräulichkeit Marias Vorbild für alle Menschen, Männer und Frauen. In dem andern Punkt aber sehen wir ein Spezifikum. In dem: »Siehe, ich bin eine Magd des Herrn« ist Marias ganzes Sein ausgesprochen. Es ist Dienstbereitschaft für den Herrn und schließt darum jede andere Bindung aus. Freilich hat auch des Priesters Cölibat seine Begründung in ungeteilter Bereitschaft für den Dienst des Herrn. Der Unterschied zeigt sich darin, wie der Herr hier und dort die Bereitschaft zu aktuellem Dienst werden läßt. Er macht den Priester zu seinem Stellvertreter und läßt uns wiederum in ihm den Herrn selbst sehen. In Maria sehen wir nicht den Herrn, sondern wir sehen sie selbst immer an der Seite des Herrn. Ihr Dienst ist Dienst, den sie unmittelbar ihm leistet, Fürbitte, die sich für die Menschen bei ihm verwendet, Gnadenspendung, die an die Menschen weiterleitet, was sie aus seiner Hand empfängt. Sie repräsentiert nicht den Herrn, sondern sekundiert ihm. Darin gleicht ihre Stellung der Evas an der Seite des ersten Adam. Sie steht aber da nicht seinetwegen, sondern unseretwegen. Sie ist Mutter der Lebendigen, nicht weil sie in der Folge der Generationen alle aus ihr hervorgingen, sondern weil ihre mütterliche Liebe mit dem Haupt den ganzen mystischen Leib umfaßt. Sie ist in ihrer Jungfräulichkeit reines Urbild des Frauentums, indem sie an der Seite dessen steht, der Urbild allen Mannestums ist, und die ganze Menschheit ihm zuführt. – Liegt in diesem Frauentum, das dienende Liebe ist, ein eigentümliches Abbild der Gottheit vor? Dienende Liebe ist Beistand, der allen Geschöpfen zu Hilfe kommt, sie zur Vollendung zu führen. Das ist aber der Titel, der dem Hl. Geist gegeben wird. So könnten wir im Geist Gottes, der ausgegossen ist über alle Kreatur, das Urbild weiblichen Seins sehen. Es findet sein vollkommenstes Abbild in der reinsten Jungfrau, die Gottes Braut und aller Menschen Mutter ist; ihr zunächst stehen die gottgeweihten Jungfrauen, die den Ehrentitel »sponsa Christi« tragen und zur Mitwirkung an seinem Erlösungswerk berufen sind; ihr Abbild sind aber auch die Frauen, die an der Seite eines Mannes stehen, der Christi Abbild ist, und durch leiblich-geistige Mutterschaft seinen Leib, die Kirche, aufbauen helfen.

Wenn Maria Urbild reinen Frauentums ist, so wird Marien-Nachfolge Ziel der Mädchenbildung sein müssen. Wenn den Händen der Himmelskönigin die Ausspendung der Gnaden anvertraut ist, so wird der Weg zum Ziel nicht nur das Aufschauen zu ihr, sondern der vertrauensvolle Anschluß an sie sein. Es ist nicht ein Weg neben der Christus-Nachfolge: Marien-Nachfolge schließt Christus-Nachfolge ein, weil Maria die erste Christus-Nachfolgerin und das erste und vollkommenste Christus-Nachbild ist. Darum ist ja auch Marien-Nachfolge nicht nur Sache der Frauen, sondern aller Christen. Sie hat aber für die Frauen die spezifische Bedeutung, sie zur ihnen gemäßen, zur weiblichen Ausprägung des Christusbildes zu führen.

3. Idee der Individualität

Die Betrachtung der Erlösungsordnung hat uns schon gezeigt, daß es nicht ein völlig undifferenziertes Ziel für alle Frauen gibt. Maria selbst ist das deutlichste Beispiel dafür, weil sie ja mit der Wahl der Jungfräulichkeit sich von dem entfernt, was nach der ganzen Tradition ihres Volkes Frauenaufgabe war. Wenn ihre Aufgabe in der Menschheitsgeschichte eine einzigartige ist, so sehen wir doch in der Folge der Zeiten immer wieder Frauen, die deutlich einen Sonderberuf haben: schon im A.T. die Frauen, die als Vorbilder Marias angesehen werden, Judith und Esther; später, in der Geschichte der Kirche, etwa Katharina von Siena, Jeanne d'Arc, die große hl. Theresia (um nur solche zu nennen, deren Wirksamkeit sich besonders auffallend von den gewöhnlichen Frauenwegen entfernt). Es ist aber nicht besondere Auszeichnung weniger Erwählter, deren Namen die Weltgeschichte bewahrt, einen Sonderberuf zu haben. Jede Menschenseele ist von Gott geschaffen, jede erhält von ihm ein Gepräge, das sie von jeder andern unterscheidet; diese ihre Individualität soll mit ihrem Menschentum und mit ihrem Frauentum durch ihren Bildungsweg zur Entfaltung kommen. Und eine Berufung zu einem ihr entsprechenden Wirken ist in ihrer persönlichen Eigenart vorgezeichnet. So muß die Entfaltung dieser Eigenart in das Ziel der Mädchenbildung aufgenommen werden. Man kann kein Bild der Individualität zeichnen, wie es möglich ist, das Bild des vollendeten Menschentums und des vollendeten Frauentums zu zeichnen. Man muß sich nur klar sein, daß reines Menschentum und reines Frauentum das Ziel nicht vollständig durchbestimmen, sondern nur in der konkreten Einheit einer individuellen Person zur Entfaltung kommen können. Damit in der unverkümmerten Individualität echtes Menschentum und Frauentum Wirklichkeit werde, ist eine bewegliche Mannigfaltigkeit von Bildungsmitteln und -wegen nötig; es ist ferner und vor allem nötig: Glauben an das eigene Sein und Mut zum eigenen Sein; damit zugleich Glauben an eine individuelle Berufung zu bestimmtem persönlichem Wirken, Horchen auf den Ruf und Bereitschaft, ihm zu folgen. So können wir als Ziel der individuellen Bildungsarbeit den Menschen bezeichnen, der ist, was er ganz persönlich sein soll, der seinen Weg geht und sein Werk wirkt. Sein Weg: das ist nicht der Weg, den er sich nach Willkür wählt, sondern der Weg, den Gott ihn führt. Wer zur reinen Entfaltung der Individualität hinführen will, der muß zum Vertrauen auf Gottes Vorsehung hinführen und zur Bereitschaft, auf ihre Zeichen zu achten und ihnen zu folgen.

II. Scheidung typischer Ziele; ewige Ordnung und Zeitforderungen

Wenn es nicht möglich ist, die Mannigfaltigkeit der Individualitäten in begrifflicher Form zur Darstellung zu bringen, und ebenso wenig möglich, das individuelle Bildungsziel eines jeden Menschen zu zeichnen, so haben wir doch die Möglichkeit gesehen, Typen zu unterscheiden, und entsprechend ist eine Scheidung typischer Ziele für die Mädchenbildung möglich. Innerhalb dieser Typenbetrachtung wird sich Gelegenheit zur Erörterung der Zeitforderungen bieten. Wir haben aber zunächst daran anzuknüpfen, daß schon bei der Zeichnung des reinen Frauentums sich eine Differenzierung ergeben hat.

Die mater-uirgo {Mutter-Jungfrau} war uns einmal das Urbild jenes Frauentypus, den das A.T. zeichnet: der Frau, die an der Seite ihres Gatten steht, sein Haus verwaltet und ihre Kinder in der Furcht Gottes erzieht; sodann das Urbild der sponsa Christi, deren Haus das Reich Gottes, deren Familie die Gemeinschaft der Heiligen ist. Es ist zuerst zu fragen, ob und wie weit es sich hier um ein Entweder-Oder handelt. Wenn die mater-uirgo Urbild reinen Frauentums ist, so wird in einem gewissen Sinn beides Ziel aller Frauenbildung sein müssen. »Sponsa Christi« heißt ja nicht nur die gottgeweihte Jungfrau, sondern die ganze Kirche und jede Christenseele (wie Maria Vorbild der Kirche und aller Erlösten ist). Braut Christi sein: d. h. dem Herrn angehören und der Liebe Christi nichts voranstellen. Die Liebe Christi über alles stellen – nicht bloß in theoretischer Überzeugung, sondern in der Gesinnung des Herzens und in der Praxis des Lebens –, das heißt frei sein von allen Geschöpfen, von falscher Bindung in sich selbst und an andere, und das ist der innerste, geistige Sinn von Reinheit. Diese virginitas {Jungfräulichkeit} der Seele muß auch die Frau besitzen, die Gattin und Mutter ist: ja, nur kraft solcher virginitas kann sie ihre Aufgabe erfüllen; dienende Liebe, die weder sklavisches Unterworfensein noch herrisches Sich-behaupten und Gebieten-wollen ist, kann nur aus dieser Quelle fließen. Andererseits muß sich dienende Liebe, die das Wesen der maternitas {Mutterschaft} ist, allen Geschöpfen gegenüber aus der Liebe Christi notwendig ergeben. Darum wird auch die Frau, die nicht Gattin und Mutter ist, diese geistige maternitas in Gesinnung und Tat bewähren müssen. Durch diese allgemeine Verbindlichkeit des virgo-mater-Ideals wird aber der Unterschied zweier Frauentypen und zweier Typen der Lebensgestaltung nicht aufgehoben. Es ist ja nichts Äußeres und Unwesentliches, ob eine Frau Gattin und Mutter ist oder nicht. Es bedeutet ein Hineinwachsen des ganzen Menschen in einen größeren leiblich-seelischen Organismus; damit sich dieser Prozeß in der rechten Weise vollziehen könne, müssen Leib und Seele eine bestimmte Eignung mitbringen; sie werden sodann in der Eingliederung und durch sie eine bestimmte Formung und Prägung bekommen. Andererseits verlangt auch das Leben außerhalb der Ehe eine bestimmte Eignung des Leibes und der Seele und gibt ihrerseits eine bestimmte Prägung. So scheiden sich hier zwei Wege. Die Scheidung kann durch natürliche Anlage vorgezeichnet sein. Mädchen mit einer starken Vitalität, mit einer Warmherzigkeit, die zum nahen Anschluß an andere Menschen drängt, zu gemeinsamer Lebensführung, zu Pflege und

Betreuung, mit Fähigkeit und Neigung zu mannigfacher praktischer Betätigung scheinen uns die natürliche Ausstattung zum Familienleben zu besitzen. Für Mädchen mit schwächerem Triebleben, mit einem Hang zur Besinnlichkeit und zur Einsamkeit scheint ein eheloses Leben leicht möglich. Aber die Naturanlage ist nicht allein ausschlaggebend. Einmal gibt sie allein noch nicht die volle Eignung: weder für den einen noch für den andern Weg. Ehe und Familienleben verlangen nicht nur freie Entfaltung, sondern weitgehend auch Beschneidung, Beherrschung und Umformung der natürlichen vitalen und sozialen Triebe; das Analoge gilt für den andern Weg. Andererseits führt das Leben nicht immer auf den Weg, den die Naturanlage weist. Die Berufung kann im Gegensatz zur Naturanlage stehen. So sehen wir auf der einen Seite die Notwendigkeit, die beiden Ziele in die Bildungsarbeit einzubeziehen, andererseits die Schwierigkeit, beide zugleich anstreben zu müssen.

Hier sehe ich das Kernproblem der praktischen Mädchenbildungsarbeit und in seiner Lösung unsere katholische Antwort auf die Zeitfragen. Frucht einer idealen – und d. h. nichts anderes als: einer ganz sachgemäßen – Bildungsarbeit müßte es sein, daß jedes Mädchen zu beidem – zur Ehe und zu einem ehelosen Leben – fähig wäre: zum einen durch körperliche Kraft und Gesundheit, durch unverbildetes, natürliches Fühlen, durch Opferwilligkeit und Fähigkeit zur Selbstentäußerung; zum andern durch Überwindung des Trieblebens in gestärkter Geistigkeit. Wir brauchen heute nötiger als je Mütter, die dem Ideal der mulier fortis {der starken Frau} entsprechen. Und weil wir die Berufung zur leiblichen Mutterschaft als den Normalfall anzusehen haben, sollte auch der Normaltypus der Mädchenschule und -erziehung auf dieses Ziel eingestellt werden. Weil aber auch die, deren natürliche Anlage auf diesen Weg weist, keineswegs sicher sind, daß sie wirklich dahin kommen, müssen alle auch für den andern Weg vorgebildet werden. Natürliche Veranlagung zur Ehelosigkeit ist Ausnahmefall. Berufung zur gottgeweihten Jungfräulichkeit ist aber keineswegs nur immer an solche ergangen, die die natürliche Disposition dazu mitbrachten. Und heute ist Ehelosigkeit das Schicksal vieler, deren Natur und Neigung sie für den andern Weg zu bestimmen schien. Für alle diese Fälle muß die Bildungsarbeit Vorsorge treffen, daß dem Ruf Gottes, der durch äußere Fügungen ebenso deutlich sprechen kann wie durch den Zug des Herzens, willig Folge geleistet wird, daß er nicht rebellierend, aber auch nicht in müder Resignation hingenommen wird. Wenn der Ruf zur virginitas auch dort, wo er nicht Ruf zum Ordensstand ist, und auch dort, wo er der natürlichen Neigung entgegensteht, kraftvoll und freudig bejaht wird, da ist eine Gewähr gegeben, daß die Natur nicht verkümmert oder krankhaft verbildet wird. Die Grundlage dafür ist die Gesinnung der ancilla Domini {Magd des Herrn}, die Ziel und Frucht der religiösen Bildungsarbeit sein soll. Daneben aber ist unerlässlich eine Bildung der Kräfte zu einer Betätigung, die fruchtbare Auswirkung der Natur ist.

Für den Mädchentypus, der die natürliche Eignung zum Hausfrauen- und Mutterberuf zeigt, muß Tüchtigkeit für einen den Fähigkeiten entsprechenden Beruf Bildungsziel sein: je nachdem die Hausfrauen- oder die mütterliche Begabung vorwiegt, zum Wirken in Hauswirtschaft, Landwirtschaft, Gartenbau, ev. kaufmännischem Betrieb oder in Pflege, Erziehung, Fürsorge. Für den auf geistiges Wirken eingestellten Typ muß die Befähigung zu schöpferischer oder dienender

Geistesarbeit, wissenschaftlicher oder künstlerischer oder organisatorischer Art, Ziel sein. So tritt hier auf gemeinsamer Grundlage eine Sonderung ein. Dieses Ziel der beruflichen Tüchtigkeit, das im Interesse der gesunden Entfaltung der individuellen Persönlichkeit anzustreben ist, entspricht zugleich der sozialen Forderung nach Einbeziehung der weiblichen Kräfte in Volks- und Kulturleben. Damit die Einordnung des persönlichen Wirkens in das soziale Ganze in sachgemäßer Weise geschehe, auch weil Verständnis für die soziale Bedeutung des persönlichen Wirkens die Bereitschaft und Freudigkeit dazu stärkt, muß Klarheit über Aufbau und Lebensgesetze von Staat und Gesellschaft als Ziel in die Mädchenbildungsarbeit aufgenommen werden.

So kommt man von einer Zielsetzung, die an der ewigen Ordnung des Menschenlebens orientiert ist, zu allen Zeitforderungen, auf die wir anfangs gestoßen sind: Eignung zu Ehe und Mutterschaft, Berufstüchtigkeit, politisch-soziale Verantwortlichkeit; Dienstbereitschaft für den Herrn als Grundlage von allem.- Freilich sind es nur jene Zeitforderungen, wie sie sich aus unserer Sicht der Zeit ergeben, die mit der ewigen Ordnung in Einklang zu bringen sind. Diese ewige Ordnung verlangt ebenso entschiedene Ablehnung jener Forderungen, die von einer andern Weltanschauung aus erhoben werden: Ablehnung einer Gesellschaftsordnung und Erziehung, die Eigenart und Eigenbestimmung der Frau völlig leugnet, die kein organisches Zusammenwirken der Geschlechter, keine organischen sozialen Gebilde gelten läßt, sondern alle Individuen wie gleiche Atome in einen mechanistisch geregelten Wirtschaftsbetrieb einbauen will. Aber auch Ablehnung einer Gesellschaftsordnung und Erziehung, die Menschentum und Geschlechterverhältnis rein biologisch wertet, die die Eigenbedeutung und den höheren Rang des Geistigen im Verhältnis zum Vitalen verkennt und erst recht nichts von einer übernatürlichen Orientierung weiß. Gegenüber diesen starken Zeitströmungen gibt es heute kein anderes Bollwerk als den katholischen Glauben und eine am Glauben orientierte Metaphysik, Gesellschafts- und Bildungstheorie und entsprechende Praxis. Wenn wir uns für eine eigenständige Mädchenbildung und eine alle Reiche des Geistes umfassende Mädchenbildung einsetzen, so verteidigen wir nicht nur die bedrohte Stellung der Frau im Kulturleben, wir stellen uns damit ein in den großen Kampf des Geistes gegen Materialismus und Biologismus, in den Kampf für das Reich Christi gegen alle unchristlichen und antichristlichen Bewegungen und Strömungen.

Für den vierten Teil der Vorlesung fehlt das Blatt mit der Disposition.

IV. Bildner und Bildungsgüter

Bedeutung der Erziehungsgemeinschaften und der objektiven Bildungsgüter für die Mädchenbildung

In den früheren Abhandlungen über Probleme der Frauenbildung wurde Bildung als Formung des Menschen zu seinem Ziel gefaßt. Es wurde die Natur der Frau als das Material behandelt, das zu formen ist, und das Ziel erörtert, das durch die Bildungsarbeit erreicht werden soll. Es ist weiter zu

fragen, wem die Bildungsarbeit vornehmlich als Aufgabe zufällt und mit welchen Mitteln sie zu leisten ist.

I. Gemeinschaften als Menschenbildner

1. Familie

Kann der Mensch sich selbst zu dem bilden, was er seiner Bestimmung nach sein soll? Ja und Nein. Als vernünftiges, freies und verantwortliches Wesen hat er die Fähigkeit und darum auch die Verpflichtung, an der Gestaltung seiner selbst zu arbeiten. Aber er hat den Gebrauch seiner Vernunft und seiner Freiheit nicht vom Beginn seines Daseins an, und bis er ihn hat, müssen andere an seiner Bildung arbeiten, während später Selbstbildung und fremde Bildungsarbeit ineinander greifen müssen. Daß auch für den zur Vernunft und Freiheit erwachten Menschen und seine Bildung andere verantwortlich bleiben, versteht sich aus der solidarischen Verantwortung, mit der die Menschheit geschaffen ist, und aus dem Gliedcharakter des Individuums innerhalb dieser umfassendsten Einheit und den konkreten Gemeinschaften, in die sie sich gliedert. Darum sagt die Erziehungs-Enzyklika:

»Die Erziehung ist notwendig eine Arbeit der Gemeinschaft«, und sie nennt »drei notwendige Gemeinschaften, in deren Schoß der Mensch hineingeboren wird«: zwei Gesellschaften der natürlichen Ordnung, Familie und Staat, und die Kirche als Gesellschaft der übernatürlichen Ordnung. Die Familie hat als ihren unmittelbaren Zweck die Erzeugung und Erziehung der Nachkommenschaft. So hat sie das unveräußerliche Recht und zugleich die strenge Verpflichtung zur Erziehung der Kinder, »ein Recht, das jedweden Recht der Volksgemeinschaft und des Staates vorausgeht und darum ein unverletzbares Recht gegenüber jeglicher irdischer Macht.« So sagt das Kirchenrecht in Kanon 1113: »Die Eltern haben die strenge Verpflichtung, sowohl für die religiöse und moralische wie für die körperliche und staatsbürgerliche Erziehung der Nachkommenschaft und auch für deren zeitliches Wohlergehen nach Kräften Sorge zu tragen.« Erziehungsrecht und -pflicht der Eltern werden in der Enzyklika hauptsächlich im Anschluß an die Lehre des hl. Thomas damit begründet, daß das Kind von Natur aus etwas vom Vater sei und daß es vor dem Gebrauch der Vernunft der Sorge des Vaters unterstehe; darum wäre es gegen das Naturrecht, wenn es vor dem Vernunftgebrauch der Pflege der Eltern entzogen würde oder wenn gegen deren Willen irgendwie über es bestimmt würde. Es liegt hier jene Auffassung zugrunde, die in der Familie einen Organismus und im Vater sein Haupt sieht. Wenn aber, wie die Ehe-Enzyklika sagt, die Frau das Herz in diesem Organismus ist, so ist klar, daß ihr keine geringere Aufgabe bei der Bildung der Glieder zukommt als dem Haupt. Ja, wir haben schon früher festgestellt, daß sie ihrer natürlichen Bestimmung nach das Wesentliche darin zu leisten hat, wenn auch unter der Obhut und mit der Unterstützung des Mannes. In unserer Zeit, wo im Namen der Staatsallmacht das natürliche Recht der Familie so entschieden bestritten und faktisch eingeschränkt oder gänzlich aufgehoben wird, ist es wohl eine dringliche Aufgabe, sich noch tiefergehend und umfassender mit seiner Begründung zu beschäftigen. Wir dürfen uns aber jetzt nicht dabei aufhalten. Wir nehmen es als zugestanden an, daß der Familie ein Anteil an der Bildungsarbeit

zufällt, und wollen nur fragen, worin er bestehen kann und wodurch er begrenzt wird. — Es ist dabei die umfassende Bildungsidee im Auge zu behalten, wie ich sie an einer früheren Stelle dargelegt habe: Bildung als Formung des ganzen Menschen zu dem, was er sein soll. Dieser Prozeß umfaßt Leib, Seele und Geist mit allen ihren Kräften. Und er ist z. gr. T. ein unwillkürlicher, sich auf Grund der inneren Form spontan vollziehender. Infolge dessen besteht ein großer Teil der Bildungsarbeit darin, den Prozeß sich möglichst ruhig vollziehen zu lassen und ihm Störungen und Hemmungen fernzuhalten. Das gilt namentlich für die körperliche und seelische Entwicklung in der ersten Lebenszeit. Hier besteht die Arbeit wesentlich in der Sorge für zweckmäßige und pünktliche Ernährung und Reinlichkeit, für Licht, Luft und Sonne und freie Bewegungsmöglichkeit; und darüber hinaus in Selbstbeherrschung, d. h. in Zurückhaltung von Eingriffen und Einwirkungen, die zum mindesten überflüssig, sehr häufig aber schädlich sind. Es wird mit diesem Verfahren schon wirkliche Bildungsarbeit geleistet: die körperlichen Organe werden an regelmäßiges Funktionieren, der ganze Organismus an Ruhe und Ordnung gewöhnt, die sinnlichen Triebe, die sich hier schon regen und ausarten möchten, an Eindämmung. Mit all dem wird der Willensbildung vorgearbeitet. Es wird ferner die Seele, besonders Phantasie und Gemüt, bewahrt vor Eindrücken, die aufgenommen werden und sich festsetzen können, ehe sie noch in ihrem Sinn verstanden werden und ev. das spätere Leben entscheidend beeinflussen. Leibliche und seelische Kräfte kommen zu der ihnen gemäßen Entfaltung nur durch Betätigung in einer ihnen entsprechenden Weise. Leib und Sinne sorgen, wenigstens in den ersten Jahren, am besten selbst für die angemessene Betätigung. Die höheren Kräfte dagegen, Verstand, Gemüt und Wille, bedürfen zu ihrer Betätigung gewisser geistiger Stoffe, und es ist nicht ohne weiteres gesagt, daß sie auf das, was ihnen nottut, von selbst stoßen. Und ferner untersteht ihre Tätigkeit den Vernunftgesetzen, die nicht Naturgesetze, sondern Normen sind (logische, aesthetische, ethische, religiöse); das besagt, daß das Denken, Fühlen und Wollen nicht unwandelbar in ihren Bahnen verläuft, sondern abirren kann und erst zu ihrer Beobachtung angeleitet und daran gewöhnt werden muß. So erwachsen ihnen gegenüber der Bildungsarbeit größere positive Aufgaben als den niederen Kräften gegenüber: die Beschaffung der angemessenen Stoffe und die Anleitung zu normgemäßer Betätigung. Diese Aufgaben stellen an die Menschen, die sie bewältigen sollen, hohe Anforderungen: Kenntnis des Aufbaus und der Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit, Verständnis für die individuelle Eigenart und ihre Bedürfnisse, Klarheit auch über die spezifische Eigenart der Frau; sodann Kenntnis der Bildungsgüter, mit denen der junge Mensch in Berührung gebracht werden müßte, und schließlich Kenntnis der Normen, die für das Geistesleben maßgebend sind, und ein Leben nach diesen Normen. Denn nur, was man selbst übt, dazu kann man andere führen. Auch die beste Familie wird nicht imstande sein, all diese Aufgaben zu lösen. Wenn die Mutter dem Frauenideal entspricht, wie es früher gezeichnet wurde, wird sie besser als irgendein anderer Mensch geeignet sein, die Eigenart ihres Kindes zu erfassen und zu spüren, was ihm für seine möglichst vollkommene Entfaltung nottut, und sie wird ihm ein normgemäßes Leben, mindestens auf sittlich-religiösem Gebiet vorleben. Nur in seltenen Fällen wird sie imstande sein, es auch unmittelbar zu dem hinzuführen, was ihm an Bildungsgütern nottut; und auch wo der Vater und ev. andere Familienmitglieder an der Bildungsarbeit

mitwirken, wird sie nicht voll geleistet werden können. Denn »die Familie ist eine unvollkommene Gesellschaft«, die »nicht alle Mittel zur eigenen Vervollkommnung in sich enthält.« Sie bedarf daher der Ergänzung durch eine andere Erziehungsgemeinschaft, die über umfassendere Mittel verfügt. So ist ihre Bildungsarbeit begrenzt durch ihre eigene Beschränktheit; sie findet ferner Grenzen in der Natur des Kindes, deren Entwicklungsgesetze beobachtet werden müssen, und an seiner Freiheit, die es ihm ermöglicht und es fortschreitend auch in immer weiterem Umfang nötig macht, sich ihrem Einfluß zu entziehen.

2. Staat

Als die zweite notwendige natürliche Gesellschaft nennt die Enzyklika den Staat und bezeichnet ihn als eine »vollkommene Gesellschaft«, »da er alle Mittel zur Erreichung des eigenen Zweckes in sich schließt.« Als seinen Zweck betrachtet sie die Sorge für das diesseitige Gemeinwohl. Da zum Wesen des Staates Souveränität gehört, d. h. die Freiheit sich selbst zu bestimmen und zu gestalten und, darin eingeschlossen, das Recht, über die zu seinem Bereich gehörigen Personen zu herrschen, und die Macht, um die Souveränität tatsächlich ausüben zu können, hat er die Möglichkeit, sich auch andere Ziele zu setzen als das genannte (z. B. eine möglichst große Steigerung seiner Macht). Da aber seine Souveränität und damit seine Existenz bedingt ist durch die Anerkennung der Untertanen, d. h. der Personen seines Machtbereichs, wird er immer auf seinen eigenen Untergang hinarbeiten, wenn er sich von seinem natürlichen Zweck entfernt und sich Ziele setzt, die geeignet sind, den Widerstand der Untertanen hervorzurufen. Als organisierte Macht hat er, wie kein anderes soziales Gebilde, die Möglichkeit, alle irdischen Zwecke in seinen Bereich zu ziehen und zu fördern oder auch zu unterdrücken. Existenz und Gedeihen der Familien ist an seinen Schutz gebunden. Er hat auch die Möglichkeit, seine Hand auf das Erziehungs- und Bildungswesen zu legen. In einem gewissen Sinn gehört das sogar zur Sicherung seiner Existenz: staatsbürgerliche Erziehung, d. h. Sorge dafür, daß die Jugend zu staatsbürgerlicher Gesinnung herangebildet wird: zur Anerkennung des Staates und seiner Rechte, entsprechend zur Anerkennung der Pflichten des Bürgers gegenüber dem Staat und zur Bereitschaft, sie zu erfüllen, ist Lebensbedürfnis des Staates. Es ist aber auch in seinem Interesse, daß die künftigen Bürger zu kräftigen, gesunden, lebensstüchtigen und möglichst leistungsfähigen Menschen herangebildet werden. Wo das von anderer Seite aus geschieht: von den Familien und ev. von anderen Gemeinschaften und Organisationen, ist es das Vernünftige, seinem eigenen Zweck Entsprechende, wenn der Staat sie gewähren läßt und nach seinen Kräften schützt und fördert. Geschieht es von anderer Seite nicht oder nicht in ausreichendem Maße, so ist es ebenso vernünftig und zweckentsprechend, wenn der Staat selbst angemessene Einrichtungen schafft. Aus all dem Gesagten geht aber hervor, daß er nur mittelbar ein Verhältnis zur Jugendbildung hat und daß sie nicht sein unmittelbarer Zweck ist, wie es für die Familie festzustellen war.

3. Kirche

Ganz anders ist das Verhältnis der Kirche zur Jugendbildung. Sie ist unmittelbar dazu berufen. Ihr Anspruch ist, wie ihr ganzer Ursprung, übernatürlich, und stützt sich auf zwei Rechtstitel: auf den universalen Lehrauftrag, den ihr der göttliche Stifter erteilt hat, »damit sie die Menschen den göttlichen Glauben lehre, den ihr anvertrauten Glaubensschatz rein und unversehrt bewahre und die Menschen, ihre Verbände und ihr Tun zur Ehrbarkeit der Sitten und Reinheit des Lebens nach Maßgabe der geoffenbarten Lehre anleite und bilde«; sodann auf ihre übernatürliche Mutterschaft, durch welche sie, als Braut Christi, »mit ihren Sakramenten und ihrer Lehre die Seelen zum göttlichen Gnadenleben gebiert, ernährt und erzieht.« Im Ursprung wie in der Ausübung ihres Rechtes ist die Kirche von jeder irdischen Macht unabhängig. Ihre unmittelbare Aufgabe ist es, im Glauben zu unterweisen und zu einem Leben aus dem Glauben zu erziehen. Damit aber dieses Ziel erreicht werden könne, muß sie weiter gehen. »Weil die Kirche als vollkommene Gesellschaft ein selbständiges Recht auf die Mittel zu ihrem Ziel hat, und weil jede Lehrtätigkeit gleichwie alles menschliche Tun in einem notwendigen Abhängigkeitsverhältnis zum letzten Ziel des Menschen steht und sich darum den Normen des göttlichen Gesetzes nicht entziehen darf, dessen Hüterin, Auslegerin und unfehlbare Lehrerin die Kirche ist«, hat sie im Hinblick auf alle von anderer Seite her unternommene Bildungsarbeit das Recht, davon »Gebrauch zu machen und besonders darüber zu urteilen, inwieweit sie der christlichen Erziehung nützlich oder schädlich sind.« Und wiederum: wenn von anderer Seite, staatlicher und privater, keine ausreichende Bildungsarbeit geleistet wird oder eine solche, die mit den übernatürlichen Zielen nicht in Einklang zu bringen ist, so ist es das Recht der Kirche, eigene Einrichtungen an die Stelle zu setzen und die gesamte Bildungsarbeit in die Hand zu nehmen, wie sie es z. B. in den Missionsgebieten zu allen Zeiten getan hat.

4. Andere Bildungsfaktoren als die genannten; das Verhältnis der verschiedenen Faktoren zueinander

Es gibt noch andere Bildungsfaktoren als die drei genannten. Bildend, die Seele und den ganzen Menschen formend, wirkt alles, was ins Innere der Seele aufgenommen wird. Sehen wir von den objektiven Bildungsgütern vorläufig ab, so kann jede Berührung mit Menschen, ihr Beispiel, ihr Verhalten zu dem jungen Menschen selbst und zu andern, auch wenn sie nicht die mindeste Bildungsabsicht hegen, von stärkster Bildungswirkung sein. Die planmäßige Bildungsarbeit wird immer mit diesen unwillkürlichen Einflüssen rechnen und darauf bedacht sein müssen, auf das »Milieu« Einfluß zu gewinnen. Aber auch planmäßige Bildungsarbeit kann von anderer Seite als von den drei genannten Erziehungsgemeinschaften unternommen werden: von Einzelpersonen oder Verbänden, die sich von sich aus Menschenbildung als Ziel setzen, etwa als Lehrer, Schriftsteller, Künstler oder Organisatoren entsprechender Unternehmungen. Sie können die Arbeit der berufenen Erziehungsgemeinschaften unterstützen oder durchkreuzen. Ihre Macht darf nicht unterschätzt werden: man denke nur daran, wie stark die Menschen unserer Zeit durch den Einfluß der politischen Parteien, der Jugendbewegung, der Frauenbewegung geformt sind. Wie weit auch sie »berufen« sind und notwendige Ergänzungsarbeit geleistet haben und noch leisten müssen, wo die ursprünglich

Berufenen versagen, ist ein bedeutsames soziologisches Problem. Kirche, Staat und Familie können heute ihr Ziel nicht erreichen, wenn sie sich mit diesen tatsächlich wirksamen Bildungsfaktoren nicht innerlich und äußerlich ernstlich auseinandersetzen. Was das Verhältnis der drei ursprünglichen Erziehungsgemeinschaften zueinander angeht, so wird man sagen dürfen: sie werden nicht miteinander in Konflikt geraten, solange sie das leisten und sich auf das beschränken, was ihrem eigenen Sinn und Zweck entspricht. Sobald aber eine von ihnen ihren Wirkungskreis willkürlich ausdehnt, kann ein Konflikt kaum ausbleiben. Willkürliche Übergriffe entsprechen am meisten der Natur des Staates. Bei der Familie besteht eher die Gefahr des Versagens, wodurch dann die andern genötigt werden, ihre Aufgaben zu übernehmen. Wird ohne diese Notwendigkeit in ihren Aufgabenkreis eingegriffen, so kann sie selbst sich kaum wehren, weil es ihr an Macht fehlt. Sie muß bei einer der großen Körperschaften Schutz gegen die andern suchen. Die größten Konflikte haben zu verschiedenen Zeiten zwischen Staat und Kirche stattgefunden: jene Konflikte, die wir als Kulturkampf bezeichnen. Sie sind gewöhnlich hervorgerufen durch die Übersteigerung der staatlichen Machtansprüche und Eingriffe in das universale Lehrmandat und Erziehungsrecht der Kirche. Daß aber dieses universale Recht von menschlichen Vertretern der Kirche in verkehrter Weise ausgeübt werden kann und dadurch Konflikte hervorgerufen oder verschärft werden können, ist nicht zu leugnen.

Es ist nun zu erwägen, auf welche Weise die verschiedenen Erziehungsgemeinschaften ihre Bildungsaufgabe lösen können und welche Bedeutung sie speziell für die Mädchenbildung haben.

5. Organe der Mädchenbildung in Familie, Kirche und Staat

Das Wesentlichste für die Menschenbildung ist der Mensch, d. h. für den unentwickelten zunächst der reife Mensch, durch den er gepflegt und betreut wird, solange er körperlich hilflos ist, der ihn aber auch leitet auf dem Weg ins geistige Leben: indem das Kind mit den Erwachsenen mit-denkt, - fühlt, in der mannigfachsten Weise Stellung nimmt und handelt, wird das geistige Leben in ihm erweckt und in bestimmte Bahnen gelenkt. Die menschliche Umwelt, in der es aufwächst, bestimmt weitgehend sein Gepräge, formt es nach ihrem Bilde. Solche Führung ist zur Anbahnung der Persönlichkeitsbildung unentbehrlich; aber sie allein genügt nicht; der Mensch muß sein Eigenwesen zur Ausprägung bringen, er muß weitgehend von dem bloßen Mitmachen und Sichnachbilden frei werden, u. a. durch Auseinandersetzung mit andersartigen, ev. gegensätzlichen Charakteren, ferner durch Aufgaben, vor die er gestellt wird – wir wollen sie vorläufig beschränken auf Aufgaben an andern Menschen. Die Familie, die ja in der Menschenbildung ihren unmittelbaren Zweck hat, ist diesem Zweck durchaus angepaßt: im engen Zusammenleben mit Eltern und Geschwistern sind die Bedingungen für die Persönlichkeitsbildung durch andere Menschen gegeben. Die Kirche besitzt ebenfalls, ihrem ursprünglichen Zweck entsprechend, solche lebendigen Organe der Menschenbildung: einmal in den Eltern selbst, soweit sie als Glieder der Kirche berufen und ausgerüstet sind, ihre Kinder zu Kindern der Kirche heranzubilden; sodann in den Priestern, die in der Seelsorgsarbeit unmittelbar von Mensch zu Mensch an der individuellen Seelenformung arbeiten (wenn wir von Lehrwort und Sakramentenspendung, als an objektive Bildungsmittel gebunden, vorläufig absehen); schließlich in all

denen, die sich die Erziehung der Jugend im Geist der Kirche zum Ziel setzen. Der Staat besitzt nicht solche natürlichen Organe der Menschenbildung. Erhebt er die Bildungsarbeit zum Staatszweck, dann muß er sich die Organe dafür erst schaffen, d. h. beamtete Erzieher einstellen.

Wir haben in der Familie früher als das wesentlichste Organ für die Mädchenbildung die Mutter angesehen. Wenn Mitleben mit denen, die sind, was man werden soll, das Grundlegende und Wirksamste in der Menschenbildung ist, dann muß für die Bildung zu reinem Frauentum das Aufwachsen neben einer Frau, die es verkörpert, das Wesentlichste sein. Und die Mutter, die es nicht verkörpert, muß ihrer Aufgabe gegenüber versagen. Da reines Frauentum nicht ausgeprägt sein kann, ohne daß zugleich auch reines Menschentum entfaltet ist, so ist auch dafür das Vorbild der Mutter wesentlich. Schließlich ist auch bereits hervorgehoben worden, daß sie dazu berufen und ausgestattet ist, die Individualität ihres Kindes und die daraus entspringenden Bedürfnisse zu erspüren. Die Aufgabe, Vorbild reinen Menschentums zu sein, besteht für den Vater im gleichen Maß wie für die Mutter (mag er auch das Vollkommenheitsideal auf andere Weise zur Ausprägung bringen). Für die Bildung zu echtem Frauentum hat das Verhältnis zum Vater die Aufgabe, vertrauensvollen Anschluß, liebende und dienstbereite Unterordnung anzubahnen. Wenn Erkenntnis der Individualität und ihrer Anforderungen durchschnittlich dem Mann weniger gelingt als der Frau, so ist es doch Aufgabe des Vaters, ihr ehrfürchtig Rechnung zu tragen, sich um ihre Erkenntnis zu bemühen (ev. mit Hilfe des feineren Einfühlungsvermögens der Mutter) und die erforderlichen praktischen Maßnahmen für ihre Entfaltung zu treffen oder mindestens zuzulassen. Beiden Eltern obliegt es, im Einverständnis miteinander all dem, was an hemmenden Trieben in der Natur des Kindes den Zielen entgegensteht, mit geeigneten Mitteln entgegenzuwirken. – Für die Anbahnung des dreifachen Ziels, ganz besonders aber für die Ausbildung des spezifischen Frauentums ist außerordentlich bedeutsam auch das Zusammenleben mit Geschwistern, die Auseinandersetzung mit mannigfaltigen Charakteren und die Rücksicht auf sie, schließlich die Erfüllung der Liebedienste, deren sie bedürfen. – Was Priester und im Geist der Kirche wirkende Erzieher durch unmittelbare Einwirkung leisten, muß väterliche und mütterliche Bildungsarbeit zugleich sein. Weil sie Organe der Mutter Kirche sind, müssen sie das Vorbild selbstvergessen dienender Liebe geben und in dieser Liebe den intimen Zugang zu den Seelen, auch zu ihrer individuellen Eigenart, finden. Weil sie Christus, das Haupt der Kirche, vertreten, müssen sie seine Vollkommenheit nachbilden, müssen sie in väterlicher Autorität auftreten und zu den Diensten anregen und anleiten, die das Glied dem Haupt und den andern Gliedern zu leisten berufen ist. Gehen diese Aufgaben über die natürlichen menschlichen Kräfte hinaus, so werden sie möglich in der göttlichen Kraft des Hauptes.

Wenn der Staat echte Bildungsarbeit leisten will, so muß er Menschen finden, die geeignet sind, sie zu leisten, und bereit, es in seinem Auftrag zu tun: d. h. wahrhaft väterliche und mütterliche Erzieherinnen. Er kann Einrichtungen schaffen, um sie für dieses Ziel heranzubilden, aber das wird nur gelingen, wenn sie die nötige Eignung mitbringen. Es fehlt ihnen die intime Verbundenheit, die in der Familie die natürliche Grundlage des Führerverhältnisses ist; es fehlt ihnen auch, wenn sie nicht

auf dem Boden des Glaubens stehen, die übernatürliche Kraftstärkung für ihre Aufgabe. Als Ausgleich für den Vorzug, den die natürliche Verbundenheit bietet, kann eine besondere persönliche Begabung für die Bildungsarbeit treten, ferner theoretisch begründete Menschenkenntnis und Kunst der Menschenbehandlung, in einzelnen Fällen geistige Verwandtschaft. Für das fehlende Charisma gibt es keinen natürlichen Ersatz. An Menschenseelen aus rein natürlicher Kraft zu arbeiten, ist eine Verantwortung, die wohl nur der subjektiv ertragen kann, der sich ihrer nicht voll bewußt ist.

Die Ziele der Mädchenbildung werden in staatlichen Bildungsanstalten umso eher erreicht werden können, je mehr sie dem Ideal der Familie angenähert sind: wenn echte Frauen den entscheidenden Einfluß haben, wenn daneben auch männliche Einwirkung im Geist väterlicher Führung nicht fehlt und wenn ein geschwisterliches Zusammenleben mit andern Zöglingen vorhanden ist. In dem letzten Punkt bedeutet die größere Mannigfaltigkeit sogar einen Vorzug gegenüber dem engen Familienkreis.

II. Bildung durch Bildungsgüter

1. Daseinszweck der Schule

Was hat den Staat dazu geführt, ein weitverzweigtes System von Bildungsanstalten aufzubauen? Was hat auch die Kirche zu allen Zeiten bestimmt, sich nicht mit der Bildungsarbeit ihrer Priester in der Seelsorge zu begnügen, sondern eigene Schulen einzurichten? Und was bestimmt die Eltern, abgesehen von obrigkeitlichem Zwang, ihre Kinder in diese Schulen zu schicken? Das Versagen der Familie gegenüber der Aufgabe, zu der sie berufen ist, ist ein Grund, aber nicht der wesentliche. Sinn und Zweck der Schule geht über das hinaus, was sie in Vertretung der ursprünglichen Erziehungsgemeinschaften zu leisten hat. Geistiges Leben entzündet sich nicht nur im Mitleben mit geistigen Personen, sondern auch in der Begegnung mit unpersönlichen Gebilden, in denen ein eigentümliches geistiges Leben steckt. Wir nennen sie »objektiven Geist« und, sofern sie Schöpfungen des Menschengeistes sind, »Kultur«. Der Menscheng Geist ist auf Kulturschaffen, -verstehen und -genießen angelegt. Er kann sich nicht voll entfalten, wenn er nicht mit der Mannigfaltigkeit der Kulturgebiete in Berührung kommt, und der einzelne Mensch kann nicht zu dem gelangen, wozu er berufen ist, wenn er das Gebiet nicht kennen lernt, auf das ihn seine natürliche Begabung hinweist. Sobald ein Volk eine gewisse Entwicklungshöhe erreicht hat, verfügt es über einen Kulturschatz, der für den einzelnen nicht mehr überschaubar ist. Die Vertrautheit mit den einzelnen Kulturgebieten erfordert dann ein spezielles Studium; und nur wer diese Vertrautheit mit einem Kulturgebiet besitzt, kann andere darin einführen. Eine ausreichende Einführung in das gesamte Kulturleben geht auf höherer Entwicklungsstufe über die Leistungsfähigkeit der Familie hinaus. In die Kulturgebiete einzuführen und ihre menschenbildende Kraft wirksam zu machen, ist die spezifische Aufgabe der Schule.

2. Objektive Geistesgebilde in ihrem Bildungswert

a) Wort und Sprache

Wir werden nun zu prüfen haben, welche Kulturgüter – weiter gefaßt: welche objektiv-geistigen Gebilde – dazu dienen können, die Ziele der Mädchenbildung anzubahnen. Unter »objektivem Geist« sind – wie gesagt – alle unpersönlichen Gebilde zu verstehen, die Geist in gebundener Form – »potenziell« – in sich enthalten, um ihn bei Berührung mit dafür aufgeschlossenen geistigen Personen in diesen aktuell werden zu lassen. Die unmittelbarste »Inkarnation« des Geistes ist das Wort. Gottesgeist und Menscheng Geist äußert sich und schlägt sich nieder im Wort. Zu beiden haben wir den Zugang durch das Wort. Schalten wir das göttliche Wort – und überhaupt die objektiven Niederschläge des göttlichen Geistes – vorläufig aus und beschränken wir uns auf das menschliche Wort. Die Sprachen sind, nach Luthers treffendem Ausdruck, »die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt.« Sie sind es auch noch, wenn sie losgelöst aus dem konkreten Zusammenhang mit der lebendig sprechenden Persönlichkeit – in Büchern oder auf andere Weise in totem Material aufbewahrt, scheinbar selbst »tot« forterhalten werden. In den Formen der Sprache, die wir grammatische nennen, spiegeln sich die möglichen Formen gedanklicher Gebilde wider, deren systematische Untersuchung Aufgabe der Logik ist. Darum ist jede Einführung in das Verständnis der grammatischen Kategorien und jede Übung in ihrer Unterscheidung eine nicht leicht durch anderes zu ersetzende logische Schulung. Solche abstrakte Gedankenarbeit liegt den Mädchen durchschnittlich nicht. Sie ist aber notwendig, um die Klarheit und Schärfe des Denkens zu erzielen, die notwendig ist, um dem Intellekt die Führerstellung zu sichern, die ihm im Aufbau der menschlichen Persönlichkeit zukommt, und ohne die der Menscheng Geist kein Ebenbild des Gottesgeistes sein kann. Sie ist ferner bedeutsam als Heilmittel gegen eine Schwäche der gefallenen Menschennatur, die bei der Frau besonders ausgeprägt ist: die Trübung der Geistesklarheit durch Affekte, Wünsche und Triebe. Die Abneigung gegen das Abstrakt-Grammatische wird man bei Mädchen überwinden können, wenn man ihnen den philosophischen Sinn der Formen erschließt: daß sie uns einen Einblick in die gesamte Struktur des Geistes und zugleich in die formale Struktur der gegenständlichen Welt erschließen (ein erstes Verständnis für diese Zusammenhänge ist auch schon bei jüngeren Mädchen an konkretem Sprachmaterial zu erzielen). Noch deutlicher werden die Zusammenhänge mit dem persönlichen Geistesleben, wenn man bei der Einführung in verschiedene Sprachen die Möglichkeit hat, darauf hinzuweisen, wie in der Bevorzugung dieser oder jener Formen der besondere Geistestypus der Völker zum Ausdruck kommt, und bei der Beschäftigung mit einzelnen literarischen Werken die gedankliche Eigenart der individuellen Persönlichkeit aufzeigen kann. Nehmen wir schließlich den Inhalt der sprachlichen Erzeugnisse hinzu und alles, was im lebendigen Fluß der Rede der Sprache an Ausdruckswerten zuwächst, so stehen wir in der ganzen Fülle des Menschen- und Völkerlebens: d. h. bei dem, was naturgemäß das weibliche Interesse anzieht. Hier ist reiche Gelegenheit, die natürliche Anlage zum Verständnis von Eigenart und Eigenwert menschlicher Personen und Gemeinschaften zu schulen und zu pflegen und die menschen- und völkerverbindenden Kräfte der weiblichen Seele zu wecken.

b) Menschenwerke

Menschlicher Geist schlägt sich nieder im Werk: in Kunstschöpfungen, in Dingen des täglichen Gebrauchs, in den Mitteln zur Beherrschung und Umgestaltung der Natur, die wir Technik nennen, in Einrichtungen des sozialen und staatlichen Lebens, in wissenschaftlichen Theorien. Die Einführung in alle diese Gebiete kann Kenntnis und Verständnis von Menschenart und Menschenleben erschließen. Die Einführung in die Kunst (theoretisch und praktisch) ist außerdem und in erster Linie geeignet, Freude am Schönen und ev. vorhandene praktische und schöpferische Talente zu wecken. Geschichte und Staatsbürgerkunde können ein Verständnis der eigenen Aufgabe im Gemeinschaftsleben anbahnen, Mathematik und Naturwissenschaften können, als eigentümliche Weisen geistigen Tuns, auf geisteswissenschaftlichem Wege menschlich-persönlich nahegebracht werden. Die Einführung in ihre eigenen Methoden, die abstrakt und exakt sind (wenn wir bei den Naturwissenschaften vornehmlich an die »exakten« denken), scheint wiederum dem Mädchengeist ferner zu liegen. Aber einmal wäre ihre Ausschaltung aus der Mädchenbildung eine Benachteiligung der Individuen, bei denen die entsprechende Begabung tatsächlich vorhanden ist; sodann bieten sie neben dem grammatischen Unterricht die beste Gelegenheit zur Schulung in scharfem und klarem Denken; schließlich stellen sie – in philosophischer Betrachtung – eine so eigentümliche Auseinandersetzung des Geistes mit der Welt dar und sind so wesentlich für das Verständnis der Stellung des Menschen in der Schöpfung, daß sie als Unterlagen für ein geschlossenes Weltbild gar nicht zu entbehren sind. Geben die Geisteswissenschaften und die exakten Wissenschaften, methodisch betrachtet, den Einblick in die Werke des Menschengestes, so gibt die Naturbeschreibung das unmittelbarste Werk der göttlichen Schöpfung, den Kosmos, und beides zusammen die Gesamtheit der geschaffenen Welt. Die Tendenz auf ein geschlossenes Weltbild aber, die metaphysische Tendenz, liegt im Menschengest als solchen und ist bei den Mädchen sogar sehr stark ausgeprägt. Wo auf sie keine Rücksicht genommen würde, könnte von echter Bildungsarbeit kaum gesprochen werden. Darum werden auf der Oberstufe der höheren Lehranstalten Religionsunterricht und eine ihn ergänzende Einführung in die Philosophie die Krönung und Zusammenfassung des gesamten theoretischen Unterrichts bieten müssen.

Menschengest schlägt sich nieder in der Gestaltung der menschlichen Persönlichkeit selbst. Was der Mensch jeweils ist, d. h. das feste Gepräge, das er im Laufe seines Lebens annimmt, seine Kenntnisse, seine Fertigkeiten, die dauernden Maximen seines Handelns, sind weitgehend das Ergebnis dessen, was er selbst und was andere aus ihm gemacht haben. Wenn Menschenbildung spezifische und höchste Frauenaufgabe ist, so wird im Aufbau der Mädchenbildung Menschenkunde und Theorie der Menschenbildung nicht fehlen dürfen. Damit hängt zusammen, was diese ganzen Ausführungen gezeigt haben: daß im System der Mädchenbildung kein Werk des menschlichen Geistes entbehrlich ist. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß alles, was für irgend einen Frauengeist als Mittel der ihm gemäßen Formung in Betracht kommt, in den Lehrplan einer jeden Mädchenschule Aufnahme finden müsse. Der Kosmos der Bildungsgüter wird in ein nach Altersstufen und Begabungstypen gegliedertes System verschiedenartiger Bildungsanstalten in angemessener Weise eingebaut werden müssen. Zu einem geschlossenen Weltbild wird aber eine jede Anstalt, die ihre Zöglinge ins Leben entläßt,

hinführen müssen. Es wird, der Altersstufe und dem Geistestypus entsprechend, hier elementarer und dort umfassender und vertiefter sein. Und wird in jedem Fall nur ein Grundriß sein, der die Richtlinien für den Bau der künftigen eigenen Lebensarbeit gibt.

c) *Ausblick auf Gott als Menschenbildner*

Welche Bedeutung den Werken des Menschengenies in der Frauenbildung zukommt, haben wir kurz überschaut. Aber »objektiver Geist« reicht weiter als menschliche Kultur. Es wurde schon gesagt: Gottes und des Menschen Geist spricht sich aus im Wort. Aber das göttliche Wort ist nicht der einzige Niederschlag göttlichen Geistes und nicht das einzige Mittel, dessen sich Gott als Menschenbildner bedient. Aber Frauenbildung als Gotteswerk soll uns noch in einer eigenen Untersuchung, der abschließenden, beschäftigen. Vorher ist die Erwägung über menschliche Bildner und Bildungsmittel noch zu ergänzen durch die Betrachtung der Einrichtungen, in deren Rahmen sie ihre Wirksamkeit entfalten können.

V. Bildungswege

I. Elternhaus und Schule; Internat – Externat

Die Erwägung über die berufenen Menschenbildner hat schon darauf hingewiesen, daß im Grunde das Elternhaus durch nichts zu ersetzen ist, daß es aber allein den Bildungsaufgaben nicht gewachsen ist. Sehen wir von der Bildungsaufgabe der Kirche vorläufig noch ab, so ist auf einer fortgeschrittenen Kulturstufe das Zusammenwirken von Elternhaus und Schule offenbar das Naturgemäße und Wünschenswerte. Wenn das Elternhaus das ist, was es sein soll: ein Heimstätte, in der die Kinder unter der verantwortungsbewußten Obhut beider Eltern heranwachsen, in einem Geschwisterkreis und in einer Umgebung, die den körperlichen und seelischen Bedürfnissen des Kindes und heranwachsender Menschen angepaßt ist, dann wird ihm in der Hauptsache das zufallen, was wir als Bildung des Menschen durch Menschen kennengelernt haben: das stille und stetige, organische, der inneren Gesetzmäßigkeit treue Heran- und Heraufwachsen unter dem teils unbewußt wirkenden, teils bewußt führenden und formenden Einfluß der Umgebung. Es wurde schon gesagt: nichts kann für das Mädchen das Heranwachsen neben einer Mutter, die echtes Frauentum verkörpert, ersetzen. Hat es in den ersten Jahren jene sorgende Liebe erfahren, die alles fühlt, was nützt, ehe das Kind selbst weiß, was ihm fehlt, die in allen Lagen Rat, Hilfe und Trost weiß, Freude und Leid teilt; und dabei doch jene unbeugsame Festigkeit, die ungeordneten Trieben begegnet und jene Tugenden anbahnt, die im späteren Leben schwer oder nie mehr erworben werden können: Sauberkeit und Ordnung, Gehorsam, Wahrhaftigkeit und Rücksichtnahme – dann ist die vitale Verbundenheit zu einem seelisch-geistigen Band geworden, das kaum noch zu zerreißen ist. Es wird die erste Krisis überstehen, die kommt, wenn

das Kind in die Schule und damit in eine neue Welt eintritt: ihre verstehende Liebe und das Vertrauen des Kindes werden der Mutter die Brücke in diese neue Welt bauen und die Gefahr der Entfremdung abwehren. Und wenn Vertrauen und Wahrhaftigkeit der Mutter das Kind zu Vertrauen und Wahrhaftigkeit gebildet haben, dann wird auch die zweite, schwerere Krisis überstanden werden: die Zeit des Reifens, in der Individualität und Frauentum zum Durchbruch kommen, wo das Menschenkind sich selbst zum Problem wird, weil es in sich vieles spürt, was es selbst nicht begreift; wo es eigenständige Persönlichkeit werden und sich gegen andere behaupten und von ihnen geachtet werden möchte und doch fühlt, was ihm fehlt; wo es aus all diesen Gründen sich in sich verschließen möchte und doch nach Verständnis und Führung sich sehnt. Wenn sich hier die mütterliche Erziehungskunst bewährt, wenn sie stillschweigend darauf Rücksicht nimmt, daß das Kind kein Kind mehr ist und ihm entsprechend begegnet; wenn sie kein Vertrauen erzwingen will, aber doch ahnen läßt, daß sie um die inneren Kämpfe weiß; wenn sie schließlich die Rätsel zu deuten weiß und den hohen Sinn dieser Vorgänge erschließen kann – dann hat sie für immer gewonnen. Vorbild und Urteil der Mutter werden Richtschnur fürs Leben sein. Auf die Bedeutung von Vater und Geschwistern für die unmittelbare Bildung soll nicht noch einmal eingegangen werden.

Wenn im Elternhaus verstehend oder gar schöpferisch am Kulturleben Anteil genommen wird, so erfährt das Kind auch hier bereits Formung durch Bildungsgüter. Und das unwillkürliche Hineinwachsen in die Welt des objektiven Geistes ist auch etwas, was durch systematischen Unterricht kaum zu ersetzen ist. Immerhin bleibt es in der Familie untergeordneter Zweck, während für die Schule die Bildung durch Kulturgüter erster und wesentlicher Zweck ist. Da andererseits die Bildung durch Kulturgüter durch Menschen vermittelt werden muß, die Schule bildsame junge Menschen dem täglichen Einfluß Erwachsener aussetzt, ist eine unmittelbare Bildungswirkung, ein Geformtwerden durch diese Menschen, unvermeidlich. Das macht es notwendig, daß der Lehrer zugleich verantwortungsbewußter Erzieher sein muß. Die heutige Auffassung, die als ersten Zweck der Schule die Erziehung ansieht, ist als prinzipielle nur gerechtfertigt, sofern alle Bildungsarbeit, auch die durch objektive Gebilde vermittelte, auf die Formung der Persönlichkeit abzielt und der gesamte Unterricht diesem Ziel entsprechend aufgebaut sein muß. Für die gegenwärtige Einstellung aber ist vor allem maßgebend, daß das Elternhaus weitgehend seinen naturgemäßen Zweck nicht mehr erfüllt, gar keine oder negative Bildungsarbeit leistet; so fällt der Schule die Aufgabe zu, die Stellvertretung der Familie zu übernehmen im Auftrag oder doch mit der Genehmigung der großen Körperschaften, die neben der Familie für die Erziehung der Jugend Verantwortung tragen, des Staates und der Kirche.

Wo Elternhaus und Schule sich in die Bildungsarbeit teilen, sollte ihr Wirken kein Nebeneinander, sondern ein Miteinander sein. Um es gleich für den Fall der Mädchenbildung zu erläutern: wenn neben den Einfluß der Mutter der Einfluß von Lehrerinnen tritt, die durch ihre Persönlichkeit und ihre Anschauungen dem Ziel, das die Mutter anstrebt oder vielleicht unbewußt anbahnt, entgegenwirken, so besteht die Gefahr, daß das Kind in Zwiespalt und Verwirrung geführt und der gerade Entfaltungsprozeß gehemmt oder abgelenkt wird. Wo Eltern und Lehrer verantwortungsbewußt

arbeiten, werden beide Teile sich bemühen, über die Einflüsse von der anderen Seite mindestens Klarheit zu gewinnen und, wofern keine Verständigung zu erzielen ist, ihnen auf geeignete Weise zu begegnen. Und wenn sich auf der einen Seite die Überzeugung bildet, daß der Einfluß der andern die Erreichung des Ziels unmöglich macht, da wird der Versuch gemacht werden müssen, ihn auszuschalten: verantwortungsbewußte Eltern werden ihre Kinder nicht in Schulen lassen, die nach ihrer Überzeugung in einer das Ziel gefährdenden Weise auf sie einwirken. Verantwortungsbewußte Lehrer werden sich bemühen, die Kinder aus einem Elternhaus zu befreien, in dem sie gefährdet sind.

Zeiten, in denen es an öffentlichen Schulen fehlt, denen man seine Kinder anvertrauen könnte (bzw. Lebensverhältnisse, die eine solche Situation mit sich bringt), oder solche, in denen das Elternhaus versagt, werden auf eine reine Familien- oder reine Anstaltserziehung hindrängen. Der Vorteil der einen wie der andern gegenüber einer Kombination beider ist die Möglichkeit eines einheitlichen und geschlossenen Charakters der Bildungsarbeit. Dennoch werden beide immer einen Notbehelf darstellen. Worin der Vorzug, ja die Unersetzlichkeit der Familienerziehung besteht, ist gezeigt worden. Die Gefahren, die sie mit sich bringt, sind einmal der Abschluß von der Weite des Kulturlebens und damit das Verkümmern von Gaben und Kräften, die erst dort geweckt werden könnten (bei sehr hohem Kulturniveau der Familie und entsprechendem Privatunterricht kann diese Gefahr allerdings vermieden und ev. – durch größere Bewegungsfreiheit und Anpassungs- möglichkeit an die Individualität – ein Vorsprung gegenüber dem Schematismus des Anstaltsunterrichts gewonnen werden); sodann die zu starke Bindung an einzelne Menschen, die eine Fessel fürs Leben werden und ev. auch der freien Entfaltung der Individualität entgegenstehen kann, z. B. das Mädchen auf einen Frauentyp festlegen, der gar nicht seiner Veranlagung entspricht; schließlich eine mangelhafte Vorbereitung auf das soziale Leben, die die spätere Einfügung erschweren und ev. unmöglich machen kann. Vorzüge der Anstaltserziehung sind, daß sie in der Hand von Menschen liegt, die sich Menschenbildung zur Lebensaufgabe gewählt haben, die theoretisch darauf vorbereitet und praktisch darin geschult sind; daß Lebensordnung, persönliche Einwirkung und Unterricht auf ein klar erfaßtes und einmütig erstrebtes Ziel eingestellt werden können; ferner, daß die umfassendere Gemeinschaft bessere Möglichkeiten sowohl für die Entfaltung der individuellen Anlagen als für die Anbahnung sozialer Tugenden gibt. Die großen Gefahren sind einmal das Fehlen der intim-persönlichen Bande, der wärmenden natürlichen Liebe, die das Kind im Elternhaus umhegt, Vernachlässigung oder gar Unterdrückung der Individualität durch ein Anstaltsschema, ev. Fehlen des echt mütterlichen Frauentypus, durch den oder nach dem das Mädchen geformt werden soll; schließlich die Einschränkung auf eine doch relativ enge Gemeinschaft und Festlegung auf ihren Typus, Mangel an Verbindung mit den größeren Gemeinschaften und dem Gegenwartsleben, denen das spätere Wirken gelten soll. – Die Vermeidung der Gefahren hier und dort wird umso eher gelingen, je klarer man sich ihrer bewußt ist und je mehr man bestrebt ist, sich dem Typus der Gemeinschaft anzunähern, deren Stelle man vertreten soll.

Man darf wohl sagen, daß im allgemeinen die Loslösung aus der Familie und Überführung in reine Anstaltserziehung für Mädchen noch bedenklicher ist als für Knaben. Das versteht sich aus der Verschiedenheit der natürlichen Bestimmung. Wenn für den Mann die Berufsarbeit erste und hauptsächlichste Arbeit ist, so wird es für den Knaben von Vorteil sein, wenn er rechtzeitig an eine Lebensweise gewöhnt wird, die in etwa den sozialen Bedingungen seines späteren Lebens entspricht: sachliche Arbeit im Wettbewerb mit gleichgestellten Kameraden unter der Leitung von Vorgesetzten. (Allerdings bedeutet das »rechtzeitig« auch, daß es nicht zu früh geschehen darf, ehe jene Festigung eingetreten ist, durch die die liebevolle Betreuung in der Familie entbehrlich wird; und auch hier bleibt die Gefahr bestehen, daß unter der Loslösung aus der Familie die Eignung für das Familienleben und damit für die spätere Familiengründung und die hausväterlichen Aufgaben leidet.) Wenn für die Frau der Beruf der Gattin und Mutter und Hausverwalterin der erste und hauptsächlichste ist, so wird es für das Mädchen keine bessere Vorbereitung darauf geben als das Aufwachsen in einem Familienkreis, in dem es sich wie von selbst in seine späteren Pflichten hineingewöhnt. Und eine Umgebung und Lebensordnung, die eine solche Hineingewöhnung nicht ermöglicht, bedeutet eine Gefährdung der späteren Berufserfüllung. Andererseits ist eine zeitweise Loslösung aus der Familie, nachdem für die Aufgaben des häuslichen Lebens ein sicherer Grund gelegt ist, aus mancherlei Gründen wünschenswert: zur Befreiung der Individualität aus der zu engen Bindung in der Familie, zur Abwendung der Gefahr einer zu starren Festlegung auf den Familientypus und zur Anbahnung einer größeren Anpassungsfähigkeit an mannigfaltige Charaktere und Verhältnisse (die für eigene Familiengründung ebenso wie für ein Leben außerhalb der Familie notwendig ist), zur Vorbereitung auf einen außerhäuslichen Beruf und auf die Pflichten des sozialen Lebens. Die Internate, denen die Bildung von Mädchen ganz in die Hände gelegt ist, werden ihrer Aufgabe am ehesten gerecht werden können, wenn sie als Ganzes den Charakter einer großen Familie haben und sich außerdem in Gruppen von familienartigem Aufbau gliedern. Das Erste wird am ehesten in klösterlichen Bildungsanstalten der Fall sein, wenn sie in den Organismus der klösterlichen Familie einbezogen sind und nicht, wie es ja leider vielfach geschieht, ganz davon abgetrennt und als »Institute« mit schematischem Reglement aufgebaut. Es ist auch anderswo möglich, wenn die Leiterin mehr »Mutter« als »Direktorin« oder »Präfektin« ist – den Mitarbeitern und Kindern gegenüber –, und wenn das »Kollegium« weniger die Solidarität von Beamten zeigt als Gemeinsamkeit in verantwortungsbewußter und fürsorgender Liebe. – Die familienartige Gliederung verlangt Zusammenfassung eines kleinen Kreises unter einer mütterlichen Führerin und Zusammengehörigkeit von älteren und jüngeren Mädchen, die eine Betreuung der Kleinen durch die Größeren ermöglicht. – Was von den Internaten zu allen Zeiten zu fordern ist, dem müssen sich heute weitgehend auch die Externate anpassen, deren Schülerinnen zwar in den Familien leben, aber dort nicht die Bildung erfahren, die ihnen nottut. Weitgehend ist das heute für die Volksschule anerkannt. Das führt uns auf die Gliederung des Bildungssystems in Schultypen. Zu vor ist aber noch etwas anderes zu erwägen.

Wir haben die Frage Internat-Externat unter dem Gesichtspunkt der spezifischen Frauenbildung bisher nur für das Ziel der »mütterlichen Frau« erwogen. Wir sahen aber das volle Ideal in der Virgo-Mater, und wenn auch in geistigem Sinn dieses volle Ideal für alle Mädchenbildung Ziel sein muß, so wird doch naturgemäß das eine stärker und eindringlicher wirksam verkörpert sein in der Frau, die wirklich Mutter ist, das andere dort, wo tatsächlich ein jungfräuliches Leben geführt wird. Darum liegt es nahe zu sagen: wie für Mädchen, die zu leiblicher Mutterschaft berufen sind, die Familie, so wird für andere das klösterliche Internat die beste Bildungsstätte sein. Ganz so einfach ist nun die Scheidung nicht. Einmal werden ja heute die Mädchen von den Eltern den klösterlichen Bildungsanstalten keineswegs anvertraut, um ein künftiges Klosterleben vorzubereiten, und sie müssen bemüht sein, sich auf die Aufgaben einzustellen, die für die Mehrzahl der Mädchen zu erwarten sind. Andererseits muß eine wahrhaft katholische Bildungsarbeit, auch wenn sie in der Familie oder in weltlichen Anstalten geschieht, das Jungfräulichkeitsideal mit umfassen. Und schließlich bedeutet heute jungfräuliches Leben keineswegs nur klösterliches Leben. Und für viele Mädchen kann es von entscheidender Bedeutung sein, daß ihnen das Jungfräulichkeitsideal unabhängig von der Bindung an den Klosterberuf nahegebracht wird. Immerhin dürfte in klösterlichen Anstalten am ehesten die Möglichkeit bestehen, Verständnis für das Jungfräulichkeitsideal zu erwecken; und wenn es geschieht, so wird das für alle ein Gewinn sein, gleichgültig auf welchem Weg sie ihr künftiges Leben führen mag. Es wird aber nur dann gelingen, wenn die Mädchen Virginität im höchsten und letzten Sinn lebendig spürbar verkörpert vor sich sehen. Virginität im höchsten und letzten Sinn ist nichts Negatives: weder bloße Entsagung, Verzicht auf etwas, worauf das Verlangen gerichtet bleibt (solange es nur das ist, wird es auf junge, gesund und natürlich empfindende Menschen meist abschreckend wirken); erst recht nicht Ablehnung von etwas, wofür man keinen Sinn hat (geringschätzige Beurteilung von Liebe und Ehe ist einmal durchaus unkatholisch; außerdem wird sie den Protest des natürlichen Gefühls herausfordern). Sie ist das höchst Positive: Verbundenheit mit Christus zu dauernder Lebensgemeinschaft. Sie muß spürbar werden vor allem in der Liebe Christi, die das ganze Tun der echten sponsa Christi bestimmen und besonders natürlich im Umgang mit den Zöglingen wirksam sein muß; in der unwillkürlich ausstrahlenden Freudigkeit, die ein Leben mit Christus und für ihn verleiht, und der selbstverständlichen Opferbereitschaft, in dem inneren Frieden, der durch keine äußeren Wechselfälle gestört werden kann; in der Erfülltheit von der göttlichen Wahrheit, die im Wort der Schrift und in der Glaubenslehre lebt und selbstverständliche Richtschnur der Entscheidung in allen theoretischen und praktischen Fragen sein wird; in der freudigen Begeisterung, mit der auch das Leben Christi in der Kirche mitgelebt wird: in der Pflege der Liturgie, in Meßopfer und Chordienst, im ganzen Kirchenjahr, ganz besonders aber an den Hochfesten. Kinder, die ein solches wahrhaft gottgeweihtes und gotterfülltes Leben vor Augen haben, werden sich seiner werbenden Kraft nicht entziehen können. Wenn es sie nicht dazu treibt, dieselbe Lebensform zu wählen, so werden sie diesen Geist echter Virginität mit hinaus nehmen in die Ehe oder in den »weltlichen Beruf«. Es leuchtet wohl ein, daß es die spezifische Aufgabe der klösterlichen Bildungsanstalten ist, dieses Ziel zu erreichen; und wenn sie es nicht erreichen, so verfehlen sie ihren Daseinszweck. Es leuchtet aber auch ein, daß

dasselbe überall erreichbar ist, wo aus demselben Geist, wenn auch in andern Formen, gelebt und gearbeitet wird.

II. Gliederung des Bildungssystems in Schultypen

Wenn wir das dreifache Ziel der Mädchenbildung ins Auge fassen: vollendetes Menschentum, reines Frauentum, entfaltete Individualität; und auf der anderen Seite den Kosmos an Bildungsgütern, so sehen wir, daß beides aufeinander abgestimmt ist und daß aus der Gesamtheit der Frauenbildung nichts herausgestrichen werden darf, was geistesbildend, menschenformend sein kann. Damit ist aber nicht gesagt, daß jede Menschenseele fähig wäre, den ganzen Kosmos in sich zu fassen und daß man sich bemühen sollte, ihn jeder zugänglich zu machen. Jede besitzt nur eine begrenzte Fassungskraft, einmal dem Kraftmaß nach, dann aber auch nach dem Inhalte dessen, was sie aufnehmen kann. Die einzelnen sind für verschiedene Kulturgebiete mehr oder minder aufgeschlossen und für manche gar nicht, und was die Seele nicht in sich aufnehmen und innerlich verarbeiten kann, das hat keine formende Kraft, das ist für sie ohne Bildungswert, es ist unnützer, ja schädlicher Ballast. So gilt es, für die praktische Gestaltung der Wege die richtige Auswahl zu treffen: aus dem, was idealiter zum Ziel führen könnte, das herauszugreifen, was tatsächlich, unter den gegebenen Umständen, zweckdienlich ist.

Wir müssen einen Grund- und Normaltypus der Mädchenbildung haben, der dem angepaßt ist, wofür die Mehrzahl der Mädchen veranlagt und wozu die Mehrzahl berufen ist. Irmgard Liebster hat in einer kleinen Schrift: *Frauentypen – Frauenbildung* eine sehr einfache Typenscheidung zugrunde gelegt: in primitive und problembewußte oder reflektorische Frauen. Die primitiven – und das ist die große Masse – haben die Fähigkeit, früh zu geschlossenen Persönlichkeiten heranzureifen, in einfachen, klaren und festen Linien, an denen sich dann nichts mehr ändert. Die problembewußten – und das ist eine verhältnismäßig kleine Auslese – sind vielseitig, anpassungsfähig, wachsen in bleibender, jugendlicher Aufnahme- und Bildungsfähigkeit an andern, deren Wege sie mitgehen, und reifen im günstigen Fall durch viele Erfahrungen und Leiden zu weisen Müttern. Sie erkennt für beide Typen Ausnahmefälle an, in denen sie auf besonderen Wegen zu objektiv-schöpferischer Leistung gelangen. Im allgemeinen sieht sie aber die Stärke der Frau in der Rezeptivität und verlangt, daß deren Organe gebildet werden. Ich möchte diese Linie hier nicht weiter verfolgen. Ich will auch jetzt nicht die Frage aufwerfen, ob das Schema nicht allzu einfach ist, besonders für die nicht-primitiven Frauen. Es scheint mir in dem primitiven Typus etwas Wesentliches getroffen, und daran möchte ich anknüpfen. Fragen wir uns: Was muß und was kann von der großen Masse erreicht werden? Die meisten Mädchen werden sich später im Leben praktisch bewähren müssen: wenn die Entwicklung in gesunde Bahnen einmündet, wie wir es für unser Volk wünschen, vorwiegend als Hausmütter; aller Wahrscheinlichkeit nach aber auch noch vielfach berufstätig in dienender häuslicher Stellung, in der Fabrik oder mit Heimarbeit für große Betriebe, als Verkäuferinnen oder Büroangestellte. Bei den meisten weist auch die Veranlagung auf praktische Betätigung hin, Begabung und Interesse für rein

theoretische Fragen finden sich nur bei einer Auslese. Wie müssen die vielen gebildet sein, um ihren Platz ausfüllen zu können?

Wo immer sie einmal stehen mögen – sie werden ihrer Aufgabe nicht gerecht werden können, wenn nicht die Hierarchie der Kräfte in ihnen hergestellt ist, wie sie der reinen Menschennatur entspricht: wenn der Wille nicht die Herrschaft über die Triebe hat und selbst der Leitung des Intellekts gehorcht, der das Auge der Seele ist und durch den der Lebensweg erhellt wird. Wir wissen, daß diese rechte Ordnung durch menschliche Bildungsarbeit allein nicht hergestellt werden kann, aber menschliche Bildungsarbeit kann und muß daran mitwirken. Verstand und Wille bedürfen, um gehorchen und um herrschen zu können, der Zucht. Die Volksschule hat in ihren Elementarfächern, die den dringendsten Anforderungen des praktischen Lebens entsprechen, vorzügliche Mittel, um den Verstand zu seiner Höchstleistung anzuspornen und dadurch zu immer stärkerer Leuchtkraft heranzubilden: das ist die formale Sprachübung, der Rechenunterricht, der Katechismus. Daß dies alles Anforderungen an die abstrakte Verstandestätigkeit stellt, bedarf keines Beweises. Vielleicht ist es nicht ganz überflüssig zu erläutern, daß es den dringendsten Anforderungen des praktischen Lebens entspricht. Am unmittelbarsten leuchtet wohl ein, daß sowohl die Hausfrau als jede andere Frau, die heute im praktischen Leben steht, firm im Rechnen sein sollte (weit mehr, als es heute durchschnittlich der Fall ist). Nicht so auf der Hand liegend ist wohl die Bedeutung der formalen Sprachbeherrschung. Es mag zunächst so scheinen, als ob die Ausdrucksfähigkeit, die für das praktische Leben nötig ist, einem von selbst zuwüchse oder doch besser durch konkrete Ausdrucksübungen zuwachse als durch abstrakt-formale Unterweisung. Tatsächlich ist ja das Erste, was man heute im Anfängerunterricht anstrebt, das freie und unbefangene Sichaussprechen. Man läßt die Kinder zunächst ganz so reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, läßt Mundart und vulgäre Ausdrucksweisen gelten, und man läßt sie von dem reden, wovon ihr Herz voll ist und darum der Mund leicht und gern überfließt. All das, um die Hemmungen aus dem Wege zu räumen, die das freie und natürliche Sichöffnen der Seele im sprachlichen Ausdruck aufhalten könnten. Das ist psychologisch richtig: nicht nur um die notwendige Vertrauensgrundlage für das gesamte Erziehungswerk zu legen, sondern auch um das ungestörte Funktionieren der natürlichen Ausdrucksfunktion zu erhalten oder herzustellen, das Voraussetzung aller Sprachbildung ist. Dann aber muß die Bildungsarbeit einsetzen. Ihr Ziel muß es sein, daß das, was man zu sagen hat, einen angemessenen Ausdruck findet, und das, was andere sagen, recht verstanden wird; daß Sinn für sprachliche Schönheit geweckt wird; und daß von der Sprache der rechte Gebrauch gemacht wird. Den ästhetischen Gesichtspunkt möchte ich hier ausschalten (nicht weil ich ihn für unwichtig ansähe, sondern weil es mir unmöglich scheint, ihn in einer kleinen Seitenbetrachtung ausreichend zur Geltung zu bringen). Unter »angemessen« verstehe ich nicht: nach den Regeln einer künstlichen Schriftsprache korrekt, sondern: genau das treffend, was man sagen will. Dazu gehört wohl als Material ein reicher Sprachschatz, wie man ihn durch viel Hören und Reden, Lesen und Schreiben gewinnt. Aber es gehört noch anderes dazu. Und ohne dieses andere ist der erworbene Sprachschatz eine Gefahr: die Versuchung, Redensarten zu gebrauchen statt zu sprechen, d.

h. Gedanken von innen heraus in Worte zu formen. Denken und Sprechen hängen aufs innigste zusammen, sind im Grunde ein Prozeß. Wo ein Gedanke zu vollkommener Klarheit und Deutlichkeit ausgereift ist, da ist er in den logisch- grammatischen Kategorien gegliedert und spricht sich aus. Und wo es nicht gelingt, den rechten sprachlichen Ausdruck zu finden, da ist auch der gedankliche Prozeß noch nicht bis ans Ende gelangt. Was man nicht aussprechen kann, das ist noch dunkel und dumpf in der Seele; und wer sich nicht aussprechen kann, der ist wie in seiner eigenen Seele gefangen; er kann sich nicht frei bewegen und nicht zu den andern gelangen. Die Unterscheidung der grammatischen Kategorien (natürlich keine rein äußerliche, sondern eine in den Sinn eindringende) ist eine Übung im Formen der Gedanken, ein Weg zum Verständnis des doppelten, wesentlichen Sinns der Sprache: zum Ausdruck zu bringen, was in der Seele lebt, und sich dadurch andern mitzuteilen; und damit ein Weg zur Befreiung der Seele und des Geistes. Sich angemessen ausdrücken zu können, ist also etwas, was wesentlich zu vollendetem Menschentum gehört. Es ist aber auch notwendig für die praktischen Aufgaben der Frau. Wenn sie daran mitwirken soll, Menschen heranzubilden, wenn sie Menschen zur Arbeit anleiten oder geschäftlich mit ihnen verkehren soll: immer hängt der Erfolg davon ab, daß sie wirklich das zum Ausdruck bringen kann, was sie sagen will und was dem Zweck entspricht.

»Angemessen sprechen« kann noch einen anderen Sinn haben: von der Sprache den rechten Gebrauch machen. Wenn man den wesentlichen Sinn der Sprache erfaßt hat, dann weiß man, daß Sprechen eine Verantwortung auf sich nehmen bedeutet und daß man vor Worten Ehrfurcht haben muß. Immer enthüllt das Wort die eigene Seele, ob es will oder nicht: als ausgereifte Frucht löst es sich aus ihrem Innersten los und gibt Kunde von ihrer inneren Arbeit; oder als hemmungsloser Ausdruck verrät es ihre Gärungen und Stürme; gedankenlos dahergeredet zeugt es von oberflächlichem Getriebe. Und immer bedeutet es ein Eingreifen in fremde Seelen; es kann sie bereichern, befruchten, emporführen; es kann sie verletzen und in sich zurückschrecken; es kann tödliche Keime in sie hineinbringen. Jeder Mensch, und vor allem jede künftige Mutter sollte dahin geführt werden zu verstehen, warum man von einem jeden Wort wird Rechenschaft geben müssen. Und der Sprachunterricht kann zu diesem Verständnis helfen. – Wenn formale Sprachbildung im Interesse des Bildungsziels notwendig ist, wenn sie auf der anderen Seite, abstrakt betrieben, nur bei einer kleinen Minderheit der natürlichen Begabung und Neigung entspricht: wie ist es möglich, die Mehrzahl dafür zu gewinnen und damit den Erfolg zu sichern? Einmal durch den Ausgang vom lebendig-konkreten Sprechen, von individuellen Eigentümlichkeiten der Ausdrucksweise oder mundartlichen Verschiedenheiten oder charakteristischen Unterschieden zwischen Muttersprache und Fremdsprache (wo fremdsprachliche Kenntnisse vorhanden sind). All das interessiert als Menschlich-Persönliches und ist zugleich geeigneter Anknüpfungspunkt, um in den allgemeinen Charakter der Sprache, ihre Stellung im Geistesleben, im Zusammenhang der Persönlichkeit und Gemeinschaft einzuführen – in elementarer oder vertiefter Weise je nach der Altersstufe – und in die ethisch-praktische Bedeutung der Sprachbehandlung, wie sie soeben kurz entwickelt wurde. Das sind aber die beiden Mittel, mit denen man den Eifer der Mädchen auch für ihnen zunächst fernliegende Aufgaben und Übungen wecken kann: wenn man sie in deren allgemeine

menschliche Bedeutung, ihren philosophischen Sinn und praktischen Wert einführt. Analog wird ja auch im Rechenunterricht das Interesse für die Aufgaben durch konkrete und praktische Einkleidung geweckt.

Abstraktes Denken wird auch geschult im Religionsunterricht. Die katholische Dogmatik arbeitet mit einem scharf geschliffenen Begriffsapparat. Man sollte auf dies vorzügliche Bildungsmittel nicht verzichten, sondern ausgiebig davon Gebrauch machen. Der Katechismusunterricht sollte nicht wie ein notwendiges Übel neben der biblischen Geschichte als dem eigentlich Fesselnden und Wirksamen einhergehen. So verderblich ein bloß gedächtnismäßiges Einprägen und Auswendiglernen der Glaubenslehren ist, so fruchtbar und bildungskräftig ist wirkliches verstandesmäßiges Eindringen in die Glaubensunterscheidungen: fruchtbar und bildungskräftig im Sinn des Ziels. Je klarer und schärfer das Verhältnis von Schöpfer und Geschöpf, die Tatsachen von Sündenfall und Erlösung, die tiefen Geheimnisse des innergöttlichen, trinitarischen Lebens, die Natur Christi, das Wesen und der erhabene Beruf der Gottesmutter erfaßt werden, desto tiefer wird die persönliche Verbindung mit der Gottheit, dem Erlöser, der Himmelskönigin werden. (Daß Fortschreiten in persönlicher Heiligkeit und tieferes Eindringen in die Glaubenswahrheiten einander wechselseitig bedingen und fördern, ist im Leben der Heiligen – gerade auch bei solchen, die keine gelehrte Bildung als Grundlage hatten – deutlich zu sehen.) Und man braucht durchaus nicht zu meinen, daß diese tiefen Geheimnisse die kindliche Fassungskraft übersteigen. Schon bei den Kleinsten – vielleicht gerade bei ihnen – zeigt sich das starke Verlangen, in die Geheimnisse Gottes eingeführt zu werden. Und wenn man dem in der rechten Weise entgegenkommt, wird das freudige Bewußtsein, Gott kennen zu lernen und ihm näherzukommen, ohne alle willkürliche Anspannung zum intensivsten Mitdenken und Mitleben antreiben. So wird viel mehr als formale Denkschulung, es wird tiefste Seelen- und Personformung erreicht.

Es kam mir darauf an, gerade diese Seite stark hervorzuheben, weil ihr im allgemeinen heute wohl weniger Rechnung getragen wird, als sie es verdient. Daß die entsprechende materiale Bildung: die Einführung in das deutsche Sprachgut, das Bekanntwerden mit den großen Gestalten der Dichtung, der heiligen und profanen Geschichte das ist, was Mädchen durchschnittlich am meisten anspricht, daß Literatur und kulturkundliche Fächer überdies eine Einführung in Welt- und Menschenleben geben und damit zugleich Vorbereitung für die Arbeit an der Menschenbildung in Familie und Berufsleben: das ist ja kaum je verkannt worden. Schultechnisch gesprochen ist es also sicher das Richtige, wenn Religion, Deutsch, Geschichte und Rechnen die Kernfächer für die theoretische Bildung bleiben. Vor der Entlassung aus der Schule ins Leben müssen diese Fächer für eine großzügige und nachhaltige Einstellung auf die Aufgaben des Lebens ausgenützt werden, d. h. für eine einfache, klare und richtunggebende philosophische, psychologische und soziologische Unterweisung. Wegen der grundlegenden Bedeutung dieser Unterweisung für die künftige Lebensgestaltung ist es wünschenswert, die Entlassung ins Leben möglichst weit hinauszuschieben, die empfänglichsten Jahre nach der Krisis der Reifezeit in die Bildungsarbeit mit einzubeziehen.

Da die größte Gefahr für eine wirksame Bildungsarbeit eine Überladung mit Lernstoff ist, hat man sich zu fragen, wo ohne Schaden eine Materialersparnis möglich ist. Es wird in allen Fächern auf eine Menge von Einzeltatsachen verzichtet werden können, die für den Fachmann wichtig und interessant, für eine elementare Bildung aber durchaus entbehrlich sind. Darüber hinaus glaube ich, daß der Unterricht in den Naturwissenschaften sehr einfach gestaltet werden darf. Abstrakt betrieben liegen sie dem Durchschnitt der Mädchen wenig. Ganz entbehrlich sind sie keineswegs: sie sind formal wichtig, weil sie die beste Schulung treuer Wirklichkeitsbeobachtung und -beschreibung sind; und die tut Mädchen, die sich später im praktischen Leben bewähren sollen, sehr not. Sie vermitteln sodann eine wesentliche Grundlage der natürlichen Gotteserkenntnis. Außerdem sind sie im Zeitalter der Technik notwendig, um sich in der mannigfaltigen Apparatur des häuslichen und öffentlichen Lebens zurechzufinden. Auf das, was für diese Zwecke unerlässlich ist, darf man sich aber beschränken, und man wird es, wie es heute grundsätzlich vorgesehen ist, nach Möglichkeit mit den praktischen Fächern in Verbindung bringen. – Die praktischen Fächer, vornehmlich Handarbeit und Hauswirtschaft, sind in den Anfängen der Volksschulgestaltung das gewesen, worin man das spezifisch »Weibliche« gesehen hat. Darüber ist man heute hinaus. Andererseits ist man sich darüber klar, welche Bedeutung gerade heute den technischen Fächern (einschließlich Zeichnen und Turnen) zukommt für die praktischen Aufgaben der Wirtschaftsführung, der Heimgestaltung, der gesunden und edlen Körperkultur und Formung des geselligen Lebens. All das muß in der Schule ausgiebigen Raum haben, solange sie für das einzutreten hat, was früher Sache der Familienerziehung war und heute dort durchschnittlich nicht mehr zu seinem Recht kommt.

So ergibt sich aus Material und Ziel ein klar umrissener Grundtypus der Mädchenbildung. Alle »höhere« Bildung sollte von hier ausgehen. Die längere Dauer kann zu Ausbau und Vertiefung dieser oder jener Fächergruppen nach Begabung und Neigung und mit Rücksicht auf den späteren Beruf verwendet werden. Sprachbildung und Eindringen in Welt- und Menschenleben können wesentlich bereichert und vertieft werden, wenn zur Muttersprache fremdsprachlicher Unterricht kommt. Wegen ihrer wesentlich höheren formal-bildenden Kraft und wegen der grundlegenden Bedeutung der Antike für die deutsche Kultur verdienen grundsätzlich die alten Sprachen den Vorzug. Mit Rücksicht auf individuelle Begabung und künftige Berufswahl ist aber natürlich auch ein Schultypus mit vorwiegend neusprachlichem Unterricht erforderlich. Entsprechend sind anderen Begabungsrichtungen andere Schultypen anzupassen. Es sollte aber niemals der Ausbau im Sinne bestimmter Begabungsrichtungen auf Kosten der Kernfächer geschehen, die für das Ziel wesentlich sind und den Grundtypus aufbauen. Daß zu den höheren Bildungsanstalten, die als Vorbereitungswege auf das Hochschulstudium entstanden sind, in der Frauenoberschule ein Typus hinzugekommen ist, der die Einstellung auf die spezifischen Frauenaufgaben in den Mittelpunkt stellt, ist sicher ein großer Gewinn und könnte ein Ausgangspunkt werden, um auch in den andern die immer stärkere Gestaltung im Sinne spezifischer Frauenart anzuregen und zu fördern.

Auf dem Umschlagblatt findet sich als Überschrift für ein Folgekapitel:

VI. Eingliederung der Frau in das Corpus Christi Mysticum (religiöse Bildung)

Aufgabe der Frau als Führerin der Jugend zur Kirche

I. Die Stellung der Frau in der Kirche

Das Ziel der religiösen Bildungsarbeit muß es sein, die jungen Menschen an der Stelle, die ihnen durch die ewige Ordnung bestimmt ist, in das Corpus Christi Mysticum einzugliedern. Alle, die der Erlösung teilhaftig werden, werden eben damit Kinder der Kirche, und darin gibt es keinen Unterschied für Männer und Frauen. Weil aber die Kirche nicht nur die Gemeinschaft der Gläubigen ist, sondern eben der mystische Leib Christi, d. h. ein Organismus, in dem die einzelnen den Charakter von Gliedern und Organen annehmen, durch Natur und Gaben aufeinander und auf den Zweck des Ganzen abgestimmt, kommt auch der Frau als solcher eine eigentümliche Organstellung in der Kirche zu. Und schließlich ist sie berufen, in der höchsten und reinsten Entfaltung das Wesen der Kirche selbst zu verkörpern, ihr Symbol zu sein. Mädchenbildung, Jugendführung muß zu diesen drei Stufen der Zugehörigkeit zur Kirche hinleiten.

Erste Bedingung zum Verständnis dieser Aufgabe ist Klarheit über das Wesen der Kirche. Dem menschlichen Verständnis am ehesten zugänglich ist die Auffassung der Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen. Wer an Christus und sein Evangelium glaubt, auf die Erfüllung seiner Verheißungen hofft, ihm in Liebe anhängt und seine Gebote hält, den muß mit allen, die gleichen Sinnes sind, tiefste Gesinnungs- und Liebesgemeinschaft verbinden. Die dem Herrn während seines Erdendaseins anhängen, sind das junge Reis der großen Christengemeinde gewesen: sie haben sie ausgebreitet und das Glaubensgut, das sie zusammenhielt, durch die Folge der Zeiten bis auf den heutigen Tag vererbt.

Aber wenn schon eine natürliche menschliche Gemeinschaft mehr ist als ein loser Verband von einzelnen Individuen, wenn wir schon hier ein Verwachsen zu einer Art organischer Einheit feststellen können, so gilt das in eminentem Sinne von der übernatürlichen Gemeinschaft der Kirche. Die Verbindung der Seele mit Christus ist etwas anderes als die Gemeinschaft zwischen irdischen Personen: sie ist ein Hineinwachsen und Hineinwurzeln (das sagt das Gleichnis vom Weinstock und den Reben), das mit der Taufe anhebt und durch die andern Sakramente ständig verstärkt und in verschiedener Richtung ausgestaltet wird. Dies reale Einswerden mit Christus hat aber ein Glied-zu-

Glied-Werden mit allen Christen zur Folge. So gestaltet sich die Kirche zum mystischen Leib Christi. Der Leib ist lebendiger Leib, und der Geist, der ihn belebt, ist der Geist Christi, der vom Haupt den Gliedern zuströmt. Der Geist aber, der von Christus ausströmt, ist der Hl. Geist: so ist die Kirche der Tempel des Hl. Geistes.

Trotz der realen, organischen Einheit von Haupt und Leib steht die Kirche gleich einer selbständigen Person neben Christus. Als Sohn des ewigen Vaters lebte Christus vor aller Zeit und allem Menschendasein. Durch die Schöpfung lebte die Menschheit, ehe Christus ihre Natur annahm und in sie einging. Indem er in sie einging, hat er sein göttliches Leben in sie hineingetragen. Indem er sie durch das Erlösungswerk aufnahmefähig machte für die Gnade und sie mit der Gnade erfüllte, hat er sie aus sich neu erzeugt. Die Kirche ist die aus Christus neu erzeugte, erlöste Menschheit. Die Urzelle dieser erlösten Menschheit ist Maria, in der sich zuerst die Reinigung und Heiligung durch Christus, das Erfülltwerden mit dem Hl. Geist vollzog. Ehe der Menschensohn aus der Jungfrau geboren wurde, erzeugte der Gottessohn eben diese Jungfrau als die Gnadenvolle und in und mit ihr die Kirche. So steht sie als ein neues Geschöpf neben ihm, obwohl unlöslich mit ihm verbunden.

Jede Seele, die durch die Taufe gereinigt und in den Gnadenstand erhoben wird, ist dadurch durch Christus erzeugt und für Christus geboren. Sie wird aber erzeugt in der Kirche und geboren durch die Kirche. Die Organe der Kirche sind es, durch die jedes neue Glied gebildet und mit göttlichem Leben erfüllt wird. So ist die Kirche die Mutter aller Erlösten. Sie ist es aber durch die innigste Vereinigung mit Christus, indem sie als sponsa Christi an seiner Seite steht und sein Werk, die Erlösung der Menschheit, mit ihm wirkt. Für die übernatürliche Mutterschaft der Kirche ist die Frau wesentliches Organ. Zunächst durch ihre leibliche Mutterschaft. Damit die Kirche sich vollende – wozu gehört, daß sie zu der ihr bestimmten Gliederzahl gelange –, muß die Menschheit sich forterzeugen. Das Gnadenleben setzt das natürliche Leben voraus. Der leiblich-seelische Organismus der Frau ist für die Aufgabe der natürlichen Mutterschaft gebildet, und die Erzeugung der Nachkommenschaft ist durch das Ehesakrament geheiligt und in den Lebensprozeß der Kirche selbst einbezogen. Der Anteil der Frau an der übernatürlichen Mutterschaft der Kirche geht aber weiter. Sie ist dazu berufen, an der Erweckung und Förderung des Gnadenlebens in den Kindern mitzuwirken, ist also unmittelbares Organ der übernatürlichen Mutterschaft der Kirche, sie gewinnt selbst Anteil an dieser übernatürlichen Mutterschaft. Und darin ist sie nicht beschränkt auf die eigenen Kinder. Zunächst schließt das Sakrament der Ehe die Berufung der Eheleute zu wechselseitiger Förderung im Gnadenleben ein. Darüber hinaus ist es Aufgabe der Hausmutter, alle in ihrer Obhut Lebenden in ihre mütterliche Fürsorge einzubeziehen. Schließlich ist Weckung und Förderung des Glaubenslebens in den Seelen, wo immer die Möglichkeit dazu gegeben ist, Beruf jedes Christen. Die Frau ist aber in besonderer Weise dazu berufen dank der besonderen Stellung zum Herrn, die ihr zugedacht ist.

Der Schöpfungsbericht stellt die Frau an die Seite des Mannes als die ihm entsprechende Gehilfin, damit beide wie ein einziges Wesen zusammenwirkten. Der Epheserbrief stellt dies Verhältnis dar als das Verhältnis von Haupt und Leib und damit als Symbol des Verhältnisses Christi zur Kirche.

Danach ist die Frau als Symbol der Kirche aufzufassen. Das Hervorgehen Evas aus der Seite des ersten Adam wird als Vorbild des Hervorgehens der neuen Eva – und darunter ist einmal Maria, sodann aber die ganze Kirche zu verstehen – aus der geöffneten Seite des neuen Adam gedeutet. Die Frau, die in echt christlicher Ehe, d. h. in unlöslicher Lebens- und Liebesgemeinschaft, mit dem Gatten verbunden ist, stellt die Kirche als Gottesbraut dar. Noch eindringlicher und vollkommener ist die Kirche persönlich verkörpert in der Frau, die als sponsa Christi ihr Leben dem Herrn geweiht hat und in eine unlösliche Verbindung mit ihm eingegangen ist. Sie steht selbst an seiner Seite wie die Kirche und wie deren Urbild und Keimzelle, die Gottesmutter, als Gehilfin in seinem Werk, der Erlösung. Die volle Hingabe ihres ganzen Seins und Lebens ist Mitleben und Mitwirken mit Christus; d. h. aber Mitleiden und Mitsterben – jenen fruchtbaren Tod, aus dem das Gnadenleben der Menschheit entspringt. Und so wird das Leben der Gottesbraut übernatürliche Mutterschaft für die ganze erlöste Menschheit, gleichgültig ob sie unmittelbar selbst an den Seelen arbeitet oder nur durch ihr Opfer Gnadenfrüchte hervorbringt, von denen sie selbst und vielleicht kein Mensch Kenntnis hat.

Maria ist vollkommenstes Symbol (weil Urbild und Ursprung) der Kirche. Sie ist auch einzigartiges Organ der Kirche: das Organ, aus dem der ganze mystische Leib, ja aus dem das Haupt gebildet wurde. Man nennt sie, um ihre zentrale und wesentliche Organstellung zu bezeichnen, gern das Herz der Kirche. Die Bezeichnungen »Leib«, »Haupt« und »Herz« sind gewiß Bilder. Aber was damit ausgedrückt ist, ist etwas durchaus Reales. Und so gewiß Haupt und Herz eine ausgezeichnete Rolle im menschlichen Körper spielen, alle andern Organe und Glieder in ihrem Sein und Wirken von ihnen abhängig sind und zwischen Haupt und Herz ein ausgezeichneter Zusammenhang besteht, so gewiß muß auch Maria kraft ihrer einzigartigen Verbindung mit Christus eine reale – u{ {n d}} d. h. hier eine mystische – Verbindung mit den andern Gliedern der Kirche haben, die über die Verbindung der andern Glieder untereinander an Grad und Art und Bedeutung hinausragt, analog wie die Verbindung der Mutter mit den Kindern die Verbindung der Geschwister untereinander überragt. Die Bezeichnung Marias als unserer Mutter ist kein bloßes Bild. Maria ist unsere Mutter im realsten und eminenten, d. h. die irdische Mutterschaft übertreffenden Sinn. Sie hat uns unserem Gnadenleben nach geboren, indem sie ihr ganzes Sein, Leib und Seele, in die Gottesmutterschaft hineingab. Darum besteht eine intime Verbindung von ihr zu uns: sie liebt uns, sie kennt uns, sie ist bestrebt, einen jeden von uns zu dem zu machen, was er sein soll, vor allem: jeden in die nächste Verbindung zum Herrn zu bringen. Das gilt für alle Menschen; es muß aber für die Frauen noch eine besondere Bedeutung haben: in ihrer Mutterschaft, der natürlichen und übernatürlichen, und in ihrer Gottesbrautschaft setzt sich gewissermaßen Mutterschaft und Gottesbrautschaft der Virgo-Mater fort. Und wie das Herz die Organe des weiblichen Körpers in ihren Funktionen unterstützt und sie erst möglich macht, so dürfen wir an ein Mitwirken Mariens überall dort, wo eine Frau ihren Frauenberuf erfüllt, glauben; ebenso wie an ein Mitwirken Mariens in allem Wirken der Kirche. Wie aber die Gnade ihr Werk in den Seelen nicht vollbringen kann, ohne daß sie sich in freier Entscheidung ihr öffnen, so kann auch Maria ihre Mutterschaft nicht voll auswirken, wenn sich die Menschen ihr nicht anvertrauen. Frauen, die

auf einem der verschiedenen möglichen Wege ihren Frauenberuf erfüllen wollen, werden am sichersten ans Ziel gelangen, wenn sie nicht nur das Vorbild der Virgo-Mater lebendig vor Augen haben und sich ihm in eigener Bildungsarbeit nachzubilden suchen, sondern sich ihrer Führung anvertrauen, sich ganz unter ihre Leitung stellen. Die ihr angehören, kann sie selbst nach ihrem Bilde formen.

So sind die Stufen gezeigt, die zur gottgewollten Eingliederung der Frau in die Kirche emporführen: Gotteskindschaft, Organ der Kirche in natürlicher und übernatürlicher Mutterschaft, Symbol der Kirche – und auf allen Stufen Marienkindschaft. Was kann von menschlicher Seite, und speziell von Frauenseite, geschehen, um die weibliche Jugend diesen Weg zu führen?

II. Führung der Jugend zur Kirche

Durch ihren Charakter als Organ der Mutterschaft der Kirche ist die Frau zur Hineinbildung der Jugend, speziell der weiblichen Jugend, in die Kirche berufen. Die erste Aufgabe ist die Hinführung zur Gotteskindschaft, der erste und wesentlichste Schritt dazu der Vollzug der Taufe. Dieser ist im allgemeinen Sache des Priesters, die Sorge dafür aber in erster Linie Sache der Eltern. Durch die Taufe ist das Gotteskind geboren und ist Kind der Kirche. Das Gnadenleben ist aber in ihm wie ein verborgenes kleines Flämmchen, das sorgfältig gehütet und genährt werden muß. Es zu hüten und zu nähren ist in den ersten Jahren vor allem die Aufgabe der Mutter. Es hüten heißt, es vor jedem Hauch bewahren, der es auslöschen könnte. Es wird ausgelöscht durch den Unglauben und durch die Sünde. Beides ist beim Kinde erst möglich, wenn es zum Gebrauch der Vernunft und Freiheit erwacht ist. Dennoch bedarf es schon vorher der Hut. Denn es können Giftstoffe in die Seele eindringen, ehe noch das wache Geistesleben begonnen hat: was sich vor den Augen des Kindes abspielt, was an sein Ohr dringt, was es an körperlicher Berührung erfährt, ja schon was vor der Geburt einwirkt, kann Eindrücke in der Seele hinterlassen, deren Folgen im späteren Leben nicht abzusehen sind. Darum muß die Mutter die Atmosphäre, in der das Kind lebt, rein erhalten. Sie muß vor allem dafür sorgen, daß sie selbst rein ist und bleibt, und muß nach Möglichkeit suchen, Menschen, denen sie nicht unbedingt vertrauen kann, vom Kinde fernzuhalten. Das Nähren der Flamme geschieht, ehe das Kind zur Vernunft erwacht, durch das Gebet der Mutter und dadurch, daß sie es dem Schutz der Gottesmutter anvertraut. Sobald die Vernunft erwacht, beginnt die Möglichkeit der unmittelbaren Einwirkung. Das Kind muß den Vater im Himmel, das Jesuskind, die Gottesmutter, den Schutzengel kennen und lieben lernen. Mit wachsendem Verständnis ist immer tieferes und weiteres Eindringen in die Glaubenswelt möglich. Das reine, unverdorbene Kinderherz hat darin keine Schwierigkeiten und verlangt nach immer mehr. Sobald das Verständnis dafür zu erschließen ist, müssen auch die Gnadenquellen der Sakramente zugänglich gemacht werden. Sie sind die stärkste Nahrung des Gnadenlebens und die wirksamste Sicherung gegen die Gefahren, die um eben diese Zeit fast unvermeidlich kommen: wenn zum Einfluß der Mutter und des engsten Familienkreises mannigfaltige und vielfach unkontrollierbare Einflüsse hinzutreten.

Wenn in den ersten Jahren ein fester und sicherer Grund für die religiöse Bildung gelegt ist, hat die Schule leichte Arbeit. Aber wir alle wissen, wie selten heute die Mutter ihre Aufgabe erfüllt, wieviele Kinder ohne alle Kenntnis des Glaubens zur Schule kommen, wieviele schon voreingenommen durch Einflüsse des Unglaubens in der Familie oder auf der Straße, bei wievielen die Herzensreinheit getrübt ist durch das, was sie schon im zartesten Kindesalter mitansehen und -hören müssen, und dadurch der Weg für das ungehemmte Einstrahlen der göttlichen Wahrheit verbaut. Aber die Aufgabe ist keineswegs hoffnungslos, wenn das Kind in der Schule das findet, was ihm das Elternhaus schuldig geblieben ist: Einführung in das Glaubensleben durch eine mütterliche, reine, gottverbundene Erzieherin. Es ist im Kinderherzen, auch in dem schon vom Hauch der Sünde angekränkelten, ein so starkes Verlangen nach Reinheit, Güte und Liebe, eine Sehnsucht, lieben und vertrauen zu dürfen. Die Lehrerin, die den Kleinen entgegenkommt wie eine rechte Mutter, hat sie schnell gewonnen und kann sie führen, wohin sie will. Der Weg über den persönlichen Anschluß an sie ist fast unvermeidlich, aber es darf nicht dabei bleiben; es muß ihr Ziel sein, eine unmittelbare und starke Verbindung zur Welt des Glaubens herzustellen, die bestehen bleibt, wenn ihre eigene Einwirkung aufhört, und die gegenüber gefährlichen Einwirkungen von anderer Seite standhält. In den ersten Schuljahren werden die Erzählungen aus der Hl. Schrift, lebendig dargeboten, auf Phantasie und Gemüt stark einwirken. Die Pflege schöner religiöser Bräuche im Schulleben, Anschluß an das Kirchenjahr in Advents- und Weihnachtsfeiern, mit Maialtar und Mailiedern u. s. w., gemeinsamer Kirchenbesuch mit gut gepflegtem liturgischen Gebet und Gesang werden liebe und wertvolle Gewöhnungen anbahnen. Aber es wäre bedenklich, sich auf Phantasie, Gemüt und die Macht der Gewohnheit zu verlassen: Verkennung der übermächtigen Gewalt der Urtriebe und großen Lebenskrisen, Verkennung auch der weiblichen Natur, in der wohl Phantasie und Gemüt (wenn man dabei vorwiegend an die Domäne der Gefühle und Stimmungen denkt) leicht ansprechen und lange nachklingen, aber doch nicht das Zentrum sind, in dem die letzten großen Entscheidungen fallen. Religiöse Bildung, die standhalten soll, muß im Objektiven verankert sein und den stärksten Realitäten der Natur die stärkeren der Übernatur entgegenstellen. Dafür ist notwendig die möglichst frühe Hinführung zu den Sakramenten und Hinwirken auf möglichst häufigen Gebrauch, am besten auf die tägliche Hl. Kommunion. Es ist aber ebenso wichtig, die Seele auf einen fruchtbaren Empfang der Sakramente vorzubereiten; und dazu gehört, daß sie in ihrem Sinn verstanden werden, daß die große übernatürliche Realität, die hinter ihnen steht und in ihnen wohnt und durch sie in die Seele hineinwirkt, als solche erfaßt wird. Das führt zu der Forderung (die aber nicht nur von hier aus, sondern allgemein im Sinne der Verankerung im Objektiven und Einstellung auf die Realität der Übernatur zu stellen ist): die religiöse Bildung von vornherein auf dem Fundament klarer und gründlicher dogmatischer Unterweisung aufzubauen. Es soll ja ein Leben aus dem Glauben sein, was die religiöse Bildungsarbeit anzubahnen hat. Glaube aber ist nicht Sache der Phantasie und ist kein frommes Gefühl, sondern ist intellektuelles Erfassen (wenn auch nicht rationales Durchdringen) und willensmäßiges Ergreifen der ewigen Wahrheit, als voller, geformter Glaube einer jener tiefsten Akte der Person, in dem alle ihre Kräfte aktuell werden. Sinnliche Anschauung und Phantasie regen die Verstandestätigkeit an und sind als Ausgangspunkt

unentbehrlich; Gemütsbewegungen sind Triebkräfte, die den Willen zur Zustimmung bewegen, und darum wertvolle Hilfen. Aber wenn man es bei ihnen bewenden läßt, wenn Intellekt und Wille nicht zu ihren Höchstleistungen aufgerufen werden, dann kommt kein echtes und volles Glaubensleben zustande. Und wer wollte den Mädchen Intellekt und Willen absprechen? Es hieße, ihnen volles Menschentum streitig machen. Was ihnen durchschnittlich nicht liegt, ist abstrakte Verstandestätigkeit und bloße Verstandestätigkeit: sie wollen eine volle Realität erfassen; und sie wollen sie nicht bloß mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen ergreifen. Und gerade, weil sie von Natur aus dazu neigen, die ganze Person im einzelnen Akt einzusetzen, »liegt« ihnen der Glaubensakt, der die ganze Person mit allen ihren Kräften verlangt, und sind sie leichter als die Knaben zu einem Leben aus dem Glauben zu führen. So verheerend ein gedächtnismäßiges Einprägen unverstandener Katechismussätze ist, so fruchtbar ist das Eindringen in die Glaubensgeheimnisse. Wenn das Weihnachtsevangelium, die Weihnachtsfeier mit den Gaben des Christkinds und dem geheimnisvollen Zauber der Heiligen Nacht die Bekanntschaft mit Maria und dem Kinde eingeleitet und die Herzen für sie gewonnen haben, dann ist ein Verlangen da, sie näher und tiefer kennenzulernen. Und dann ist die Zeit gekommen, um in das Geheimnis der Menschwerdung und den erhabenen Beruf der Gottesmutter einzuführen. Dadurch wird zugleich das Verständnis dafür geweckt, was die Verbindung mit den jenseitigen Mächten, der vertrauensvolle Anschluß an sie für das ganze Leben bedeutet. Ebenso bereitet die Erzählung vom letzten Abendmahl den Boden für die Einführung in den Sinn der Eucharistie, die Passions- und Ostergeschichte für die Erschließung des Erlösungsgeheimnisses, des Sinnes von Leiden, Tod und Auferstehung. Und immer muß das Eindringen in die Mysterien des Christentums zu einer Umsetzung in Lebenspraxis führen. Das wird nur dann gelingen, wenn die Menschen, die den Kindern die Geheimnisse erschließen, selbst davon durchdrungen sind, wenn ihr Leben davon geformt ist. Und nur, wenn liturgisches Beten Ausdruck liturgischen Lebens ist, wird es wahrhaft befruchtend und formend im religiösen Bildungsprozeß mitwirken. – Es ist oft hervorgehoben worden, daß Frauen wegen der größeren Einheit und Geschlossenheit ihres Wesens leichter zu einer Durchdringung des ganzen Lebens vom Glauben her kommen. Dann wird man aber zu der Folgerung gedrängt, daß sie auch leichter imstande sein werden, einen lebensvollen und lebensformenden Religionsunterricht zu geben: auf alle Fälle wird es ihnen eher gelingen, Mädchen in der entscheidenden Weise zu beeinflussen. Damit soll nicht einer Ausschaltung des priesterlichen Einflusses das Wort geredet werden. Aber es soll die Bedeutung der weiblichen Jugendführung hervorgehoben werden. Sie kann für das religiöse Leben nicht nur im Religionsunterricht fruchtbar werden (obwohl ja hier die Stelle ist, wo eigentlich der Grund gelegt werden sollte), sondern im ganzen Unterricht der Schule und auch außerhalb der Schule.

Je größer die Gefahren sind, denen das Kind außerhalb der Schule, im Elternhaus und auf der Straße, ausgesetzt ist – erst recht, wenn die Schule keine konfessionelle ist –, desto notwendiger wird eine Betreuung des Schulkindes außerhalb der Schulzeit von kirchlicher Seite. Die Kinderhilfe, wie sie an manchen Orten aus privater Initiative eingesetzt hat, müßte – in großem Maßstab organisiert – die

Grundlage aller Arbeit an der Jugend werden, weil in den Kinderjahren der feste Grund für die religiöse Bildungsarbeit des ganzen Lebens geschaffen werden muß. Jeder Seelsorger und jede Lehrerin weiß, wie schwer die Erziehungsarbeit, und besonders die religiöse, an den Mädchen in den kritischen Jahren der Pubertätszeit ist; wie wenig Aussicht auf Erfolg besteht, wenn nicht vorher schon etwas vorhanden ist, was stark genug ist, um diese Stürme zu überstehen. Die Klagen über Erfolglosigkeit in den Jugendvereinen hängt gewiß damit zusammen, daß die Arbeit dort zu spät und in einem denkbar ungünstigen Entwicklungsstadium einsetzt.

Natürlich wäre für eine Kinderhilfe großen Stils, wenn sie fruchtbare Arbeit leisten sollte, ein Stab von Jugendführerinnen nötig. Ich hielte es nicht für unmöglich, sie zu gewinnen, wenn man die großen Scharen unbeschäftigter Junglehrerinnen heranziehen und ihnen die notwendige gründliche religiöse und psychologisch-pädagogische Durchbildung geben wollte. (Natürlich müßte streng gesiebt werden, ehe man sie zur Arbeit an der Jugend zuließe.)

Die Hinführung zur Gotteskindschaft sollte in den ersten Kinderjahren geleistet werden, wenn sie auch später immer wieder erneuert und vertieft werden muß. Dann würde die Zeit des Reifens frei für die weitere Aufgabe, die gerade in diesen Jahren in Angriff genommen werden sollte, die Vorbereitung auf die Organstellung, die der Frau in der Kirche zukommt. Gerade die Krisis, die sich in Leib und Seele des Mädchens vollzieht und die es so stark absorbiert, sollte benutzt werden, um ihm den großen und heiligen Sinn dessen, was es an sich erfährt, aufzuschließen. Gewiß wäre auch dazu in erster Linie wieder die Mutter berufen. Aber wie wenige Mütter, selbst unter den guten und gewissenhaften, sind imstande, es in der rechten Weise zu tun! Der Priester (Katechet oder Präses) steht auch hier vor einer nahezu unlöslichen Aufgabe. Er mag Psychologie studiert und lange Erfahrung im Umgang mit Mädchen haben: die Mädchenseele bleibt für ihn doch immer weitgehend eine terra incognita unerforschtes Land} (je gründlicher seine psychologische Durchbildung ist, desto klarer wird er selbst sich darüber sein). So wird ihm gerade diesen heiklen Fragen gegenüber die nötige Sicherheit und darum die Freiheit und Unbefangenheit fehlen. Und selbst wenn er sie aufbrächte: bei den Mädchen wird die Unbefangenheit sicher nicht vorhanden und kaum herzustellen sein. Selbst reife Frauen bringen es sehr schwer fertig, über Tatsachen des Geschlechtslebens unbefangen-sachlich zu sprechen, weil diese Fragen für sie fast unlöslich mit dem Intim- Persönlichsten verknüpft sind. (Ruhe und Sachlichkeit diesem Gebiet gegenüber gibt die rein-wissenschaftliche Beschäftigung damit, vor allem die medizinische; viel radikaler aber ist die Befreiung durch die übernatürliche Sicht, die das Intim-Persönliche selbst nüchtern-sachlicher Betrachtung zugänglich macht.) Halbwüchsige Mädchen, die über sich selbst und die allgemeinen Tatsachen noch im unklaren sind, für die das ganze Gebiet den Charakter des Geheimnisvollen und Sensationellen hat, die zudem noch im Priester den Mann sehen und schon dadurch befangen sind, werden schwer in die rechte Einstellung zu bringen sein. Die Jugendführerin wird es erreichen können, wenn sie selbst jene große Freiheit und Unbefangenheit hat, die die Betrachtung der natürlichen Tatsachen im Licht des Glaubens verleiht. Und wenn sie durch längeren Umgang eine intime Kenntnis der Mädchen und ihr volles Vertrauen hat, dann wird sie die

Fragen, die ihnen vom Intim-Persönlichen her brennend sind, in der rechten Weise zur Sprache bringen können: allgemein und objektiv, sodaß nicht der Eindruck des indiskreten Eindringenwollens in persönliche Bezirke entstehen kann; und doch so, daß jede darin die Antwort auf ihre persönlichen Fragen finden kann und ev. ermutigt wird, in persönlicher Aussprache Hilfe für ihre besonderen Schwierigkeiten zu suchen. Ehe und Mutterschaft in ihrem vollen katholischen Sinn müßten in diesen Jahren zu klarem Verständnis gebracht werden. Dabei sollten die Mädchen die Entwicklung, die sie in sich erfahren, als Vorbereitung auf ihren Beruf verstehen lernen; das würde sie befähigen, die Krisis gut zu überstehen und selbst später als Mütter und Jugendführerinnen der nächsten Generation beistehen zu können.

Wenn Mutterschaft in ihrem vollen Sinn erschlossen werden soll, so muß sie nicht nur als natürliche, sondern auch als übernatürliche gedeutet werden. Und dabei ist klarzustellen, daß übernatürliche Mutterschaft auch losgelöst von der natürlichen möglich ist. Das ist unbedingt nötig für die künftige Lebensgestaltung der vielen, die nicht zur Ehe kommen werden. Sie müssen ins Berufsleben eintreten mit der Bereitschaft, das ganze Leben darin auszuhalten und es zu einem echten Frauenleben zu gestalten. Diese Einstellung müßte schon in der Schule angebahnt werden: im Religionsunterricht und auch in den andern Stunden, so oft sich Gelegenheit bietet, die Fragen des späteren Lebens zur Sprache zu bringen. Und sie müßte schon bei der Berufswahl ernstlich mitwirken. Sie kann aber durch die Jahre gemeinsamer Arbeit im Jugendverein erheblich vertieft und zu praktischer Auswirkung gebracht werden. Von größer Bedeutung ist es, daß die Mädchen in ihrer Führerin ein lebendiges Beispiel jungfräulicher Mutterschaft und ihres segensreichen Wirkens vor Augen haben.

Sodann halte ich für außerordentlich wichtig eine vertiefte Auffassung der jungfräulichen Mutterschaft der Gottesmutter und der realen Bedeutung ihres mütterlichen Beistandes gerade für die Mädchen in der Vorbereitung und für die Frauen in der Ausübung ihres Frauenberufs. Was ich über die grundlegende Bedeutung der Dogmatik für alle religiöse Bildung gesagt habe, möchte ich für die Marienverehrung noch besonders betonen. Sie müßte, um ihre volle Wirksamkeit zu entfalten, viel stärker auf dogmatische Grundlagen gestellt werden. Die überlieferten Formen der Marienverehrung, wie sie in den Kongregationen üblich sind, scheinen mir heute keine durchschlagende Kraft mehr zu haben: die Poesie der Marienlieder und Maiandachten, die Symbolik der Marienfarben und -fahnen übt gewiß ihren Zauber auf kindliche Gemüter; sie ist überdies geeigneter Ausdruck echter Marienliebe, und sie ist auch schon oft für Sünder und Ungläubige die Gnadenpforte gewesen. Aber die Erfahrung läßt sich doch nicht ableugnen, daß sie in ungezählten Fällen nicht standhält gegenüber den Gefahren, denen die weibliche Jugend ausgesetzt ist. Gegenüber der realen Gewalt der Versuchung und der Leidenschaft versagen die zahmen Mittel der Psychologie und Aesthetik. Nur die voll entfaltete Kraft des Mysteriums kann hier den Sieg behaupten. Nur das Mädchen, das die Herrlichkeit jungfräulicher Reinheit und Gottverbundenheit erfaßt hat, wird ernstlich um seine Reinheit kämpfen. Nur wer an die unbegrenzte Macht der »Hilfe der Christen« glaubt, wird sich ihrem Schutz übergeben

– nicht bloß in mit- und nachgesprochenen Gebetsworten, sondern in einem von innen heraus vollzogenen, vollkräftigen Akt der Übergabe. Und wer in Marias Schutz steht, den wird sie bewahren.

Einführung in die Mariendogmatik ist zugleich Einführung in die Idee der »sponsa Christi«. Zur vollendeten christlichen Bildung gehört es, erfüllt zu sein von dem erhabenen Beruf, an der Seite des Herrn zu stehen und das Leben in Gemeinschaft mit ihm zu führen. Kein Frauenleben kann arm und leer sein, das von diesem überirdischen Glück durchstrahlt ist. Das sollte das letzte Ziel aller Arbeit an den Mädchen sein, sie zu begeistern für das Ideal, ihr Leben zum Symbol der geheimnisvollen Verbindung zu gestalten, die Christus mit seiner Kirche, mit der erlösten Menschheit eingegangen ist. Das Mädchen, das eine Ehe eingeht, soll wissen, daß die Ehe diese erhabene Symbolbedeutung hat und daß sie im Mann das Bild des Herrn ehren soll. Wer das erfaßt hat und ernst nimmt, wird nicht leichthin eine Verbindung eingehen, wird sich und den Gefährten prüfen, ob sie zu einer so heiligen Aufgabe taugen. Und die sich dazu entschließt, wird wissen, daß sie ausharren muß, daß sie ein Leben lang darum ringen muß, in dem Gatten und in sich selbst das Gottesbild zur Vollendung zu führen, und es – im schlimmsten Fall – auch in der ärgsten Entstellung und Entehrung nicht preisgeben darf; sie wird wissen, daß sie ihre Kinder vom Herrn empfängt und für den Herrn heranbilden muß. – Und die andern, die aus freiem Entschluß oder durch die Lebensverhältnisse genötigt zum Verzicht auf die Ehe kommen, sollen den frohen Glauben haben, daß der Herr sie zu einer besonders nahen Verbundenheit mit sich selbst ausersehen hat. Sie sollten die mannigfachen Formen eines gottverbundenen Lebens kennenlernen, des Ordenslebens wie des Berufslebens in der Welt. Vom klösterlichen Leben wird ihnen wohl zunächst am leichtesten das der werktätigen Genossenschaften zugänglich sein, die in Krankenpflege, Erziehung, sozialer Arbeit augenscheinlich echt weibliche Aufgaben erfüllen und darin die Liebe Christi wirksam werden lassen. Es kann aber auch eine gemeinsame Wanderung oder Reise zum Besuch einer Abtei verwendet werden, in der die Mädchen das feierliche Gotteslob in seiner ganzen Schönheit und Größe kennenlernen; und im Anschluß daran wird es möglich sein, ihnen das Verständnis zu erschließen für eine Lebensform, in der das *opus Dei* {der Dienst für Gott} die erste Stelle einnimmt. Das Leben der kleinen Theresia von Lisieux kann eine Einführung in den verschlossenen Garten des Karmel werden, in die Geheimnisse des Opfers und des Anteils am Erlösungswerk durch stellvertretendes Sühneleiden. Wir haben heute auch genügend Lebensbilder aus Vergangenheit und Gegenwart, die uns Frauen mitten in der Welt und doch in der innigsten Verbundenheit mit dem Herrn und schließlich zur höchsten Vollkommenheit gereift zeigen. Es ist ein unerschöpflicher Reichtum da, der den Mädchen durch Erzählung, durch gemeinsame Lektüre und vertrauliche Besprechung erschlossen werden könnte. Es gehören nur Führerinnen dazu, die die Quellen kennen und aus ihnen schöpfen können und das Feuer, das sie in den jungen Seelen entzünden sollen, selbst in sich tragen.

Denen, die in der praktischen Arbeit an der Jugend stehen und die ganze Not und Verwahrlosung kennen, aus der die Kinder in die Schulen und in die Jugendvereine kommen, mag der Abstand allzu groß und unüberbrückbar scheinen zwischen dem, was sie an Menschenmaterial in die Hände

bekommen, und dem hohen Ideal, das ich gezeichnet habe. Aber wenn die Ziele klar und unanfechtbar die von Gott gestellten sind – und ich glaube, das sind sie –, so muß die Bildungsarbeit auf sie eingestellt werden: sonst ist sie sinnlos und verlorene Mühe. Des Christen Beruf ist Heiligkeit und seine Lebensaufgabe, sich aus den Tiefen der Sünde dazu emporzuarbeiten. Gewiß, es erscheint als ein erschreckender Gegensatz: auf der einen Seite junge Mädchen, leichtfertig, oberflächlich, vergnügungssüchtig, erfüllt von Gedanken an schöne Kleider, Tanz, Liebschaften – und auf der andern Seite die erhabensten Glaubensgeheimnisse. Wer sie nur für ein paar Stunden am Sonntag bei sich hat und es dann als seine Aufgabe betrachtet, sie durch harmlose Freuden von gefährlichen fernzuhalten, der wird auf die Dauer kaum das erreichen können. Denn das Leben draußen lockt stärker als die harmlosen Freuden im wohlbehüteten Kreis, und wer davon gekostet hat, der findet auch an den harmlosen Freuden keinen Geschmack mehr. Aber wenn die Arbeit an der Jugend in früher Kindheit einsetzt und in dauernder Lebensgemeinschaft geleistet wird: wenn man in das Kinderleben alle Sonne der Freude an Gottes Geschöpfen hineinträgt, aber zugleich auch in den unverdorbenen Herzen den sicheren Grund legt für das Lebensgebäude, das bis in den Himmel emporsteigen soll, und dann Tag für Tag und Jahr für Jahr weiterbaut, dann ist das Ziel nicht unerreichbar. Es ist das Höchste erreichbar, weil mit jeder Brücke, die ins Jenseits geschlagen wird, ein Weg gebahnt ist für die Kräfte, die von oben uns zu Hilfe kommen und alles bewirken können, was alle Menschenmühe nicht zu leisten vermag.

Millionen von Kindern sind heute heimatlos und verwaist, auch wenn sie ein Elternhaus und eine Mutter haben. Sie hungern nach Liebe und harren einer Führerhand entgegen, die sie aus Schmutz und Elend hinausziehen soll in Reinheit und Licht. Wie sollte da unsere große Mutter, die Hl. Kirche, nicht ihre Arme weit öffnen, um diese Lieblinge des Herrn an ihr Herz zu nehmen? Sie braucht aber dazu menschliche Arme und menschliche Herzen, mütterliche Arme und mütterliche Herzen. Im Namen der Kirche Arbeit an der Jugend und speziell an der weiblichen Jugend zu leisten, das ist vielleicht die größte Aufgabe, die es gegenwärtig in Deutschland zu lösen gibt. Wenn sie gelöst würde, dann könnten wir hoffen, daß ein Geschlecht von Müttern heranwüchse, deren Kinder wieder ein Heim hätten und nicht wie Waisenkinder betreut werden müßten; dann könnte in Deutschland noch einmal ein sittlich gesundes und christusgläubiges Volk erstehen.

Eine ganz kurze Zusammenfassung des Vortrags schrieb Edith Stein für das »Katholische Sonntagsblatt für die Diözese Augsburg«:

9. Die Frau als Führerin zur Kirche

Die religiöse Erziehung bezweckt die Eingliederung in den mystischen Leib Christi. Die innige Liebes- und Lebensgemeinschaft der Menschen mit Christus will bedeuten, daß alle, die Christus angehören, auch zueinander gehören, wie ein Glied des physischen Leibes zum andern. Erfüllt vom Geiste der übernatürlichen Mutterschaft hat die Frau die Aufgabe, neue Gotteskinder zu gewinnen. Die Frau ist in besonderer Weise Sinnbild der Kirche, der Braut Christi. Die übernatürliche Mutterschaft erfüllt sich nur in den Frauen, die mit Christus leben und sterben und auf die ihnen Anvertrauten durch die Erziehung im gleichen Sinne einwirken. Am innigsten aber ist von allen Frauen die Gottesmutter mit Christus verbunden; sie ist das Herz der Kirche, deren Haupt Christus ist. Ihres besonderen Beistandes werden sich alle Frauen erfreuen, die in diesem übernatürlichen Sinne Mutter sein wollen. Denn wie Maria durch ihr »Mir geschehe nach deinem Willen« die ganze Menschheit in Christus geboren hat, so hilft sie auch denen, die Christus in den Herzen anderer erwecken wollen. So hat die Frau die Aufgabe der Mariennachfolge. Sie muß das Glaubensleben fördern, indem sie es auf eine sichere feste Grundlage stellt; sie muß als Lehrerin die mütterliche, liebevolle Erzieherin für Christus sein, sie muß in der heranwachsenden Jugend für ein richtiges Glaubensleben aus Verstand und Willen sorgen. Wenn so die katholische Frau zum Organ der Kirche wird, indem sie sich der übernatürlichen Mutterschaft weihet, wird sie im Ordensleben wie im gottverbundenen Weltleben diese übernatürliche Aufgabe erfüllen.

10. Sendung der katholischen Akademikerin

Frauenstudium ist heute wieder in einem Maße zum Problem geworden, wie wir es noch vor wenigen Jahren für unmöglich gehalten hätten. Sein Recht wird bestritten mit den alten Argumenten, die wir aus den Anfängen der Frauenbewegung kennen, und hinter den Angriffen stehen stoßkräftige Machtgruppen. Die ideelle Grundlage aber, die den Anfängen der Frauenbewegung ihren großen Elan gab – deutscher Idealismus, Individualismus, Liberalismus – ist zusammengebrochen. Sie hält den Ansturm neuer Ideologien hier ebensowenig mehr stand wie im politischen Leben. Die katholische Frauenbewegung ist nicht auf diesem Boden erwachsen. Einer der Ersten, der von katholischer Seite vor etwa 30 Jahren zu den Frauenfragen öffentlich Stellung nahm – Josef Mausbach – sagte

damals: wir durften später kommen, weil wir früher da waren. Und so dürfen wir sagen: wir bleiben, wenn auch niemand sonst auf dem Plan bleiben sollte. Uns kann der Boden nicht unter den Füßen wanken, denn wir stehen auf Felsengrund. Unser Leitstern ist nicht ein zeitbedingtes Menschen- und Frauenideal, sondern eines, das vor aller Zeit für alle Zeit aufgerichtet wurde. Gott schuf das Weib, um an des Mannes Seite zu stehen über allen andern Geschöpfen, als die ihm entsprechende Hilfe ihm in dauernder, unlöslicher Gemeinschaft verbunden; er trug es ihnen – und der Frau in besonderer Weise – auf, Kinder zu erzeugen und zu erziehen: nicht nur zu Kraft und Gesundheit und Lebenstüchtigkeit, sondern zu Bürgern des Gottesreichs. Und er machte das eheliche Band zum Werkzeug der Heiligung für die Gatten. Diesen dreifachen Sinn der Ehe, den die Kirche ausdrückt in den Worten fides, proles, sacramentum {Glaube, Nachkommenschaft, Sakrament}, gilt es heute zu bewahren gegen den Ansturm von Massenüberzeugungen, vor denen die bloße bürgerliche Moral zusammengebrochen ist. Daß er bewahrt bleibe, ist eine Lebensfrage für unser Volk und die ganze Menschheit. Es gibt keine andere theoretische Grundlage, ihn zu bewahren, als die katholische Glaubenslehre. Damit er bewahrt werde, muß es Frauen geben, die ihn in seiner ganzen Tiefe erfaßt haben und danach leben; Frauen, die gerüstet sind, dem Ansturm der Zeitanschauungen zu trotzen und ihre Schwestern zu stützen. Hier liegt die große Sendung der katholischen Erzieherin, Ärztin, Sozialbeamtin.

Höher und heiliger kann keine Eheauffassung sein als die unserer Kirche. Aber sie kennt noch etwas Höheres. Die Frau, die uns für alle Zeiten als Urbild der Mutterschaft vor Augen gestellt ist, hatte entgegen allen Traditionen ihres Volkes beschlossen, keinem Mann anzugehören. Sie stellte ihr ganzes Sein in den Dienst des Herrn. So wurde sie zum Urbild der gottgeweihten Jungfräulichkeit, zum Urbild der Sponsa Christi. Gott verbunden zu sein in dauernder Lebensgemeinschaft – das ist die höchste Lebensform, zu der man berufen sein kann. Es ist der Beruf jeder einzelnen Menschenseele, es ist der Beruf der Kirche. Aber es wird durch niemanden eindringlicher verkörpert als durch die Frau, deren ganzes Leben dem Dienst des Herrn gewidmet ist. Wir haben dabei keineswegs nur an die Ordensfrau zu denken. Vieler Frauen Los ist es heute, in der Welt ein einsames Leben zu führen. Stehen sie im Beruf, nur weil sie gezwungen sind, ihr Brot zu erwerben, oder weil sie in Ermangelung von etwas Besserem ihr Leben damit ausfüllen wollen, so wird es auf die Dauer ein zermürender Kampf, in dem sie sich seelisch aufreiben. Sehen sie aber in den äußeren Fügungen den Ruf Gottes, der sie auffordert, alle Kräfte ihm zu widmen, und folgen sie diesem Ruf, dann wird ihr Leben ein volles und fruchtbares Leben: ein Leben der Liebe, ein Wirken, in dem alle Kräfte zur Entfaltung kommen, eine geistige Mutterschaft, weil die Liebe der Gottesbraut alle Gotteskinder umfaßt. Das ist das zweite Ideal, das uns zu hüten aufgegeben ist. Wiederum braucht es Frauen, die aus den Tiefen der Glaubenslehre und aus der Kenntnis des Glaubenslebens aller Zeiten sich mit diesem Ideal erfüllen, ihr Leben danach gestalten und die Jugend dazu heranbilden: zu einem glaubensfrohen und geistesstarken Geschlecht, das zu beidem gleich gerüstet und bereit ist, zur Ehe im höchsten und

reinsten Sinn und zu gottgeweihter Jungfräulichkeit nach dem Vorbild und unter der Leitung der Virgo-Mater.

11. Theoretische Begründung der Frauenbildung

Als ich Ostern 1932 an das »Deutsche Institut für wissenschaftliche Pädagogik« berufen wurde, übernahm ich die für das Sommersemester vorgesehenen Vorlesungen über »Probleme der neueren Mädchenbildung«. Sie boten mir Gelegenheit zu einer kritischen Sichtung des gesamten Problemgebietes der Frauenbildung. Die Frage nach der Notwendigkeit einer eigenständigen Frauenbildung weist zurück auf die Frage der weiblichen Eigenart. Die Frage nach einer Wesensverschiedenheit der Geschlechter ist prinzipiell nicht durch eine erfahrungswissenschaftliche (physiologische oder psychologische) Behandlung zu lösen. Sie gehört hinein in den Zusammenhang einer philosophischen Anthropologie, die mit den spezifischen Erkenntnismitteln der Philosophie das Wesen des Menschen herauszustellen hat und dadurch die Möglichkeit gewinnt, Sinn und Methode der Erfahrungswissenschaften abzustecken, die sich mit dem Menschen beschäftigen. Die radikale philosophische Betrachtung stößt hier wie überall auf ihre eigenen Grenzen: es begegnen uns Fragen, die weder auf erfahrungswissenschaftlichem noch auf philosophischem Wege lösbar sind. (Dahin gehören die Fragen nach dem Ursprung sowohl des einzelnen Menschen als der Menschheit.) Was die natürlichen Möglichkeiten des menschlichen Verstandes übersteigt, das kann ihm das übernatürliche Licht der Offenbarung enthüllen. Sie ist dem Menschen eigens zu dem Zwecke gegeben, damit er über seinen Ursprung und sein Ziel sowie über die Wege, die ihn zum Ziele führen können, nicht in Ungewißheit sei. So verlangt die philosophische Anthropologie von sich aus nach Ergänzung durch eine theologische Anthropologie, d. h. eine Herausstellung des Menschenbildes, das in unserer Glaubenslehre enthalten ist.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß sowohl die philosophische als die theologische Anthropologie von entscheidender Bedeutung nicht nur für die Fragen der Frauenbildung, sondern für das gesamte Problemgebiet der Pädagogik sein müssen. Die Idee der Erziehung, deren Analyse die Aufgabe der Pädagogik ist, ist ja nur im Hinblick auf die Idee des Menschen zu gewinnen. Sobald man diesen Zusammenhang von Pädagogik und Anthropologie eingesehen hat – und jedes pädagogische Einzelproblem muß, radikal angefaßt, bis auf diese Fundamentalfragen zurückführen –, wird auch klar, vor welche gewaltigen Aufgaben uns die Forderung nach einer katholischen Pädagogik stellt. In der philosophischen und theologischen Anthropologie, in deren Problemzusammenhang die Pädagogik

hineinverflochten ist, stoßen alle Probleme der Philosophie und Theologie und ihres wechselseitigen Verhältnisses zusammen. Dabei haben wir es keineswegs mit fertig ausgebauten Wissensgebieten zu tun, aus denen wir einfach schöpfen könnten. Unsere katholische Philosophie und Theologie hat erst seit einigen Jahrzehnten begonnen, sich aus einer jahrhundertelangen Erstarrung und Verfälschung durch rationalistische und naturalistische Einflüsse herauszuarbeiten durch den Rückgang auf ihre klassischen Grundlagen, die Patristik und Scholastik. Die historisch-kritische Erschließung der Quellen hat nicht ein starres und unabänderliches Lehrsystem zutage gefördert, sondern ein höchst bewegtes Geistesleben mit Spannungen, Gegensätzen und Kämpfen. Unsere systematische Aufgabe ist es nun, uns in die Sachproblematik eines Albertus Magnus und Thomas von Aquin, Bonaventura und Duns Scotus einzuleben und aus ihr heraus die Auseinandersetzung mit der säkularisierten Wissenschaft der letzten Jahrzehnte zu führen, auf deren Boden die moderne Psychologie und Pädagogik erwachsen ist.

ANHANG

1. Besprechung zu »Ethos der Frauenbildung«

Christus und das Berufsleben des modernen Menschen.

Herbsttagung des Katholischen Akademikerverbandes in Salzburg

30. August bis 3. September 1930

Von Dr. E. Vierneisel, Heidelberg

II.

*Den unvergeßlichsten Eindruck hat bei den Kursen der Salzburger Tagung eine Frau gemacht, deren Vortrag zufällig, aber sinnvoll am Anfang der Themendurchführung stand, ehe von den einzelnen Berufen die Rede war. Diese Frau, Edith Stein, lebt in unserer Nachbarschaft; sie unterrichtet im Seminar der Dominikanerinnen in Speyer künftige Lehrerinnen und korrigiert monatlich etwa 100 Aufsätze. Wenn man ihre gediegenen philosophischen Arbeiten liest – z. B. eine Abhandlung über das Verhältnis zu der phänomenologischen Philosophie Husserls, aus dessen Schule sie stammt, zur thomistischen Philosophie –, so glaubt man, für diese Frau gäbe es im katholischen Deutschland eigentlich Wichtigeres zu tun, selbst wenn wir jene Tätigkeit für wichtig und segensreich halten. Ein Wunder noch, daß wir demnächst von ihr in zwei starken Bänden die Übersetzung und Bearbeitung eines Kernstückes der Philosophie des hl. Thomas, das Stück *de veritate*, erwarten dürfen. In Salzburg sprach sie über das Ethos der Frauenberufe. Sehr klug und richtig bemerkt sie am Schlusse ihrer schlichten, aber unablässig fesselnden anderthalbstündigen Ausführungen, daß eigentlich auch über das*

Ethos der Männerberufe hätte gesprochen werden müssen. – In geistreicher Reflexion schloß sie aus der von Thomas formulierten Wahrheit: anima forma corporis – die Seele formbildendes Prinzip des Leibes –, daß, da der weibliche Körper eben ein weiblicher Körper sei, diesem weiblichen Körper auch eine weibliche Seele entsprechen müsse, wie dem männlichen Körper auch eine männliche Seele. Als weibliche Seelenhaltung nun bezeichnete sie erkennende und liebende Einstellung auf das Persönliche und auf das Ganze, die Einstellung, die nötig ist, Menschen zu bilden, wozu nun wieder die Erkenntnis dessen vorausgesetzt ist, was im einzelnen Menschen schlummert, also ein freier Blick und sich selbst vergessende Liebe: eben dies ist die Grundhaltung der Frau. Daher ihr Beruf »Gefährtin des Mannes« zu sein, und die Tatsache ihrer mütterlichen Einstellung gegenüber dem Gatten. Ihre Einfühlungsgabe vermag sich auch gegenüber Sachen zu entfalten, die der Frauennatur an sich fern liegen, sobald diese Sachen Sachen einer Person sind. In jedem Menschen lebt das Verlangen nach solcher fördernden Teilnahme, die eine höhere Funktion der Erziehung ist. Aus dieser weiblichen Anlage erklären sich freilich auch die berühmten weiblichen Untugenden, so die Verzerrung der persönlichen Einstellung zu einer allzu persönlichen, oder die Sucht, den Menschen ganz für sich in Anspruch zu nehmen. Die integre weibliche Natur lebt in Maria als Gattin und Mutter: niemals macht sie ein Eigentumsrecht an ihrem Sohne geltend; als Gattin hat sie ein grenzenloses Vertrauen und übt gehorsame Unterordnung: entsprechend der Überzeugung, daß der Gatte ihr von Gott gegeben ist.

Gibt es nun außer dem »mütterlichen« auch noch andere Frauenerufe? Es ist eine Erfahrung aller Jahrhunderte, daß eine Frau auch anderes leisten kann. Wenn aber eine Frau zu irgend etwas imstande ist, dann heißt das noch nicht, daß es überhaupt ein Frauenberuf sei. Aber es gibt auch eine Reihe wirklicher Frauenberufe: so die erzieherischen, pflegerischen Frauenberufe. In der Wissenschaft zeigt sich die Frau namentlich dort am Platze, wo die lebendige Persönlichkeit das Ziel ist, so in Geschichte, Literatur, Kunst usw. »Weiblich« sind auch alle jene Berufe, wo eine dienende Aufgabe zu leisten ist: so erscheint die Frau als Herausgeberin, als Übersetzerin, als Leiterin wissenschaftlicher Arbeit, auch in der akademischen Lehrtätigkeit. Aber auch eigentlich männliche Berufe sind weiblicher Gestaltung fähig; selbst die Büroarbeit z. B. gibt die Möglichkeit zur Entfaltung weiblicher Tugenden, wie die Frau dann auch wieder einen solchen Beruf dem Mann als Kollegen erträglicher machen hilft; insbesondere ist die Frau mehr als der Mann imstande, bei scheinbar rein sachlicher Arbeit im Auge zu behalten, daß im Grunde jede Sache einer Person dient.

Zu all dem gehört allerdings das gereinigte weibliche Wesen, für welches das Bild der Gottesmutter auf der Hochzeit zu Kana vorbildlich ist: wie sie dort der Verlegenheit vorbeugt, ehe sie bemerkt wird, wie sie spürt, wo eine Not ist; wie sie eingreift, ohne bemerkt zu werden: eine solche Frau ist wie ein guter Geist überall am Platze. – Was den übernatürlichen, den Ordensberuf angeht, so ist an sich gar kein Unterschied zwischen dem Beruf des Mannes und der Frau; denn Betrachtung und feierliches Gotteslob sind über die natürlichen Differenzen erhaben; ja, es besteht, insofern beide ein Aufgeben des eigenen Willens bedeuten, eine innere Verwandtschaft zwischen Ordensethos und Frauenethos; erst die

neueren Orden mit ihren praktischen Aufgaben haben auch eine materiale Ordensgestaltung spezifisch weiblicher Art gebracht.

Das durchschnittliche Frauenleben unserer Tage bietet freilich ein bedenkliches Bild. Das ist verursacht durch die unnatürliche Doppellast von Ehe und Beruf, durch die Neigung der Frau, sich überall, bei Eheschließung und Ehescheidung, bei der Erziehung, im Beruf, von ihren Launen leiten zu lassen – einen Teil der Schuld hieran trägt unser verkehrtes weibliches Erziehungswesen –, schließlich dadurch, daß die Frau es meist versäumt, ihren Beruf weiblich zu erfüllen, infolgedessen sie auch bei einem aus Neigung gewählten Beruf schließlich ein Gefühl der Leere und Unbefriedigtheit ergreift.

Der Vortrag Edith Steins wirkte überzeugend, weil er sich von dem Pathos der »Frauenbewegung« frei hielt und die Vortragende selbst ihre Gedanken spürbar und sichtlich verkörperte. Wie sie die Stufen des Podiums herabschritt, erinnerte an jene Bilder, in denen die alten Meister Mariä Tempelgang darstellten. –

Wir können nicht alle Vorträge mit der Ausführlichkeit behandeln, mit der hier die auch allgemein interessierenden Ausführungen Edith Steins wiedergegeben wurden. Des Bedeutenden folgt allerdings noch vieles. An jenem Montag hörte man noch den Salzburger Benediktinergelehrten Alois Mager über den Forscher. Man erwartete hier vielleicht eine Erörterung des schwierigen Themas von dem Verhältnis des Forschers zur kirchlichen Autorität, ein Thema, das für die künftige katholische Universität, wie sie in Salzburg geplant ist, nahe gelegen hätte. Mager vermied dieses Gebiet ganz und beschränkte sich darauf, Forschung als jeweilige Funktion einer Weltanschauung zu behandeln. Er stellte zwei Fragen: 1. bleibt die Welt des natürlichen Seins von der Offenbarung in Christus und seiner Kirche unberührt oder wird gerade der letzte Sinn desselben erst im Lichte der Offenbarung verständlich; ist es dem Forscher gestattet, dem Sein willkürlich Grenzen zu setzen, d. h. sich auf das natürliche Sein zu beschränken und das übernatürliche Sein zu ignorieren? 2. bleiben die natürlichen Fähigkeiten des Menschen, also in diesem Falle sein natürliches Erkenntnisvermögen vom Glauben unberührt? Die Fragen als Christ stellen heißt sie beantworten, d. h. sie verneinen. In diesem Sinne, d. h. im Sinne einer artmäßigen, christlichen Forschung, forderte der Vortragende die katholische Forschung zu einer Gewissenserforschung auf. Es hätte nahegelegen, diesen Appell durch das große Beispiel Augustinus zu bekräftigen und zu erläutern.

Mit großer Spannung sah man dem am Abend im Salzburger Festspielhaus stattfindenden Vortrag Ignaz Seipels über den Staatsmann entgegen. Seipel faßte seine Aufgabe in seiner legeren Weise an und beschränkte sich auf den konkreten Fall der ersten christlichen Staatsmänner, als welche er Ambrosius und Augustinus einander konfrontierte. Er sprach eigentlich wie zu seiner eigenen Rechtfertigung, d. h. zur Rechtfertigung der Tatsache, daß der Priester zum Staatsmann wird. Er fragte: wie kam Ambrosius, wie kam Augustinus zur Politik? Ihre Biographie beantwortet die Frage. Demgemäß beantwortet sich die Frage nach der Berufung zum christlichen Staatsmann. Seipel zählte vier Wurzeln dieser Berufung auf: Das Bedürfnis der Kirche nach der Ordnung im Staate; die Sorge um

die Seelen, kraft deren auch die recht aufgefaßte Arbeit des Staatsmannes mittelbar Seelsorge ist; die Not des Volkes, denn die Nächstenliebe betrifft alle Menschen und sie betrifft den ganzen Menschen; die Idee des Staates; es gibt nichts im Bereich des Wirklichen, was nicht in letzter Linie einer Idee Gottes entspricht, und so gilt es auch im Staate, die richtige Idee des Staates zu verwirklichen. Der Redner fragte zum Schlusse: wer denn unter allen Christen bestimmt sei, zum Staatsmann zu werden? Nur die Bischöfe? Ambrosius und Augustinus waren Bischöfe, und beide haben sich durch ihre Tätigkeit für den Staat in ihrem Gewissen nicht bedrückt gefühlt. Im Mittelalter wurden die Bischöfe fast allgemein die nächsten Berater und Helfer der Kaiser und Könige; aber dies geschah aus zeitgeschichtlicher Bedingtheit. Das Normale ist, daß der Staat von den Laien, die Kirche von den Bischöfen besorgt wird. Aber in Zeiten der Not, so schloß der berufene geistliche Politiker Oesterreichs, wäre es nicht gut, wenn die Geistlichen schwiegen, die etwas für den Staat tun können. Der Beruf des Staatsmannes ist ja gar kein »Beruf«. Jeder, der es ist, ist es durch Berufung, und mancher ist Staatsmann, ohne es zu heißen.

Mit glücklichem Griff war der vom Rhein stammende Braunsberger Theologe Karl Eschweiler bestimmt worden, die Charakterzüge des christlichen Politikers zu zeichnen. Er fand es etwas heikel, vom Christen als Politiker zu sprechen, und tat dies auch im konkreten Sinne nicht; er sprach vielmehr von der grundsätzlichen Einstellung des Christen zum Staate. Der Christ gehört zur Kirche, wie der Politiker zum Staate. Vom Urchristentum bis zu Luther und Calvin gibt es eine den irdischen Staat als Last empfindende Haltung: der Christ könne den Staat nur ertragen, müsse ihn ertragen; Politik sei unvermeidliche Verschlungenheit in den irdischen Lauf. Eschweiler lehnte es aber ab, gegen diesen Protest einfach eine Antithese aufzustellen, denn das hieße ihm, Hobbes durch Rousseau {{zu}} ersetzen; er fragte: kann der Politiker Christ sein, insofern er dem immanenten Wesen des Staates als solchem dient?

Was ist der Staat vom christlichen Dogma aus? Das unerhört Neue, das durch das Christentum in die Politik der Antike gekommen ist, ist die Zweiheit: Kirche und Staat! Papst Nikolaus I. formulierte scharf gegenüber dem Kaiser Michael von Byzanz: die Könige sind nicht mehr Priester; aber auch: der Streiter für Gott soll sich nicht in zeitliche Dinge einmischen! Diesen Gegensatz kann man nicht aus der Welt schaffen. Kirche und Staat sind die gottgesetzten Wirklichkeiten; weder kann die Kirche sich den Staat, noch der Staat sich die Kirche anmaßen – seit Christus! So ist der Mensch Glied der Kirche und Glied des Staates. Ist es so, dann kann aber auch der Staat nicht vom Bösen sein. Der Staat an und für sich darf der Kirche nicht entgegengesetzt oder der »Welt« gleichgesetzt werden. Das Gemeinwohl ist das vornehmste der irdischen Güter, und um seiner willen ist der Staat. Der Staat ist auch nicht zu verneinen um der Menschheit willen, denn es gibt keine freischwebende Menschheit. Staat und Staatswohl sind das vornehmste Temporale {{Zeitliche}}, allerdings als solches dem Gesetz des Wandels unterworfen.

Wenn der Staat notleidet, leidet die Kirche mit (wenn sie auch nicht mit dem konkreten Staate untergehen muß); ihr Schicksal ist also vom Schicksal des Staates nicht zu trennen. Die Folge für den

Christen ist: es gibt keine Differenz der Christen als Christen gegen den Staat, trotz des »mon praevalent«. Wie man keinen Leichnam tauft, so kann auch die Kirche nicht sein, wo nicht Staat ist. Staatliches Streben läßt sich nicht isolieren, obwohl das staatliche Ziel ein diesseitiges ist. Also kein Nebeneinander von zwei Absoluten: sowohl die Kirche ist zum Staate hin offen, als auch der Staat offen zum Absoluten hin. Bloße sogenannte Weltanschauungen sind dem Staate gegenüber ohnmächtig; daher gilt es heute, den Staat in Ordnung zu halten, ihn nicht jenen pseudogeistlichen Mächten auszuliefern, weil sie der Natur des Staates entgegen sind. Die Frage des Pilatus: »Was ist Wahrheit?«, ist nicht nur ein akademischer Zweifel, sie ist politisch gemeint. Die von der Offenbarung aufgehellte Natur des Staates stellt es dem Menschen nicht frei, dem Cäsar zu geben, was des Cäsars ist, sondern fordert von ihm dies, wie von Christen gefordert ist, Gott zu geben, was Gottes ist.

2. Protokolle (zu Vortrag und Diskussion) und Briefwechsel über »Grundlagen der Frauenbildung« Protokoll der Tagung der Bildungskommission des KDFB (Katholischen Deutschen Frauenbundes) in Bendorf, am 8./9. November 1930.

Vortrag von Edith Stein

Sie haben mir das Vertrauen bewiesen, mich über die »Grundlagen der Frauenbildung« zu Ihnen sprechen zu lassen; ich nehme an, daß Sie von mir nur die Aufzeigung der philosophischen Grundlagen erwarten.

Wir befinden uns seit Jahrzehnten in einer Krisis des gesamten Bildungswesens. Es ist reformiert worden, auch von den leitenden Stellen aus, aber in all dieser Reformarbeit handelt es sich noch um Experimente. Es ist wie beim Abbruch eines Hauses: es ist viel Schutt da, hier und da stehen noch ein paar Mauern, aber von einem geschlossenen Gesamtbild kann keine Rede sein. Bei der Frauenbildung kommen neue Schwierigkeiten hinzu – wir können sie aber nur im Zusammenhang mit der allgemeinen Bildungsfrage sehen.

Das Bildungsideal, das wir heute im Zusammenbruch sehen, ist das Produkt der Aufklärungszeit. Denken Sie an die Lehrerbildungsanstalten, Mädchenschulen, Lyzeen. Auf anderer Grundlage gewachsen sind: Humanistisches Gymnasium und Universität. – Das Bildungsideal, auf dem das alte Wissen aufgebaut war, ist die Zeit des enzyklopädischen Wissens. Die Seelenvorstellung, die hier zugrunde liegt, ist die tabula rasa. Dieses Bildungsideal ist längst nicht mehr unser Ideal, wir betrachten ein herumwandelndes Lexikon nicht als einen »gebildeten Menschen«.

Unter Bildung möchte ich verstehen einmal die Gestalt, die die menschliche Persönlichkeit unter verschiedenartigen geistigen Einflüssen annimmt. Bildung ist der Formungsprozeß, unter dem die Persönlichkeit die Formung annimmt, die Form, zu der sie bestimmt ist oder auch nicht bestimmt war. Anlage. – Die Seele nimmt die Bildungstoffe, die sie zur Formung braucht, aus der geistigen Welt von mannigfachen Gütern und Formen, die bestimmt sind, der Seele Form zu sein. Es hängt viel ab von den Anlagen, die sie mitbringt; sie ist auf Entwicklung angewiesen, die Zielrichtung ist nicht eindeutig festgelegt. In dieser inneren Form liegen verschiedene Möglichkeiten beschlossen. Welche und ob überhaupt eine der Möglichkeiten zur Formung kommt, hängt davon ab, ob sie zu dem kommt, was sie braucht. Es kommen äußerlich formende Dinge hinzu. Sie ist Bildnern in die Hand gegeben. Zu dem Formungsprozeß, den Leib und Seele durchmachen müssen, gehört die Entwicklung der Organe. Leib und Seele haben gewisse äußere Aufnahmeorgane. Damit die Seele geformt werde, muß etwas tief in sie eindringen. Wenn etwas »tief« erfaßt werden soll, muß es mit dem Organ, das tief ist als andere, mit dem »Innern« = Gemüt, Herz, erfaßt werden. Das, was Sinn und Verstand allein auffassen, bleibt nur »äußerer« Besitz. Soll etwas tief reichen, muß es ins »Innere« eindringen, damit es Fleisch und Blut der Seele werden kann. Ist es das nicht, dann wirkt es nicht formend. – Diese Organe der Seele müssen sich entwickeln an einem ihnen gemäßen Material. Zur Bildungshilfe gehört es, daß man die Seele anregt zur Entwicklung der Kräfte, die die Seele nötig hat. Es muß herbeigeschafft werden, was der Seele dienlich sein kann, und sie muß angeregt werden. Dazu kommen Einflüsse durch die Welt von Gütern, die um sie sind – auch unabsichtliche – ; aber es gibt hier auch Grenzen. Wir können nicht das herausbringen, was nicht da ist, nicht angelegt ist. Das Kind ist Bildnern in die Hände gegeben. Der freie Mensch aber hat die Möglichkeit, sich das Bildungsmaterial zu beschaffen. Diese Freiheit ist eine weitere Grenze. Der Mensch ist auf Grund seiner Freiheit in der Lage zu entscheiden, ob er gebildet, ungebildet oder verbildet werden will. Der Mensch findet Grenze an der natürlichen Veranlagung. Aber es gibt eine Kraft von innen her, die die Natur umformen kann: die göttliche Gnade. Dies alles wirkt zusammen. Das neue Bildungsideal ist viel komplizierter als das der Aufklärungszeit.

Die 1. Grundlage ist die natürliche Anlage, daher das Schlagwort: »Alles vom Kinde aus«.

2. die individuelle Erziehung,

3. die Forderung nach Selbsttätigkeit.

Das Arbeitsprinzip auch bei der Frauenbildung richtet sich nach der Natur und Bestimmung der Frau, das muß man sich klar machen. Hier möchte ich bestimmte Einschränkungen machen. Der Körper müßte mitbetrachtet werden, das kann hier nicht geschehen. Ich werde mich im wesentlichen auf das Seelische beschränken.

Die Seele der Frau ist eine individuell veranlagte Seele. Sie ist mit dieser individuellen Anlage mehr oder minder dem weiblichen Typus entsprechend, manchmal an der Grenze. Wesentlich ist es, hier zu fragen, wie man die Frau als solche zu sehen hat.

Natur und Bestimmung der Frau

1. Allgemein menschliche Anlage

2. Allgemeiner Typus der Frau

Differenzierung der Naturbestimmung. Die Bestimmung der Frau ist es, Gattin und Mutter zu sein. Auf diese Bestimmung hin ist ihr Sein angelegt: einmal mit einem anderen ein Fleisch zu werden, Mutter zu werden. Sie ist einmal dazu veranlagt, einem anderen Menschen Gefährtin zu sein, gehorsam zu sein. Ihre Seele ist dazu bestimmt, daß andere Seelen sich in ihr entfalten. Ihre Seele muß weit sein, allem Menschlichen geöffnet. Sie muß still sein. Sie muß warm sein, damit zarte Keime nicht erstarren. Sie muß klar sein, damit sie schädliche Keime als solche erkennen und entfernen kann. Sie muß in sich geschlossen sein, damit die innere Stimme nicht bedroht wird. Sie muß von sich leer sein: Herr über sich selbst, über ihren Körper, damit sie dem Ruf Gottes gehorchen kann. Das ist das Idealbild der Frau, so hätte Eva werden können, so ist Maria gewesen.

Weit soll die Seele der Frau sein und nichts Menschliches ihr fremd. Wenn wir diesen Trieb, sich mit dem Menschen zu beschäftigen, als Naturtrieb nehmen, hat er nichts Positives auf sich für sich und andere, denn dann ist er Neugier und Gier, in andere hineinzusehen. Die Seele geht da aus, aber wenn sie ausgeht, muß sie auch heimtragen. Suchen nach dem fremden Schatz, nach der Last, die offenkundig oder geheim in jede Menschenseele gelegt ist, um diese Last aufzunehmen. So suchen kann nur jemand, der mit hl. Scheu naht und der gesandt ist; er wird finden. Von solchem Ausgehen bringt die Seele etwas mit heim, ihre Seele muß sich weiten.

Die Seele der Frau muß still sein. Es scheint fast das Gegenteil der Fall zu sein. Frauen sind doch bewegt und Bewegung macht Geräusch, Reden. Wenn die Seele gefüllt ist von Geräusch und Lärm, wird sie unfähig, fremde Seelen zu verstehen; wenn sie in geräuschvolle Umgebung kommt, verstummt sie ganz. Die Anlage, still zu sein, ist vorhanden, denn es haben viele gelernt, still zu sein. Damit es zu einer solchen Stille kommen kann, muß die Seele es lernen, von sich selbst leer zu werden.

Das ist von Natur aus keinem Menschen gegeben. Ein altdeutsches Gebet, von Reger vertont, sagt: »Ach, Herre Gott, wöllst geben mir ... Ach, Herre Gott, nimm mich auch mir!« So zu sprechen, fällt einer Frau leichter als einem Mann, weil es die weibliche Seele verlangt, sich einem andern ganz hinzugeben. Sie erkennt, daß nur Gott sie füllen kann, daß, wenn sie sich anderen als ihm ganz hingibt, das Raub an Gott ist. Sie muß immer wieder in ihre Seelenburg zurückkehren. Ohne Bindung an den höchsten Herrn geht sie nach außen. Wenn sie aber alles innen hat, kann sie die Tore zuschließen, sie wird nur ausgehen, wenn sie gesendet ist und sobald sie darf, wird sie zurückkehren. »In der Burg ist sie Gebieterin als Dienerin des Herrn.« Es kann sein, daß der Herr die Seele einem Verwalter übergibt, einem Mann in der Ehe, geistlicher oder weltlicher Obrigkeit, der man unterstellt ist.

Warm soll sie sein. Es ist die innere Wärme zur Entwicklung von zarten Seelen notwendig. Aber dieses irdische Feuer muß geläutert werden, damit es erwärmen und leuchten kann. Dann wird es hell und klar.

Klarheit ist der Frau nicht eigen. Sie hat etwas Dunkles, schwer zu Durchdringendes.

So sehen wir, wenn die Frau das werden soll, was sie ihrer Bestimmung nach sein soll, so kann es nur unter der Gnade geschehen. Gott ist der Kern aller Bildung, die religiöse Bildung ist.

Äußere Bildungseinflüsse

Welches sind die Kräfte, die der weiblichen Natur besonders eigenen, und welches ist das Bildungsmaterial, das sie besonders verlangt? Man spricht davon, daß das Gemüt bei der Frau von besonderer Bedeutung sei. Das, was der Seele zur Nahrung dienen kann, ist etwas, das man nur mit dem Inneren erfassen kann; wir nennen es Werte, Güter. Die Frauenseele ist leicht empfänglich für das Schöne, Edle und für die unaussprechlichen Werte im Reiche des Geschaffenen, die der menschlichen Seele anhaften, und für das Göttliche. Es war kein Fehlgriff der früheren Mädchenbildung, wenn die Gemütswerte besonders betont wurden. Aus der älteren Mädchenschule und Höheren Töchterschule haben unsere Eltern und Verwandten vielleicht ein gutes Stück Bildung mitbekommen. Mit der Gemütsbildung allein ist es allerdings nicht getan! Es genügt nicht, daß das Material nur aufgenommen wird; diese Werte sollen in einer ganz bestimmten Weise der Seele eingeformt werden, in der Seele Gestalt annehmen. In der Seele gibt es eine Oberfläche und Tiefe, ein Zentrum und eine Peripherie, und es ist nicht gleichgültig, was an diese oder jene Stelle gehört. Es gibt eine Vernunftordnung, welche vorschreibt, welchen Platz die Seele den Werten zu geben hat. Es gilt nicht nur zu erwerben, aufzunehmen, sondern auch zu scheiden, zu ermessen, zu wägen. Verstand und Gemüt sind hier verbunden – zur Ordnung ist ein solches Scheidevermögen nötig. – Oda Schneider, Graz, sagt irgendwo: »Das Bedürfnis der Frau ist zu lieben.« Sie fragt nicht »was«. Darin liegt Richtungslosigkeit. Es muß neben die Gemüts- die Verstandesbildung treten, allerdings nicht auf Kosten des Gemütes. Der Verstand ist nicht theoretischer, sondern auch praktischer Verstand, der sich im Leben ständig zu bewähren hat. Das Konkrete liegt der Frau mehr als das Abstrakte, Schulung des Verstandes ist notwendig und dann Schulung des Willens an praktischen Dingen, wie: eine Wahl treffen, einen Verzicht leisten, ein Opfer bringen etc. Schließlich steckt in ihr Fähigkeit zu praktischer Leistung: einen Menschen bilden heißt: ihn tüchtig machen. Die Frau soll sich in äußerer Tat ausprägen, das geschieht durch Handeln und Schaffen.

Die Schulung der praktischen Fähigkeiten gehört hierher. Damit stellt sich eine gewisse Formung heraus. Die religiöse Bildung soll im Vordergrund stehen. Religiös gebildet sein heißt: Lebendigen Glauben haben. Lebendigen Glauben haben heißt: Gott lieben, ihn erkennen, ihm dienen. Das lernt man nicht durch den verstandesmäßigen Unterricht, sondern durch einen solchen, der den ganzen Menschen erreicht. Wenn man Gott erkennt, muß man ihn lieben! Aus der Fülle heraus das Gottesbild darstellen, daß es zündet; dann verlangt es den Menschen nach der Tat, nach Betätigung. Das ist

einmal die Teilnahme am Opfer Christi, das Mitvollziehen des Opfers als Opfer. Ferner das feierliche Gotteslob; alle Werke der Liebe, in denen man Gott und den Gliedern des mystischen Leibes Chr{{isti}} dient. Hier ist das Zentrum der ganzen Menschheit gefaßt und geformt. Hierum gruppiert sich alles.

Die Einführung in die Geisteswissenschaften. Hier Differenzierung nach Begabung. Eine Grundlage muß vorhanden sein – dann wollen wir die Menschen tüchtig machen, sich in andere Arbeiten hineinzuarbeiten, wenn es nötig ist. Aus den Erfordernissen unserer Zeit kommen wir zu denselben Ergebnissen. Unsere Zeit verlangt einmal: einen Beruf auszufüllen; als Hausfrau, daß sie die Wirtschaft führen kann, wie es der gegenwärtigen Lage Deutschlands entspricht. Man erwartet von den Gattinnen und Müttern, daß sie an der sittlichen Erneuerung arbeiten. Das ist die Forderung der lebenskundigen und lebenstüchtigen Frau.

Praktische Durchführung

Radikale Forderungen sind von den Regierungsstellen zur Erneuerung ausgegangen. Schwere Hindernisse durch stoffüberfüllte Lehrpläne, durch Berechtigungs- und Prüfungswesen. Reform des Bildungswesens ist nur möglich mit der Regelung des Berufswesens. Von allen Berufen wird abgeraten, weil alle überfüllt sind. Wie erschwert ist der Zugang, wieviele sind ausgeschlossen! Es wird viel zuviel verlangt. Wir brauchen eine Berufsstatistik, damit man die Möglichkeit einer Kontrolle und Berufsberatung hätte. Rein sachlich aufgebautes Berufsschulwesen. Wenn wir nach Begabung in der Schule differenzieren, stellt sich heraus, wozu die Einzelnen geeignet sind. Große Reformen werden nie von einem Tag zum andern durchgeführt. Es würde auch an den geeigneten Lehrkräften fehlen, die Lehrer könnten sich nicht umstellen. Solche Reformen müssen Kinderkrankheiten durchmachen. Alle Reformen sind zu Anfang einmal in privaten Kreisen ausprobiert worden. So wäre es mein Wunsch, daß sich ein paar mutige und entschiedene Frauen finden, die modern gebildet sind und tief im Glauben stehen und von unten aufbauen. Als Ansatzpunkt denke ich mir die Montessori-Kindergärten. In diesem Sinn müßte weiter aufgebaut werden. Dazu gehören Eltern, Gönner und Freunde. Von den Regierungsstellen kann man kaum etwas anderes erwarten, als daß sie den Lehrkräften möglichst Spielraum geben. Ich wäre nicht für eine Denkschrift ans Ministerium, daraus entstünde wohl nur ein Herumdoktern.

Wie stehe ich zur Frage der Frauenberufe? Die Frau hat individuelle Gaben, die sie auch im Beruf auswirken soll. Darum ist bei den Mädchen die Einmündung in die Berufsschulen notwendig. Für alle sind Berufe nötig, auch für die Verheirateten, aus wirtschaftlichen Gründen. Ferner dient der Beruf der Persönlichkeitsentwicklung der Frau. Es wird ja immer mehr etwas Normales, daß jede Frau einen Beruf hat. Die Frau wird das, was sie sein kann, erst dann, wenn sie sich auswirken kann. Dann ist es notwendig aus sozialen und religiösen Gründen, weil unsere Fähigkeiten uns von Gott gegeben sind und zur größtmöglichen Auswirkung gelangen sollen.

Diskussion

zum Vortrag von Dr. Edith Stein »Grundlagen der Frauenbildung« am 9. November 1930

Diskussionsleitung:

Dr. Gerta Krabbel, Vorsitzende des Katholischen Deutschen Frauenbundes

Diskussionspartner waren:

Dr. A. Albers, Studienrätin

Dr. Luise Bardenhewer, Oberschulrätin in Koblenz

Dr. Annie Bender, Oberstudiendirektorin

Marie Buczkowska, Referentin, Katholischer Deutscher Frauenbund

Dr. Agnes Heitzer, Studienrätin

Dr. Marta Jenke, Studienrätin in Essen

Mater Josepha, Ursuline, Werl

Frau Lentz

Dr. Maria Müller, Leiterin (Titel Oberin) einer Frauenoberschule

Frau Nettessheim

Frau Dr. med. Neuenzeit

Frau Dr. Norres, Studienrätin

Dr. Maria Offenberg, Direktorin der Sozialen Frauenschule Aachen

Frau A. Pfennings, Oberschulrätin

Mater Petra, Ursuline Dorsten

Frau Wirtz

Diskussion. Samstagvormittag

Dr. Krabbel (Dr. Kr.): Wir wollen systematisch an die Besprechung der vorgelegten Gedanken gehen. Das ist nicht leicht, weil verschiedene Ansichten bestehen. Die sind vielleicht im Letzten nicht so verschieden, sondern es ist vielleicht mehr eine Verschiedenheit der Wege. Wir wollen mit Ernst und Ehrfurcht herangehen und uns dann fragen, wozu wir gekommen sind, denn der Moment ist da, wo man sich einmal ganz tief über Frauenbildung klar werden muß. Im Strom des Lebens sind die ewigen Grundsätze, das Dauernde und das Wandelbare, ins rechte Verhältnis zu bringen.

Dr. Offenberg (Dr. Of.): Ich habe die Empfindung, daß die Aussprache eine Entscheidung von uns fordert: ob wir das Bildungsproblem einmal losgelöst von der Zeit ansehen, einmal vom Gesichtspunkt des Menschentums, des Christentums, des Frauentums. So erhalten wir unsere Unabhängigkeit und kommen in die Tiefe.

Frau Lentz (Le.): Ich meine dasselbe: die Frage der Bildung vom Christentum und von der Frau aus behandeln.

Dr. Kr.: Ich meine, daß wir fruchtbare Arbeit tun, wenn wir das Erarbeitete dann später in Beziehung setzen zum Vortrag. Also jetzt zur Frage der Bildung sprechen.

Dr. Stein: Sind wir darüber alle einig, daß der Bildungsbegriff der Aufklärung abzulehnen ist? Sind wir darüber einig, daß das alte Schulsystem auf der Aufklärung aufbaute?

Dr. Müller (Dr. Mü.): Das ist nicht geklärt.

Dr. Stein: Das, was ich zu formulieren versuchte, ist scholastisches Erbgut; die Gestalt der Bildung von heute ist Ausdrucksweise, wie wir sie bei Goethe finden. Man setzt sich für etwas ein, was von unserem Standpunkt aus abgelehnt werden müßte.

Dr. Bardenhewer (Dr. Ba.): Wir müssen wissen, was wir uns unter enzyklopädischem Schulsystem vorstellen, ob die Zeit vor oder nach dem Kriege.

Dr. Stein: Ich glaube, die Lage ist so kompliziert; man kann sie vergleichen mit einem Gebäude, das im Abbau begriffen ist. Ich komme von einer Lehrerinnenbildungsanstalt, bin selber durch Gymnasium und Universität gegangen, hatte vorher nie eine Lehrerinnenbildungsanstalt gesehen. Dort wird »gelernt«. Ich war nie auf den Gedanken gekommen, daß man ein Pensum auswendig lernen könne. Aber es geht ja da nicht anders, bei der Stoffmenge für's Examen. – Wenn ich sagte, daß aus unsachlichen Gesichtspunkten die Lehrpläne gestaltet würden, so ging ich auch von dem Gedanken an die Lehrerbildung aus. Sie gingen von dem Gedanken aus: alles zu wissen. Sie haben dann gemerkt: wir haben nicht das Richtige. Darum wurde mehr hereingepackt, und damit wurde es immer schlimmer. Bei den Lehrerinnen ebenso. Dann wurden 4 Semester studiert, d. h. es wurde dort »gelernt«, wie sie auf dem Seminar gelernt haben. An unserem Gymnasium früher ist es zweifellos anders gemacht worden. Das Niveau des Gymnasiums und der Universität von heute ist gesunken; sie wollen alle nur das machen, was nötig ist.

Dr. Kr.: Es ist gut, daß das gesagt worden ist. Damit treten die Voraussetzungen des Vortrags klarer hervor.

Fr. Pfennings (Fr. Pf.): Ich glaube, das sind bestimmte Schwierigkeiten, vielleicht von Bayern speziell, von Anstalten, die sich noch nicht umgestellt haben.

Dr. Mü.: Ich meine, daß wir uns über diese Vorfragen nicht mehr zu unterhalten brauchten. Man hat den Eindruck, daß das humanistische Bildungsideal überholt ist; Zusammenbruch des deutschen Idealismus. Es kommt etwas ganz Neues: den Menschen zu erfassen in seinen eigenen Anlagen und gleichzeitig ihn als Glied in einem Ganzen sehend. Diese Bildungsauffassung ist viel stärker ausgeprägt in den nicht-katholischen Kreisen (Kommunisten, Jugendbewegung, Anthroposophen). Wir alle hinken nach und stehen mit unserem Sein noch im deutschen Idealismus. Wir sehen es anders, aber wir können uns nicht in die anderen Bereiche stellen. Wie die Bildung gestalten:

I. Wie das Individuelle und Gesellschaftliche verbinden? (Individualismus und Universalismus)

II. Wie männliche und weibliche Bildung verbinden? (das im Ganzen gesehen)

Man kann Frauenbildung nicht allein sehen, das ist gegen die Zeit. Natürlich ist damit das Eigene der Frau nicht übersehen.

Dr. Of.: Ich glaube, daß wir uns noch stärker ablösen müssen von der Zeit, der Entwicklung, dem Humanismus etc. Es ist klar, daß wir schon manches anders sehen, aber die alten Schulformen hindern uns noch: Klasseneinteilung, Prüfungen, Berechtigungswesen etc. sind Nebendinge neben den Grundlagen der katholischen Bildung, wie sie Frl. Dr. Stein gestern dargestellt hat. Wir müssen noch manches dazu sehen: Wandlung durch die Zeit etc. Wir spüren heute starke Reform des Schulwesens, aber noch nicht wirkliche Menschenbildung. Die Methode kann kolossal verbiegen, wir können nicht anders, wir stecken drin. Wollen wir nicht einmal an die Schule denken, wie wir sie schaffen würden – losgelöst von allem?

Dr. Bender (Dr. Be.): Darin sehe ich einen Widerspruch. In das Bild, das Frl. Dr. Stein entwickelte, können wir nicht Dinge hineinzeichnen. Ich kann mir nicht vorstellen, ein reines Bildungsideal hinzustellen und darin Züge der heutigen Frau einzuzeichnen.

Dr. Of.: Erst müßten wir einmal das Grundsätzliche klären, das Problem der Bildung sehen, vom Frauentum, Menschentum, der Zeit, ohne das, was uns einschachtelt, unabhängig von dem System, in das wir gestellt sind. – Es ist vieles falsch gemacht worden, darum verlangt Dr. Stein das Wagnis, eine neue Schule zu bauen, die sich loslöst, sich auf das stellt, was notwendig ist.

Dr. Norres (Dr. No.) zu Dr. Be.: Die Frau von heute ist das Produkt der alten Schul-Formen.

Dr. Be.: Wir müssen bedenken, daß wir durch diese Schulen hindurchgegangen sind.

Dr. Kr.: Mir scheint, daß wir dem Gedanken, den Frl. Müller angedeutet hat, folgen sollen, das Selbstverständliche hereinstellen: »Der Mensch, der Christ, die Frau in unserer Zeit«. Also einmal aus dem Eigenen heraus sprechen!

Dr. Albers (Al.): Diese eine Sicht ins Leben, ob die reicht, das ganze Leben zu fassen? Ist es richtig, davon auszugehen? Werden wir so der Person und den Gegenständen gerecht?

Dr. Stein: Ich glaube, das habe ich nicht getan! Ich habe der Tabula rasa gegenübergestellt das andere Lebensprinzip, wie es abhängig ist von äußeren Dingen. Der Stoff und aktives Eingreifen anderer Personen und der Person selbst und der göttlichen Gnade. Wir dürfen letzteres nicht ausschalten, können es als Katholiken nicht. Als Christen sind wir der Überzeugung, daß Gott einen Plan mit dem Menschen hat, daß das Eingreifen der Gnade eine Umformung bewirkt. Wenn man das ausschaltet und auf die Kinder einwirkt, schlägt man evtl. alles aus religiösen Trieben Kommende bei ihnen tot. Man muß mit dem rechnen, was man selber nicht machen kann. Ich wollte auf die Mannigfaltigkeit und Unüberschaubarkeit der Kräfte, die da wirken, hinweisen. Ich sehe im Beruf eine Art Eingliederung des Individuums in die Gemeinschaft. Wir haben ganz andere Grundlagen als die

modernen Leute. Die individualistische Auffassung ist nicht unsere Auffassung. Nicht durch Gemeinschaft, sondern durch Gliedschaft ist christliche Auffassung: in dem großen Organismus hat jeder seine Gliedstelle, gegeben durch seine Sonderart. – Ich war glücklich an der Universität unter den Männern; ich habe nicht darunter gelitten. Aber man muß doch versuchen, dahinter zu kommen, woran es liegt, daß es vielen dort schwer ist. Es war mir sympathisch, daß gestern der Gedanke der Volksschule ausgesprochen wurde. Es ist keine Frau nur Frau, es sind große Gemeinsamkeiten mit dem Mann vorhanden. Die Berufsbildung der Mädchen sollte rein sachlich aufgebaut sein: Mathematik kann man nicht männlich oder weiblich treiben. Die natürliche Begabung wird zeigen, was das einzelne Mädchen wählen soll. Hat es gewählt, dann soll es das in seiner Weise gestalten. Es gibt den Typus des Mannes wie der Frau. Wenn beide Kräfte ihrer Art nach fruchtbar gemacht werden sollen, müssen wir beide kennen. Es ist Verlangen nach der Mitarbeit der Frau da.

Dr. Of.: Frau Dr. Stein hat die Bildungselemente in objektiver Ordnung aufgebaut. Sie sprach von der Vernunftgesetzlichkeit. Sie stellte heraus: 1. religiöse Bildung, 2. Menschenbildung, 3. theoretische und praktische Bildung, die sich nach der Begabung scheidet. Können wir nicht diese Bildungsidee einmal durchdenken? Wie sieht sie aus?

Dr. Heitzer (Hei.): Spricht von der Gnade.

Dr. Stein: Man soll sich in Demut beugen, seine Ohnmacht anerkennen; nur so viel kann man wirken, als man als Gottes Werkzeug wirkt. Andererseits soll man versuchen, Brücken zu schlagen vom Kind zu Gott. Sobald die Seele des Kindes zu Gott gefunden hat, sind wir überflüssig.

Dr. Mü: Wir stehen in einer Notlage. Wir nehmen die Bildung tiefer, als man sie vor 20 Jahren nahm. Wir müssen uns fragen: Bilden wir denn? Wenn wir einmal alles abschütteln? Was ist äußerlich? Was ist Bildung?

I. Die Bildung an sich ist gefährdet. Können wir in unserer Lage bilden?

II. Wie wird die Bildung aussehen, wenn wir den Bildungsakt aus katholischer Glaubenshaltung und katholischer Atmosphäre setzen?

III. Wie bilden wir als Frauen? Wo setzen wir wirklich an, daß reine Bildung, Frauenbildung, in unserer Zeit geschieht?

Dr. med. Neuenzeit (Dr. Neu.): Würde es helfen, wenn wir uns einmal vorstellten, wie wir unsere Kinder zu bilden hätten? Es gibt wesentliche und unwesentliche Hilfen durch die Schule als Ergänzung zur Bildung durch das Elternhaus.

Dr. No.: Gaudig und Kerscheneiner, die haben alles!

Fr. Nettesheim (Net): Haben die Eltern schon das Bildungsideal? Wir müßten uns über die letzten grundsätzlichen Dinge klar sein.

Dr. Kr.: Weist noch einmal auf das Gemeinsame in den verschiedenen Auffassungen hin.

Dr. No.: Auf katholischer Seite hat Weismantel alles.

Dr. Kr.: Wir als Frauen, die in der Bildungsarbeit stehen, wollen das Bildungsideal einmal von uns aus sehen, einmal das Eigene empfinden!

Dr. Al.: Wir müssen uns klären, was wir unter Bildung verstehen. Die Grundlagen klären: Was ist Verstand, Gemüt?

Dr. Mü.: Wir streiten über methodische Fragen. Wir müssen uns nun mit den Grundforderungen auseinander setzen, wie wir sie erleben. Uns fragen: bilden wir denn? Wie ist es denn, wenn wir wirklich bilden?

Fr. Net.: Das ist keine äußere Frage. Ich glaube, daß Fr. Dr. Stein ausgegangen ist von den letzten Dingen, weil uns der Kern fehlt; wir müssen uns den Kern erarbeiten. Es gibt einen Katholizismus, der viel Modernes aufsaugt, der versucht, den Zeitgeist aufzunehmen und sich mit dem Zeitgeist zu versöhnen. Es ist wichtig, daß wir das katholische Bildungsideal erarbeiten.

Dr. Stein: Fr. Müller sagt, vom Leben sollten wir ausgehen. Eine ideale Bildnerin ist die Mutter von Nonni in dem Buch von Svensson. Die Mutter ist die erste Bildnerin. Auf mich hat das Leben, das Beispiel meiner Mutter, obwohl sie kein Bildungsideal gehabt hat, stark bildend gewirkt.

Dr. Hei.: Es ist schwer, daß wir das Bildungsideal, das wir fast alle gefühlsmäßig haben, herausstellen.

Dr. Be.: Dr. Stein sagte, daß sie unberührt durch die Universität gegangen sei. Durch die Universität so hindurchgehen, wie es von Dr. Stein ausgesprochen wurde, ist aber nur bei 2 Arten von Studentinnen möglich. Zunächst beim überragenden Geist. Er hat keine Schwierigkeiten. Schwierigkeiten hat die, die Reife und geistige Fähigkeit nicht hat, die Philosophie, die der Mann ihr bot, zu verstehen. Wer die Not des geistigen Nicht-mit-Könnens nicht mitgemacht hat, kann darüber nicht urteilen. Eine 2. Art sind Schwierigkeiten des Lebens. Die meisten, die zur Universität kommen, haben in dem Sinn keine Mutter, wie Sie sie gehabt haben. Durch das Leben draußen kommt vieles an Mächten an sie heran, durch Menschen, Bücher etc.

Fr. Le.: Sind wir uns darüber einig, daß es sich bei der Bildung um Kräfteentwicklung handelt? Welche Kräfte wollen wir in den Vordergrund stellen?

Dr. Jenke (Je.): Um überhaupt einmal anzufangen: Wenn die Seele von Natur aus christlich ist, käme es dann darauf an, daß das von Natur Christliche entfaltet wird, und das, was durch die Erbsünde da ist, überwunden werde?

Dr. Mü.: Wir kommen noch nicht ins Reine, weil die Grundhaltung noch verschieden ist. Die einen gehen vom Kopf aus, die anderen vom Leben her. Fr. Dr. Stein sprach von Mutter und Tochter, von Lehrerin und Tochter. Mit dem, was sie sagte, macht sie eine Verbeugung vor der Mutter, erklärt den Bankrott der Lehrerin. Bei der Erziehung durch die Mutter geschieht alles selbstverständlich,

Atmosphärenwerte; sie hat die Ruhe, das Lassenkönnen. Wenn man heute sät, will man morgen die Frucht haben. Das alles ist bei der Mutter nicht. Ist es bei uns nicht möglich, zu einer schlichten Haltung zurückzukehren? Atmosphärenwerte zu schaffen?

Mater Josepha: Die Mutter erzieht durch ihr Sein, wir durch das Wort. Die Kinder sagen es ja doch oft: »... wir wollen warten, bis sie wieder aufhört!« Wir müssen zum Sein zurückkehren.

Dr. Hei.: Die Mutter lebt in enger Beziehung zum Kind. Wir haben die Beziehung zum Kind, wenn es unsere Persönlichkeit spürt. Manchmal hat das Kind mehr Vertrauen zur Lehrerin als zur Mutter.

Dr. Stein: Wir haben die Kinder zum großen Teil im Hause in unserer Lehrerinnen-Bildungsanstalt. Im Unterricht haben wir nur die Möglichkeit, sie durch die Sache zu erreichen. Ich lasse jede Klasse einmal in der Woche zu mir kommen. Dort geschieht dann keine planmäßige Bildungsarbeit, es wird gespielt, gesungen, gelesen. Hier fällt die Schranke von Lehrerin und Schülerin; die Mädchen sind geneigt, sich anzuschließen; sie finden hier Verständnis, das sie zu Hause nicht finden. Manchmal empfinde ich es so, daß man der Mutter etwas wegnimmt.

Fr. Buczkowska (Bu.): Wo ist das Bildungsideal? Ich komme wieder auf das zurück, was Fr. Dr. Offenberg sagte.

Dr. Be.: Gestern abend wurde sehr tief gesagt, daß die Frau weit und still werden soll. Wenn sie es wird, bekommt sie Ahnungen über das, was im Kind vorgeht. In dem festen System, in dem wir stehen, muß es noch andere Wege geben. Durch das Weit- und Stillwerden erschließt sich der Blick für die Dinge, er kann sie ruhig und ganz in sich aufnehmen.

Dr. Of.: Ich möchte auf Fr. Müllers Weg zurückkommen. Dr. Stein verstand unter Bildung »Gestaltwerdung des Menschen«. Wir haben die Aufgabe, den Menschen zur Entfaltung der Kräfte des Verstandes, Gemütes und Willens zu bringen. Was hat der Geist in der Bildung zu sagen? Ist er der Überwertige? Oder der Wille? Oder das Gemüt? (= Sentimentalität oder Vitalismus?) Wille (= Eigenständigkeit, Selbständigkeit, Menschsein und Gnade). Die 2. Frage: nach dem katholischen Menschen. Der Katholizismus hat darauf eine Antwort gegeben. Er hat den Geist vorangestellt, das Gemüt eingeordnet in die Willensbestrebungen. Auseinandersetzung mit Augustinus: Gemüt und Leben. In unserem Katholizismus gibt es eine dreifach verschiedene Betonung: Willensbildung – Jesuit; Geistesbildung – Dominikus; Gemütsbildung – Augustinus.

Es ist der Geist, der uns verpflichtet! Es ist nun die Frage: Wie orientieren wir uns in heutiger Zeit? Was liegt im Wesen des katholischen Menschen? Wir haben heute eine gewisse Leichtigkeit, uns auf unser Innerstes zu besinnen. Es muß heute gegenüber dem Vitalismus die Geistigkeit betont werden. Es gibt kaum noch Menschen, die sich an Normen halten. Die Erziehungsfrage ist sekundär, die Bildungsfrage primär.

Dr. Net.: Wir verstehen uns noch nicht mit den Worten. Was ist Herz, Gemüt? Vielleicht ist es im Sinne Pascals gemeint. Uns fehlt die christliche Psychologie und Philosophie.

Dr. Je.: Vielleicht kann Dr. Offenberg einmal kurz das Augustinische Bildungsideal herausstellen?

Dr. Kr.: Vielleicht wäre das eine Ergänzung zu gestern abend, zu dem Thomistischen.

Dr. Mü.: Wenn es möglich wäre, den Katholizismus aus der Zeit zu schauen, wäre das besser, als auf Augustinus zu sehen.

Dr. A.: Wenn wir von Verstand, Gemüt, Wille ausgehen, müßten wir doch weiterkommen.

Dr. Hei.: Vielleicht sollte man von dem ausgehen, was ist.

Dr. Stein: Es ist jetzt methodisch schwer, weiter zu kommen. Augustinische und thomistische Philosophie ist nicht so verschieden, wie es scheint. Wir sind uns unserer Reichtümer nicht bewußt: das alte Gedankengut lebendig machen. Es fehlt uns eine katholische Wertlehre. Das können wir nicht machen. Andererseits können wir nicht warten. Darum habe ich gestern versucht, so einfach das Bildungsideal zu zeichnen. Als die weibliche Seelengestalt herausgestellt, habe ich die Mütterlichkeit. Sie ist nicht an die leibliche Mutterschaft gebunden. Wir dürfen nicht von dieser Mütterlichkeit loskommen, wo immer wir stehen. Die Krankheit der Zeit ist darauf zurückzuführen, daß nicht mehr Mütterlichkeit da ist. Wie stellen Sie sich zu diesem Bildungsideal der Mütterlichkeit?

Dr. Of.: Inwiefern kommen wir zu der Forderung der Mütterlichkeit für die Frau? Dadurch, daß ich mir sage, daß der Katholizismus sich auf die Vollendung des natürlichen Menschentums, auch im Geschlecht, stützt, sehe ich einen Faktor in der Mütterlichkeit. Daneben steht genau so wesentlich die Ausprägung der Menschlichkeit. Bei den Ausführungen von Dr. Stein habe ich etwas vermißt: die Erziehung des Christen zum Geistmenschen. Gott ist ein Geist. Wir sind nach seinem Ebenbild geschaffen. Das steht neben der Mütterlichkeit. Hier verstehe ich unter Geist die Verarbeitung der Offenbarungswerte, der Lebenswerte. Ich kann sie mir nicht denken, ohne ein Bewußtes, ein Ziel. Auch die Mütterlichkeit muß aus dem Geiste leben, sonst wird sie triebhaft. Vielleicht ist unsere Schwierigkeit die, daß wir die intellektuelle Haltung überwinden müssen. Wir spüren in den Normen eine ungeheure Verpflichtung. Wir haben etwas auszuprägen, das gegen den Geist der Zeit ist.

Dr. Stein: Mein Thema hieß: »Grundlagen der Frauenbildung«. Ich bin ausgegangen von dem, was formend wirkt. Grundlegend steht da die Naturanlage; sie ist eine weibliche. Ich habe es als Aufgabe angesehen, das spezifisch Weibliche. Wir stehen vor der Frage: so oder so. Entweder von der Frau her oder von der allgemeinen Schau her.

Dr. Neu.: Gott hat den ersten Menschen gesagt: »Machet euch die Erde untertan!« Der Auftrag ging an Mann und Frau, in der materiellen und geistigen Schöpfung so zu arbeiten, daß der Gottesgedanke in Mann und Frau bewußt wird. Dieses Bewußtwerden = Gott ähnlich werden. Dienst am Geist um des Geistes, um Gottes willen. Die Frau hat stark die Aufgabe, dem Menschen zu dienen, um ihn zu Gott zu führen. Das ganze Geschaffene zu seiner Vergeistigung und zur Ehre Gottes dazusein, hinaufzuführen. Das ist stark Frau-Sein, darin ist sie Gefährtin des Mannes. Sie dient am Zentrum,

am Gesamtkörper in Volk und Kirche, worin sie als Frau den Mann ergänzt, der von der Peripherie her, vom Dienst an der Idee der Sache schafft.

Dr. Of.: Eine gläubige und optimistische Diesseitseinstellung läßt sich ableiten aus den Worten: »Machet euch die Erde untertan«. In unserer Bildungsidee steht die Bejahung der Zeit, daher haben wir die Verpflichtung, aus der Enge herauszukommen: Weltbejahung und -eroberung bis ins Letzte.

Dr. Be.: I. Die Bestimmung der Frau ist Geistwerdung. (Offenberg)

II. Die Bestimmung der Frau ist Mutterwerdung. (Stein)

Dr. Stein: Menschsein ist das Grundlegende, Frausein das Sekundäre.

Dr. Kr.: Dr. Stein sagt: Wenn man von Frauenbildung spricht, sieht man als spezifisches Element die Mütterlichkeit. Dann hat Frl. Dr. Offenberg stark vom Geistigen aus gesprochen. Dr. Stein sagt: »Das ist selbstverständlich, weil sie ja Mensch ist.« Die Frage ist, meine ich: Gibt es in der Frau außer der Mütterlichkeit, die unbedingt anerkannt und gewertet werden muß, noch eine Beziehung zum Geist als Frau?

Dr. Be.: Die oberste Bestimmung ist dann das Christ-Sein. Das geht hindurch durch Formen (Mann oder Frau).

Dr. Stein: Das, was ich gestern ausgeführt habe, meine ich, könnte nicht geistiger gesagt worden sein. Je höher man aufsteigt zur Verähnlichung mit Christus, desto mehr werden Mann und Frau gleich (Regel des hl. Benedikt: Abt = Vater und Mutter). Damit ist die Beherrschung durch das Geschlecht vom Geistigen her aufgehoben.

Dr. Mü.: Der Geistbegriff ist einer der kritischsten Begriffe heute, weil in das ganze Leben die Idee des Eros hineingeworfen wird. Da diese Flut immer stärker wird, müssen wir uns darüber klar werden. Im Menschen liegt der Geist. Dem Geiste dienen, müßte heißen: »Gott dienen« (absolutistischer, persönlicher Geist). Besinnen auf das Geistsein des Menschen als Ebenbild Gottes. Im Eros liegt etwas Starkes, aber für den katholischen Menschen gibt es nur die Harmonie der Kräfte, keine Absolutierung des einen oder anderen.

Fr. Wirtz: Wir haben den Hl. Geist zu vermitteln in der Welt. Vom Geist ausgehen!

Fr. Net.: Ich habe den Eindruck, daß man die Mütterlichkeit zu gering bewertet.

Dr. Of.: Die Idee der Menschenbildung im Evangelium ist auf das Allgemein-Menschliche eingestellt. Später, nach der Verklärung, werden die Bande des Geschlechtes abfallen. Indem die Frau die Christwerdung in sich vollzieht, wird sie Frau.

Dr. Stein: Es ist nötig, den Geist so stark wie möglich zu betonen, weil wir vom Triebleben sonst überschwemmt werden. Aber auch den Trieben ihre Bedeutung lassen. Die Menschen stecken drin. Nach Thomas ist in der menschlichen Natur beides ganz stark und innig miteinander verwachsen, wie tief das ganze Geistesleben aufgebaut auf der körperlichen, vitalen Grundlage! Wir können nichts

erfahren ohne beides! Im Gemüts- und Willensleben ist das Sinnliche als Grundlage da. Wir haben keine Wert- und Güterlehre, so wie die Erkenntnislehre aufgebaut ist. Die Geistgestalt baut sich auf der vitalen Grundlage auf. So geistig wie möglich soll sie werden, aber rechnen mit der vitalen Grundlage. Wie können wir den Eros in die Caritas erlösen?

Dr. Neu.: Wenn wir geneigt sind, Frl. Dr. Offenbergs Auffassung zu folgen, daß das Primäre das Allgemein-Menschliche ist, müssen wir uns bewußt sein, daß das in Frauenkreisen mehr bewußt ist als in Theologenkreisen. Sie glauben, daß die Formung im Jenseits in männliche und weibliche Geistart bestehen bleibe. Begründung: Die Menschheit stellt einen göttlichen Gedanken dar. Wie Gott Logos und Pneuma ist, so ist auch die Menschheit aufgespalten in eine Verkörperung von Mann – Christus, Frau – Kirche. Also das auch im Jenseits.

Dr. Hei.: Christus sagt: Sie werden wie die Engel sein. Wir müssen darum den Gedanken des Allgemein-Menschlichen stark betonen.

Dr. Be.: Dr. Stein sagt: Die Frau soll weit, warm, still, klar werden. Wenn der Weg richtig ist, dann muß in diesen Zügen alles enthalten sein, was unser Wesen ausmacht. Bedürfnis der Frau ist: Lebenszusammenhänge zu erfassen.

Mater Petra: Geistigkeit, Mütterlichkeit. Man sollte auch sprechen von übernatürlicher Mütterlichkeit. Das als Realität sehen. Es muß ein Wachsen dessen sein, das wir da in uns tragen. Das ist die 1. Grundlage, die wir bei unserer Erziehung haben müssen.

Fr. Pf.: Weist hin auf den ungeklärten Gegensatz zwischen Dr. Stein und Dr. Offenberg betreffs der Mütterlichkeit.

Dr. Kr.: Die Ausführungen von Dr. Stein über die Wärme, Weite, Klarheit, Stille sind mit Ehrfurcht aufgenommen worden. Es ist nur die Frage, ob damit alles gesagt ist.

Dr. Hei.: Die Frau, wenn sie ganz Mensch ist, hört nie auf, Frau zu sein.

Dr. Mü.: Die Attribute von Dr. Stein sind Attribute des Christlichen, genährt von der Mystik. Sie haben das alles. Wenn Dr. Stein das zugibt, hat sie zugegeben, daß es schwer ist, Mann- und Frausein zu differenzieren. Rilke hat in seinen Briefen an einen jungen Dichter den weiblichen Menschen der Zukunft gezeichnet. Männliches und weibliches Menschentum berühren sich; es ist eine höhere Einheit möglich. Je christlicher der Mensch ist, umso weniger differenziert er sich.

Dr. Of.: Der Geist ist Formungsprinzip, die Verwirklichung geschieht in der Liebe. Darin wird die Frau anders sein als der Mann. Der Mann hält sich bei der Formulierung auf, die Frau beim Tun. Aber auch der Mann muß im Christentum die Liebe verwirklichen. Der Geist ist das Prinzip, an dem sich beide zu orientieren haben.

Dr. Stein: Man wendet sich gegen etwas, was nie meine Meinung war. Wovon wir ausgehen müssen, ist die Natur, die gegeben ist als weiblich oder männlich. Die Form für alle, Männer wie Frauen, ist

Gott, oder wenn Sie wollen: Christus. Wenn wir rein werden wollen, befreit von dem Fluch der Erbsünde, können wir es nur durch die göttliche Gnade. Wenn sie einen Menschen ergreift, ihn umformt, bringt sie ihn hinaus über das, was er ist. Wenn der Mann sich dem Einfluß der göttlichen Gnade hingibt, wird er ebenso umgeformt und wird etwas anderes (darüber Theresia). Der Gegensatz ist nicht vorhanden im Grundsätzlichen. Sie wollen über Augustinus und ich will mehr thomistisch »die weibliche Natur über sich hinaus in Christus hineinbilden«.

Briefe zur Bendorfer Tagung

1. Emmy Schweitzer, Sekretärin von Dr. Gerta Krabbel, an Ottilie Küchenhoff:

Aachen, den 15. Nov. 1930

Meine liebe Ottilie,

... ich habe inzwischen den Vortrag von E. Stein aufgeschrieben; ich habe doch manches festhalten können. Er erscheint übrigens demnächst in den »Stimmen der Zeit«, dafür hatte sie ihn schon vorher vergeben. Gerta meinte, sie habe manches »vereinfacht« und zu wenig philosophisch, sondern religiös-mystisch gesprochen, das habe manche »irritiert«. Und gerade das tat ihr wegen so mancher »liberal angehauchter« Studienrätin leid. Hätte also Edith Stein weniger metaphysisch und mehr philosophisch gesprochen, so hätte sie mehr Eindruck gemacht. Schade! (...) Ich jedenfalls habe festgestellt, daß E. Stein eine ganz ausgesprochene Schülerin der großen hl. Theresia ist und daß sie die »Seelenburg«, die ihre Konversion bewirkt hat, wohl sehr genau kennt und tief in sie eingedrungen ist ...

Deine Emmy

2. Rundschreiben der Vorsitzenden des Katholischen Deutschen Frauenbundes, Dr. Gerta Krabbel, an die Teilnehmerinnen der Tagung in Bendorf:

KATHOLISCHER DEUTSCHER FRAUENBUND

Aachen, den 24. November 1930

An die Teilnehmerinnen der Tagung der Zentral-Bildungs-Kommission des K.D.F.B. am 8./9. 11. 1930 in Bendorf/Rh.

Der Vortrag von Dr. Edith Stein hat, wie die anschließende Aussprache schon zeigte, eine sehr verschiedenartige Beurteilung gefunden. Die Meinungsverschiedenheiten sind wohl auch durch das Gespräch am Sonntag nicht geklärt, und die Frage nach den Grundlagen der katholischen Frauenbildung ist durch die Tagung nicht eigentlich beantwortet worden. Der Vortrag hatte eine große Geschlossenheit, führte auf tiefe Dinge, zeigte aber eine starke Einseitigkeit. Im Wesentlichen wurde die thomistische Auffassung der Bildung gegeben, diese dann durch phänomenologische Einsicht in die Seele der Frau ergänzt. Es fehlte aber die auf philosophischer Grundlage aufbauende tiefe Auseinandersetzung mit den geistigen und vor allem pädagogischen Strömungen der Gegenwart. Zudem stand ein Bild der heutigen Schule im Hintergrund, das mit der Schule, an der die meisten der

Anwesenden tätig sind, gar nicht übereinstimmt. Das war eine große Erschwerung, auch bei der Aussprache.

Da aber so verschiedenartige Meinungen vorhanden waren und, trotz aller Bemühungen in der Aussprache, man sich doch nicht ganz verstanden hat, scheint es mir dringend wünschenswert, den Gedankenaustausch weiterzuführen. Einmal, um diese Unklarheit zu beheben, vor allem aber, um die uns heute so brennend erregende Frage nach den Grundlagen der katholischen Frauenbildung wirklich aus der Tiefe und Klarheit des christlichen Gedankens zu beantworten. Diese Aufgabe ist, wie mir scheint, deshalb so überaus dringlich, weil wir einmal an einem schwierigen und sehr bedeutsamen Punkt der Entwicklung der Frau angelangt sind und dann, weil man bei einer Überschau der geistigen Situation in Deutschland durchaus das Gefühl hat, daß bei den tiefgehenden, überaus schweren geistigen Kämpfen um das Christentum und die christliche Kultur der Westen – das Rheinland und ein Teil Westfalens – den stärksten Anteil an dieser Auseinandersetzung, die wohl für die Zukunft entscheidend ist, haben muß. Aus dieser Verantwortung heraus sollten, so meine ich, diese Fragen weiter bearbeitet werden.

Ich möchte nun Folgendes vorschlagen: Wir haben ein ausführliches Protokoll des Vortrags von Dr. Edith Stein und der anschließenden Aussprache fertiggestellt. Wenn Sie dafür Interesse haben, könnte es Ihnen zugeschickt werden {mit Handschrift eingefügt:} gegen Einsendung von Mk. 5,-. Es bringt jedenfalls die Gedanken des Tages wieder sehr nahe, wenn es auch keineswegs vollständig ist. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß es ganz vertraulich behandelt werden muß, besonders was die Aussprache angeht, da es sonst den Einzelnen unangenehm sein könnte, daß die aus dem Augenblick heraus gesprochenen Worte festgehalten wurden. Wenn Sie es haben wollen, teilen Sie bitte bald mit. Es soll dann zunächst ein Gedankenaustausch zwischen den sich besonders Interessierenden stattfinden und eine weitere Zusammenkunft überlegt werden.

Mit besten Grüßen

Ihre Gerta Krabbel

3. Emmy Schweitzer an Ottilie Küchenhoff:

Aachen, den 25. Nov. 1930

Liebe Ottilie,

... ich war in Unruhe wegen des unvollständigen Vortrags ... Nun, ich werde sie neu abschreiben ... Daß wir Geld dafür nehmen, habe ich vorgeschlagen; ich sehe nämlich nicht ein, daß wir all das Porto und dazu die viele Arbeit ganz umsonst machen sollen. Wie lange werde ich wohl an über 40mal 22 Seiten schreiben?... Die Tagung muß auf die »liberal« eingestellten Studienrätinnen ... einen verheerenden Eindruck gemacht haben, wie ich neuerdings von Fr. Dr. Krabbel hörte ... Samstag war hier großer Rat von Gerta, Maria Offenberg und Helene (Helming), die eingehend das Protokoll des Referates durchgesprochen haben. Viele sagen, die E. Stein sei einfach primitiv! U. s. w.! Fr. Dr. ist

sehr unglücklich. Das, was sie mit der Sache erreichen wollte, hat sie nicht erreicht. Sie wollte gerade die »liberal angehauchten« Studienrätinnen (des Rheinlandes) einmal vor eine geistige Entscheidung stellen und hatte sich daher das Referat von Edith Stein philosophischer gewünscht. ... Ich glaube, daß Edith Stein schon ein so hohes Maß von wirklicher Einfachheit erreicht hat, daß sie gar nicht anders sprechen konnte, als sie es tat! – ...

Deine Emmy

4. Edith Stein an Ottilie Küchenhoff:

St. Magdalena, 7 XII. 30

Sehr verehrte Frau Studienrat,

haben Sie herzlichen Dank für Ihren lieben, gütigen Brief. Meine Zeit erlaubte es mir nicht, eher zu schreiben. Gewiß ist man froh über jeden Menschen, der im gleichen Geist arbeitet. Auf Widerstände in Bendorf war ich gefaßt. Ich hätte nur gewünscht, daß sie klarer und unumwundener zum Ausdruck gekommen wären. Es hat ja niemand ein Wort davon gesagt, daß es zu »fromm« war, d. h. daß man sich an der radikalen Orientierung am Übernatürlichen stieß. Und wahrscheinlich stand doch das bei so manchen im Hintergrund, obwohl die Diskussion um ganz andere Dinge geführt wurde. Meinen Sie das nicht auch? Ich habe übrigens dort auch recht warme und herzliche Zustimmung gefunden (privatim). Daß die Ablehnung doch stärker war, nahm ich erst nach dem vollkommenen Schweigen in den Wochen seither an, und Ihre lieben Worte bestärkten mich darin. Wie dem auch sei – an unserem Weg soll es uns nicht irre machen. In der Miliz Christi wird es wohl noch manch härteren Streit auszufechten geben. Schenken Sie mir, bitte, manchmal ein Memento als Waffenhilfe.

Gnadenreiche Advents- und Weihnachtszeit wünscht Ihnen Ihre Edith Stein.

5. Edith Stein an Callista Kopf OP:

Collegium Marianum 20. X. 32

Liebe Sr. Callista,

... Von äußeren Begebenheiten wäre noch zu erwähnen, daß ich am letzten Samstag/Sonntag in Aachen war. Im Bildungsausschuß des Katholischen Frauenbundes war eine Aussprache über »die geistige Haltung der jungen Generation«, als Grundlage dafür am Samstagabend ein Vortrag von Professor Dempf/Bonn ... Von den führenden Frauen des Rheinlands, die da waren, sind mir viele ja nun schon von früheren Veranstaltungen bekannt und einige ohne nähere persönliche Beziehungen, rein durch die Gemeinsamkeit der Einstellung, stark innerlich verbunden. Dazu gehört vor allem Annie Bender... Zu manchen andern, bei denen ich damals in Bendorf auf eine starke Opposition stieß, hat sich nun auch ein freundliches Verhältnis hergestellt, obwohl die Gegensätze in solchen Aussprachen immer wieder hervortreten. Es sind doch alles Menschen von einem sehr ernstem Willen, die ihre ganze Persönlichkeit an ihrem Posten einsetzen, und davor muß man Achtung haben. Außerdem verstehe ich

jetzt so gut, daß ich auf Menschen, die mitten im Leben stehen, damals sehr befremdend wirken mußte. Denn ich merke erst jetzt, wo ich selbst draußen stehe ..., welche Mühe es mich kostet, den Anschluß wieder zu finden ...

Ihnen die herzlichsten Wünsche und Grüße, Ihre E. St.

3. Besprechung zu »Beruf des Mannes und der Frau nach Natur- und Gnadenordnung«

Frau und Beruf.

Frau Dr. Stein spricht bei den katholischen Akademikern

Der Vortrag von Frau Dr. Stein (Breslau) in der Katholischen Akademikervereinigung über »Beruf des Mannes und der Frau nach Natur- und Gnadenordnung« hatte eine sehr stattliche und aufmerksame Zuhörerschaft in die Aula von St. Ursula gerufen. Weiteren Kreisen ist die Rednerin bekannt geworden durch ihr Referat auf der diesjährigen Irrtum: 1930 Herbsttagung des deutschen Akademikerverbandes. Dadurch, daß über jenes Referat hinaus gestern das Thema auch auf das Berufsleben des Mannes ausgedehnt wurde, ergab sich eine größere Klarheit für das Kernproblem dieses umstrittenen Fragenkomplexes. – Frau Dr. Stein deckte in tiefeschürfender Weise die Grundlage der ganzen Fragestellung »Frau und Beruf« auf, indem sie von dem sicheren Standpunkt der Hl. Schrift ausging. Vor dem Sündenfall finden wir in der Bibel keine Spur einer Unterordnung der Frau unter den Mann; letzteres ist die Strafe der Frau wegen der Verführung des Mannes: er mußte sich seitdem die Herrschaft über die Erde erkämpfen, sie hatte jetzt in Schmerzen für die Nachkommenschaft zu sorgen. Daraus ergibt sich also eine Scheidung des männlichen und weiblichen Berufs. – Aber auch die Erlösung ward einer Frau verkündet, um anzudeuten, daß die Frau auch unabhängig von ihrem eigentlichen Mutterberuf das Heil in Christus finden könne. Der Mann ist von Natur auf Kampf, auf Eroberung der Welt eingestellt, aber nicht, um sie lediglich zu besitzen. Eine solche Verengung und Entartung der männlichen Berufsaufgabe führte auch vielfach zu einer Erniedrigung der Frau. – Beruf der Frau ist angesichts der harmonischeren Kräfteverteilung zu hüten, zu hegen, zu bewahren; wenn ihre Freude am Geschöpf entartet zum Genuß, gerät sie in Abhängigkeit vom Mann. Durch Arbeit an den natürlichen Anlagen ist über Gott und die Kirche (Eucharistie!) der Weg zum rechten Berufsleben gewiesen, in dem die Frau die schwere Aufgabe des Familienvaters durch ihre besonderen Anlagen ergänzt. – Die Berufsaufgabe in der Familie darf nicht durch den äußeren Beruf unmöglich gemacht werden. Am allerwenigsten bei der Frau. Ist die Frau überhaupt zu einem außerhäuslichen Beruf bestimmt? Frau Dr. Stein bejaht diese Frage: der Fortschritt der Technik hat viele Kräfte der Frau freigemacht, so daß diese lange brachlagen, woraus sich Schwierigkeiten ergaben. Da die Hl. Schrift auch das Ideal der Jungfräulichkeit predigt, muß also der Frau auch das Berufsleben offenstehen. – Eigentlich spezifisch weibliche Berufe anerkennt Frau Dr. Stein nicht; allerdings seien rein verstandesmäßige und schöpferische Aufgaben mehr männlich. Selbst da, wo die Not die Frau zwingt, sich auch solchen Arbeiten zu widmen, die ihrer Anlage wenig entsprechen, kann sie bei

idealer christlicher Berufsauffassung aus ihrer Weiblichkeit heraus viel Segen stiften. – Zum Schluß wandte sich die Rednerin in sehr interessanter Weise den ›gottgeweihten Berufen‹ zu. Abgesehen vom Priestertum seien in der Betätigung männlicher und weiblicher Ordensleute wesentliche Unterschiede nicht vorhanden. In frühchristlicher Zeit sei die Diakonisse sogar geweiht gewesen, unter mehr formalen Einflüssen sei die Frau von dieser Höhe wieder verdrängt worden. Heute bahne sich wieder ein Umschwung an, jedoch spreche gegen ein ›Priestertum der Frau‹ die Tradition und das Beispiel Christi, nach ihrer Meinung jedoch nicht das Dogma. – In der Verbindung mit Christus könnten Mann und Frau über ihren Beruf hinaus zu größerer Vollkommenheit wachsen. Das harmonische Zusammenklingen männlicher und weiblicher Berufsanlagen in manchen Heiligenleben sei dafür der Beweis.